

Antifeminismus und Provinzialität: Zur autoritären Abwehr von Emanzipation

Niendorf, Johanna (Ed.); Kalkstein, Fiona (Ed.); Rodemerk, Henriette (Ed.); Höcker, Charlotte (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Niendorf, J., Kalkstein, F., Rodemerk, H., & Höcker, C. (Hrsg.). (2025). *Antifeminismus und Provinzialität: Zur autoritären Abwehr von Emanzipation* (Kritische Landforschung. Umkämpfte Ressourcen, Transformationen des Ländlichen und politische Alternativen, 6). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839476703>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Johanna Niendorf, Fiona Kalkstein,
Henriette Rodemerk, Charlotte Höcker (Hg.)

ANTIFEMINISMUS UND PROVINZIALITÄT

Zur autoritären Abwehr von Emanzipation

[transcript] KRITISCHE
LANDFORSCHUNG

Johanna Niendorf, Fiona Kalkstein, Henriette Rodemerk, Charlotte Höcker (Hg.)
Antifeminismus und Provinzialität

Editorial

Die Schriftenreihe **Kritische Landforschung** versammelt Beiträge aus Geographie, Soziologie, Planungs- und Politikwissenschaften, die sich mit ländlichen Räumen im Globalen Süden und Norden, deren Transformationen, Repräsentationen und Konflikten auseinandersetzen sowie alternative politische Perspektiven entwickeln. Der Fokus der Reihe liegt auf kritischen Ansätzen, die gesellschaftliche Verhältnisse aus macht- und kapitalismuskritischen, intersektionalen, (queer-) feministischen, dekolonialen, ökologischen oder transnationalen Perspektiven in Frage stellen. Insbesondere in dominanten Diskursen bislang marginalisierte Perspektiven auf das Ländliche bekommen hier ein Forum. In der Reihe werden Monographien und Sammelbände ebenso veröffentlicht wie spezifische Studien und andere Publikationsformate. Die Beiträge richten sich sowohl an Wissenschaftler*innen als auch an Aktivist*innen.

Herausgegeben wird die Reihe von Michael Mießner, Matthias Naumann, Martina Neuburger und Alexander Vorbrugg.

Johanna Niendorf (M.A.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Else-Frenkel-Brunswik-Institut der Universität Leipzig, wo sie zu Autoritarismus, Antifeminismus und Antisemitismus forscht. Sie studierte Soziologie, Psychologie und Sozialwissenschaften und promoviert zu autoritären Dynamiken und Geschlechterverhältnissen.

Fiona Kalkstein (Dr. phil.), ist stellvertretende Direktorin des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts der Universität Leipzig und leitet dort den Arbeitsbereich Tiefenhermeneutik/qualitative Forschung. Sie studierte Psychologie an der Freien Universität Berlin und promovierte zu Verschränkungen von Klasse und Geschlecht in der Mutterschaft. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der Frage nach freiwilliger Unterwerfung und Autoritarismus, inneren Konflikte und der Rolle des Unbewussten im Ressentiment.

Henriette Rodemerk (M.Sc.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Else-Frenkel-Brunswik-Institut der Universität Leipzig. Sie forscht zu ressentimentgeladenen Konflikten, Antifeminismus und Geschlechterfragen vor dem Hintergrund von antidemokratischen Tendenzen, autoritären Dynamiken sowie Demokratisierungsprozessen in unterschiedlichen gesellschaftlichen und institutionellen Kontexten.

Charlotte Höcker (M.Sc.) ist seit 2020 in Weiterbildung zur psychoanalytischen und tiefenpsychologischen Psychotherapeutin am Therese-Benedek-Institut (SPP) in Leipzig. Im selben Jahr entwickelte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Else-Frenkel-Brunswik-Institut der Universität Leipzig mit Kolleginnen das Projekt »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«. Ihr Forschungsinteresse in der psychoanalytischen Sozialpsychologie gilt Konflikten im Spannungsfeld zwischen Antifeminismus und Emanzipation.

Johanna Niendorf, Fiona Kalkstein, Henriette Rodemerk, Charlotte Höcker
(Hg.)

Antifeminismus und Provinzialität

Zur autoritären Abwehr von Emanzipation

[transcript]

Diese Publikation wurde unterstützt durch den Open-Access-Publikationsfonds der Universität Leipzig und das Else-Frenkel-Brunswik-Institut.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird.

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2025 © Johanna Niendorf, Fiona Kalkstein, Henriette Rodemerk, Charlotte Höcker (Hg.)

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Maria Arndt

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839476703>

Print-ISBN: 978-3-8376-7670-9 | PDF-ISBN: 978-3-8394-7670-3

Buchreihen-ISSN: 2747-3805 | Buchreihen-eISSN: 2747-3821

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Warum es sich lohnt, das Provinzielle im Antifeminismus und das Antifeministische in der Provinzialität zu betrachten <i>Fiona Kalkstein, Johanna Niendorf, Charlotte Höcker & Henriette Rodemerk</i>	7
Provinzialität – zur Geografie einer Denkweise <i>Bernd Belina</i>	19
Provinzialität und Modernität in Antisemitismus und Antifeminismus Überlegungen zur Authoritarian Personality heute <i>Karin Stögner</i>	39
Die Illusion von Stabilität Antifeminismus und Naturbeherrschung in der Klimakrise <i>Carla Ostermayer</i>	61
Die Objektifizierung von Frauen als Naturwesen Zur Provinzialität bürgerlicher Geschlechter- und Produktionsverhältnisse <i>Tim-David Zenglein</i>	81
Der Traum von der völkisch-patriarchalen Idylle Antifeminismus und Rechtsextremismus als Schiefheilung der bedrohten Männlichkeit <i>Rolf Pohl</i>	99

Das Subjekt in der bürgerlichen Öffentlichkeit

Männlichkeitsdilemma und der provinzielle Geist
als Grundlage von Partnerschaftsgewalt

Debora Eller 127

Gemeinschaft und Harmonie – zur psychosozialen

Funktion antifeministischer Ressentiments

Ergebnisse aus dem qualitativen Forschungsprojekt

»Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«

Charlotte Höcker, Henriette Rodemerk, Johanna Niendorf & Fiona Kalkstein 145

»Solange niemand damit verletzt wird, is das völlig in Ordnung«

Queeres Begehren als Differenz.

Ergebnisse aus einem tiefenhermeneutischen

Forschungsprojekt zu Antifeminismus im Erzgebirge

Tabea Falk & Fiona Kalkstein 171

TradWives

Antifeminismus und die Ikonisierung von *Provinzialität* in den sozialen Medien

Viktoria Rösch 193

Antifeminismus als Konsequenz religiöser Un- und Antimodernität

Religiöser Fundamentalismus als Triebkraft von Antifeminismus

Gert Pickel 213

»Wir sind in der Regel alles Einzelkämpfer*innen«

Gleichstellungsarbeit in hessischen Kommunen zwischen externen Anfeindungen
und strukturellen Restriktionen

Christopher Fritzsche & Julia Thienes 241

»Nun hat die Blumenwiese Burn-out«

Perspektiven psychoanalytischer Sozialpsychologie und politischer Bildung
auf Antifeminismus und Provinzialität

Ein Gespräch mit PD Dr. Sebastian Winter 261

Warum es sich lohnt, das Provinzielle im Antifeminismus und das Antifeministische in der Provinzialität zu betrachten

Fiona Kalkstein, Johanna Niendorf, Charlotte Höcker & Henriette Rodemerk

Als im Frühjahr 2024 in Frankreich das Recht auf Abtreibung in der Verfassung verankert wurde, entfachte auch in Deutschland die Debatte um die Regelungen von Schwangerschaftsabbrüchen im Strafgesetzbuch neu. Nach jahrelangen feministischen Kämpfen wurde im ersten europäischen Land die Forderung nach mehr sexueller und reproduktiver Selbstbestimmung durchgesetzt, die auch von Expert:innen unterstützt wird (EPF European Parliamentary Forum for Sexual and Reproductive Rights 2023). Obwohl einschlägige Studien aus Medizin, Psychologie, Soziologie, Gesundheitswissenschaften, Ethik und Rechtswissenschaften in dieselbe Richtung weisen (vgl. ELSA 2024), werden derlei Forderungen immer wieder moralisch in Frage gestellt. So sprach das Publikationsorgan des Vatikans »Vatican News« angesichts der Verfassungsänderung in Frankreich von einem schwarzen Tag für den Lebensschutz (von Kempis 2024). In der Lebensschutz-Debatte zeigt sich insbesondere der wachsende Einfluss christlich-fundamentalistischer Gruppen und Vereine auf europäische Institutionen, deren Bemühungen, reproduktive und sexuelle Rechte zurückzudrängen, in den letzten Jahren zunehmend an Einfluss gewann (Lo Mascolo 2024). Dies gilt auch für die deutsche »Lebensschutz«-Bewegung (Sanders et al. 2018), die exemplarisch für das Erstarken antifeministischer Bewegungen und Ideologien steht. Unter Rückgriff auf eine »gottgewollte Ordnung« werden die Anliegen feministischer Emanzipation zum Gegenstand ideologischer Anfeindungen. Dies gilt insbesondere, aber nicht ausschließlich, der Forderung nach reproduktiver Selbstbestimmung von Frauen.

Antifeminismus fungiert insofern als Brückenideologie zwischen verschiedenen reaktionären Kräften in der Gesellschaft (Kalkstein et al. 2022)

und ist keineswegs nur ein letztes Aufbäumen »alter weißer Männer« gegen den Verlust ihrer Privilegien. Extrem rechte Kräfte haben das neue Wähler:innenpotenzial der antifeministischen Mobilisierung längst erkannt. Ein Schulterschluss mit der »Lebensschutz«-Bewegung wurde bereits mehrfach dokumentiert (Stange 2014; Sanders et al. 2018: 15ff.). »Feministinnen sind hässlich und grässlich«, äußerte Maximilian Krahe, der EU-Spitzenkandidat der AfD 2024, auf dem Treffen zum politischen Aschermittwoch seiner Partei (Conrad 2024). Die Partei ist in Umfragen zweitstärkste Kraft in der Bundesrepublik, in einzelnen Bundesländern ist sie sogar stärkste Kraft. Die Bedrohung, die von antifeministischen Akteur:innen und antifeministischer Ideologie ausgeht, ist nach wie vor real.

Antimoderne Ideologien, darunter auch Antifeminismus, werden derzeit wieder *en vogue* und massentauglich. Das antifeministische Ressentiment ist auf dem Vormarsch (Kalkstein et al. 2022) und es ist, wie das Ressentiment allgemein, eine autoritäre Krisenreaktion (Höcker/Niendorf 2022). Denn antifeministische Ideologie befriedigt entsprechende Bedürfnisse: die Suche nach klaren Hierarchien, die rigide Einhaltung von Konventionen, das Angebot von Sündenböcken, das Phantasma der feministischen Weltverschwörung. Antimoderne Ideologien versprechen die Restaurierung tradierter gesellschaftlicher Hierarchien und legitimieren diese nicht selten durch »natürliche Ungleichheiten« (»Rasse«, Geschlecht). Zentraler Bezugspunkt ist die Rückkehr zu einer ruhenden, vormodernen Ländlichkeit, mit tradierten, patriarchalen Familienstrukturen und einer überschaubaren Gemeinschaft. Dies ist nicht nur der Gegenentwurf zur modernen, warenproduzierenden Gesellschaft mit all ihren Ambivalenzen und Widersprüchen. Antimodernen Ideologien wohnt die Ablehnung von Kultur und Zivilisation im allgemeineren Sinne inne und ihnen ist Idealisierung provinzieller, vorindustrieller Verhältnisse immanent (Thümmeler 2021). In der sozialraumnahen Forschung am Else-Frenkel-Brunswik-Institut sind uns antimoderne Ideologiefragmente auf unterschiedliche Weise begegnet: Sie zeigten sich zum Beispiel als hegemoniale und autoritäre Herrschaftspraktiken, die zu Gunsten von Harmonie, Zusammenhalt und Stabilität keine Differenz zuließen (Höcker et al. 2023), als Praktiken, die zutage tretende Kritik an Diskriminierung mit Ausschlussdrohungen sanktionierten (Gittner/Kalkstein 2023; Kalkstein et al. 2023), um so die Gemeinschaft vor vermeintlicher »Nestbeschmutzung« zu schützen (Gittner et al. 2022; Rodemerck et al. 2024). Auch dies ist der Hintergrund, vor dem wir uns entschieden haben, einen Band zu *Antifeminismus und Provinzialität* herauszugeben.

Es zeigt sich immer wieder, dass auf dem Land konservativer gewählt wird als in der Großstadt (Kenny/Luca 2021), und auch, dass junge Männer deutlich konservativere Wahlentscheidungen treffen als junge Frauen (Hudde 2023). Sowohl Region als auch Geschlecht erhöhen oder verringern also die Wahrscheinlichkeit für die Präferenz bestimmter politischer Ideologien. Auch in unserer Forschung deutete sich ein Zusammenhang zwischen der Idealisierung des Ländlichen und einem rigiden Konservatismus an (Rodemerk et al. 2024). *Provinzialität* ist aber nicht Provinz, sie ist, unter Rückgriff auf Adorno, im Grunde keine geografische Kategorie (Belina 2021). Provinzialität ist vielmehr Weltanschauung, Geisteshaltung und Ideologie – und weist Bezüge zur deutschen Heimatideologie auf, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegen Aufklärung, Demokratie und Industrialisierung wettete und unter Rückbesinnung auf die deutsche Romantik Natur und Landleben als unverdorben, moralisch höherwertig und in sich ruhend stilisierte (Schaarschmidt 2004: 28). Auch zur Provinzialität zählt die Überhöhung der ländlichen Lebensweise zur besseren und ehrlicheren; dabei lässt sie, wie jede Idealisierung, deren Kehrseite außer Acht (Adorno 1964). Als Ideologie ist Provinzialität überall dort präsent, wo Ländlichkeit mit Ursprünglichkeit verwechselt und dabei die Brutalität der Landwirtschaft und ihrer Arbeitsbedingungen verleugnet werden und wo das Argument der Natürlichkeit gegen Emanzipation in Stellung gebracht wird. Dies passiert, wenn fanatische Abtreibungsgegner:innen, wie in der eingangs erwähnten »Lebensschutzbewegung«, Schwangerschaftsabbrüche als »Mord« und die betroffenen Frauen damit indirekt als »Mörderinnen« bezeichnen oder sie Schwangerschaftsabbrüche mit der Shoah gleichsetzen (Stichwort »Babycaust«) – und zeitgleich Feminismus und Moderne für die unliebsamen gesellschaftlichen Entwicklungen verantwortlich machen. Provinzialität manifestiert sich aber auch, wenn die Gemeinschaft jenen, die sich Enge und Kontrolle entziehen möchten, droht, dass in der Großstadt Tod, Verderben und Einsamkeit lauern würden (Rodemerk et al. 2024).

Beide, Antifeminismus und Provinzialität, können in Anlehnung an Volker Weiß (2012) als Teil der *Modernen Antimoderne* bezeichnet werden: Sie sind Phänomene der Moderne, die sich gleichzeitig gegen sie richten. Antimoderne Ideologien reagieren auf ambivalente gesellschaftliche Entwicklungen der Moderne, die charakterisiert sind durch Aufklärung, Säkularisierung und Industrialisierung. Besonders Letztere ist untrennbar verbunden mit der Durchsetzung des freien Marktes, die mit einer massiven Landflucht und einem zunehmend ärmlichen proletarischen Leben in den Städten einherging. Gleichzeitig formierten sich neue Emanzipationsbewegungen,

die auf die uneingelösten Versprechen der Aufklärung verwiesen, wie z.B. die Arbeiter:innenbewegung, die feministische Bewegung und die jüdische Emanzipationsbewegung. Sie wurden von Anfang an begleitet von einer »anti-emanzipatorische[n] Kultur« (Volkov 2000: 5) der völkischen, monarchistischen, antifeministischen und antisemitischen Gegenbewegungen, die in den Städten Dekadenz- und Zerfallstendenzen witterten und in Emanzipationsbewegungen Verschwörungen sahen. Antifeminismus richtet sich politisch-ideologisch gegen feministische Emanzipationsbestrebungen. Hedwig Dohm (1902) prägte den Begriff und wies als eine der ersten bereits auf die Verbindung des Antifeminismus zum Antisemitismus und zu anderen antimodernen Bewegungen hin.

Was Antifeminismus und Provinzialität ideologisch verbindet, ist die Idealisierung einer Vergangenheit, die es so nie gab. Sie steht für die Illusion einer Zeit, in der Mensch und Natur im Einklang lebten. Natürlichkeit als Projektionsfläche steht für eine nicht-entfremdete Daseinsweise. In der ideologischen Aufspaltung in eine »gute« Natürlichkeit und eine »böse« Widernatürlichkeit ist alles, was der Natur entgegensteht, für das Übel in der Welt und das eigene Leiden verantwortlich. Beide Denkformen setzen dabei ideologisch am »Unbehagen in der Kultur« (Freud 1930) an, denn der Preis für das Leben in Zivilisation ist die tagtägliche Anstrengung des Kulturmenschen, sich selbst beherrschen zu müssen. Das Versprechen, einfach »so-sein« zu können, ist das Ergebnis seines Gegenteils: des der Zivilisation innewohnenden Zwangs zur Selbst- und Naturbeherrschung. Dafür, dass die Pferde nicht mit einem durchgehen, muss Tag für Tag gesorgt werden. Aus der unverstandenen Sehnsucht nach dem Einklang mit der Natur ergibt sich in der Folge auch die Zuschreibung der Künstlichkeit für politische Gegnerinnen, die wir besonders prominent im Antifeminismus finden. Dabei bleiben in antimodernen Ideologien die konkreten gesellschaftlichen Prozesse verschleiert, die diesen Zwang verstärken, die Leid dort produzieren, wo es nicht sein müsste.

Antifeminismus spielt – wie Antisemitismus – mit der Sehnsucht nach Identität und Ordnung, für die Natur stellvertretend steht. Sowohl Ausgangs- als auch Zielpunkt der Agitationen sind biologische Zweigeschlechtlichkeit und daran geknüpfte »geordnete« traditionelle Rollenmuster, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinanderstehen (Lang/Peters 2018). Denn im Antifeminismus soll nicht lediglich das Bestehende bewahrt werden, vielmehr werden tiefliegende unbefriedigte Sehnsüchte, das unbegriffene Leid des Kulturmenschen, adressiert und an Idealisierungen früherer Zeiten gebunden, in denen vermeintlich alles besser, geordneter und übersichtlicher war. Als

Jargon der Eigentlichkeit benennt Adorno (1964) das ideologische Spiel mit den entsprechenden Sehnsüchten der Bevölkerung. Zum Jargon gehören »die Rede von Geborgenheit; die ländlichen Verhältnisse« (ebd.: 430) ebenso wie »sittige Zustände, in denen die Mädchen ihre Kränzlein bis zur Ehe festhalten« (ebd.). Die Idealisierung des Ländlichen verträgt sich ausgezeichnet mit tradierten, patriarchalen Verhältnissen: Beide Wunschbilder beziehen sich auf eine vermeintlich noch nicht aus den Fugen geratenen Welt.

Indem Sehnsüchte nach Ordnung, Harmonie und Ruhe an die Restaurationsvormoderner Zeiten gebunden werden, wird das *Provinzielle* adressiert. Mit dieser Begrifflichkeit fasst Adorno (z.B. 1964, 1962) wiederholt Bewusstseinsformen, die durch die sozialen Formen auf dem Land zwar begünstigt werden, aber keineswegs nur dort vorkommen und eine Tendenz zum Autoritären innehaben. Auch antifeministische Haltungen markieren eine (dem Autoritarismus inhärente) Intoleranz gegenüber den Ambiguitäten der Moderne (Frenkel-Brunswik 1948). Die Ordnung der Moderne kreist dabei zentral um die Kategorie Familie, verlangt starke Anpassung und Konformität und verspricht Schutz vor den widersprüchlichen Anforderungen spätkapitalistischer Vergesellschaftung. Die in den Lebensbedingungen begünstigte *provinzielle* Vergesellschaftung wird nicht nur getragen von einem »jeder kennt jeden« und persönlichen Abhängigkeiten, sie idealisiert auch das Traditionelle, wodurch sie anschlussfähig für den Antifeminismus wird. So weisen gegenwärtige antifeministische Wunschbildkonstruktionen wie die »traditionelle Familie« Parallelen zu ihr auf.

Der Antifeminismus, so wie wir ihn in diesem Band verstehen, ist nicht lediglich eine politische Bewegung, er ist vielmehr Dreh- und Angelpunkt eines reaktionären Weltbildes – und in dieser Gestalt tritt er selten allein auf. Es handelt sich um eine Ideologie politischer Restauration. Im Kern antifeministischer Ideologien wird die Funktionsweise der Gesellschaft und die gesellschaftliche Rolle von Individuen verdinglicht. In einer natürlich vorgegebenen Ordnung fungiert das Geschlecht als »sozialer Platzanweiser« (Knapp 2012: 101) und bestimmt die Funktion in der Gesellschaft eines jeden. Gleichzeitig führt das Bedrohungsszenario vom Verfall dieser Ordnung zur Konstruktion von Feindbildern, und im Kampf gegen die Bedrohung wird Gewalt zum legitimen Mittel.

Antifeminismus fungiert nicht nur als Ideologie, sondern auch als Ressentiment, erfüllt eine psychische Funktion und befriedigt ein Bedürfnis (Höcker et al. 2020). Das Ressentiment ist »heimliche[r] Groll« (Nietzsche 1988). In ihm zeigt sich eine verzögerte Reaktion auf eine einmal erfahrene Herabsetzung.

Es ist geprägt durch das Erleben von Kränkung, Neid, Angst vor Verlust, Bedrohung und Wut, nur ist die Ursache dieser Gefühle nicht mehr ersichtlich (ebd.). Mit Freud (1952) können wir sagen: Das Ressentiment ist eine »Wiederkehr des Verdrängten«, es ist entsprechend nicht zwangsläufig unbewusste Aggression, die sich in ihm Ausdruck verschafft, denn verdrängte Bewusstseinsinhalte kehren in der Regel verzerrt zurück. Aggression selbst ist Ausdruck verdrängter Bewusstseinsinhalte und innerer Konflikte, die ganz anderer Natur sein können (vgl. u.a. Freud 1952 [1896]: 387, 389, 398). Im Antifeminismus kann die erfahrene Kränkung ausagiert werden: konkret an Feindbildern wie Feministinnen, queeren Menschen, Transpersonen, Schwulen, Lesben oder all den Inhalten, die mit dem Container-Begriff *Gender* markiert werden können. Sein Sehnsuchtsort ist die Zeit vor der sexuellen Liberalisierung, vor der Auspluralisierung der Geschlechter- und Familienverhältnisse, vor der Selbstbestimmung der Frau. Gleichberechtigung ist keineswegs erreicht, aber den Verfechter:innen des Antifeminismus ist schon der Status Quo zu viel. Entsprechend idealisieren sie nicht allein die Vergangenheit, sondern fordern den Abbau der Rechte von Frauen und Queers, ein rigides, binäres und hierarchisches Geschlechterverhältnis und verschreiben sich der Verwerfung, der Bereinigung und dem Hass auf alle, die nicht in ihr Weltbild passen. Vermeintlich harmonische (Familien-)Verhältnisse wie im Nachkriegsdeutschland, in welches sich viele Antifeminist:innen sehnen, wurden gerade durch feministische und anti-autoritäre Bewegungen nicht nur in ihrer Enge und Prüderie enttarnt, sondern auch als *autoritäre* Verhältnisse entlarvt, mit männlich geprägter Gewalt in der Familie, der Schule, der Arbeit, der Ehe.

Fassen wir Antifeminismus und Provinzialität nicht nur als antimoderne Ideologien, sondern auch als ideologische Angebote, die autoritäre Bedürfnisse befriedigen, liegt auch der Bezug zu autoritären Dynamiken der Gesellschaft nahe (Decker 2018). Aus einer sozialpsychologischen Perspektive betrachten wir in dem Sammelband, welche gesellschaftlichen Verhältnisse diese psychische Reaktionsweise begünstigen, und bieten theoretische Überlegungen und empirische Befunde zur Auseinandersetzung mit Fragen zu Naturbeherrschung, Antifeminismus und Provinzialität.

Einleitend führt *Bernd Belina* in seinem Beitrag *Provinzialität – zur Geografie einer Denkweise* aus einer geografischen Perspektive und in Anschluss an Theodor W. Adorno in das Konzept der Provinzialität ein. Er macht deutlich, warum die provinzielle Denkweise eher in ländlichen Räumen zu finden ist und klare, sich ausschließende Ideen von Stadt und Land hervorbringt. *Belina* zeigt, wie Provinzialität sowohl zu einer Angst vor der Stadt als auch dem Gefühl, von den

Metropolen unterdrückt zu werden, führt, und zeigt die sozialökonomischen Gründe dafür auf. Schließlich entwickelt er eine Perspektive, wie Provinzialität durch das Aufeinandertreffen von Differenz überwunden werden kann.

Im Anschluss entwickelt *Karin Stögner* Überlegungen zum autoritären Charakter der Gegenwart. Anhand einer Relektüre schließt sie in ihrem Beitrag *Provinzialität und Modernität in Antisemitismus und Antifeminismus* an die Studien zur *Authoritarian Personality* von 1950 an und konzentriert sich dabei auf die Einsichten zur Rolle von Geschlechterverhältnissen und Sexualität für die Herausbildung einer autoritären Charakterstruktur. Sie befasst sich zunächst mit Antisemitismus und den gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen seiner Möglichkeit, die eng mit Provinzialität zusammenhängen, und analysiert nachfolgend die Verbindungen zu Geschlechterverhältnissen und Antifeminismus, die am Beispiel der *Documenta 15* exemplifiziert wird.

Carla Ostermayer setzt sich in *Die Illusion von Stabilität* mit der Bedeutung des Naturbegriffs im Antifeminismus auseinander. Hierbei stellt sie das Konzept der Naturbeherrschung im Anschluss an Horkheimer und Adorno in einen Zusammenhang mit Misogynie, Männlichkeit, Klimakrise und einem faschistischen Begehren. Provinz erscheint dabei als fantasiertes Ideal einer Gesellschaft, in dem aus antifeministischer Logik heraus Geschlechter- und Naturverhältnisse noch der vermeintlich natürlichen Ordnung entsprechen.

In seinem Beitrag *Die Objektivierung von Frauen als Naturwesen* entwickelt *Tim-David Zenglein* Thesen zur Aktualität der bürgerlichen Ideologie in Anschluss an die frühe Kritische Theorie. Dabei stellt er den Odysseus Mythos in Zusammenhang mit heutigen Mythen, etwa dem einer vermeintlich emanzipierten westlichen Welt. In seiner Analyse aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse und Herausforderungen beschäftigt er sich mit dem Fortbestehen des Mythos der patriarchalen Naturbeherrschung, worin er Verbindungen zum provinziellen Denken erkennt.

Rolf Pohl analysiert in *Der Traum von der völkisch-patriarchalen Idylle* Antifeminismus und Rechtsextremismus als »Schiefheilung« (Freud) einer bedrohten Männlichkeit. Die zentrale Bedeutung der Themen Familie, Sexualität und Gender für die Entwicklung des Rechtsextremismus führt er auf eine durch gesellschaftliche Liberalisierungsprozesse angegriffene Männlichkeit zurück, die von Feindseligkeit gegenüber Frauen und Weiblichkeit bestimmt wird. Die Rettung der ›wahren‹ Männlichkeit wird dabei zum wichtigsten Vermittlungsscharnier zwischen Antifeminismus und Rechtsextremismus.

In *Das Subjekt in der bürgerlichen Öffentlichkeit* befasst sich *Debora Eller* ebenfalls mit dem Männlichkeitsdilemma und arbeitet den provinziellen Geist

als Grundlage der Partnerschaftsgewalt heraus. Sie verbindet die kritische Betrachtung der gesellschaftlichen Sphärentrennung in öffentlich und privat mit feministischen Perspektiven und sozialpsychologischer Subjekttheorie, um Antifeminismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen und geschlechtsspezifische Partnerschaft als strukturelles Problem zu analysieren. Diese Überlegungen werden mit Betrachtungen zu männlicher Subjektconstitution, Provinzialität und gesellschaftlicher Struktur im Spätkapitalismus in Beziehung gesetzt.

Im ersten empirischen Beitrag stellen *Charlotte Höcker, Henriette Rodemerk, Johanna Niendorf* und *Fiona Kalkstein* Ergebnisse aus dem tiefenhermeneutischen Forschungsprojekt »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge« vor. Auf der Grundlage einer Typologie sozialräumlicher Auseinandersetzungsformen und sozialer Konstellationen wird ein Typus besonders fokussiert: »die wachsame Nachbarschaft«. Die Autorinnen zeichnen nicht nur die unbewussten Dynamiken nach, die diesen Typus prägen, sondern beschäftigen sich aus der Perspektive der sozialraumnahen Forschung auch damit, welche Funktion dieser Typus in den regionalen Konstellationen im Erzgebirge einnimmt und inwiefern er mit gesamtgesellschaftlichen Konflikten verwoben ist. Sie leiten aus den Erkenntnissen ihrer tiefenhermeneutischen und partizipativen Forschung ideologische, psychodynamische und sozialräumliche Zusammenhänge ab.

Auch im Beitrag »*Solange niemand damit verletzt wird, is das völlig in Ordnung*« von *Tabea Falk* und *Fiona Kalkstein* werden tiefenhermeneutische Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge« präsentiert. In der Analyse zweier Gruppendiskussionen zeigen die beiden Autorinnen auf, wie Bekundungen eigener Toleranz gegenüber queeren Formen des Begehrens in der Latenz wiederholt untergraben werden. Deutlich wird, wie sich die hegemoniale heteronormative Geschlechterordnung mit der ländlichen Identität des Sozialraumes verschränkt und ein rigides Normengefüge entsteht, welches durch Sanktionsandrohungen latent zum allgemeinen Bezugspunkt wird.

In ihrem Beitrag zum Phänomen der *TradWives* geht *Viktoria Rösch* der Visualisierung von Antifeminismus in den sozialen Medien nach. Im Zentrum steht dabei die Stilisierung von Ländlichkeit in ihrer Verbindung mit traditionellen, patriarchalen Weiblichkeitsinszenierungen. *Rösch* zeigt eindrücklich, wie Provinzialität in den Traditionalismus der *TradWives* eingeschrieben ist und wie sich die Influencerinnen, indem sie ihre Videos auf Instagram und

anderen Social-Media-Kanälen hochladen, dabei selbst in Widersprüche der Moderne begeben.

Gert Pickel untersucht in seinem Beitrag *Antifeminismus als Konsequenz religiöser Un- und Antimodernität* durch die quantitative Auswertung repräsentativer Umfragedaten die Bedeutung von Religiosität für antifeministische Einstellungen im Zusammenhang mit antimoderner Provinzialität. Es zeigt sich, dass fundamentalistische Einstellungen, die provinzielle Elemente aufweisen, Antifeminismus besonders begünstigen.

Im Beitrag *»Wir sind in der Regel Einzelkämpfer*innen«* von Christopher Fritzsche und Julia Thienes stehen die komplexen Herausforderungen, politischen und rechtlichen Einschränkungen sowie antifeministischen Anfeindungen im Fokus, mit denen kommunale Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte konfrontiert werden. Anhand einer qualitativen Interviewstudie wird das Zusammenwirken von strukturellen Limitationen der Gleichstellungsarbeit, männerbündischen Strukturen in der Kommunalpolitik und Vorbehalten gegenüber Gleichstellungspolitik im ländlichen Raum beleuchtet.

Den Abschluss bildet das Interview *Nun hat die Blumenwiese Burn-out* mit dem Sozialpsychologen Sebastian Winter. Die beiden Herausgeberinnen des Sammelbandes Charlotte Höcker und Johanna Niendorf kommen mit ihm über Perspektiven psychoanalytischer Sozialpsychologie und politischer Bildung auf Antifeminismus und Provinzialität ins Gespräch. Dabei liegt der Schwerpunkt der Einordnung der Phänomene auf ihrer ideologischen Brückenfunktion und der Psychodynamik ressentimentgetriebener Haltungen und Bewegungen.

Danksagung

Dieser Band ist Ergebnis einer Zusammenarbeit, an der viele Menschen beteiligt waren. Zunächst danken wir allen Autor*innen des Bandes für ihre Mitwirkung, Ihre Geduld und die Bereitschaft für Überarbeitungen.

Tilman Meckel danken wir herzlich für das gewissenhafte Lektorat und seine kritischen Anregungen. Bei Maria Johne und Pieter Hutz möchten wir uns für die supervisorische Begleitung in unserem Forschungsprozess bedanken. Unser Dank gilt auch dem Else-Frenkel-Brunswik-Institut für die Unterstützung bei der Herausgabe.

Literatur

- Adorno, T.W. (2020 [1964]): »Jargon der Eigentlichkeit«, in: Ders., *Gesammelte Schriften* Bd. 6., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 413–529.
- Adorno, T.W. (2021 [1962]): »Philosophie und Lehrer«, in: Ders., *Erziehung zur Mündigkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 29–49.
- Belina, B. (2021): »Provinzialität« bei Adorno«, in: *Geographische Zeitschrift*, 109(2-3), S. 105–125. <https://doi.org/10.25162/gz-2021-0009>
- Birsl, U. (2020): »Paradoxien und Aporien des Antifeminismus. Eine demokratietheoretische Einordnung«, in: A. Henninger/U. Birsl (Hg.), *Anti-Feminismen. »Krisen«-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?*, Bielefeld: transcript, S. 43–55.
- Conrad, M. (2024): »Sexismus bei den Rechten: Feminismus ist Freiheit«, in: *taz. die tageszeitung* vom 29.02.2024, <https://taz.de/Sexismus-bei-den-Rechten!/5991733/> (24.10.2024).
- Decker, O. (2018): »Flucht in Autoritäre«, in: O. Decker/E. Brähler (Hg.), *Flucht ins Autoritäre. Rechtstextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*, Gießen: Psychosozial, S. 15–63.
- Dohm, H. (1902): *Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung*. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.
- ELSA (2024): *Die ELSA Studie: Erfahrungen und Lebenslagen ungewollt Schwangerer – Angebote der Beratung und Versorgung*, <https://elsa-studie.de> (24.10.2024).
- European Parliamentary Forum for Sexual and Reproductive Rights (2023): »EPF's Contribution to the 30 Review of the ICPD Programme of Action in Europe«, 11.04.2024, https://www.epfweb.org/sites/default/files/2023-10/Contribution%20to%2030%20review%20of%20ICPD_booklet.pdf (24.10.2024).
- Frenkel-Brunswik, E. (1949): »Intolerance of ambiguity as an emotional and perceptual personality variable«, in: *Journal of Personality*, 18, S. 108–143. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6494.1949.tb01236.x>
- Freud, S. (1955 [1930]): »Das Unbehagen in der Kultur«, in: Ders., *Gesammelte Werke* Bd. 14, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 421–506.
- Freud, S. (1952 [1896]): »Weiter Bemerkungen über Abwehr-Neuropsychosen«, in: Ders., *Gesammelte Werke* Bd. 1, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 379–403.
- Gittner, N./Schmidt, A./Schuler, J. (2022): »Zivilgesellschaft als »Bollwerk gegen Rechts«? Potenziale und Schwierigkeiten von Engagement und Gegenwehr am Beispiel der Stadt Wurzeln«, in: O. Decker/F. Kalkstein/J. Kiess

- (Hg.), *Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Bunswik-Instituts für 2021*, Leipzig: edition überland, S. 67–86.
- Hessel, F./Misiewicz, J. (2020): »Antifeminismus und Antisemitismus in der Gegenwart – eine Fallanalyse zu Verschränkung und kultureller Codierung«, in: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.), *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antisemitismus*, Band 8, Jena: IDZ, S. 168–179.
- Höcker, C./Falk, T./Niendorf, J./Rodemerck, H. (2023): »Hoffnungsschimmer im Erzgebirge. Einblicke in das Forschungsprojekt Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«, in: O. Decker/ F. Kalkstein/J. Kiess (Hg.), *Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2022*, Leipzig: edition überland, S. 215–234.
- Höcker, C./Niendorf, J. (2022): »Antifeminismus als autoritäre Konfliktabwehr«, in: *blog interdisziplinäre geschlechterforschung*, 14.06.2022, https://duepublico2.uni-due.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico_derivate_00075798/Hoecker_Niendorf_Antifeminismus.pdf (24.10.2024). <https://doi.org/10.17185/gender/20220614>
- Hudde, A. (2023): »Seven Decades of Gender Differences in German Voting Behavior«, in: *KZfSS Kölner Zeitschrift Für Soziologie Und Sozialpsychologie* 75(2), S. 143–170. <https://doi.org/10.1007/s11577-023-00904-4>
- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – Alte Reaktionen? Leipziger Autoritarismus Studie 2022*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 245–270.
- Kalkstein, F./Gittner, N. (2023): »Gehemmte Zivilgesellschaft. Tiefenhermeneutische Annäherung an Reflexe und Blockaden demokratischen Engagements«, in: O. Decker/F. Kalkstein/J. Kiess (Hg.), *Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Bunswik-Instituts für 2022*, Leipzig: edition überland, S. 251–271.
- Kalkstein, F./Gittner, N./Schuler, J. (2023): »Wie viel Differenz verträgt Heimat? Raumbindung und Konflikte um kommunale Gestaltung und lokale Zugehörigkeit«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 187(1). <https://doi.org/10.2440/007-0004>
- von Kempis, S. (2024): »Frankreich: Ein schwarzer Tag für den Lebensschutz«, in: *vaticannews* vom 05.03.2024, <https://www.vaticannews.va/de/welt/news/2024-03/frankreich-abtreibung-politik-kirche-verfassung-bischoefeleben.html> (06.08.2024).

- Kenny, M./Luca, D. (2021): »The urban-rural polarisation of political disenchantment: An investigation of social and political attitudes in 30 European countries«, in: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 14(3), S. 565–582. <https://doi.org/10.1093/cjres/rsab012>
- Knapp, G.-A. (2012): *Im Widerstreit: Feministische Theorie in Bewegung*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Lang, J./Peters, U. (2018): »Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens«, in: J. Lang/U. Peters (Hg.), *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*, Hamburg: Marta Press, S. 13–35.
- Lo Mascolo, G. (2024): *The Christian Right in Europe – Movements, Networks, and Denominations*. Bielefeld: transcript.
- Nietzsche, F. (1988): *Zur Genealogie der Moral*. Stuttgart: Reclam.
- Rodemerck, H./Falk, T./Höcker, C./Niendorf, J./Decker, O. (2024): »Fürsorge, Nachbarschaftshilfe, Stalking – eine Interpretationssache? – Zusammenhalt und Antifeminismus am Fallbeispiel Erzgebirge«, in: M. Middell (Hg.), *Varianzen des Zusammenhalts Historisch und transregional vergleichende Perspektiven*. *Gesellschaftlicher Zusammenhalt* 3, Frankfurt: Campus, S. 367–392.
- Schaarschmidt, T. (2004): *Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Thümmler, T. (2021): »Die Sehnsucht nach dem ›Ursprung‹. Rechte Ökologie und ihre partikulare Affirmation in der linken Landlust«, in: *Freie Assoziation* 24(2), S. 29–47.
- Volkov, S. (2000): *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München: C.H. Beck.
- Weiß, V. (2012): *Moderne Antimoderne: Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus*, Paderborn/München/Wien: Ferdinand Schöningh.

Provinzialität – zur Geografie einer Denkweise

Bernd Belina

»So ein Quark!«, riefen Männer und Frauen, und ein Schauer ging durch den Raum. Uns kam es vor, als könnte das, was sie da sagte, nie und nimmer stimmen. Denn wenn es stimmte, dass der Himmel [...] jede Farbe haben konnte, dann bedeutete das auch, dass alles jede Farbe haben konnte, dass alles alles sein konnte, dass alles passieren konnte, jederzeit, an jedem Ort auf der ganzen Welt und mit jedem Menschen – wahrscheinlich stimmte das auch, wir hatten es nur nicht gemerkt. Also, nein. Nach Generationen und Generationen, Vätern und Vorvätern, Müttern und Vormüttern, Jahrhunderten und Jahrtausenden, in denen der Himmel offiziell eine und inoffiziell drei Farben gehabt hatte, durfte doch jetzt nicht einfach so ein bunter Himmel erlaubt sein. (Burns 2021: 95f.)

Dieser kollektive Protest, diese Verunsicherung entsteht im Roman *Milchmann*, der in den 1970er Jahren in Belfast spielt, als die Teilnehmer*innen eines Französisch-Kurses im Zentrum der nordirischen Großstadt aufgefordert werden, die Farben des Himmels zu beschreiben. Unabhängig davon, was da im Sonnenuntergang tatsächlich alles zu sehen ist – »lila, rot, Tupfen in Rosa – verschiedenen Rosatönen –, auch ein Sprengsel Grün mit gelbgoldener Umrandung« (ebd.: 96) – insistieren sie: »Blau!< >Blau!< >Vielleicht ein bisschen ... nein, blau«, war unsere einhellige Antwort.« (ebd.: 95). Doch dann erfassen die Ich-Erzählerin und die anderen Kurs-Teilnehmer*innen aus durch Religion, Mauern und Gewalt segregierten peripheren Stadtteilen »Panik« (ebd.: 101): »Irgendetwas fügte sich, denn jetzt prasselte, statt Blau, Blau und noch mehr Blau – dem offiziellen Blau, das alle kannten und von dem alle glaubten, es befände sich über uns –, die Wahrheit auf meine Sinne ein. Ich schaute in den Himmel, und mir wurde klar, dass da draußen überhaupt kein Blau war.« (ebd.: 101f.)

Mit den Mitteln der Belletristik illustriert die Schriftstellerin Anna Burns hier drei verwandte theoretische und im Kern geografische Argumente, die in

diesem Beitrag ausgeführt werden. Erstens kann im Anschluss an Theodor W. Adorno die Mentalität, die den Himmel nur blau zu denken in der Lage sich sieht (die im Eingangszitat angedeuteten zusätzlichen »inoffiziell[en]« Farben sind das Weiß der Wolken und das Schwarz der Nacht), als Provinzialität gekennzeichnet werden. Darunter ist eine Geisteshaltung zu verstehen, die historisch gewordenen sozialen Formen entspringt und auf einer Einteilung der Welt in vermeintlich fixe, eindeutige und klare Kategorien aufbaut, wie sie auch den Antifeminismus prägen: Der Himmel ist blau bzw. alle Menschen sind entweder männlich oder weiblich. Solch provinzielles Denken schließt Mischformen, Veränderungen und Übergänge aus und verteidigt das immer als bedroht empfundene Eigene gegen alles Fremde. Geografisch ist dieses Argument, weil sich eine solche Denkweise tendenziell eher in ländlichen Räumen findet als in großstädtischen (Kapitel 1). Warum diese Geografie regelmäßig sowohl die vermeintlich klaren, sich ausschließenden Kategorien von »Stadt« und »Land« als auch Abneigung, ja Furcht vor der Stadt seitens der auf dem Land Lebenden hervorbringt, kann, zweitens, unter Bezug auf Raymond Williams spezifiziert und historisiert werden: Es gibt nachvollziehbare Gründe, warum Menschen in der Provinz auf die Idee kommen, dass sie von den Metropolen unterdrückt und schlecht behandelt werden, obschon doch Stadt und Land immer und wesentlich zusammenhängen (Kapitel 2). Nun ist Belfast eine Großstadt und das Eingangszitat ein Hinweis sowohl darauf, dass sich provinzielles Denken auch in solchen findet, als auch darauf, dass, drittens, wir mit Henri Lefebvre vermuten können, dass in der Begegnung im Zentrum, an Orten des Aufeinandertreffens von Differenz, mithin im Urbanen, Provinzialität überwunden werden kann (Kapitel 3). Im Eingangsbeispiel erkennen die in stark voneinander abgeschotteten katholischen bzw. protestantischen Vierteln lebenden Kurs-Teilnehmer*innen die »Wahrheit« über die Farben des Himmels nicht zufällig in dem Moment, in dem sie im Zentrum aufeinandertreffen.

Gemeinsam sind den drei im folgenden zentralen Autoren Theodor W. Adorno, Henri Lefebvre und Raymond Williams u.a., dass sie das Verhältnis von Stadt und Land weit komplexer denken, als dies in gängigen Gegenüberstellungen der beiden Siedlungsformen der Fall ist; und dass sie als Vertreter*innen eines westlichen Marxismus soziale Formen und Mentalitäten immer in vermitteltem Zusammenhang mit ihrer Basis in der Politischen Ökonomie des Kapitalismus verstehen – also weder unabhängig von noch abgeleitet aus diesen (vgl. u.a. Belina 2021, 2022a). Weil empirische Forschung in einer solchen theoretischen Tradition zu Provinzialität und Land selten

ist, nutze ich im Folgenden zwei andere Typen von Quellen, die nicht als Belege fungieren (können), sondern die theoretischen Aussagen (mitunter zugespitzt) illustrieren sollen: Zum einen sind dies Beiträge aus kritischen Debatten der BRD der 1970er (und z.T. 1960er) Jahre, in denen unter den Begriffen »Provinz«, »Provinzialität« und »Provinzialismus« meines Wissens das letzte Mal die Wirklichkeit auf dem Land aus Perspektive der Kritischen Theorie diskutiert wurden (vgl. ausführlich: Belina 2022b), sowie zum anderen Romane, in denen, wie im Eingangsbeispiel, Leben und Denken in Land und Stadt dargestellt werden. Herangezogen werden sowohl aktuelle Werke als auch solche des selbsternannten »Provinzschriftstellers« Oskar Maria Graf (1974), der sich in einem kurzen Text 1931 mit den Worten charakterisierte, »daß ich aus der Provinz bin und dieselbige wertschätze« (ebd.: 32), und der zugleich in seinen in oberbayerischen Dörfern und in München spielenden, häufig autobiografischen Büchern, gleichwohl weder Stadt noch Land idealisiert oder verteufelt.

Ziel des Beitrags ist es, ein Verständnis von Provinzialität zu skizzieren, das auf einer geografischen Lesart der drei genannten Autoren aufbaut und verdeutlicht, dass und warum solche und wesensverwandte Denkweisen, zu denen insbesondere Ungleichheitsideologien und damit auch der in diesem Band zentrale Antifeminismus zählen, an bestimmten Orten wahrscheinlicher auftreten als an anderen. Daraus folgt für Beschreibung und Erklärung von Provinzialität und Ungleichheitsideologien, dass sowohl raumsensible Analysen nottun als auch zu ihrer Überwindung Geografie in Form anderer Raumproduktionen.

1 Zur Form der Provinzialität

Abwehr von Ambivalenzen (Theodor W. Adorno)

»Provinzialität« ist im Werk von Theodor W. Adorno kein zentraler Begriff. Gleichwohl nutzt er ihn immer wieder, nach seiner Rückkehr nach Deutschland insbesondere in Bezug auf die Verbindung von unreflektiertem Denken und Herkunft vom Land bzw. Idealisierung des Landes (letzteres insbesondere gegen Heidegger und seine Apologeten, vgl. Adorno 2018, Belina 2021: 116–121). In der kurzen Schrift *Philosophie und Lehrer* beschreibt er seine Unzufriedenheit mit dem Reflexionsniveau der Lehramtskandidat*innen, die bei ihm die mündliche Philosophieprüfung ablegen:

»Keinem Menschen ist es vorzuhalten, daß er vom Lande stammt, aber auch keiner dürfte daraus sich ein Verdienst machen und dabei beharren; wem die Emanzipation von der Provinz mißglückte, der steht zur Bildung exterritorial. Die Pflicht zur Entprovinzialisierung anstelle der hilflosen Nachahmung dessen, was man für gebildet hält, wäre von denen, die andere etwas lehren wollen, mit Nachdruck ins eigene Bewußtsein aufzunehmen. Die fortdauernde Divergenz von Stadt und Land, die kulturelle Ungeformtheit des Agrarischen, dessen Überlieferungen unterdessen hinab und nicht mehr zu erwecken sind, ist eine der Gestalten, in denen die Barbarei sich perpetuiert. [...] Das Individuum wird mündig überhaupt nur dann, wenn es aus der Unmittelbarkeit von Verhältnissen sich löst, die keineswegs naturwüchsig sind, sondern bloß noch Rückstand überholter historischer Entwicklung, eines Toten, das nicht einmal von sich selbst weiß, daß es tot ist.« (Adorno 1963: 46f.)

Provinzialität meint hier und anderswo die individuelle Unfähigkeit zur Reflexion infolge mangelnder Bildung, wobei diese Unfähigkeit sozialen Verhältnissen entstammt, die auf dem Land eher zu finden sind als in der Stadt, selbst dort jedoch bereits weitgehend ›tot‹ sind und nur noch als Ideologie fortleben. Ohne Reflexion, also ohne Hinterfragen und ohne Verständnis der Gewordenheit, Vermitteltheit und Ambivalenz von Verhältnissen, Kategorien, Identitäten etc. – bzw. auch bei aktiver Weigerung, diese zur Kenntnis zu nehmen –, gelten die alltäglich und vermeintlich unmittelbar erfahrenen und erlittenen Verhältnisse, Kategorien und Identitäten als unveränderlich, normal und verteidigungswert.

Die klaren Kategorien solchen Denkens gehen einher mit Hierarchisierungen, insbesondere zwischen »uns« und den »Fremden« (Auswärtigen, Zugezogenen, »Ausländern« etc.) sowie zwischen Männern und Frauen, Hetero- und Homosexualität, fixen und fluiden sexuellen Identitäten. Die hierauf aufbauenden rassistischen und sexistisch-antifeministischen Positionen und Affekte werden von autoritären, rechtspopulistischen und rechtsradikalen Akteur*innen unter Bezug auf die vermeintlich eindeutigen Kategorien, Verhältnisse und Identitäten mobilisiert, um einfache Antworten auf die Ambivalenzen, Prekaritäten und Zumutungen des neoliberalen Umbaus der Gesellschaft inklusive der tatsächlichen und gefühlten Veränderungen infolge von Migration und Flucht sowie sich wandelnder Geschlechterverhältnisse zu bieten (Heitmeyer 2018; Sauer/Penz 2023). Im aktuellen Antifeminismus fungiert »Gender« als zentraler »leerer Signifikant« (Sauer 2019), mit dessen

Kritik bzw. Verteufelung die rassistische und patriarchale Ordnung mit ihren Privilegien verteidigt wird:

»Antifeminismus ist vor allem gegen sehr vieles, aber eben auch für eine zentrale Sache: für die Aufrechterhaltung einer Gesellschaftsordnung, die auf Privilegien von Weißen und insbesondere auf Privilegien von weißen Männern zulasten anderer beruht, um den Preis der Befreiung vieler.« (Autor*innenkollektiv Feministische Intervention 2020: 20)

Antifeminismus fungiert »als Brückenideologie für rechtsautoritäre und rechtsextreme Akteure hin in die Mitte der Gesellschaft« (Kalkstein et al. 2022: 245) und spricht, im Sinne der »Ticketmentalität« (Horkheimer/Adorno 2016: 217), dieselben bzw. ähnliche Menschen an, die auch anderen Ungleichheitsideologien anhängen (Henninger et al. 2021: 10; empirisch: Kalkstein et al. 2022: 252f.). Anschlussfähig an Rassismus und Antisemitismus ist insbesondere ein zentraler Aspekt des Antifeminismus: Seine Panik vor und Wut auf Ambivalenz aufgrund des gefühlten Wissens, dass vom reflektierten Akzeptieren von Ambivalenz »eine Gefahr für die gewohnte Ordnung und für traditionelle Werte« (Sauer/Penz 2023: 115) ausgeht (vgl. Kalkstein et al. 2022: 246f.). Antifeminismus ist dem hier skizzierten Verständnis von Provinzialität sowohl auf grundlegender Ebene als auch in der politischen Praxis wesensverwandt: Beide basieren auf klaren und vermeintlich unhinterfragbaren Kategorien und lehnen Ambivalenzen ab; und beide verbinden sich tendenziell mit weiteren Ungleichheitsideologien sowie mit Autoritarismus.

Dass sich provinzielles Denken eher auf dem Land findet als in der Stadt, liegt am Fortleben von »agrarischen Verhältnissen oder [solchen] der einfachen Warenwirtschaft« (Adorno 2016: 231) bzw. der kollektiven Erinnerung an ebensolche:

»Solche Verhältnisse und ihre Ausdruckscharaktere sind die von Herren und Knechten, Profitierenden und Benachteiligten, aber in unmittelbarer, nicht ganz vergegenständlichter Gestalt. Wohl sind sie nicht weniger durchfurcht von Klassendifferenzen als die späte Industriegesellschaft, aber ihre Mitglieder sind noch nicht von der Totalstruktur umklammert.« (ebd.: 232f.)

Kapitalistische Verhältnisse herrschen überall, in Stadt, Land, sonst wo. Auf dem Land haben sich aufgrund der Übersichtlichkeit der Verhältnisse, weil

hier »jede*r jede*n kennt«¹, die Realabstraktionen der Tauschgesellschaft aber nicht komplett durchgesetzt. Hier findet sich eine spezifische Verbindung von unveränderbar wirkender Ordnung (in der auch Frauen und Männer ihren jeweiligen Platz haben und dazwischen und außerhalb nichts existiert) mit zugleich offensichtlichem und überspieltem Verfolgen eigener Interessen. Zur Politik auf dem Dorf heißt es in einem der kritischen Texte aus den 1970er Jahren:

»Was braucht man eine Partei, wenn man sich gegenseitig kennt, wozu bedarf man einer Organisation, die Interessen bündelt, wo man doch sowieso von jedem weiß, welche Interessen er und die Seinen haben. [...] Im Gemeinderat wird zwar der Schein gewahrt, und wenn eine Satzungsänderung ins Rathaus steht, dann wird auch von Gerechtigkeit und übergeordneten Interessen geredet, aber dahinter verbirgt sich, jedem Einheimischen völlig durchsichtig, stets eigenes oder Klientel-Interesse.« (Jeggle/Illien 1978: 39)

In übersichtlichen Verhältnissen wissen alle Beteiligten, sowohl wer was will als auch dass daraus notwendig Konflikte erwachsen. Diese werden im Dienste der Ordnung und einer oberflächlichen Harmonie, weil man allen anderen andauernd wieder begegnet, tendenziell totgeschwiegen, wie es im Roman *Saumlos* (erstmalig 1979) über das fiktive Dorf gleichen Namens heißt: »Man sprach nicht darüber und wenn, dann höchstens in Andeutungen. [...] Nur beiläufig erfuhr der Fremde, dass alte Feindschaften wirtschaftliche Gründe hatten, an die sich niemand erinnerte.« (Chotjewitz 2004: 17)

Wie das Aufeinanderprallen von fester Ordnung und Eigeninteresse den Alltag ganz wesentlich mitstrukturiert, beschreibt Oskar Maria Graf etwa in seinem biografischen Roman *Das Leben meiner Mutter* immer wieder. Besonders eindrücklich wird dies in einer Passage, nachdem sein Vater Max Graf aus dem »armseligen Stellmacherhaus« (1992: 183) als Bäcker ökonomisch erfolgreich wurde:

»Seit den Tagen des Festes war es den Bergern erst ganz klar geworden, was die Bäckerei vom Maxl für eine Goldgrube sei. Mißgünstig und feindselig, voll Neid und Ärger hatten sie diesen raschen Aufstieg verfolgt. Ihre üblen Nachreden und geheimen Verwünschungen, ihre offene Schadenfreude bei jedem Mißgeschick Maxls und ihre starre Voreingenommenheit hatten

1 Im Kleinstädtischen gilt: »Natürlich kennt man die nicht alle, aber man könnte praktisch jeden mal kennenlernen, man gehört ja zusammen.« (Lindquist 1975: 49)

nichts dagegen vermocht. [...] Kurz vor dem Fest, als die Nachbarschaft von Maxls plötzlicher Erkrankung erfuhr, hatten sich alle schon gefreut.« (Ebd.)

Die Stimmung kocht noch höher, als die lokalen Bauern und Honoratioren (das Wort führen hier ausschließlich Männer) dann noch erfahren, dass der Onkel des Max Graf doch nicht bankrott geht, wodurch er dem Bäcker finanziell zur Last gefallen wäre, weil ein aus der Stadt hinzugezogener Wirt die halb fertige, kreditfinanzierte Ferienvilla des Onkels gekauft hat:

»Jetzt wurden die Berger wild. Sie schimpften mannhaft über das ›Stadtgesindel«, über diese blutsaugerischen Spekulanten, die alles aufkauften, aber feinere Ohren hörten aus all diesem Geschimpfe wohl heraus, daß mehr Neid als ehrliche Entrüstung dabei mitklang.« (Ebd.: 186)

Auch wenn diese Beschreibung sich auf Verhältnisse von vor über hundert Jahren bezieht, illustriert sie nachdrücklich die Verbindung von Konkurrenz einerseits und Ordnung und scheinbarer Harmonie andererseits, die aus übersichtlichen Verhältnissen mit direkten Abhängigkeiten erwachsen und provinzielles Denken hervorbringen und verstärken kann.

Provinzialität bezeichnet im Anschluss an Theodor W. Adorno also ein Denken in fixen Kategorien, das Reflexion und damit Ambivalenz ablehnt, mit Autoritarismus und Ungleichheitsideologien kompatibel und entsprechend von der politischen Rechten mobilisierbar ist – und das auf dem Land tendenziell, weil es sozialen Formen und nicht Siedlungsformen entspringt, eher vorzufinden ist als in der Stadt. (Dass auch Städte und ihre Bewohner*innen vor Provinzialität nicht gefeit sind, illustriert das Eingangsbeispiel aus der Großstadt Belfast.) Gute Voraussetzungen findet Provinzialität auf dem Land aufgrund der dortigen Übersichtlichkeit der Verhältnisse. Mit Adorno kann die Form dieses Denkens bestimmt und seine Prävalenz auf dem Land begründet werden. Gleichwohl ist er nicht die geeignetste Gewährsperson, wenn es um Land und Landleben geht. Auch wenn er im Rahmen der Darmstädter Gemeindestudien an Forschung zum Land beteiligt war, haben Raymond Williams und Henri Lefebvre sich weit ausgiebiger und dezidierter mit dem Land, auch und gerade im Verhältnis zur Stadt, befasst. Beide nutzen den Begriff Provinzialität nicht, ihre Theoretisierungen des Landes erlauben aber Ergänzungen zum Inhalt und zur Überwindung des mit Adorno bestimmten provinziellen Denkens.

2 Zum Inhalt des Provinzialismus

Stadt-Land-Gegensatz (Raymond Williams)

Provinzielles Denken findet sich nicht nur tendenziell eher auf dem Land als in der Stadt, es thematisiert das Verhältnis zwischen beiden Siedlungsformen in seinerseits provinzieller Weise. Es hat sich in diesem Sinne selbst zum Inhalt. Indem es die zahlreichen Zwischenformen und Überkreuzungen ignoriert – das Suburbane oder die Kleinstadt in der Metropolregion ebenso wie die »urban villagers« (Gans 1962) der Großstadt und das urbanisierte Land –, konstruiert es Stadt und Land als klare Kategorien, kontrastiert die vermeintliche Normalität des Landes mit »Verrücktheiten« der Stadt und positioniert das Land und die Menschen dort als Opfer von Stadt und Städter*innen.

Im erstmals 1973 erschienenen Klassiker *The Country and the City* des britischen Literatur- und Kulturwissenschaftlers Raymond Williams (2016) finden sich Hinweise auf Geschichte, Gründe und Funktionsweise dieser Zuschreibungen. Williams untersucht auf fast 500 Seiten die sich wandelnde Darstellung von Stadt und Land in der langen Geschichte englischer Literatur im Verhältnis zu den (Forschungen über die) sich ebenfalls wandelnden historischen Realitäten. Seinen Ausgangspunkt bildet der Topos der Klage über das Verschwinden des »guten alten« Landlebens. Im kurzen Kapitel 2 demonstriert er, dass diese Klage eine Konstante über die Jahrhunderte darstellt, und dass sich in jeder Zeit, die in einem literarischen Werk als die vergangene goldene glorifiziert wird, andere literarische Werke finden, die wiederum das Ende der ihr vorangegangenen Zeit in derselben Weise beklagen. So geht er zurück bis ins 14. Jahrhundert, um rhetorisch zu fragen: »Wohin sollen wir denn noch gehen, bevor diese Rolltreppe anhält?« (Williams 2016: 16; alle Übersetzungen B.B.) Auch wenn bei näherer Betrachtung der zahllosen Romane, Gedichte und anderen literarischen Texten, die den Hauptteil des Buches ausmachen, deutlich wird: »Das alte England, Siedlungsformen, die ländlichen Werte – all das bedeutet zu unterschiedlichen Zeiten tatsächlich recht Unterschiedliches, und recht unterschiedliche Werte werden infrage gestellt.« (Ebd.: 17) Die Klage über den Verlust des »guten alten« Landlebens ist eine eingeübte Konstante.

Darüber hinaus arbeitet Williams eine zweite Konstante heraus: Bei allen Unterschieden des tatsächlich verhandelten und beklagten Wandels sowie seiner Gründe, Akteur*innen und (Klassen-)Konflikte werden in einem Großteil der Literatur »alle Landbewohner*innen aller sozialen Lagen und Zeiten in eine einzige Figur verschmolzen« (ebd.: 370). Die Geschichte des Landlebens wird zu »einer unlokaliserten, unhistorischen Vergangenheit« (ebd.: 371) und

»das Land und die Leute zu einer Bühne und zu Schauspieler*innen, auf der und mit denen alles dargestellt werden [kann]« (ebd.). Das »zugrundeliegende Muster« (ebd.: 375) ist dabei stets eine »Kritik einer ganzen Dimension des modernen Lebens« (ebd.), namentlich des Wandels in seiner jeweils rezenten Ausprägung, dessen negative Aspekte immer aus der Stadt kommen und dem Land wie einem Opfer übergestülpt werden.

Diese beiden Konstanten sind umso erstaunlicher, als Williams zugleich zeigt, dass zum einen Stadt und Land immer wesentlich miteinander verbunden waren und sind sowie dass sich zum anderen auch und gerade auf dem Land immer und überall Klassengegensätze und soziale Differenzierungen finden. Im Anschluss an die marxistische Tradition (vgl. Goldberg 2022; Belina et al. 2021) zeigt Williams, dass die Trennung von Stadt und Land Resultat der kapitalistischen Industrialisierung ist und betont, dass beide »in einer gegenseitigen Notwendigkeit von Profit und Macht organisch verbunden« (Williams 2016: 71) bleiben. Was bei Adorno die Tauschgesellschaft und bei Lefebvre (1970) die vollständige Urbanisierung leisten, mithin die übergeordnete Totalität zu konstituieren, ist für Williams der Markt: »Aber das zentrale Verhältnis in der beginnenden Interaktion zwischen Stadt und Land und zwischen industriellem und agrarischem England war zweifellos der Markt.« (Williams 2016: 270) Auch heute und hierzulande hängen Stadt, Land und alle Zwischenformen und Überkreuzungen durch diverse ökonomische, politische und soziale Prozesse zusammen, sodass die kulturelle Gegenüberstellung von ländlicher und städtischer Lebensweise stets eine mitunter sinnvolle, viel zu oft aber eine ideologische Vereinfachung ist.

Innerhalb der vermeintlich klaren Trennung von Stadt und Land ist nicht nur die Stadt von krassen Klassengegensätzen gekennzeichnet, sondern auch das Land, was wiederum eine ökonomische Basis in den dortigen Produktionsverhältnissen hat. Gegen »eine irreführende Identifizierung ›des Landes‹ mit der Landwirtschaft« (ebd.: 231) betont Williams die komplexe und sich wandelnde Klassenstruktur ebendort – in der etwa um die vorletzte Jahrhundertwende ein erfolgreicher Bäcker wie der o.g. Max Graf auf Neid und Ablehnung der Bauern trifft. Entgegen jeder Idealisierung erinnert Williams daran, dass das Landleben für die Angehörigen der meisten Klassen zu allen Zeiten wenig erstrebenswert war:

»Wer den Verlust des Landlebens beklagen will, soll die ›Wilderer‹ beklagen, die gefasst und grausam bestraft wurden, bis ein anderes, städtisches Gewissen etwas Kontrolle auszuüben begann. Oder wer jene anzugreifen wünscht,

die ländliche Gebräuche zerstören, soll die Diebe angreifen, die das Finden von Essen zu Diebstahl machten.« (Ebd.: 265)²

Auch heute und hierzulande empfiehlt es sich, auch und gerade auf dem Land Klassengegensätze und gesellschaftliche Konfliktlinien in den Blick zu nehmen (vgl. Haubner/Laufenberg 2023), anstatt durch eine Homogenisierung der Landbevölkerung die weiter oben kritisierte Vorstellung ländlicher Harmonie zu untermauern.

Statt aber die ökonomischen Verhältnisse zwischen Stadt und Land sowie jene auf dem Land in den Blick zu nehmen, dominiert in öffentlichen Debatten – heute stärker als noch vor wenigen Jahren – eine klare Gegenüberstellung von Stadt und Land, wobei letzteres mit Normalität und erstere mit allerlei »Verrücktheiten« wie dem Gendern assoziiert wird. Eine solche Idealisierung des Landes, die das Landleben gegen das städtische ausspielt, es als moralisch höherwertig, echter und unverfälschter darstellt sowie die Menschen auf dem Land in ihrer Direktheit und zugleich Offenheit den verbohrten Städter*innen gegenüberstellt, findet sich etwa in Juli Zehs (2021) Roman *Über Menschen*, in dem die Protagonistin während der Corona-Pandemie von Berlin aufs Land nach Brandenburg zieht, um festzustellen, »dass der *Clash of Civilizations* tatsächlich existiert. [...] Zwischen Metropole und Provinz, Zentrum und Peripherie.« (ebd.: 132; Herv. i. Orig.) Statt »Polarisierung« (ebd.: 355), wie in der Stadt und in den Medien, die »jenen Verstoß gegen die *political correctness* als Verbrechen behandeln« (ebd.: 295; Herv. i. Orig.), findet sie auf dem Land, wie sie bei der Betrachtung eines Dorffestes gegen Ende des Romans formuliert, »Menschen, die beieinanderstehen. [...] Sie machen eine Party, um die einzige Wahrheit zu feiern, die es gibt: dass sie alle hier und jetzt gemeinsam auf diesem Planeten sind.« (Ebd.: 355) Mit der Homogenisierung und Idealisierung des Lands in Abgrenzung zur Stadt, die im Kampf gegen Klimawandel und Corona immer engstirniger werde, wird tendenziell von den Konflikten und Ausgrenzungen des Provinziellen abgesehen und eine Apologie des vermeintlich normalen Bestehenden betrieben. Juli Zeh bemüht sich im genannten Roman

2 Ähnlich Adorno: »Das Kleinbauerntum dankt seine Fortexistenz einzig Gnadengeschenken jener Tauschgesellschaft, der sein Grund und Boden dem bloßen Schein nach enthoben ist; vorm Tausch haben die Bauern nur noch ein Schlechteres voraus, die unmittelbare Ausbeutung der Familie, ohne die sie bankrott wären: dies Ausgehöhlte, die Dauerkrise kleinbäuerlicher Betriebe, hat in der Hohlheit des Jargons sein Echo.« (Adorno 2018: 450)

mitunter noch um Relativierungen und lässt ihre Protagonistin auch denken: »Kaum zu glauben, dass sich ein stinkreiches Land Regionen leistet, in denen es nichts gibt. Keine Ärzte, keine Apotheken, keine Sportvereine, keine Busse, keine Kneipen, keine Kindergärten oder Schulen. Keinen Gemüseländen, keinen Bäcker, keinen Fleischer« (Ebd.: 218). Radikalere Stimmen in den öffentlichen Debatten werden hierzu deutlicher. So unterstellt der bayerische Ministerpräsident bei der Demonstration »Stoppt die Heizungsideologie« in Erding im Juni 2023 »ein grundsätzliches Misstrauen von Berlin gegenüber der ländlichen Bevölkerung« (zit. nach Wengert/Schmitt 2023) und sein Stellvertreter droht: »Jetzt ist der Punkt erreicht, wo die große schweigende Mehrheit sich die Demokratie zurückholen muss und denen in Berlin sagen: ›Ihr habt ja wohl den Arsch offen da oben.« (Ebd.)

Das Gefühl, als Mensch vom Land von jenen aus der Stadt nicht ernst genommen, schlecht behandelt und über den Tisch gezogen zu werden, hat, so kann man bei Williams (2016) lernen, sowohl eine lange Geschichte als auch materielle Grundlagen. Diese Befürchtung ist für ihn ein Quell der generellen »structure of feeling« (ebd.: 64) der Landbewohner*innen, die auf der »Idee der Unschuld« (ebd.) beruht, die dem »Kontrast zwischen dem Land mit der Stadt und dem Hof: hier Natur, dort Weltlichkeit« (ebd.) entspringt. Dieser Kontrast ist angesichts der zahllosen und notwendigen realen Verbindungen zwischen Stadt und Land – und insbesondere zwischen ihren jeweils dominierenden Klassen – in seiner Verallgemeinerung aber ein ideologischer. Eine reale Erfahrung der landbesitzenden Klasse, die sich in zahlreichen literarischen Werken, insbesondere Komödien, des 19. Jahrhunderts findet und den Eindruck einer ›Unschuld vom Lande‹ plausibilisiert, ist nach Williams der städtische »Heiratsmarkt« (ebd.: 72), bei dem es de facto um Erbansprüche und damit »Eigentumstransaktionen« (ebd.: 73) geht. Hier laufen die Angehörigen des Landadels, vermögende Grundeigentümer*innen, in solchen literarischen Werken in die Hände von »Kupplern und Vermittlern, ebenso wie professionellen Begleitungen, Salonbetreibern, intermediären Lebemännern und Huren« (ebd.: 72). Sie werden in dieser konkreten Situation tatsächlich von Städter*innen ausgenutzt und auch betrogen. Doch all dies, so Williams, »wird durch die Bedürfnisse der dominanten ländlichen Klasse hervorgebracht« (ebd.: 74f.) und verweist mithin nicht auf deren Unschuld, sondern darauf, beim Aufeinandertreffen der Interessen außerhalb der o.g. Übersichtlichkeit die Spielregeln und Gefahren nicht ausreichend abschätzen zu können.

Dies gilt auch für Angehörige anderer Klassen, wie Oskar Maria Graf in seinem erstmals 1947 erschienenen Roman *Unruhe um einen Friedfertigen* illus-

riert. In diesem dezidiert antifaschistischen Werk schildert er, wie sich die sozialen Beziehungen in einem fiktiven oberbayerischen Dorf durch den Ersten Weltkrieg, die Inflation und den aufkommenden Nationalsozialismus dramatisch verändern und wie dabei die positiven Aspekte des Dorflebens immer weiter in den Hintergrund rücken, während die negativen den Aufstieg von Judenhass, Gewalt gegen Andersdenkende und die allgemeine Verrohung begünstigen. Über die Vorbereitung der Reise des Protagonisten, einem kleinen Handwerker, nach München heißt es dort:

»Für so eine Reise zieht man sich gut an, trägt gar nichts mit sich oder eine Ledertasche, ein kleines, sauberes Köfferchen, um nicht gleich von jedem Städter als unbeholfener Bauernmensch eingeschätzt zu werden, der leicht zu betrügen sei.« (Graf 1979: 156)

In einem leicht polemischen Text, der in einem Sammelband mit dem Titel *Die Provinz* erschienen ist, verallgemeinert der Schriftsteller Carl Amery (1966) diese Furcht des Landes vor der Stadt und bietet eine Erklärung an. Für ihn ist der »Provinzler« (ebd.: 8) »zumindest unbewußt in einem Zustand permanenter Gekränktheit« (ebd.: 9), und zwar durch den Großstädter. Weil er seine eigenen Alltagserfahrungen, die von der o.g. spezifisch provinziellen Verbindung von unveränderbar wirkender Ordnung mit zugleich offensichtlichem und über-spieltem Verfolgen eigener Interessen geprägt ist, auf die Intellektuellen der Großstadt überträgt, unterstellt er ihnen ad personam Böses:

»Er vermutet, daß diese Zersetzer ihr Geschäft mit der gleichen unschuldigen gesellschaftlichen Aggressivität betreiben, die ihm gang und gäbe ist. Er nimmt eine Verschwörung an, wo noch nicht mal eine Clique am Werk ist. Er vermutet, daß die Geister in den Lüften nach einer wohlgeplanten Strategie vorgehen; daß sie sein Schicksal bestimmen oder doch bestimmen möchten.« (Ebd.: 13)

Während dem »Provinzler« die Welt »ein unscheinbares und objektiv determiniertes Gebilde [ist], aus dem es ein bescheidenes Segment, einen bescheidenen Gewinn herauszuschneiden und zu verwerten gilt: eine Beförderung, einen Profit, einen billigen Baugrund, eine metaphysische oder philosophische Gewißheit« (ebd.: 14), und der Rest Schicksal ist, vermutet er, dass die Großstadt-Intellektuellen hinter seinem Rücken dieses Schicksal gestalten. Anstatt also die strukturellen Verhältnisse zu reflektieren, welche die

Unterschiede und Abhängigkeiten zwischen Stadt und Land hervorbringen, werden die Großstädter*innen und ihre Interessen für alles verantwortlich gemacht, was auf dem Land nicht gut läuft. Dabei gebe es guten Grund, sich aus Perspektive des Landes über die einseitige Aufkündigung des in Grundgesetz und Raumordnung gegebenen Versprechens auf »gleichwertige Lebensverhältnisse« (GG Art. 72 Abs. 2; vgl. Belina i. Ersch.) zu beschweren, auf deren sichtbare Folgen Juli Zeh (2021: 218) im obigen Zitat verweist (vgl. ausführlich Henkel 2018). Stand in der kurzen Phase des westdeutschen Fordismus noch räumliche Ausgleichspolitik auf dem Programm, in deren Rahmen Autobahnen, Schulen und Universitäten sowie staatlich geförderte Industriebetriebe auch in peripherisierten Regionen und auf dem Land gebaut wurden, gilt seit der Neoliberalisierung »endogene Entwicklung« als Leitbild, was vor allem bedeutet, ländliche Regionen mit ihren Problemen allein zu lassen (vgl. Belina i. Ersch.).

Auch wenn Amery seine Thesen etwas polemisch vorträgt und diese zudem über 50 Jahre alt sind, scheinen sie mir doch einen Kern zu treffen: Das provinzielle Denken in klaren und hierarchisierten Kategorien bringt nicht nur selbst die vermeintlich klare Unterscheidung zwischen Stadt und Land hervor, es lädt sie aufgrund der Provinzialität, die als Folge übersichtlicher Verhältnisse auf dem Land tendenziell eher zu finden ist als in der Stadt, zudem in affektiver Weise auf. Politiker*innen sowie Unternehmer*innen und Banken in der Stadt fallen demnach nicht nur die ökonomischen und politischen Entscheidungen, infolge derer Wirtschaft, Infrastruktur und Demokratie auf dem Land geschwächt werden, sie tun dies zudem herablassend, arrogant und in böser Absicht. Von realen Ungerechtigkeiten zwischen Stadt und Land sowie auf dem Land wird auf diese Weise gerade abgesehen und die Klassen-, Geschlechter- und sonstigen Ungleichheitsverhältnisse werden ideologisch legitimiert und unangreifbar gemacht.

3 Zur Überwindung der Provinzialität Begegnung, Streit, Politik (Henri Lefebvre)

Der französische Philosoph und Soziologe Henri Lefebvre ist in Geografie und Stadtforschung aufgrund seiner Arbeiten zu Stadt und Raum aus den späten 1960er und den 1970er Jahren zum Klassiker avanciert. Eine weit geringere Rolle spielt seine vorherige Befassung mit dem Land (vgl. Belina 2022a: 55–59) und den Unterschieden zwischen dem Ruralen und dem Urbanen, die für seine

These von der »vollständigen Urbanisierung der Gesellschaft« (Lefebvre 1970: 17) und seine Formulierung vom »Recht auf Stadt« so zentral sind. Dabei ist diese Formulierung, die zugleich auch der Titel eines seiner ersten Bücher zum Thema ist (Lefebvre 2016, erschienen 1968), missverständlich. In seinen folgenden Büchern differenziert er zunehmend zwischen Stadt (und Dorf) als Siedlungsform und dem Urbanen (und Ruralen) als sozialer Form. Das Ziel oder der Einsatz ist dann das »Recht auf Differenz« (Lefebvre 1974: 456), das, auch wenn Lefebvre die Verbindung selber nicht herstellt, als Antwort verstanden werden kann auf die »Wut auf die Differenz« (Horkheimer/Adorno 2016: 217) der »Ticketmentalität« (ebd.), bei der die unhinterfragte Weltanschauung anhand weniger Dichotomien strukturiert ist. Für dieses »Recht« ist das Urbane die im Raum materialisierte soziale Voraussetzung. Denn dieses Urbane zeichnet sich durch Zentralität aus, aufgrund derer Differenzen aufeinandertreffen und zu progressivem sozialen Wandel führen können (vgl. Belina 2023):

»Das urbane Zentrum [...] [ist] Voraussetzung und Anlass für eine Konzentration von *allem*, was es auf der Welt, in der Natur, im Kosmos gibt: Früchte des Feldes, Erzeugnisse der Industrie, Werke des Menschen, Objekte und Instrumente, Handlungen und Situationen, Zeichen und Symbole.« (Lefebvre 1970: 56; Herv. i. Orig.)

Die Möglichkeit der Begegnung im räumlichen Zentrum muss in konkreten sozialen Prozessen realisiert und mitunter erkämpft werden. Dann können, wiederum in konkreten sozialen Prozessen, im Zentrum »globale wie alltägliche Beziehungen zusammenlaufen« (Vogelpohl 2022: 180), mithin die abstraktesten Strukturen und die konkretesten Praktiken aufeinandertreffen, sie können neue Relationen eingehen und es kann etwas Neues entstehen. Wenn und insofern hier die Differenzen, die nach Adorno und Horkheimer dem kategorisierenden Ticket-Denken entgegenstehen, aufeinandertreffen, ermöglicht für Lefebvre der produzierte Raum des Zentrums Widerspruch, Politik und Revolte. Dann wird städtischer Raum zum Ort, an dem »Ordnungen, Normierungen und Kategorien problematisiert und neu ausgehandelt werden« (Heeg 2022: 167).

Damit ist der potenzielle Ort der Überwindung von Provinzialität benannt: dort, wo Begegnung von Differenz möglich ist, wo sie nicht durch Segregation und räumliche Trennung – dem »Feind der Versammlungen und der Begegnung« (Lefebvre 1970: 167) – verhindert und wo Differenz nicht unterdrückt wird, wo aus dem Aufeinandertreffen von Differenz entstehende Konflikte

nicht unter den Tisch gekehrt werden. Solche – mitunter temporären – Orte finden sich erneut tendenziell häufiger in der Stadt, deren öffentliche Räume gerade dadurch gekennzeichnet sind, dass sich in ihnen Fremde begegnen. Hier werden solche Aufeinandertreffen bei politischen und kulturellen Veranstaltungen, in Parlamenten, in Bildungseinrichtungen und Medien, bei Demonstrationen, Streiks und in sozialen Bewegungen aktiv hergestellt. Doch können solche Orte auch auf dem Land entstehen, wie dies für autonome Jugendzentren auf dem Land (Herrenknecht 1977) oder für die Anti-AKW-Bewegung ebendort beschrieben wurde:

»In heißen Phasen des Kampfes läuft die Mobilisierung mündlich: auf der Straße, im Gasthaus, auf dem Feld, im Laden, am Telefon. Auf diese Weise wurde die Argumentation über Kernkraftwerke verbreitet, auf diese Weise kommen dann auch die schnellen Aktionen zustande, wie etwa Straßensperren oder die Blockade einer Grenzbrücke. Die Überschaubarkeit und strenge soziale Kontrolle im Dorf, unter der jeder Unangepasste elend leidet, ist also offenbar für diesen Kampf zunächst ein Vorteil.« (Mossmann 1975: 135)

Im *Dorfroman* von Christoph Peters (2020), in dem anhand des Konflikts um den Bau eines Schnellen Brütters in den 1980er Jahren vom Ich-Erzähler Leben und Politik im Dorf beschrieben werden, illustriert ein kurzer Dialog, wie provinzielle Verhältnisse Politik hemmen können. Ein einheimischer Jugendliche versucht einer Anti-Atom Aktivistin aus der (Klein-)Stadt zu erklären, warum er nicht will, dass der Bauer aus dem Dorf, der Teil des Widerstands ist, erkennt, dass er bei der Protestversammlung ist, weil sein Vater Teil der Atomkraft-Befürworter ist:

»So Dorfkräm halt. – Du kommst aus der Stadt, ihr habt ein gemeinsames Ziel, da spielen solche Sachen keine Rolle. Ich bin aus Hülkendonck – quasi meine gesamte Familie lebt hier, teilweise schon seit Jahrhunderten. Egal was ich politisch denke, ich bleibe ... Wie soll ich das sagen ... Es ist einfach etwas anderes.«

›Verstehe ich nicht.« (Ebd.: 292)

In einem Interview Mitte der 1970er Jahre verallgemeinert ein Münchner JUSO-Aktiver, der in der bayrischen Kleinstadt Politik macht, diese Problematik progressiver Politik in provinziellen Verhältnissen:

»Schwierig ist in der Kleinstadt vor allem das Heraustreten, das tatsächliche Bekennen: Wir wollen dies und jenes. In der Großstadt kannst du das ungestraft sagen, mit großen Plakaten – da schaut kaum einer hin, da kennt dich keiner. Aber in der Provinz ist das immer gleich mit der Bedrohung verbunden, daß man eins auf den Schädel kriegt und aus der Stadt ausgestoßen wird, aus dem sozialen Zusammenhalt, eben weil man nicht die Möglichkeit hat, wieder in seinen Schlupfwinkel zurückzukriechen, in die Anonymität unterzutauchen mit seiner roten Fahne.« (Buckmiller/Fenzl 1975: 172)

Doch er betont: »Aber ich lernte dann bald, daß man sich auf die örtlichen Gegebenheiten einlassen mußte, wenn man was erreichen wollte.« (Ebd.: 161) Dabei stellt er u.a. fest: »die sind überhaupt nicht gewohnt zu diskutieren, die haben das nie gelernt« (ebd.: 162). Die Voraussetzungen für das Urbane sind auf dem Land und in der Provinz also schwieriger, aber Begegnung, Streit und Politik sind auch dort nicht unmöglich.

Dies illustriert auch der autobiografische Roman mit zahlreichen Oral-History-Elementen *Die Kinder von Hoy*, im dem Grit Lemke (2023) beschreibt, wie ihre Freund*innen und sie in Hoyerswerda, dessen in ihrer Kindheit neugebaute Hochhäuser zunächst als »Dorf« (ebd.: 19) mit »permanenter Kittelschürzenüberwachung« (ebd.: 23) durch beobachtende Mütter beschrieben werden, in den 1980er Jahren in Jugendclubs und durch Kunst- und Kulturveranstaltungen etwas erschaffen haben, was man mit Lefebvre als das Urbane bezeichnen würde – und was nach der Wende durch Arbeitslosigkeit, Stadtpolitik und Nazi-Gewalt in kurzer Zeit zerstört wurde.

Der Provinzialität ist nur durch Politik beizukommen, durch das Aufeinanderprallen von Differenz, in dem progressive Möglichkeiten aufscheinen und umgesetzt werden. Auf diese Weise werden klare Kategorien, Verhältnisse und Identitäten infrage gestellt, werden Ambivalenz, Gewordenheit und Vermitteltheit, wird Reflexion befördert. Auch das ist geografisch: Es bedarf der physisch-materiellen Orte, an denen Begegnung und Austausch stattfinden können. Gerade auf dem Land müssen solche Orte infolge des Kahlschlags der vergangenen Jahrzehnte erst bzw. wieder geschaffen werden (Kersten/Neu/Vogel 2022).

4 Fazit: Gegen Ungleichheitsideologien wie Antifeminismus heißt auch gegen Provinzialität auf dem Land und überall

Provinzialität – verstanden als Denkweise in klaren Kategorien, die mit Hierarchisierungen und Abwertungen des Ambivalenten und des Anderen einhergeht und als Produkt sozialer Verhältnisse, die sich im Raum materialisieren – ist wesensähnlich mit und Nährboden für diverse Ungleichheitsideologien, die seit einigen Jahren wieder auf dem Vormarsch sind. Neben dem Rassismus, der sich vielerorts Bahn bricht, ist insbesondere der Antifeminismus zu nennen. Um Letzteren auch und gerade in seiner räumlichen Unterschiedlichkeit beschreiben, erklären und bekämpfen zu können, kann ein Verständnis von Provinzialität im Anschluss an Adorno und ergänzt durch Williams und Lefebvre hilfreich sein.

Literatur

- Adorno, T.W. (2018 [1964]): Jargon der Eigentlichkeit, in: Ders., Gesammelte Schriften Bd. 6, Berlin: Suhrkamp, S. 413–526.
- Adorno, T.W. (2016 [1951]): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (1963): »Philosophie und Lehrer«, in: Ders., Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 29–53.
- Amery, C. (1966): »Der Provinzler und sein Schicksal«, in: Ders. (Hg.), Die Provinz. Kritik einer Lebensform, München: dtv, S. 7–18.
- Autor*innenkollektiv Feministische Intervention (2020): »Toxische Männerwelten. Antifeminismus als tödliche Ideologie«, in: Luxemburg 2, S. 20–25.
- Belina, B. (i. Ersch.): »Gleichwertige Lebensverhältnisse«, in: A. Pollmann/C. Möllmann (Hg.), Schlüsselbegriffe gesellschaftlichen Zusammenhalts. Ein kritisches Vokabular, Göttingen: Wallstein Verlag.
- Belina, B. (2023): »Zentralität als Raumform«, in: D. Hunold/E. Brauer/T. Dangelmaier (Hg.), Stadt.Raum.Institution. Die institutionelle Raumproduktion des Städtischen, Wiesbaden: Springer, S. 1–14.
- Belina, B. (2022a): »Land im Westlichen Marxismus. Adorno und Lefebvre«, in: B. Belina/A. Kallert/M. Mießner/M. Naumann (Hg.), Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven, Bielefeld: transcript, S. 49–65.

- Belina, B. (2022b): »Provinz und Provinzialismus in kritischen Debatten der BRD der 1970er Jahre. Zum Ressentiment gegen ›urbane Eliten‹«, in: Berliner Debatte Initial 33/3, S. 39–50.
- Belina, B. (2021): »Provinzialität‹ bei Adorno«, in: Geographische Zeitschrift 109/2-3, S. 105–125.
- Belina, B./Kallert, A./Mießner, M./Naumann, M./PROKLA-Redaktion (2021): »Editorial: Vergessenes Land? Perspektiven auf rurale Entwicklung«, in: PROKLA 51/3, S. 400–414.
- Buckmiller, M./Fenzl, J. (1975): »Auf'm Land is nix los ...‹ Ein Gespräch über die Dialektik von Spontaneität und Organisation in der Provinz am Beispiel Wasserburg«, in: Kursbuch 39, S. 156–181.
- Burns, A. (2021 [2018]): Milchmann, Berlin: Tropen.
- Chotjewitz, P. O. (2004 [1979]): Saumlos, Berlin: Verbrecher.
- Gans, H.J. (1962): The Urban Villagers. Group and class in the life of Italian-Americans, New York: Free Press of Glencoe.
- Goldberg, J. (2022): »Ländliche Räume und Bauernfrage im klassischen Marxismus«, in: B. Belina/A. Kallert/M. Mießner/M. Naumann (Hg.), Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven, Bielefeld: transcript, S. 29–48.
- Graf, O.M. (1974 [1931]): »Antwort eines Provinzschriftstellers«, in: H.F. Pfanner (Hg.), Oskar Maria Graf. Beschreibung eines Volksschriftstellers, München: Annedore Leber Verlag, S. 28–36.
- Graf, O.M. (1979 [1947]): Unruhe um einen Friedfertigen, München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Graf, O.M. (1992 [1940]): Das Leben meiner Mutter, München: List.
- Haubner, T./Laufenberg, M. (2023): »Das neue Landproletariat: Klassentheoretische Überlegungen zur Pauperisierung in ländlichen Peripherien«, in: Arbeits- und Industriesoziologische Studien 16/1, S. 10–24.
- Heeg, S. (2022): »Die Vorläufigkeit von Stadt und Kritik: Vergeblichkeit und Bescheidenheit im Definieren. Beitrag zur Debatte ›Was ist Stadt? Was ist Kritik?‹«, in: sub\urban 10/1, S. 166–169.
- Heitmeyer, W. (2018): Autoritäre Versuchungen, Berlin: Suhrkamp.
- Henkel, G. (2018): Rettet das Dorf! Was jetzt zu tun ist, München: dtv.
- Henninger, A./Bergold-Caldwell, D./Grenz, S./Grubner, B./Krüger-Kirn, H./Maurer, S./Näser-Lathe, M. (2021): »Mobilisierungen gegen Feminismus und ›Gender‹. Erscheinungsformen, Erklärungsansätze und Gegenstrategien«, in: A. Henninger/D. Bergold-Caldwell/S. Grenz/B. Grubner/H. Krüger-Kirn/S. Maurer/M. Näser-Lather/S. Beaufäys (Hg.), Mobilisierungen

- gegen Feminismus und ›Gender‹. Erscheinungsformen, Erklärungsversuche und Gegenstrategien. GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 6, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 9–24.
- Herrenknecht, A. (1977): Provinzleben. Aufsätze über ein politisches Neuland, Frankfurt a.M.: Verlag Jugend und Politik.
- Horkheimer, M./Adorno, T.W. (2016 [1944]): Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Jeggle, U./Ilien, A. (1978): »Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner«, in: H.-G. Wehling (Hg.), Dorfpolitik. Fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen, Opladen: Leske + Budrich, S. 38–53.
- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Die Leipziger Autoritarismus Studie 2022, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 245–270.
- Kersten, J./Neu, C./Vogel, B. (2022): Das Soziale-Orte-Konzept. Zusammenhalt in einer vulnerablen Gesellschaft, Bielefeld: transcript.
- Lefebvre, H. (2016 [1968]): Das Recht auf Stadt, Hamburg: Edition Nautilus.
- Lefebvre, H. (1974): La Production de l'Espace, Paris: Editions Anthropos.
- Lefebvre, H. (1970): La Révolution Urbaine, Paris: Gallimard.
- Lemke, G. (2023 [2021]): Kinder von Hoy. Freiheit, Glück und Terror, Berlin: Suhrkamp.
- Lindquist, N.T. (1975): »Der Nachbar und das Allgemeine«, in: Kursbuch 39, S. 49–56.
- Mossmann, W. (1975): »Die Bevölkerung ist hellwach! Erfahrungen aus dem Kampf der badisch-elsässischen Bevölkerung gegen ein Atomkraftwerk in Wyhl und ein Bleichemiewerk in Marckolsheim«, in: Kursbuch 39, S. 129–153.
- Peters, C. (2020): Dorfroman, 4. Auflage, München: Luchterhand.
- Sauer, B. (2019): »Anti-feministische Mobilisierung in Europa«, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft, 13/3, S. 339–352.
- Sauer, B./Penz, O. (2023): Konjunktur der Männlichkeit. Affektive Strategien der autoritären Rechten, Frankfurt a.M.: Campus.

Vogelpohl, A. (2022): »Kritische Stadtforschung: Differenz und Ungleichheiten im Fokus. Beitrag zur Debatte ›Was ist Stadt? Was ist Kritik?‹«, in: sub\urban 10/1, S. 180–182.

Wengert, J./Schmitt, C. (2023): Aufgeheizte Stimmung bei Demo gegen Heizungsgesetz in Erding, in: tagesschau.de vom 10.06.2023, <https://www.tagesschau.de/inland/regional/bayern/br-aufgeheizte-stimmung-bei-demo-gegen-heizungsgesetz-in-erding-106.html> (24.10.2024).

Williams, R. (2016 [1973]): *The Country and the City*, London: Verso.

Zeh, J. (2021): *Über Menschen*, München: Luchterhand.

Bernd Belina ist Professor für Humangeographie am Institut für Humangeographie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Es beschäftigt sich aus Perspektive des historisch-geographischen Materialismus mit – immer mehrfach vermittelten – Zusammenhängen zwischen Siedlungsformen und Politik. In jüngerer Zeit steht dabei im Anschluss an Theodor W. Adorno die »Provinzialität« im Zentrum, eine potentiell regressive Mentalität, die in ländlichen Räumen bessere Voraussetzungen findet als anderswo.

Provinzialität und Modernität in Antisemitismus und Antifeminismus

Überlegungen zur Authoritarian Personality heute¹

Karin Stögner

Im Jahr 2020 feierte die *Authoritarian Personality* ihren 70. Geburtstag. Das gab Anlass zu zahlreichen Reflexionen über die Aktualität des autoritär-antidemokratischen Syndroms, das Theodor W. Adorno, Else Frenkel-Brunswick, Sanford Nevitt und Daniel Levinson als für die spätkapitalistische Gesellschaft besonders virulent herausgearbeitet hatten, und zwar mittels einer innovativen und bis dahin kaum praktizierten Verknüpfung von materialistisch-gesellschaftstheoretischen mit psychoanalytischen Theoremen. Ziel war es, einen bestimmten Zusammenhang zwischen den objektiven sozioökonomischen Bedingungen von Vergesellschaftung und subjektiven Zügen der individuellen Persönlichkeit zu studieren. Insofern meint die Formulierung »autoritärer Charakter« keinen individuellen Charakterzug und auch keinen politischen Niederschlag einer psychologischen Disposition, sondern umgekehrt, eine generelle Eigenschaft der sozialen Ordnung und der politischen Kultur, die sich in der Persönlichkeitsentwicklung der Individuen niederschlägt. Dieser Niederschlag findet im Sinn einer Internalisierung gerade der irrationalen Aspekte der modernen Gesellschaft statt (Gordon 2018: 64). Das antidemokratische autoritäre Einstellungssyndrom fasst unterschiedliche Momente in flexiblen Konstellationen und stellt einen Zusammenhang zwischen Dimensionen her, die getrennt erscheinen, aber »nach psychologischer Interpretation der ihnen zugrundeliegenden Dynamik ihrer ›inhärenten‹ Logik gemäß zusammengehören« (Adorno 1973: 309). Derart aufeinander bezogen werden rigider Konventionalismus, autoritäre

1 Eine frühere Version dieses Artikels erschien in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 01–2021.

Unterwürfigkeit, autoritäre Aggression, Anti-Intrazeption, Aberglaube und Stereotypie, Machtdenken und Demonstration von Stärke, Destruktivität und Zynismus, Projektivität sowie Sexualität (im Sinn einer übertriebenen Beschäftigung mit sexuellen »Vorgängen«) (ebd.: 45). Daraus entsteht ein Syndrom im Sinn einer mehr oder weniger dauerhaften Struktur im Individuum, die es für antidemokratische Propaganda anfällig macht. Manifest äußert sich der autoritäre Charakter im Antisemitismus, aber auch im Ethnozentrismus und in der Ablehnung von (sexuellen und anderen) Minderheiten, generell in einer gegen Gleichstellung gerichteten Haltung.

In neueren Forschungen zur Aktualität des autoritären Charakters werden insbesondere die Elemente autoritäre Unterwürfigkeit und autoritäre Aggression sowie das Moment der Projektivität hervorgehoben, weniger Beachtung findet hingegen der gesamte Komplex um Sexualität (seltene Ausnahmen stellen Radonić 2020 und Winter 2022 dar), wenngleich in der *Authoritarian Personality* das Interviewmaterial explizit daraufhin ausgewertet wurde und Else Frenkel-Brunswick wichtige Einsichten zur Rolle von Sexualität und Geschlechterverhältnissen für die Ausbildung der autoritären Persönlichkeit vorlegte. Sie stellte einen signifikanten Zusammenhang zwischen einem Beharren auf der strikten Geschlechterbinarität mit zugehörigen eindeutigen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit einerseits und anderen Markern des Autoritarismus wie ethnozentrischen, nationalistischen und antisemitischen Einstellungen andererseits fest (Adorno et al. 2019: 390–441).

Der vorliegende Beitrag geht anhand einer Relektüre der *Authoritarian Personality* zunächst auf den Antisemitismus ein und befasst sich mit den gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen seiner Möglichkeit, insbesondere mit dem zunehmenden Verlust der Fähigkeit zur Erfahrung und dem damit zusammenhängenden Misslingen der Individuation – Momente, die von Adorno häufig mit Provinzialität in Verbindung gebracht wurden. Im Anschluss daran wird der bislang weniger beachtete Zusammenhang von Antisemitismus und Geschlechterverhältnissen nachgezeichnet und die Bedeutung von Pseudomaskulinität und Pseudofeminität in der autoritären Persönlichkeit verdeutlicht. Zum Schluss wird die Verstrickung von Provinzialität und Kulturindustrie und deren Bedeutung für das Ineinandergreifen von Antisemitismus und Antifeminismus diskutiert und anhand der *Documenta 15* exemplifiziert.

1 Antisemitismus und Erfahrungsverlust

Adorno sprach von einer »unabwendbaren antidemokratischen Konsequenz des Antisemitismus« (Adorno 1973: 172f.): Im modernen Antisemitismus liegt ein totalitäres Moment, das über die Feindschaft gegen die Juden:Jüdinnen und über die individuellen Antisemit:innen hinausgeht, die Demokratie per se in Frage stellt und deshalb Teil eines »unvergleichbar Umfassenderen« ist (Adorno 2020: 40). Das schlägt in dieselbe Kerbe wie die *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno 1997), deren radikale, jedoch rettende Zivilisationskritik und Analyse der Genese der modernen Gesellschaft in einer so grundlegenden Auseinandersetzung mit unterschiedlichen, untereinander zusammenhängenden Elementen des Antisemitismus als Grenzen der Aufklärung kulminiert, wie sie in späteren Antisemitismus-Theorien nur selten eingeholt wurde (z.B. Postone 1988). Die *Dialektik der Aufklärung* ist als gesellschaftstheoretischer Leitfaden für die viel konkreteren, am empirischen Material gewonnenen, psychoanalytisch angeleiteten sozialpsychologischen Studien zum autoritären Charakter zu lesen, wie Adorno selbst kritisch gegenüber einer allzu individualpsychologischen Ausrichtung der *Authoritarian Personality* anmerkte (Adorno 2020).

Selbst wenn Horkheimer und Adorno die Aufklärung und deren Dialektik quasi in die Frühgeschichte menschlicher Zivilisation zurückverfolgen, findet anhand des Antisemitismus eine präzise historische Einbettung statt. Hier werden die konkreten »Grenzen der Aufklärung« aufgezeigt. Die unterschiedlichen Elemente des Antisemitismus stehen quer zur Vorstellung eines »ewigen« Antisemitismus, die ihrerseits das Moment historischer Praxis deterministisch ausblendet. Damit korrespondiert von der Gegenseite her auch das Bild des »ewigen Juden«, das Antisemit:innen gerne als Legitimation für ihren Antisemitismus anführen. Es konnte nachgewiesen werden, dass der antisemitische Hass in erster Linie auf Projektionen beruht und also mit Juden:Jüdinnen, wenn überhaupt, nur sehr vermittelt zu tun hat, wohingegen er eine vollumfängliche, geschichtlich situierte Aussage über die psychologische Situation der Antisemit:innen erlaubt, die ihrerseits nun wieder mit den Bedingungen von Vergesellschaftung zu vermitteln ist. Damit gelang es, den Mythos des »ewigen Juden« ebenso wie jenen des »ewigen Antisemitismus« zu entkräften.

Diese Wendung zum antisemitischen Subjekt und zur antisemitischen Gesellschaft zeigt das Vermittelnde im Antisemitismus: »Die moderne antisemitische Ideologie ist das Gegenmittel für die Leiden, die die rationale Zivilisa-

tion erzeugt, und nicht unmittelbar Ausdruck dieser Zivilisation selbst oder der Art von Irrationalität, deren die Antisemiten sich rühmen.« (Ebd.: 29) Die Leiden, die im Antisemitismus »schiefgeheilt« werden sollen, bestehen in erster Linie darin, »daß die Zivilisation ihren vermeintlichen Nutznießern immer mehr Opfer abverlangt« (ebd.: 27). Die Konstante ist also nicht der Antisemitismus und nicht die antisemitische Persönlichkeit, sondern umfassende Herrschaft über die Natur und in der Gesellschaft, die sich bis in die psychische Innenausstattung der Menschen hinein fortsetzt als konsequente, jedoch zunehmend unreflektierte Beherrschung der eigenen Wünsche und Triebe – ein Opfer, für das die Belohnung in immer weitere Ferne rückt. Die daraus entstehende Unlust könnte sich gegen die versagenden Institutionen richten – in Form von Herrschaftskritik und befreiender Praxis. Die »stetig wachsende ›Integration‹ des Individuums in die gesellschaftliche Totalität« (ebd.) jedoch begünstigt ein Reaktionsmuster, das die Unlustgefühle nach außen auf ein vorgefertigtes Objekt projiziert und es auf eine Weise bekämpft, die der bestehenden Ordnung nicht gefährlich wird, sondern diese im Gegenteil noch stärkt (vgl. Coser 1967). Der Antisemitismus ist also kein primäres Phänomen, sondern ein Epiphänomen, abhängig vom grundlegenden Widerspruch von Gesellschaft und Individuum, der sich in der fortgeschrittenen Moderne in einem massiven Überhang des Systems gegenüber dem Individuum verdichtet. Der gesellschaftliche Druck wirkt immer unmittelbarer auf die Einzelnen, denen es daher immer schwerer fällt, reflektiert zu handeln und Individualität auszubilden. Um diesen Komplex des Verlusts von Urteilskraft und Erfahrung kreisen die Analysen des autoritären Charakters: »Unsere Versuchspersonen mit hohen Punktzahlen auf den Skalen scheinen nicht wie autonome Instanzen zu agieren, deren Entscheidungen für ihr eigenes Schicksal und das der Gesellschaft von Gewicht sind, sondern eher wie submissive Reaktionszentren, die dem konventionellen Verständnis dessen zu entsprechen suchen, ›was sich gehört‹, die die vermeintliche ›Welle der Zukunft‹ reiten.« (Adorno 2020: 26)

Dieser Mangel an Individualität drückt sich im Antisemitismus aus, der ein Moment des »Fake« (ebd.: 29) annimmt und nicht etwa spontanen Impulsen der Menschen zuzuschreiben ist, sondern sich in eine »genau durchdachte, rational fabrizierte Doktrin« (ebd.) verwandelt, welche die Antisemit:innen vorgefertigt übernehmen, ohne noch recht selbst daran zu glauben. Der Antisemitismus bleibt den Antisemit:innen quasi äußerlich und das Paradoxe ist, dass er gerade dadurch immer unerbittlicher und fanatischer wird, weil er eben ungebrochen von Reflexion ist. So sind High-Scorer, also diejenigen, die auf der Faschismus Skala hohe Werte erzielten, zu keiner wirklichen Ge-

fühlsregung fähig – dieser Typ Mensch ist bereit, »mechanisch ideologische Muster zu übernehmen, ›Tickets«, die antisemitische Slogans zwar beinhalten, aber nicht mehr von antisemitischen Reaktionen *per se* ausgelöst werden. Diese Bereitschaft ist das subjektive Gegenstück zur objektiven Transformation des Antisemitismus in ein reines Steuerungsmittel« (ebd.: 67f.). Er ist keine »Sache primärer Feindschaft« (ebd.: 38) mehr, sondern widerfährt den Antisemit:innen selbst entfremdet von ihren eigenen Vorurteilen – weshalb man ihn auch nicht kurieren kann, indem lediglich die Falschheit der Vorurteile aufgezeigt wird. Er wirkt auf einer anderen Ebene, die für die Individualpsychologie nicht mehr zugänglich ist. Gefordert ist deshalb eine psychoanalytisch angeleitete Ideologiekritik, die den grundlegenden Widerspruch von Gesellschaft und Individuum analytisch in den Blick nimmt.

Es ist dies quasi ein Antisemitismus »aus zweiter Hand«, in dem die eigene Erfahrung mit dem angefeindeten Objekt keine Rolle spielt. Charakteristisch ist hierfür ein profunder Mangel an echter Objektbeziehung (Adorno et al. 2019: 404), eine Entfremdung von Erfahrung überhaupt, die nach der Shoah in die Derealisation von Opfern und Tätern gleichermaßen führte – einem der zentralen Mechanismen in der Abwehr von Schuld (Rensmann 2017; Schönbach 1961). Die Schwächung der Fähigkeit zur Erfahrung ist zugleich Voraussetzung und Folge des totalitären Antisemitismus. Horkheimer und Adorno, aber auch Walter Benjamin arbeiteten heraus, wie in den eingefahrenen Wahrnehmungsmustern einer kulturindustriell verfassten Massengesellschaft, in der die kulturellen wie alle anderen Produkte nicht primär zum Gebrauch und Genuss, sondern zur Verwertung als Waren gezielt erzeugt werden, die Welt immer weniger sinnlich-konkret erfahren, sondern abstrakt-stereotyp konsumiert wird. Die modernen Wahrnehmungsmuster sind in den Warenfetisch verstrickt und somit ein Echo auf die industrielle Warenproduktion: Der reale Zusammenhang gesellschaftlicher Strukturen wird als eine Abfolge unzusammenhängender Geschehnisse erlebt, so wie in der industriellen Produktion von Waren die einzelnen Produktionsschritte isoliert voneinander auftreten. Für Benjamin führt diese Entwicklung zu einer »Art von neuem Barbarentum« (Benjamin 1991: 214), in dem es den Einzelnen immer weniger gelingt, eine Einheit des Lebens zu gestalten, sondern ihnen das Leben in eine Reihe mehr oder weniger unverbundener Sequenzen zerfällt – ein negativer Triumph des Nicht-Identischen über das Identische. Die Menschen können ihr Leben immer weniger bewusst führen, sondern es bloß leben. Diese Überlegungen Benjamins, die ähnlich in der *Dialektik der Aufklärung* wiederkehren, sollen aber keine verlorene Authentizität insinuiere-

ren, die es wiederzufinden gelte, sondern einen gesellschaftlichen Zustand der Gespaltenheit kritisieren, in dem die Spaltung von Kapital und lebendiger Arbeit die Umsetzung technischer Innovation in Momente der menschlichen Bewusstwerdung blockiert. Stattdessen legt sich ein technologischer Schleier über die Wahrnehmungswelt der Einzelnen, der seinerseits dazu führt, die Welt primär unter den Gesichtspunkten der Machbarkeit und Manipulierbarkeit und die Menschen unter dem Aspekt ihrer Funktionalität für den Erhalt des ihnen äußerlichen Ganzen wahrzunehmen. Statt lebendiger Erfahrung greift mehr und mehr blinde Stereotypie um sich, das berühmte Ticket-Denken, in dem der Antisemitismus eine »Planke der Plattform« ist (Horkheimer/Adorno 1997: 226). Diese Unfähigkeit zur Erfahrung ist also keine individuelle Unfähigkeit, sondern nur möglich, »weil die Existenz derer, die ihm nachgeben, weitgehend durch »tickets« bestimmt ist, durch standardisierte, undurchsichtige und übermächtige gesellschaftliche Prozesse, die dem »Individuum« zum Handeln und zu echter Individuation nur wenig Freiheit lassen« (Adorno 1973: 307).

Unter diesen gesellschaftlichen Vorzeichen abstrahiert sich der Antisemitismus zur umfassenden Ideologie, ja Weltanschauung, in der eine wahnhafte Konkretisierung gesellschaftlicher Realabstraktion in der Kunstfigur des Juden stattfindet. Zur falschen Konkretisierung des Abstrakten bedarf es der Abstraktion vom konkreten Vorurteil. Deshalb ist auch die emotionale Verbindung zwischen den Antisemit:innen und dem Objekt des Antisemitismus, den Jüdinnen:Juden, gekappt. Es entsteht eine »relative Unabhängigkeit vom Objekt« (ebd.: 109), die Stereotypen haben sich vollständig von der Realität gelöst und schweifen wild umher (ebd.: 115). Diese Flexibilität der antisemitischen Ideologie zeigt auf, dass der Antisemitismus zwar mit den Juden:Jüdinnen nichts zu tun hat, aber sich auch nicht, wie in der Sündenbock-Metapher, willkürlich an jedwedem Objekt festmacht, sondern an die psychischen Bedürfnisse der Subjekte gebunden bleibt: Das Objekt des Antisemitismus ist immer schon Ersatzobjekt dafür, wogegen Antisemit:innen in einer autoritären Rebellion aufbegehren (ebd.: 108).

Ein Hauptmerkmal der autoritären Persönlichkeit ist daher die Ambivalenz zwischen der Unterwerfung unter die Autoritäten und der autoritären Rebellion gegen sie. Das Objekt, an dem diese Ambivalenz projektiv aufgelöst und als unbewusster Vernichtungswille abreagiert werden kann, muss also selbst in widersprüchlichen Stereotypen konstruiert, dabei doch noch greifbar, aber nicht als Teil des Eigenen erkennbar sein (ebd.: 108f.). Die autoritäre Rebellion – also die Auflehnung gegen die Autorität, die diese stärkt – benötigt ein

als omnipotent und omnipräsent vorgestelltes Objekt, ohne dass diese Eigenschaften im Objekt aber tatsächlich vorhanden wären. Charakteristisch für die autoritäre Rebellion ist, dass sie sich ein real ungefährliches, aber hochstilisiertes Ersatzobjekt sucht, während die tatsächlichen Autoritäten, denen der Hass gilt und die vom schwachen Subjekt beständige Versagung fordern und es in Unfreiheit halten, unangetastet bleiben. Die Figur des Juden eignet sich besonders zu solchem Ersatzobjekt, weil sie in sich widersprüchlich gefasst ist – also nicht etwa sinnlich-konkrete Juden:Jüdinnen zum Vorbild hat, wie das in einer persönlichen Abneigung der Fall sein mag. Der Antisemitismus hat sich ideologisch von seinem Objekt ebenso gelöst wie vom unmittelbaren Vorurteil der Antisemit:innen. Wo der Antisemitismus aber konkret wird, d.h. von Ideologie in mörderische Praxis übergeht, findet die falsche Synthese wieder statt: Es sind Juden:Jüdinnen, die dem Antisemitismus zum Opfer fallen.

2 Antisemitismus und Geschlechterverhältnisse

Es lohnt sich für das Verständnis der antisemitischen Ideologie, bei der relativen Unabhängigkeit des Antisemitismus von seinem Objekt zu verweilen und danach zu fragen, wie sich veränderte politische und gesellschaftliche Opportunitätsstrukturen auf Form und Inhalt des Antisemitismus auswirken. Kann das Leiden der Zivilisation, für das der Antisemitismus eine Schiefheilung verspricht, auch in anderen Ideologien ein Gegenmittel finden? Zahlreiche Ausführungen in der *Authoritarian Personality* deuten darauf hin, dass Antisemitismus mit Ideologien korreliert, die mit der binären Ordnung der Geschlechter zusammenhängen. Die strikte Trennung von männlich und weiblich und die Unduldsamkeit gegenüber Momenten des anderen Geschlechts im eigenen ist Modell für das stereotype Denken, dem auch der Antisemitismus folgt. Es verwundert folglich nicht, dass der Antisemitismus Momente einer heterosexistischen Ideologie einbaut, wie Horkheimer in *Autorität und Familie in der Gegenwart* festhielt:

»Die von den Faschisten abgelehnten Fremdgruppen, vor allem die Juden, werden oft mit ›femininen‹ Zügen wie Schwäche, Gefühlsbetontheit, Mangel an Selbstdisziplin und Sinnlichkeit ausgestattet. Verachtung für Züge des anderen Geschlechts, sobald sie bei Mitgliedern des eigenen Geschlechts auftreten, scheint regelmäßig mit einer stark verallgemeinerten Unduld-

samkeit gegenüber allem, was anders ist, verbunden zu sein.« (Horkheimer 1987: 390)

In der *Authoritarian Personality* hat Else Frenkel-Brunswick dem Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und Antisemitismus breiten Raum gewidmet. Zunächst ist bei High-Scorern der allgemein diagnostizierte Mangel an Individuation und an echten Objektbeziehungen auch auf dem Gebiet der Sexualität bemerkenswert, ausgedrückt in einer relativen Isolierung der sexuellen Impulse vom Rest der Persönlichkeit, einem Mangel an Zuneigung sowie oberflächlicher Bewunderung gepaart mit unterschwelligem Ressentiment gegen das andere Geschlecht (Adorno et al. 2019: 404). Frenkel-Brunswick diagnostiziert eine weite Verbreitung von Pseudomaskulinität und Pseudofeminität bei High-Scorern und meint damit die für die autoritäre Persönlichkeit charakteristischen Vorstellungen von idealer Männlichkeit und idealer Weiblichkeit als Überzeichnung der ansonsten gesellschaftlich akzeptierten und eingeübten, konsequent durchgehaltenen Normen dichotomer und binärer Geschlechterverhältnisse. Das Phänomen Pseudomaskulinität und Pseudofeminität benennt in erster Linie das Verleugnen solcher Züge in der eigenen Identität, die konventionell dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden. Vor allem bei männlichen Studienteilnehmern zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen autoritären Charakterstrukturen und verhärteten, heterosexistischen Männlichkeitsidealen, die nach Frenkel-Brunswick definiert sind durch eine Überbewertung von Eigenschaften wie Entschlossenheit, Energie, Machbarkeit, Stärke, Unabhängigkeit und Willenskraft – und viel weniger durch ein Zulassen von Passivität und Schwäche, die stereotyp der weiblichen Seite zugeschrieben werden (ebd.: 428). Low-Scorer hingegen haben weniger Probleme damit, Passivität und Schwäche zuzulassen und scheinen generell weniger Angst davor zu haben, ihre Männlichkeit zu verlieren: »No compensation through pseudo-toughness and antiweakness attitudes is thus necessary.« (Ebd.: 388)

In der Unerbittlichkeit, mit der die gesellschaftlich vorherrschenden Vorstellungen von idealer Weiblichkeit und Männlichkeit zwanghaft in die eigenen Lebenszusammenhänge integriert werden und andere Orientierungsmöglichkeiten überdecken und verdrängen, tritt die Angst seitens der Einzelnen zu Tage, gegen die Konventionen zu verstoßen und damit die Eindeutigkeit des konstruierten Geschlechtscharakters aufzuweichen. Das gilt auch für Frauen mit hohen Punktzahlen, die dazu neigen, sich besonders weiblich zu geben und als männlich konnotierte Eigenschaften von sich zu

weisen. Die Unterwerfung unter stereotype Weiblichkeitsvorstellungen ist natürlich im Zusammenhang mit der zur damaligen Zeit noch viel restriktiveren kulturellen Notlage von Frauen zu sehen, die ihnen kaum Möglichkeiten autonomer Subjektivierung ließ. Auch Frauen mit niedrigem Punktwert auf der Autoritarismus-Skala waren keineswegs unberührt von der schwierigen gesellschaftlichen Situation, sie waren aber nach Frenkel-Brunswicks Analysen eher dazu geneigt, sich des Konflikts anzunehmen und ihm offen zu begegnen (Adorno et al. 2019: 428).

Am ausgeprägtesten ist die stereotype Zweiteilung im Bereich der Sexualität bei den Faschisten: »The fascists reveal a heterosexual orientation which is even more externalized, contemptuous, exploitative, and dichotomistic than that of the other high scorers.« (Ebd.: 868) Diese heterosexistische Haltung impliziert einen verdinglichenden Blick auf Frauen als bloße Objekte sowie einen Hass auf Prostituierte und sogenannte »lockere« Frauen. Die generelle Tendenz, in strikten Zweiteilungen zu denken, zeigt sich auch darin, dass High-Scorer Frauen in »gute« und »schlechte« einteilen (ebd.: 398, 868). Solche Zweiteilung kann als Kompromiss gedeutet werden: Der extreme Antifeminismus kann sich nicht aller Frauen entledigen, da sie für die Reproduktion benötigt werden. Zum Abschluss werden die abweichenden Frauen freigegeben: Frauen, die dem vorgegebenen Geschlechtscharakter nicht entsprechen, Feministinnen und Prostituierte, rassistisch marginalisierte Frauen und Jüdinnen. Das korrespondiert mit der Einteilung der Juden:Jüdinnen in zwei Gruppen im Antisemitismus, auch hier die Guten und die Schlechten, oder die »weißen Juden« und »Kikes« (Adorno 1973: 130).

3 Antisemitismus und Antigenderismus

Die Bedeutung von Pseudomaskulinität und Pseudofeminität sowie die »pseudo-toughness«, die High-Scorer an den Tag legen, um »ihren Mann zu stehen«, rückt das vom Antisemitismus her bekannte Moment des Fake ins Zentrum der Analyse. Ähnlich wie im Antisemitismus ist auch in der Ideologie der strengen Binarität zwischen reiner Männlichkeit und reiner Weiblichkeit das Moment des *Angedrehten* sichtbar, das Adorno auch dem pathischen Nationalismus zuschreibt (Adorno 2019: 14): das künstliche Moment, das die Loslösung der Ideologie von der Vorurteilsebene der Subjekte und ihren zunehmend funktionalen Charakter anzeigt. Auch die strikte Zweigeschlechtlichkeit, die keine Übergänge erlaubt, ist nicht auf einem Gefühl und einer Hinwendung zum jeweils

anderen Geschlecht gegründet: Nicht nur werden die »schlechten« Frauen abgewertet, die »guten« werden im Gegenzug nicht geliebt. Man ist erinnert an Adornos Aussage, dass »Überzeugungen und Ideologien gerade dann, wenn sie eigentlich durch die objektive Situation nicht mehr recht substantiell sind, ihr Dämonisches, ihr wahrhaft Zerstörerisches annehmen« (ebd.: 13). Er führt das an den Hexenprozessen aus, die in der Gegenreformation stattgefunden haben, als sich das Christentum in einer tiefen Krise befand und sich gerade deshalb mit Gewalt selbst vergewissern musste. Die Religion hatte in dieser Zeit schon das »Moment des Angedrehten, sich selbst nicht mehr ganz Glaubenden« (ebd.: 14). Das Moment des Überkommenen und nicht mehr Substantiellen trifft heute auch auf die konventionellen Geschlechterverhältnisse zu – sie haben etwas angedreht Reales, denn sie werden zur Vergewisserung der eigenen, längst prekären Identität benötigt, und gleichzeitig etwas Fiktives, indem sie durch die Anforderungen der Kapitalverwertung objektiv überkommen und zum Hindernis geworden sind.

Das restriktive Festhalten an ihnen im Sinn von Pseudomännlichkeit und Pseudoweiblichkeit lässt sich heute insbesondere bei radikalen Rechten und Islamisten feststellen. Der heterosexistische Phallogozentrismus äußert sich in einer ausgeprägten Homophobie und Transfeindlichkeit. So bestraft das iranische Regime Homosexuelle mit dem Tod und zwingt Transsexuelle zu geschlechtsadaptierenden Operationen, um die heterosexuelle Norm zu befestigen und die homo- und transsexuelle »Krankheit« zu überwinden (Naghizadeh 2008: 107). Auch die im Rechtsradikalismus bekannte Einteilung in gute und schlechte Frauen findet sich im Islamismus in der Zweiteilung in Ba-hijab (gut, sittsam, nach den Regeln des Islam verschleiert) und Bad-hijab (schlecht verschleiert, enge Kleidung, viel Haar zu sehen): »Man muss das Konzept dieser beiden Frauenbilder als die zentrale Dichotomie des Gottesstaates verstehen. Beide Frauenbilder sind ideologisch aufgeladen, sie verkörpern alle Gegensätze, die gesellschaftlich, religiös und politisch existieren.« (Ebd.: 106f.) Das angedrehte Moment wird hier deutlich: Je weniger die Menschen an das biologische Geschlecht als Schicksal glauben, je mehr die heterosexuelle Geschlechterbinarität diskutiert wird und je mehr die Rechte von Frauen und LGBTIQ eingefordert und – zumindest in den meisten westlichen Ländern – auch institutionalisiert werden, desto vehementer betonen Rechtsradikale und Islamisten die strikte Geschlechterbinarität und verteufeln Feminismus und Gender-Theorien als Gefahr für die Einheit der kulturellen, religiösen und nationalen Identität. Während Gendertheorien die Naturalisierung der Geschlechterverhältnisse als Ideologie zur Erhaltung

überkommener patriarchaler Ordnungen entlarven, sieht die rechtsradikale Reaktion darin selbst eine Ideologie – den »Genderismus« – und betreibt derart einen »(neuen) Kulturkampf um die Entwicklung der Gesellschafts- und Geschlechterverhältnisse« (Maihofer/Schutzbach 2015: 202).

Hier werden auch Übergänge zum Antisemitismus deutlich, etwa wenn der oberste geistliche Führer des Iran, Ali Khamenei, in der »Versachlichung von Frauen« in der westlichen Welt und in »Konzepten wie gender justice« eine zionistische Machenschaft zur »Zerstörung der menschlichen Gemeinschaft« verortet. Das ist ein Beleg für die in der *Authoritarian Personality* vorbereitete These, dass für die Schiefheilung der Malaise, die aus nicht gelebter Sexualität und verdrängten Trieben stammt, der Antisemitismus in flexiblen Konstellationen mit Antifeminismus, Sexismus und Homophobie auftritt (Stögner 2017a). Dies wird heute umso virulenter, je mehr in den westlichen Ländern aufgrund der veränderten politischen und gesellschaftlichen Opportunitätsstrukturen der offene und rabiater Antisemitismus ein Stück weit in den Hintergrund gedrängt wird, ohne dass damit aber das eigentliche Problem, für das der Antisemitismus als ideologisches Gegenmittel aufgeboten wurde, aus der Welt geschaffen wäre. Er bleibt deshalb jederzeit auf dem Sprung, von der Hinterbühne wieder auf die Vorderbühne zu treten – der Antisemitismus als »Strippenzieher« in einer beweglichen Konstellation von Ideologien, die alleamt der Schiefheilung der gesellschaftlich induzierten Malaise dienen. Damit ist nicht behauptet, dass Ideologien wie Antisemitismus, Antigenderismus oder Homophobie austauschbar wären oder gleichgesetzt werden sollten. Vielmehr ist mit Gudrun-Axeli Knapp und in Anlehnung an Oskar Negt auch in der Kritik von Ideologien Unterscheidungsvermögen *und* Beziehungssinn zu entwickeln (Knapp 1998). Dann wird erkennbar, dass eine Ideologie wie der Antisemitismus seine Spezifik aus dem beweglichen Zusammenspiel mit anderen Ideologien jeweils neu gewinnt.

Wenn der Antisemitismus nicht in rabiater und manifester Form, sondern vermehrt latent auftritt, bedarf es der Interpretation, um ihn zu erkennen. Dabei ist es hilfreich, auf die Verschränkung von Ideologien und auf die spezifischen Konstellationen zu achten, in denen etwa der Antigenderismus der radikalen Rechten auftritt. Das lässt sich anhand des Antigender-Diskurses der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) exemplarisch aufrollen (Stögner 2017b). Im *Handbuch freiheitlicher Politik* (FPÖ-Bildungsinstitut 2013) finden sich zahlreiche Stellen, in denen Feminismus und Gendertheorien als Verschwörung gegen die nationale Einheit und als Zersetzung der kulturellen Identität dämonisiert werden. Dem Feminismus wird vorgeworfen, die ein-

deutige zweigeschlechtliche Ordnung und die damit zusammenhängende eindimensionale Geschlechtsidentität zu unterminieren, die aber aus der Sicht dieser Ideologie von Natur aus festgelegt sei. Der Feminismus stelle sich also gegen die Natur und betreibe eine »ideologische Geschlechtsumwandlung« (ebd.: 135), die den Zusammenhalt des Ganzen schwächen würde. Dieses sei durch »künstliche Gleichschaltung der vielfältigen europäischen Sprachen und Kulturen durch erzwungenen Multikulturalismus, Globalisierung und Massenzuwanderung« bedroht (FPÖ 2011: 17). Auf den ersten Blick handelt es sich um eine antifeministische und xenophobe Haltung, und es deutet zunächst nichts auf Juden:Jüdinnen als Zielscheibe hin. Die Verbindung zum Antisemitismus zeigt sich in der flexiblen Anwendung von Stereotypen, die vom traditionell antisemitischen Objekt losgelöst werden und quasi frei umherschweifend sich an anderen Objekten festmachen – hier an den Feministinnen und Gender-Theoretikerinnen. Ihnen wird vieles von dem unterstellt, was traditionell im Antisemitismus die Juden:Jüdinnen traf: Wurzellosigkeit, Mobilität, Zersetzung, Unauthentizität und Verschwörung. Feministinnen werden im FPÖ-Diskurs einer internationalen Verschwörung gegen die Einheit des Volkes bezichtigt, der Zersetzung der kulturellen Identität, der Ersetzung von Natürlichkeit durch Künstlichkeit (vgl. FPÖ-Bildungsinstitut 2013: 136). Gender-Mainstreaming etwa sei eine Machenschaft auf EU-Ebene (ebd.: 135), die den Menschen seiner angestammten Gemeinschaft und seiner festen Identität entreißen, ihm eine freischwebende identitätslose Individualität aufzwingen und ihn so den Übeln eines »lediglich auf Profit orientierten Kapitalismus« ebenso ausliefern würde wie denen eines Kommunismus, in dem Gemeinschaft und Familie keinen Wert mehr hätten (ebd.: 136). Die antisemitische Komponente wird noch deutlicher, wenn der verhasste Feminismus in jüdischen Figuren personifiziert wird, etwa der Feministin Shulamit Firestone (ebd.), deren »erstrangiges Ziel« es sei, »die Frau von der ›Bürde des Kinderkriegens‹ zu befreien« (ebd.). Die rechtsradikale Klientel wird den Namen mühelos als jüdisch erkennen.

Derart übernimmt der Feminismus im Vordergrund die Rolle des internationalen, die nationale Identität zersetzenden Feindbilds, während der Antisemitismus im Hintergrund weiter wirksam ist, was den Anhängern mit einem Augenzwinkern mitgeteilt wird. Solche doppelten Botschaften – oder solch angedrehte kalkulierte Ambivalenz (Adorno 2019: 35; Wodak 2011) – gehören zum Standardrepertoire rechtsradikaler Diskurse. Während also Antisemitismus und Antigenderismus durchaus eigenständig auftreten und jeweils spezifische Funktionen in rechtsradikalen und islamistischen Welt-

bildern erfüllen, ermöglicht es ihr Zusammenspielen und ihre gegenseitige Durchdringung, gesellschaftlich induzierte, aber uneingestandene Ambivalenzen, Unsicherheiten und Widersprüchlichkeiten (etwa im Hinblick auf die eigene Identität) in ein festes Weltbild zu integrieren.

4 Antimodernismus, Kulturindustrie und Provinzialität

Die für den Antisemitismus so zentralen Motive der personalisierenden Rückübersetzung moderner, vermittelter, auf dem allgemeinen und für alle gültigen Gesetz beruhender Herrschaftsverhältnisse in persönliche, direkte und unvermittelte Abhängigkeitsverhältnisse sind auch treibende Motivation im Antifeminismus: Das Gewohnte, Verwurzelte, Natürliche ist eng mit den traditionellen heteronormativen Geschlechterverhältnissen verkoppelt, in denen Frauen immer schon auf ihren Platz verwiesen und nichtbinäre Sexualitäten diffamiert wurden. Jede Auflösung dieser grundlegenden Binarität wird nicht nur als Auflösung der Geschlechtsidentität empfunden, sondern als Bedrohung des Zusammenhalts der ethnisch-nationalen oder religiösen Gemeinschaft als solcher. In dieser ideologischen Gemengelage geht von Juden:Jüdinnen ebenso wie von Feminist:innen und emanzipierten Frauen die Gefahr der Zersetzung aus, und das heißt die Gefahr der Auflösung gewohnter Bande und Sicherheiten in der Öffnung gegenüber dem Unbekannten, der Welt außerhalb des immer schon Bekannten. Das ist eine Haltung, die mit Eifer das Eigene gegen das Fremde, das Sesshafte gegen das Mobile, das Natürliche gegen das Künstliche setzt. Verarmung der Fähigkeit zur Erfahrung, Unreflektiertheit und ein ausgeprägter Hang zum Autoritarismus spielen in dieser Geisteshaltung eine wesentliche Rolle. Adorno hat sie wiederholt provinziell genannt, ohne sie damit aber auf den ländlichen Raum vollends einzugrenzen. Vielmehr begründete er, wie die vorherrschenden Formen von Vergesellschaftung und Ideologien diese Defizite auf dem Land eher begünstigten als in der Stadt (Belina 2021: 107). Aufgrund der alles durchwirkenden kapitalistischen Tauschverhältnisse ist aber der Verlust der Fähigkeit zur Erfahrung beinahe universell, wie im berühmten Kulturindustriekapitel der *Dialektik der Aufklärung* diagnostiziert wird. Während dieser Verlust in der Stadt aber eher mit den allgemeinen Tendenzen von Verdinglichung in den industrialisierten Arbeits- und Freizeitprozessen einhergehen, nimmt die Entfremdung von der Erfahrung auf dem Land eher die Form eines Glaubens an die Unmittelbarkeit von Wahrnehmung und Erleben an, die jede gedankliche Vermittlung als störend ausscheidet. Die

Natur etwa soll direkt erlebt werden und in dieser Unmittelbarkeit dichtet sich das Erleben gegen Erfahrung ab. Denn zur Erfahrung braucht es die Reflexion auf das unmittelbar Erlebte und damit einen gewissen Grad an Distanz zum subjektiven Erleben. Erfahrung findet wesentlich in der reflexiven Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt statt. Vermittlung aber ist dem verdinglichten Bewusstsein fremd: Es »wähnt sich mit sich selbst so identisch, dass es sich die Möglichkeit der Reflexion und Kritik nimmt« (Belina 2021: 111). Geistfeindschaft und Antiintellektualismus sind zentrale Momente der Feindschaft gegenüber den vermittelnden Instanzen im Denken wie im gesellschaftlichen Zusammenleben. Die Wahrnehmung der Welt ist so unmittelbar wie das Zusammenleben der Menschen streng hierarchisch geregelt: Alles und jede:r hat seinen oder ihren von jeher angestammten Platz.

Als provinziell galten für Adorno die Kulturkonservativen und die Hinterwäldler, weil sie sich gegen die Moderne stemmten und das Althergebrachte idealisierten, während die Massenkultur von der anderen Richtung her politisch ebendort hinführte – zur Abdichtung gegen die Erfahrung des Eigenen wie des Anderen:

»[D]ie Provinziellen, die gegen Kino und Radio zur ewigen Schönheit und zur Liebhaberbühne greifen, sind politisch schon dort, wo die Massenkultur die Ihren erst hintreibt. [...] Die neue Ideologie hat die Welt als solche zum Gegenstand. Sie macht vom Kultus der Tatsache Gebrauch, indem sie sich darauf beschränkt, das schlechte Dasein durch möglichst genaue Darstellung ins Reich der Tatsachen zu erheben.« (Horkheimer/Adorno 1997: 170f.)

Im Nationalsozialismus berührten sich die scheinbar entgegengesetzten Pole Massenkultur und Provinzialismus. Das bloße »Dasein selber [wurde] zum Surrogat von Sinn und Recht« (ebd.) – wiedergegeben in den zynischen Aufschriften an den Toren der Konzentrationslager: »Arbeit macht frei« und »Jedem das Seine«. Die Diagnose, dass Moderne und Provinzialismus ineinander greifen und in grauenhafter Konsequenz in Auschwitz gipfeln, hat auch nach Auschwitz eine besondere Tragweite. Der provinzielle Kultus der Unmittelbarkeit vermengt sich nach wie vor mit dem kulturindustriellen Erlebniskult – der Weg zur Erfahrung und Selbstreflexion scheint abgeschnittener denn je.

Heute ist der Provinzialismus global geworden und übergegangen auf die vorgeblich Progressiven, die sich mit nicht minderer Verve als ihre reaktionären Vorgänger gegen die westliche Moderne erhitzen können. Sie sind längst an den westlichen Universitäten angekommen, wo sie ihre Müdigkeit

an der Moderne in einer antiwestlichen Selbstbespiegelung zelebrieren, der es an Selbstreflexion ebenso wie an Empathie mit anderen ermangelt, die erneut, wenn auch vordergründig positiv konnotiert, zu den Anderen gemacht werden, die nach anderen Werten zu beurteilen wären. Der heutige Kulturrelativismus ist der letzte Schrei der kulturermüdeten Leidenschaft nach Authentizität. Das Eigene wird dem Anderen so apodiktisch entgegengesetzt wie eh und je, nur mit vorgeblich anderen Vorzeichen versehen: Dieses Mal gehe es nicht um die Kolonisierung und Ausbeutung des rassifizierten Anderen, sondern um dessen Befreiung vom Joch westlicher Freiheit, Emanzipation und Autonomie. Anerkennung finden nun verwurzelte patriarchale Traditionen als authentischer Ausdruck bislang vom Westen unterdrückter Kulturen. Demgegenüber finden Bestrebungen innerhalb dieser Kulturen, sich von den patriarchalen Abhängigkeitsverhältnissen zu emanzipieren, weniger Beachtung und werden mitunter als störend verschwiegen. Heroisiert wird dabei eine traditionale Unmittelbarkeit von Ausbeutung und Herrschaft, weil sie direkt und transparent ist. In ihrem unreflektierten Bezug auf ein harmonisch vorgestelltes Ursprüngliches erinnern die Progressiven von heute an die Provinziellen von damals, die Adorno in der *Minima Moralia* als jenen »Typus Reaktion« charakterisiert hat, »der sich nicht als solche bekennt, sondern auch noch das reaktionäre Moment selber für avanciert ausgibt« (Adorno 1997: 247).

Auch in Bezug auf Antisemitismus und Antifeminismus gewinnt diese Globalisierung des Provinzialismus an Bedeutung: Beide werden provinzialisiert, um umso besser verleugnet zu werden. Das lässt sich exemplarisch an der *Documenta 15* zeigen, einer der größten internationalen Ausstellungen zu zeitgenössischer Kunst, die 2022 in Kassel stattfand und einen veritablen Antisemitismusskandal produzierte. Nicht nur bekannten sich einige Mitglieder des als Kuratorenteam ausgewählten indonesischen Künstler:innenkollektiv Ruan Grupa offen zur antisemitisch agierenden BDS-Kampagne, sondern in der von ihnen ausgerichteten globalen Kunstschau fanden sich mehrere Werke, die mit offenen und verdeckten antisemitischen Codes operierten. Am intensivsten diskutiert und schließlich abgehängt wurde ein mehrere Meter großes Wimmelbild des indonesischen Kollektivs Taring Padi mit dem Titel »People's Justice«, auf dem der Kampf zwischen dem westlichen Imperialismus und der indigenen Welt dargestellt war. Entsprechend einer bestimmten antiimperialistischen Weltsicht war das Bild in zwei Teile geteilt, links die imperialistische, westliche, dekadente und alles zermalmende Seite, die in schrillen Farben allerlei Schreckensfiguren versammelte. Darunter ein Soldat

mit Davidstern und Schweinegesicht sowie ein Mann mit blutunterlaufenen Augen, Hakennase, Brille und Schläfenlocken unter dem Melonenhut, auf dem das Doppelrunen-Zeichen der SS deutlich erkennbar ist. Diese Figur ist im Zentrum der bösen imperialistischen Seite platziert und fungierte so als Strippenzieher hinter der westlichen kapitalistischen Allmacht. Die Figur hat zudem blutige Vampirzähne und zitiert so nicht nur das antisemitische Bild vom Juden als Blutsauger, sondern zeigt auch die deutlich sexualisierte Komponente von dekadenter Lust und sexueller Freizügigkeit. Überhaupt ist die merkwürdige Szenerie des Bildes von Sexualphantasien durchzogen, phallische Symbole und lüsterne Figuren wechseln einander ab.

Während der Antisemitismus im Bild rasch entdeckt und massiv kritisiert wurde, was schließlich auch dazu führte, dass das Bild abgehängt wurde, blieb die Kritik an den sexistischen und antifeministischen Komponenten, die in dem Bild ebenso wirksam sind, spärlich. In unmittelbarer Nähe zur antisemitischen Darstellung des Juden als bluttriefendem Strippenzieher finden sich auffällige Darstellungen monströser, sexuell verschlingender Frauen: Nackt oder leicht bekleidet, barbusig und mit lüstern heraushängenden Zungen, halb Tier halb Mensch, treten sie als Verführerinnen auf und sind doch selbst verführt durch die Judenfigur und deren Geld – sie schieben einen vollen Einkaufswagen vor sich her, dem ihr Begehren zu gelten scheint. Als böse und abscheulich wird damit eine Sexualität denunziert, die auf Lust gerichtet ist und sich den engen Grenzen der Prokreation entwindet – eine freie Sexualität, die in diesem Bild zum Monströsen entstellt, auf schnöde den globalen Sünden ausbeutenden Konsumismus reduziert und mit Huren und Juden identifiziert wird. Beide stehen für eine unnatürliche, dekadente Gier und Lüsterheit.

Demgegenüber versinnbildlicht die rechte Seite des Bildes die idealisierten Gemeinschaften indigener Völker, die unter dem Joch des imperialistischen Westens leiden. Ihre Welt wird in klaren, erdigen Farbtönen gemalt und drückt in erster Linie Verbundenheit mit der Erde und Verwurzelung in der Tradition aus. Es finden sich hier keinerlei Andeutungen auf sexuelle Lust, alle Körper sind bedeckt mit Ausnahme einer Männerfigur, die mit nacktem Oberkörper harte agrarische Arbeit verrichtet. Die Frauen werden vordringlich in Gestalt der notleidenden, aber nährenden Mutter mit Kind dargestellt. Ihre Not, so insinuiert die Szenerie des Bildes, ist einzig auf die Unterdrückung ihres Volkes durch den Westen zurückzuführen, während die patriarchalen Gemeinschaftsstrukturen als harmonisch idealisiert werden. Jeglicher interne Widerspruch wird von der indigenen Seite ausgeschieden und stattdessen auf die westliche Seite projiziert.

An dieser Darstellung zeigt sich, dass nicht erst die Judenfiguren antisemitisch sind, sondern dass der Antisemitismus die gesamte Darstellung durchwirkt: Die Gegenüberstellung von dekadenter, imperialistischer Moderne und authentischer Unmittelbarkeit findet sich hier ebenso wie die Motive der krankhaften Abwehr von grenzüberschreitender Sexualität. Beide Momente nehmen eine Scharnierfunktion zwischen Antisemitismus und Antifeminismus ein. Im Lichte von Adornos Ausführungen über die verschiedenen Komponenten des Erfahrungsverlusts erscheint das riesige Wimmelbild von Taring Padi als eine Versinnbildlichung von Kulturindustrie und Provinzialismus. Es enthält nicht nur einzelne antisemitische und sexistische Figuren, sondern die gesamte Darstellung gibt ein antisemitisches und antifeministisches Weltbild wieder.

5 Fazit

Die Flexibilität des Antisemitismus, der den Charakter einer Welterklärung annimmt, erweist sich auch darin, dass er von anderen wesensverwandten Ideologien vertreten werden kann, ohne dass er dadurch seine Wirkung einbüßen würde. Das ist historisch nichts Neues, sondern charakteristisch für den Antisemitismus in der post-nationalsozialistischen Gesellschaft, dessen Flexibilität und Wandlungsfähigkeit bei mehr oder weniger stabil bleibender Stereotypenstruktur Gegenstand zahlreicher Überlegungen der Kritischen Theorie zur postnazistischen politischen Kultur war. Für die Jahre unmittelbar nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft konstatierte Horkheimer: »Der neue Götze ist das nationale Wir« (Horkheimer 1985: 139) – und meinte damit, dass der Nationalismus beinahe nahtlos das Erbe des Antisemitismus antreten konnte, der nach der Niederlage des Nationalsozialismus zur Aufrechterhaltung der Schuld- und Erinnerungsabwehr ein Stück weit in den diskursiven Hintergrund gedrängt wurde. Heute bietet sich der Antifeminismus sowohl für die Aufrechterhaltung der Schuldabwehr als auch für die Festigung des nationalen, kulturellen oder religiösen Wir an. Aber auch auf der Ebene der Dämonisierung des Westens in einer bestimmten antiimperialistischen Ideologie, die die Welt manichäisch in Gut und Böse, authentisch und künstlich einteilt, findet sich die Verstrickung von Antisemitismus und Antifeminismus. Sie wird hier sogar noch als oppositionell ausgegeben, weil sie sich gegen den Westen richtet und eine Befreiung des Globalen Südens von westlicher Bevormundung vortäuscht.

Diese Verstrickungen zeigen an, dass Sexismus/Antifeminismus/Homophobie und Antisemitismus ineinander verzahnte Ideologien sind, die sich in gegenseitiger Verschränkung beständig neu formieren. Diese Flexibilität und das relativ ungebundene Mäandern der Ideologien verleiht einer subjektiven Beliebigkeit Ausdruck, die sich objektiv doch stets innerhalb des Rahmens der diagnostizierten Schiefheilung bewegt. Der flexible Charakter der Ideologien korrespondiert mit der Aushöhlung des Individuums, die von den Autor:innen der Studien zum autoritären Charakter festgestellt wurde und die heute, im Zeitalter des angedrehten neoliberalen Fake-Individualismus ganz neue Dimensionen angenommen hat (Brown 2018). Wenn die »Psychologie der gegenwärtigen Antisemiten gewissermaßen das Ende der Psychologie selbst voraussetzt« (Adorno 2020: 67), dann ist für die wissenschaftliche Erforschung als auch für die praktische Bekämpfung des Antisemitismus heute mehr denn je eine Ideologiekritik von Nöten, die auf die realen ideologischen Durchdringungsverhältnisse reflektiert und quasi intersektional die Konstellationen von Antisemitismus, Antifeminismus, Homophobie, Nationalismus und Rassismus in den Blick nimmt, ohne in einer Hierarchisierung der Viktimisierung sich den fruchtbarsten Einsichten in die Struktur der heutigen Ideologien als Pseudo-Legitimation zu verschließen. Denn die Frage von Adorno aus dem Jahr 1956 ist bis heute unbeantwortet: Warum die zu sich selbst gekommene Herrschaft, die so transparent auf ihre Absichten geworden ist, nach wie vor der Ideologien bedarf (IfS 1956: 179).

Der Kritik an der Moderne in der *Dialektik der Aufklärung* folgend liegt das rettende Moment nicht in einer ursprünglichen Unmittelbarkeit, denn diese ist vielmehr selbst Teil eines monumentalen Verhängnisses. Aus der verstrickten Konstellation von Moderne und Antimoderne, Kulturindustrie und Provinzialismus erscheint als rettendes Moment ein ganz anderes, das von Kant bereits benannt, und doch noch nicht durchgeführt wurde: das Kosmopolitische, in dem das unversöhnte Verhältnis zwischen Universellem und Partikularem nicht länger in Antisemitismus und Antifeminismus verschleiert werden müsste (Fine 2007).

Literatur

- Adorno, T.W. (1973): Studien zum autoritären Charakter. Aus dem Amerikanischen von Willi Weinbrenner, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (1997): *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Gesammelte Schriften 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (2019): Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Ein Vortrag. Mit einem Nachwort von Volker Weiß, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (2020): Bemerkungen zu ›The Authoritarian Personality‹ und weitere Texte, hg. v. E.-M. Ziege, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W./Frenkel-Brunswick, E./Levinson, D.J./Sanford, R.N. (2019 [1950]): *The Authoritarian Personality*, London/New York: Verso.
- Belina, B. (2021): »Provinzialität« bei Adorno«, in: *Geographische Zeitschrift* 109(2-3), S. 105–125.
- Benjamin, W. (1991): »Erfahrung und Armut«, in: Ders.: *Gesammelte Schriften* 2.1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 213–219.
- Brown, W. (2018): »Neoliberalism's Frankenstein. Authoritarian Freedom in Twenty-First Century ›Democracies‹«, in: W. Brown/P.E. Gordon/M. Pensky (Hg.), *Authoritarianism. Three Inquiries in Critical Theory*, Chicago: The University of Chicago Press, S. 7–44.
- Coser, L. (1967): »Sozialer Konflikt und Sozialer Wandel«, in: H.P. Dreitzel (Hg.), *Sozialer Wandel, Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie*, Wien: Luchterhand, S. 278–294.
- Fine, R. (2007): *Cosmopolitanism*, London/New York: Routledge.
- FPÖ (2011): Parteiprogramm der Freiheitlichen Partei Österreichs. Beschlossen vom Bundesparteitag der FPÖ am 18. Juni 2011 in Graz, https://www.fpoe.at/fileadmin/user_upload/www.fpoe.at/dokumente/2015/2011_graz_parteiprogramm_web.pdf (02.04.2024).
- FPÖ-Bildungsinstitut (2013): *Handbuch freiheitlicher Politik*. Ein Leitfaden für Führungsfunktionäre und Mandatsträger der Freiheitlichen Partei Österreichs, https://www.fpoe.at/fileadmin/user_upload/www.fpoe.at/dokumente/2015/Handbuch_freiheitlicher_Politik_WEB.pdf (02.04.2024).
- Gordon, P.E. (2018): »The Authoritarian Personality Revisited. Reading Adorno in the Age of Trump«, in: W. Brown/P.E. Gordon/M. Pensky (Hg.), *Authoritarianism. Three Inquiries in Critical Theory*, Chicago: The University of Chicago Press, S. 45–84.
- Horkheimer, M. (1985): Die Aktualität Schopenhauers, in: Ders., *Gesammelte Schriften* 7, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 122–142.

- Horkheimer, M. (1987): *Autorität und Familie in der Gegenwart*, in: Ders., *Gesammelte Schriften* 5, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 377–395.
- Horkheimer, M./Adorno, T.W. (1997 [1947]): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, in: T.W. Adorno, *Gesammelte Schriften* 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Institut für Sozialforschung (IfS) (1956): *Soziologische Exkurse*, Frankfurt a.M.: EVA.
- Knapp, G.-A. (1998): »Beziehungssinn und Unterscheidungsvermögen«, in: *Disziplinäre (Quer)gänge* 2(2), S. 45–56.
- Maihofer, A./Schutzbach, F. (2015): »Vom Antifeminismus zum ›Anti-Genderismus‹. Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz«, in: P.-I. Villa/S. Hark (Hg.), *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld: transcript, S. 201–217.
- Naghizadeh, F. (2008): »Die göttliche Mission der Frau: Zu Geschichte und Struktur des Geschlechterverhältnisses im Gottesstaat Iran«, in: S. Grigat/S.D. Hartmann (Hg.), *Der Iran. Analyse einer islamischen Diktatur und ihrer europäischen Förderer*, Innsbruck: Studienverlag, S. 102–110.
- Postone, M. (1988): »Antisemitismus und Nationalsozialismus«, in: D. Diner (Hg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 242–254.
- Radonić, L. (2020): »Geschlechtsspezifisches zur antisemitischen Schiefheilung des autoritären Charakters«, in: K. Henkelmann et al. (Hg.), *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters*, Berlin: Verbrecher Verlag, S. 141–158.
- Rensmann, L. (2017): »Guilt, Resentment, and Post-Holocaust Democracy«, in: *Antisemitism Studies* 1(1), S. 4–36.
- Schönbach, P. (1961): *Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/60*, Frankfurt a.M.: EVA.
- Stögner, K. (2017a): »Intersektionalität von Ideologien – Antisemitismus, Sexismus und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 41(2), S. 25–45.
- Stögner, K. (2017b): »Angst vor dem ›neuen Menschen‹. Zur Verschränkung von Antisemitismus, Antifeminismus und Nationalismus in der FPÖ«, in: S. Grigat (Hg.), *AFD und FPÖ. Antisemitismus, Nationalismus und Geschlechterverhältnisse (Interdisciplinary Studies on Antisemitism, Vol. 7)*, Baden-Baden: Nomos, S. 137–161.

- Winter, S. (2022): »Die Geschlechtlichkeit zwischen sexueller Malaise und autoritärer Identität. Zur affektiven Funktion des antigenderistischen Wahns«, in: K. Stögner/A. Colligs (Hg.), *Kritische Theorie und Feminismus*, Berlin: Suhrkamp, S. 345–366.
- Wodak, R. (2011): »Suppression of the Nazi Past, Coded Languages, and Discourses of Silence: Applying the Discourse-Historical Approach to Post-War Anti-Semitism in Austria«, in: W. Steinmetz (Hg.), *Political Languages in the Age of Extremes*, Oxford: Oxford University Press, S. 351–379.

Karin Stögner ist Professorin für Soziologie an der Universität Passau. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in feministischer kritischer Theorie, Intersektionalität und Kritik des Antisemitismus. Sie ist u. a. Autorin von »Antisemitismus und Sexismus. Gesellschaftlich-historische Konstellationen« (2014), Koautorin von »Sozialwissenschaftliche Denkweisen. Eine Einführung« (2016) und Koherausgeberin von »Kritische Theorie und Feminismus« (2022). Demnächst erscheint der von ihr mitherausgegebene Band »Intersektionalität neu verhandelt – Kritik von Ideologie und Identität«.

Die Illusion von Stabilität

Antifeminismus und Naturbeherrschung in der Klimakrise

Carla Ostermayer

»Die Klimahysterie ist weiblich« (Klein 2019) titelt der rechte und verschwörungsideologische Blog *SciencesFiles* in einem Artikel, der die Klimakrise leugnet. Der Autor behauptet darin, dass für die »Genderista« der »Klimawandel männlich« sei. Empirisch lasse sich dagegen feststellen, dass die »Klimahysterie« weiblich sei, schließlich nähmen vor allem Frauen an den Demos von *Fridays for Future* teil. Zudem gebe es keine empirischen Belege für eine Klimakrise.¹ Der Artikel verbindet die überwiegend weiblichen Klimaaktivist*innen und die »hysterische Einstellung«, entgegen allen angeblichen empirischen Fakten an die Klimakrise zu »glauben«. Das misogynne Konzept der »Hysterie«, das mit Weiblichkeit, Emotionalität und fehlender Rationalität verknüpft ist, wird einer vernünftigen, rationalen und damit männlich konnotierten Perspektive gegenübergestellt. Mit dem Begriff »Genderista« wird zudem ein direkter Bezug auf die antifeministische Abarbeitung am Konzept Gender hergestellt. Der Artikel verbindet also Misogynie, antifeministische Narrative und Skeptizismus gegenüber der Klimakrise.

Diese Verknüpfung wird auch im Umgang mit weiblichen Klimaaktivist*innen häufig sichtbar. Sie werden oft mit misogynen Aussagen und gegen sie gerichteten Gewaltfantasien adressiert (Behrens 2020: 4). Wie Maren Behrens (ebd.: 4f.) darlegt, wird eine Verhaltensweise, die zum Schutz des Klimas beiträgt, als weiblich interpretiert, während ein hoher Fleischkonsum, eine intensive Nutzung von Autos und andere klimaschädliche Verhaltensweisen als männlich erachtet werden. Der Kampf gegen den Klimaschutz stellt in der Analyse Behrensens dadurch auch immer einen Kampf um die eigene

1 Was sich im Gegensatz zu den Behauptungen im Artikel wirklich empirisch feststellen lässt, ist ein Zusammenhang zwischen Männlichkeit und einem Skeptizismus gegenüber der Klimakrise (Sommer et al. 2022: 84).

Identität als ›echter Mann‹ dar. Einen ähnlichen Ansatz zu diesem Komplex bietet die Arbeit von Cara Daggett (2023) mit dem von ihr begründeten Konzept der *Petromaskulinität*:

»[D]as Konzept der Petromaskulinität [unterstreicht], dass die globale Erwärmung manchmal als Riss im patriarchalen Damm interpretiert werden kann. Es macht uns auf die Möglichkeit aufmerksam, dass die Klimakrise das faschistische Begehren katalysieren kann, einen Lebensraum zu sichern, einen Haushalt, der verbarrikadiert ist vor dem Gespenst des bedrohlichen anderen, egal ob es sich dabei um Schadstoffe, Immigrant*innen oder um von der geschlechterspezifischen Norm abweichenden Personen handelt.« (Ebd.: 53)

Dem hier hergestellten Zusammenhang zwischen Misogynie, Männlichkeit, Klimakrise und einem faschistischen Begehren möchte ich im Folgenden auf einer anderen Analyseebene weiter nachgehen. Mein Ausgangspunkt hierfür ist die These, dass sich im Herrschaftsverhältnis der Naturbeherrschung eine Verbindung zwischen den gesellschaftlichen Auswirkungen der Klimakrise und der aktuellen Zunahme antifeministischer Einstellungen herstellen lässt. Es geht mir darum zu ergründen, weshalb gerade jetzt, also in Zeiten, in denen die äußere Natur instabil und fragil wird, eine Ideologie, die einen solchen zentralen Bezug auf die Unveränderlichkeit von Natur und einer ›natürlichen Ordnung‹ hat, immer mehr Zuspruch erhält. Zur Untersuchung dieses Zusammenhangs stütze ich mich auf Erkenntnisse zur Naturbeherrschung im Anschluss an die *Dialektik der Aufklärung* von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. Über den Einbezug der Naturbeherrschung möchte ich eine neue und ergänzende Perspektive auf das Phänomen des Antifeminismus und seines vermehrten Zuspruchs eröffnen.

Horkheimer und Adorno stellen in ihren späteren Texten nicht wie in marxistischer Tradition den Klassenkampf als Motor der Geschichte in den Mittelpunkt, sondern den »umfassendere[n] Konflikt zwischen Menschen und Natur, sowohl der inneren wie der äußeren« (Jay 1976: 300). Mit der *Dialektik der Aufklärung* rückt eine kritische Reflexion der Naturbeherrschung in das Zentrum von Gesellschaftstheorie. Horkheimer und Adorno entwickelten in dem Werk eine Krisendiagnose, die »trotz der historischen Distanz auf abstrakter Ebene erstaunliche Parallelen aufweist zur ökologischen Problematik« (Görg 2003: 26). Sie argumentieren, dass der Prozess der Naturbeherrschung aufgrund der menschlichen Angst vor der Natur in Gang gebracht und Natur

im Zuge der Aufklärung zunehmend als beherrschbar erkannt wurde. Die Natur stellte in Gegenden wie Deutschland meist keine direkte Gefahr mehr für die Menschen dar, was diesen wiederum Sicherheit und Stabilität vermittelte (Stögner 2014: 25). Diese vermeintliche Stabilität durch Naturbeherrschung wird durch die Bewusstwerdung der Klimakrise instabil (Hogh 2021: 1023). Die »Unterwerfung [...] der Natur unter das Selbst« (Horkheimer/Adorno 2020: 38) ist jedoch zentral für die Subjektkonstitution in der bürgerlich-kapitalistischen Moderne. Wie ich später aufzeige, muss besonders Männlichkeit, die ohnehin fragil ist, immer beweisen, dass sie Natur beherrscht. Wenn sie durch die Klimakrise diese Herrschaft über die äußere Natur verliert, benötigt sie, so mein Argument, einen neuen Weg, Natur zu beherrschen. Ich argumentiere daher, dass Antifeminismus eine Möglichkeit zur Wiedergewinnung von Naturbeherrschung für *weiße* Männer² darstellen kann, indem Frauen als zu beherrschende Natur objektifiziert werden. Die Stabilität, die durch die Bewusstwerdung der Klimakrise brüchig wird, kann durch das Phantasma der Beherrschung von Frauen als »Natur« wiederhergestellt werden. Dabei ist aus antifeministischer Perspektive die Provinz ein fantasiertes Gesellschaftsideal, in dem die Geschlechterverhältnisse einer noch vermeintlich »natürlichen Ordnung« entsprechen und die Natur selbst beherrschbar sei. Die Romantisierung der Provinz stellt damit eine Möglichkeit dar, das Gefühl von Naturbeherrschung zu re-stabilisieren.

Im Folgenden gebe ich zunächst einen knappen Überblick über die im Antifeminismus imaginierte »natürliche Geschlechterordnung«. Anschließend führe ich theoretisch in das Konzept der Naturbeherrschung ein, wobei ich einen Schwerpunkt auf dessen Konsequenzen für die Geschlechterverhältnisse und die Klimakrise sowie die Provinz als Projektion lege. Abschließend werde ich vor dem Hintergrund der dargelegten theoretischen Perspektive auf das in der Einleitung formulierte Argument, dass die Stabilität, die Menschen durch vermeintliche Naturbeherrschung gewonnen haben, durch das Bewusstwerden der Klimakrise brüchig und im Antifeminismus durch das

2 Ich beziehe mich in diesem Beitrag nur auf *weiße* Männer, da sich meine Analyse auf Antifeminismus aus dem politischen Spektrum der radikalen, völkischen Rechten in Deutschland beschränkt. Diese Form des Antifeminismus hat aufgrund ihrer zentralen Überschneidungen mit anderen Ideologien der Ungleichheit, wie Rassismus und Antisemitismus, *weiße* Männer als Adressaten. Andere Ausprägungsformen des Antifeminismus, die auch nicht-*weiße* Männer adressieren, beziehe ich hier nicht ein.

Phantasma der Beherrschung von Menschen als ›Natur‹ wiederhergestellt wird, zurückkommen.

1 Die ›natürliche‹ Geschlechterordnung im Antifeminismus

Grundlegende Annahme für meine Analyse ist, dass Antifeminismus sich auf eine ideologische Natur bezieht. Eigenschaften und Fähigkeiten von Männern und Frauen erscheinen, wie ich aufzeige, als von der Natur gegeben.³ Frauen werden innerhalb dieser Ideologie 1.) vor allem über ihre ›natürlichen‹ reproduktiven Fähigkeiten definiert, wodurch ihre gesellschaftliche Position naturalisiert wird. Sie repräsentieren 2.) innerhalb der Ideologie symbolisch die Natur. Dagegen werden Männer als politische Subjekte konstituiert. Antifeminismus selbst wird als Bewegung definiert, deren Ziel es ist, »die Errungenschaften des Feminismus, also die bisher erreichte Kontrolle von Frauen über ihren eigenen Körper und ihr eigenes Leben, zu verunglimpfen und zurückzudrängen« (Achtelik 2018: 117). Ein zentrales Merkmal des Antifeminismus ist sein Festhalten an einer essentialisierten Zweigeschlechtlichkeit sowie seine Verbindungen zu anderen Ideologien der Ungleichheit wie Homo- und Transfeindlichkeit sowie Rassismus und Antisemitismus (Blum 2019: 114f.). Für die letzten Jahre ist eine wachsende Verbreitung antifeministischer Einstellungen zu verzeichnen, wie z. B. die *Leipziger Autoritarismus Studie* von 2022 verdeutlicht. 25% der Deutschen stimmten darin antifeministischen und 27% sexistischen Aussagen zu, was insbesondere im Vergleich zu 2020 ein deutlicher Anstieg ist. Damals stimmten ›lediglich‹ 19% der Deutschen antifeministischen und 25% sexistischen Aussagen zu. Dieser Anstieg zeigt sich auch darin, dass 2022 jeder dritte Mann und jede fünfte Frau in Deutschland ein geschlossenes antifeministisches oder sexistisches Weltbild hatte (Kalkstein et al. 2022: 253).

3 In der antifeministischen Naturkonzeption zeigt sich die in der Moderne herausgebildete Natur-Kultur-Dichotomie. Diese argumentiert, dass Frauen der Natur näherstünden, Männer dagegen den Pol der Kultur repräsentieren. Die Naturnähe der Frau wird über ihre potenzielle Gebärfähigkeit abgeleitet. Ihre sozialen Eigenschaften, wie bspw. Fürsorglichkeit, werden vor allem durch das Ideal von Mutterschaft begründet. Diese Ordnung der Geschlechter sei von der Natur gegeben. Natur wird wiederum häufig mit weiblichen Attributen beschrieben (Bauhardt 2010: 321). Die Natur-Kultur-Dichotomie wirkt, wie im Folgenden deutlich wird, im Antifeminismus in einer zugespitzten Form fort.

Natur ist im Antifeminismus ein ideologischer Kampfbegriff, mit dessen Hilfe die eigenen Aussagen und Standpunkte legitimiert und als richtig und selbstverständlich dargestellt werden. Dabei nimmt eine vermeintliche »Natur der Dinge«, die scheinbar »überhistorisch, milieu- und kulturübergreifend« die Geschlechterverhältnisse, Sexualität und Familie prägt, einen zentralen Stellenwert ein (Lang/Peters 2018: 14f.). So hätten Männer und Frauen von Natur aus unterschiedliche Eigenschaften und Fähigkeiten, wodurch sich ihre jeweils spezifischen gesellschaftlichen Aufgaben und Rollen »natürlich« ergeben (Goetz/Mayer 2019: 209). Aus dieser antifeministischen Konzeption vom »natürlichen Geschlecht« ergeben sich komplementäre Geschlechtscharaktere und dichotome Lebensbereiche: Auf der einen Seite der Mann als soldatisches und politisch-aktives Kulturwesen; auf der anderen Seite die Frau als passives und auf Schutz angewiesenes Naturwesen (Volpers 2020: 45). Über den Rückgriff auf die Natur werden die binäre Geschlechterordnung und Heterosexualität als definitive Tatsachen präsentiert und normativ aufgeladen (Mayer 2021: 42).⁴ Der Bezug auf die Natur soll einerseits zwar den Eindruck von Dauerhaftigkeit und Stabilität vermitteln, andererseits wird die unveränderbare Natur aber als extremen verletzlich dargestellt, ist sie doch immer durch innere und äußere Feind*innen existenziell bedroht (Goetz/Mayer 2019: 222).

Besonders Frauen wird innerhalb des Antifeminismus eine Naturnähe zugesprochen, aus der sich sowohl ihre »natürliche« reproduktive Rolle ergibt als auch die scheinbare Notwendigkeit der Kontrolle über ihre Körper und Sexualität, um die Reinheit des »Volkskörpers« zu schützen (Stögner 2018: 69f.). Weiblichkeit in Form von Mütterlichkeit wird als wichtig befunden und anerkannt. Aufgrund dieser Funktion werden Frauen als »schützenswertes Gut« betrachtet, das durch Männer erhalten und verteidigt werden muss. Gleichzeitig werden Frauen durch diese Konzeption abgewertet (Volpers 2020: 48), indem sie als reine Objekte betrachtet und auf ihre »natürliche« Fähigkeit des Gebärens, die für einen »höheren« Zweck »genutzt« wird, zurückgeworfen werden. Frauen, die diesem Bild nicht entsprechen, steht der Antifeminismus feindselig gegenüber: Wenn sie beispielsweise keine oder nicht genug Kinder für

4 Aufgrund der Kürze des Beitrags konzentriere ich mich auf die »natürliche« binäre Geschlechterordnung im Antifeminismus. Auslassen werde ich an dieser Stelle, dass im Antifeminismus auch Menschen und ihre Lebensweisen als »widernatürlich« bezeichnet werden, so zum Beispiel Homosexualität oder trans* Personen.

›das Volk‹ austragen, wird ihnen vorgeworfen, sie befänden sich in einem »Gebärstreik« (Strube 2019: 31). Antifeminismus differenziert also zwischen ›reinen‹ und fast ›heiligen‹ Frauen einerseits und ›Volkverräterinnen‹ (Klammer/Bechter 2019: 272), die, vom Feminismus indoktriniert, ihren Körper nicht bereitwillig der Reproduktion des Volkes zur Verfügung stellen, andererseits. Eine weitere Annahme des Antifeminismus, der die geschlechtliche Arbeitsteilung und die Hierarchien, die mit ihr einhergehen, naturalisiert (Mayer 2021: 43), ist die Perspektive, dass sich Frauen durch Lohnarbeit von ihrer eigentlichen ›Natur‹ entfremden (Brunner 2019: 22).

Rechte und antifeministische Vorstellungen von Männlichkeit gehen mit den gesellschaftlich hegemonialen Vorstellungen von Männlichkeit konform; sie werten diese aber zusätzlich auf: Antifeminismus erlaubt es Männern, sich als Teil des ›Herrenvolks‹ und als ›echte‹, ›starke‹ Männer zu fühlen (Schiedel 2019: 279), indem im Antifeminismus Männlichkeit mit Stärke, Macht und Durchsetzungsfähigkeit verknüpft wird.⁵ Dabei steht nicht allein die körperliche Macht im Fokus, sondern auch die Macht in Form von ökonomischem, politischem oder gesellschaftlichem Einfluss, die mit idealer Männlichkeit verbunden wird (Stögner 2014: 47). Folglich ist Männlichkeit durch die Verantwortung für den Schutz der Frauen vor ›anderen‹ Männern nach außen und einem extremen Verantwortungsgefühl nach innen konzipiert (Volpers 2020: 43). Dies zeigt sich auch in der antifeministischen Familienkonzeption samt ihrer Annahme der ›natürlichen‹ Autorität des Mannes, die eine Unterordnung der Frauen nach sich zieht (ebd.: 46f.).

Gleichzeitig argumentieren Maskulinisten häufig, dass Männer durch Feminismus und Maßnahmen wie z. B. ›Gender Mainstreaming‹ zum benachteiligten Geschlecht degradiert würden (Lang/Peters 2018: 19ff.). Zudem dürften ›Männer nicht mehr Mann‹ sein (Brunner 2019: 8). Die in der Debatte adressierte Krise der Männlichkeit ist jedoch nur eine Illusion, die individuelle Er-

5 Hieran zeigt sich auch das vielschichtige Verhältnis von Antifeminismus und rechten Ideologien zur Natur. So gibt es u. a. a) die äußere Natur, auf die Bezug genommen wird; b) die Natur, welche die gesellschaftliche und vergeschlechtlichte Ordnung vorgibt; c) die Natur, die je nach Geschlecht Eigenschaften hervorbringt; sowie d) eine positive und eine negative Konzeption von Natur. Hierbei wird zwischen einer ›niedrigen‹ zu beherrschenden ›Natur‹ und einer übermächtigen und damit herrschenden ›Natur‹ differenziert. Letztere werde im männlichen, starken und vitalen Körper des *weißen* Mannes sichtbar. Frauen, Juden und Jüdinnen sowie rassifizierte Personen repräsentieren dagegen die ›niedrige‹ Natur (Stögner 2014: 28).

fahrungen der Transformation von Männlichkeit zu einem Katastrophenszenario hochstilisiert (Schiedel 2019: 287).

Die antifeministische Männlichkeitskonzeption beinhaltet also einen gleichzeitigen »Größen- und Verfolgungswahn«, der sich einerseits durch einen Herrschaftsanspruch und ein Selbstverständnis als »Spitze der Schöpfung« ausdrückt und dem andererseits die Angst innewohnt, dass man Opfer der »Feminist*innen« ist und »kastriert« wird (ebd.: 292), d.h. dass die Männlichkeit aberkannt wird. Männlichkeit steht hier in einem Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Autonomie und der Angst vor Abhängigkeit. Eine mögliche Folge dieses Spannungsverhältnisses ist, dass (sexualisierte) Gewalt gegen Frauen angewandt wird, um den Schein der Überlegenheit wiederherzustellen (Pohl 2013: 129). Durch sexuelle Unterwerfung von Frauen kann auch die Angst vor Kontrollverlust »gelöst« werden, womit sich das männliche Subjekt wieder als herrschendes Subjekt stabilisieren kann (Klammer/Bechter 2019: 272). Das wiederum setzt die Vorstellung voraus, dass man einen Anspruch auf den weiblichen Körper hat und sich diesen notfalls mit Gewalt »nehmen« darf (AK Fe.In 2019: 91).

2 Naturbeherrschung und die Herausbildung des Selbst

Während eine Ideologie, die sich auf eine unveränderliche Natur bezieht, immer mehr Zuspruch erhält, wird die Klimakrise auch in Deutschland immer sicht- und spürbarer. Davon zeugen Extremwetterereignisse wie Hitzerekorde, die sich jährlich selbst übertreffen und Überschwemmungen wie 2021 im Ahrtal oder 2024 in Süddeutschland. Das Leben in der Stadt wird im Sommer durch die Hitze teilweise nur noch schwer ertragbar. Bei Zugfahrten oder Wanderungen blickt man in sterbende Wälder. Die Ernte im Kleingarten vertrocknet oder verschimmelt durch den vielen Regnen und die ausbleibende Sonne. Die Klimakrise zeigt die Abhängigkeit aller Menschen von der Natur und verdeutlicht ihre Vulnerabilität (Görg 2010: 348). Eine Folge der Klimakrise ist »ein Gefühl der Dringlichkeit und Endzeithaltung« (Speit 2021: 14). Die Natur tritt uns nicht mehr als beherrschbar, sondern als Naturgewalt entgegen. Unabhängig davon, ob man an die Klimakrise »glaubt« oder nicht, ruft dieser Kontrollverlust gegenüber der Natur Resonanzen im Subjekt und Reaktionen von Verzweiflung bis hin zu einem trotzigem Leugnen hervor (Behrensen 2020: 14f.). Der zentralen Überlegung dieses Beitrags folgend, dass Naturbeherrschung das verbindende Element von Klimakrise und Antifeminismus ist,

werde ich im Folgenden zunächst in die Naturbeherrschung im Anschluss an die *Dialektik der Aufklärung* einführen.

2.1 Naturbeherrschung als Herrschaft über sich, die äußere Natur und andere Menschen

»Was die Menschen von der Natur lernen wollen, ist, sie anzuwenden, um sie und die Menschen vollends zu beherrschen.

Nichts anderes gilt.«

(Horkheimer/Adorno 2020: 10)

In diesem Zitat aus der *Dialektik der Aufklärung* werden zwei zentrale Erkenntnisse über Naturbeherrschung deutlich: Zum einen sind Naturbeherrschung und soziale Herrschaft aufs Engste miteinander verknüpft. Zum anderen wird sichtbar, dass der Zugriff auf die Natur im Herrschaftsverhältnis der Naturbeherrschung funktional und rational ist. Die Menschen richten einen wissenschaftlichen, vermeintlich objektiven Blick auf die Natur, um dadurch Herrschaft über sie und – darüber vermittelt – die soziale Herrschaft über Menschen ausüben zu können. An anderer Stelle schreiben Horkheimer und Adorno: »Die Menschen distanzieren sich denkend von der Natur, um sie so vor sich hinzustellen, wie sie zu beherrschen ist.« (Horkheimer/Adorno 2020: 46) Dieses Zitat umfasst weitere zentrale Dimensionen zur Naturbeherrschung: Im Zuge der Aufklärung⁶ und der Herausbildung von positivistischer Wissenschaft konnten die Menschen sich denkend von der Natur distanzieren. Die Natur wurde zum Anderen, zum Objekt, das man vor sich hinstellt, um es zu analysieren, in einen begrifflichen Rahmen zu fassen und für die kapitalistische Produktion auszubeuten. Durch die Fähigkeit zum (abstrakten) Denken und zur Vernunft fühlt man sich der Natur überlegen und damit als etwas

6 In der *Dialektik der Aufklärung* wird der Begriff der Aufklärung strukturell verwendet und ist historisch entdifferenziert, um aufzuzeigen, dass Aufklärung ein Prozess ist, der immer wieder in Gang gesetzt wurde und sich auch wieder ereignen kann (Schmid Noerr 2019: 27). Dadurch ist der Begriff der Aufklärung ahistorisch. Zudem entstammen die Beispiele und Theoretiker [sic!], die Horkheimer und Adorno aufführen, alle aus dem Globalen Norden. Deshalb ist fraglich, ob ihre allgemeinen Aussagen bezüglich der »Zivilisation« wirklich so allgemein sind oder eher eine spezifische Zivilisationsgeschichte des Globalen Nordens repräsentieren, die aber durch kolonialistisch-imperialistische Projekte und die Ausbreitung des Kapitalismus diese Art der Zivilisation anderen aufoktroierte (Umrath 2019: 117).

der Natur nicht Gleichzusetzendes, wird dadurch zum Subjekt und kann somit Herrschaft über die Natur ausüben. In der gewonnenen Distanz zur Natur und durch ihre Beherrschung kann sich das Selbst herausbilden; Subjekt und Objekt werden getrennt⁷: »Die Distanz des Subjekts zum Objekt, Voraussetzung der Abstraktion, gründet in der Distanz zur Sache, die der Herr durch den Beherrschten gewinnt« (Horkheimer/Adorno 2020: 19). Die Beherrschung der inneren und äußeren Natur wird zum »absoluten Lebenszweck« der aufgeklärten Subjekte (ebd.: 38). Natur wird zur »bloße[n] Objektivität«, was für die Menschen ein Zugewinn an Macht und »[d]as Erwachen des Subjekts« bedeutet – dies jedoch um den Preis der »Entfremdung von dem, worüber sie die Macht ausüben« (ebd.: 15).

Dieser Prozess der Herausbildung des Selbst ist ein gewaltvoller. So schreiben Horkheimer und Adorno (2020: 40): »Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter der Menschen geschaffen war«. Der (männliche) Mensch musste einen Teil von sich opfern, um zum Selbst zu werden. Nur auf Kosten der Verleugnung seiner inneren Natur konnte er die Herrschaft über die äußere Natur und andere Menschen gewinnen. Aufklärung geht nicht nur mit der Beherrschung der äußeren Natur, sondern auch mit »Entsagung, Introjektion und [...] [dem] umfassenden Triebverzicht« einher (Stögner 2014: 23), die zu einem »beschädigten, unfreien Selbst« (Mense 2022: 24) führen. Die Verleugnung der inneren Natur ist für Horkheimer und Adorno »Kern aller zivilisatorischer Rationalität« und gleichzeitig auch »Zelle der fortwuchernden mythischen Irrationalität« (Horkheimer/Adorno 2020: 61). Das »selbstherrliche Selbst« erhebt sich über alles Natürliche, dieses Herrschaftsverhältnis mündet jedoch wiederum in der »Herrschaft des blind Objektiven, Natürlichen« (ebd.: 6). Die Herrschaft über die Natur beinhaltet demnach schon ihren Rückschlag.

7 Die Trennung ist immer nur eine scheinbare, schließlich werden Subjekt und Objekt, Natur und Mensch immanent vermittelt. Nichtsdestotrotz brauchen Menschen diese Konstruktion für ihre Subjektconstitution und damit einhergehend für die Ausübung von Herrschaft über sich selbst, über andere und die Natur. Die Aufteilung der Welt in Binaritäten ist selbst schon Ideologie, sie verschleiert, dass die Pole im Laufe der Geschichte von Menschen konstruiert werden. Sie geben dadurch den Anschein von Natürlichkeit und Unveränderlichkeit (Schröder 2023: 94).

2.2 Die Illusion der männlichen Emanzipation von der Natur und die Naturalisierung von Frauen

Die Beherrschung der äußeren und inneren Natur durch das Selbst zeigt sich auch innerhalb herrschaftsförmiger Geschlechterverhältnisse (Umrath 2019: 121). So wurde die Naturbeherrschung als eine ausschließlich männliche und bürgerliche⁸ Fähigkeit gesehen und postuliert, nur Männer könnten sich von den Zwängen der Natur emanzipieren. Dagegen wurden Frauen in der Moderne als Natur konzipiert und waren damit, wie die äußere Natur, dem Zugriff von Männern ausgesetzt. Diese Konzeption von Männlichkeit verdeckt ihre reale Abhängigkeit von Frauen und der Natur (Mense 2022: 18). Die Disparität zwischen der Illusion von Autonomie und der Wirklichkeit von Abhängigkeit löst Spannung in den männlichen Subjekten aus, wodurch die männliche Subjektconstitution immer eine fragile ist, die durch die Abgleichung mit der äußeren Wirklichkeit in Gefahr gerät. Wenn die Illusion von Autonomie und Naturbeherrschung gegen die Wirklichkeit aufrechterhalten werden soll, benötigt das männliche Subjekt einen Ort oder die Fantasie einer Gesellschaft, in der er vor allen ›anderen‹ Lebensweisen und Identitäten, die seine fragile Identität bedrohen, geschützt ist (ebd.: 24). Entsprechend kann die männliche Fragilität besonders in Phasen individueller oder gesellschaftlicher Krisen eine Verlustpanik auslösen, die häufig Abwehrmechanismen hervorruft (Pohl 2013: 126; Schiedel 2019: 281).

Männlichkeit, die Stärke repräsentieren soll, muss sich von der Natur distanzieren und darf keine Angst zulassen. Dies führt zu Wut, Gewalt und einem Herrschaftsbedürfnis über diejenigen, die man als schwach, angstvoll

8 Subjektivität wird als männlich-bürgerliches Attribut erkannt. Im Bewusstsein, dass nicht allen Männern diese Subjektivierung zukommt. Anhand der Position der Arbeiter*innen im Produktionsprozess zeigt sich, dass häufig nur denjenigen die Möglichkeit der Subjektivierung zugestanden wird, die das Kommando geben, während denen, die das Kommando erhalten – also Arbeiter*innen – die Subjektivierung versagt wird (Stögner 2022: 105). Aus der Analyse von Kommando und Arbeit lässt sich ableiten, dass neben Naturbeherrschung die Organisation gesellschaftlicher Arbeit, die zu gesellschaftlichen Hierarchien führt, zentral ist. Über sie wird die Naturbeherrschung vermittelt (Colligs 2022: 240). Auch rassifizierten Männern wird bis heute häufig Naturbeherrschung abgesprochen. Die ›Anderen‹, d.h. Schwarzen oder muslimischen Männer, werden als hypersexuell imaginiert (Bergold-Caldwell/Grubner 2020: 160) – d.h. so, als ob diese Männer ihre eigene innere Natur nicht kontrollieren könnten.

und naturnah sieht (Horkheimer/Adorno 2020: 120). Angst und Abscheu vor Schwäche sind demnach zentrale Elemente von Männlichkeit, die auch immer mit der Angst vor Entmännlichung und dem Verlust des männlichen zweckgerichteten Selbst verbunden sind (Stögner 2014: 95). Auch liegt die Ursache für die Überbetonung von Männlichkeit in der Angst, dem Weiblichen (also Attributen wie Passivität und Abhängigkeit) zugeordnet zu werden (ebd.: 43). Alles Weibliche, bzw. das, was als weiblich gilt, muss im Eigenen abgelehnt werden, schließlich ist ein Überlegenheitsanspruch gegenüber Frauen tief im Selbstbild verankert (Pohl 2013: 129).

Während Männer in der bürgerlichen-kapitalistischen Gesellschaft ein identisches, zweckgerichtetes, autonomes Selbst werden konnten, blieb die Frau »Repräsentantin der Natur« (Horkheimer/Adorno 2020: 79). Sie wird durch Angst, Schwäche und Naturnähe charakterisiert – und durch das Siegel, für viele Jahrtausende nicht geherrscht zu haben, wodurch ihr Fortleben vom Wohlwollen der Herrschenden, die sie auch hätten vernichten können, abhing (ebd.: 120). Die Ursache für die Identifizierung der Frau mit der Natur und ihren fehlenden Subjektstatus sehen Horkheimer und Adorno in der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung. Sie schreiben: »Die Frau ist nicht Subjekt. Sie produziert nicht, sondern pflegt die Produzierenden« (ebd.: 264). Ihre Zuschreibung zur privaten Sphäre, die angeblich keinen Mehrwert produziert, exkludiert sie vom Subjektstatus. Dadurch »wurden [sie] zur Verkörperung der biologischen Funktion, zum Bild der Natur, in deren Unterdrückung der Ruhmestitel dieser Zivilisation bestand« (ebd.: 264). In Gesellschaften, in denen Naturbeherrschung das Ziel ist, »bleibt biologische Unterlegenheit das Stigma schlechthin, die von Natur geprägte Schwäche zur Gewalttat aufforderndes Mal« (ebd.: 265). Horkheimer und Adorno beschreiben die Natur und all jene, die naturalisiert werden, als stets gefährdet.

Gleichzeitig wird in der Darstellung der schwachen Frau immer auch die Angst vor ihrer wirklichen oder eingebildeten Stärke transportiert. Es besteht ein Spannungsverhältnis zwischen ihrer angeblichen Schwäche und ihrer angeblichen Übermacht (Stögner 2014: 50).

2.3 Die Rückkehr des Naturschrecks

»Jeder Versuch, den Naturzwang zu brechen, indem Natur gebrochen wird, gerät nur um so tiefer in den Naturzwang hinein.

So ist die Bahn der europäischen Zivilisation verlaufen.«

(Horkheimer/Adorno 2020: 19)

Die mythische Angst vor der Natur brachte den Prozess der Naturbeherrschung in Gang (Horkheimer/Adorno 2020: 22). Im Zuge von Aufklärung und Industrialisierung wurde die äußere Natur im Globalen Norden immer mehr zu einer bearbeitbaren Ressource und damit als beherrschbar erfahren. Dies führte bei den Menschen zu dem Gefühl, dass sie ein geordnetes und planbares Verhältnis zur Natur haben, stellten doch die äußere Natur und die Naturgewalt keine direkte Gefahr mehr dar (Stögner 2014: 25). Jedoch beinhaltete die Naturbeherrschung, welche den Menschen zunächst Selbsterhalt und Stabilität brachte, bereits ihr destruktives Potenzial und die Katastrophen, in denen sie mündet. Das Mehr an Herrschaft schlägt in destruktive Weise auf sie und die Gesellschaft zurück. Zwar sei es das Ziel der Aufklärung gewesen, »von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen. Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlte im Zeichen triumphalen Unheils.« (ebd.: 9) Dies schrieben Horkheimer und Adorno vor dem Hintergrund einer spezifischen Zeitlichkeit: dem deutschen Faschismus und des Zivilisationsbruchs der Shoah. Dieser Rückfall in die Barbarei offenbarte die Konsequenzen von Aufklärung und naturbeherrschendem Denken. Noch immer sind Vernichtungsfantasien gegenüber als minderwertig eingestuftes Menschengruppen wirkungsmächtig.

Darüber hinaus ist heute eine andere destruktive Konsequenz der Naturbeherrschung sichtbar: die Klimakrise. Schon Horkheimer und Adorno beschrieben, dass die Naturbeherrschung in einer Katastrophe für die äußere Natur enden muss: Die »Vernichtungsfähigkeit [des Menschen] verspricht so groß zu werden, daß – wenn diese Art sich einmal erschöpft hat – tabula rasa gemacht ist. Entweder zerfleischt sie sich selbst, oder sie reißt die gesamte Fauna und Flora der Erde mit hinab« (ebd.: 235f.). Aktuell zeigt sich, dass die vollständig beherrschte äußere Natur durch die Klimakrise destabilisiert wird, wobei diese destabilisierte Natur an den Schrecken des Naturzwangs, der ursprünglich durch die Beherrschung der äußeren Natur verdrängt werden sollte, erinnert (Hogh 2021: 1031). Die gesellschaftliche Bearbeitung der ursprünglichen Angst vor der Natur ist demnach Ursache für eine neue Angst vor der Natur (ebd.: 1023). Die Klimakrise wird als Kontrollverlust erfahren, indem Natur nicht mehr als form- und beherrschbar erscheint, sondern uns wieder in Form von Naturgewalt begegnet (Behrens 2020: 14). Die menschengemachte Destabilisierung der Natur wirkt somit destabilisierend auf die Gesellschaft zurück und die im Mythos vorherrschende Angst vor der Natur kehrt wieder.

Alle Versuche der Menschen, sich von der Naturabhängigkeit zu emanzipieren, bewirken, dass dieses Abhängigkeitsverhältnis in anderer und destruktiver Art reproduziert wird (Görg 2003: 27). Die Klimakrise verdeutlicht, dass wir die Natur nicht ohne Konsequenzen für unsere eigene Zukunft komplett beherrschen und ausbeuten können. Damit wird sichtbar, dass der Mensch auch Natur, und damit nicht nur Subjekt, sondern auch Objekt ist. Thorsten Mense (2022: 15) beschreibt in Bezug auf die Covid-19-Pandemie, dass diese dem bürgerlichen, sich als autonom sehenden (männlichen) Subjekt drastisch vor Augen führte, dass es eine Illusion ist, dass das Subjekt unabhängig von der Natur sei. Durch die Übertragung der Erkenntnisse zur Naturbeherrschung auf die Klimakrise erkennen wir, dass die Klimakrise die Vorstellung des autonomen Subjekts in Frage stellt, was je nach Subjektconstitution zu Instabilität führen kann.

2.4 Naturbeherrschung in der Romantisierung von Natur und die Sehnsucht nach der Provinz

Krisenzeiten wie die Covid-19-Pandemie oder die Klimakrise und Zeiten gesellschaftlicher Transformationen, wie sie z.B. durch feministische Kämpfe hervorgebracht werden, führen zu einer Destabilisierung des Subjekts. Ein Mittel, um dem entgegenzuwirken und die Illusion von Stabilität und Naturbeherrschung wiederherzustellen, ist die Idealisierung der Provinz und der dortigen Natur. Die Sehnsucht nach einem Ort, der eine abgegrenzte Gemeinschaft darstellt und an dem eine »natürliche Ordnung« herrscht, kann darauf projiziert werden. Ein romantischer, verklärender Blick auf die Natur war schon immer auch Ausdruck von Naturbeherrschung: Das aufkommende Bürgertum, das die Natur in der Stadt vor allem als beherrschbar wahrgenommen hatte und das nicht in ländliche Produktionsverhältnisse integriert war, romantiserte die Natur in der Provinz (Trumann 2019: 106), wobei diese bürgerliche Idealisierung der Natur und der Provinz bis heute wirkungsmächtig ist (Mense 2022: 14). Nicht zuletzt in rechten Ideologien wird diese Romantisierung in Form von Feindlichkeit gegenüber Großstädten und der Verklärung des Lebens in der Provinz zugespitzt (Belina 2022: 48). Im idealisierten Bild des friedlichen, idyllischen Lebens auf dem Land drückt sich der Wunsch nach Überschaubarkeit und damit nach Stabilität und Sicherheit aus (ebd.: 14f.). Diese Projektion ermöglicht es, die Illusion von Autonomie und Naturbeherrschung aufrecht zu erhalten: In der Provinz kann das bürgerlich-männliche Subjekt noch herrschen, anstatt beherrscht zu werden; dort wird

es nicht in seiner Selbstkonstitution durch ›die Anderen‹ bedroht (ebd.: 24). In diesen Projektionen werden neben dem Wunsch, wieder ein stabileres Verhältnis zur Natur zu erlangen, auch antifeministische Motive sichtbar, da dort noch die natürliche, traditionelle Geschlechterordnung vorherrschen würde. Das Patriarchat, als gesellschaftliche Struktur, ist eng mit dem Phantasma des idyllischen Lebens in der Provinz verknüpft (Mense 2022: 18).

Das Lob der Provinz kann demnach als unreflektierte ›Flucht vor der Moderne und ihren Zumutungen‹ (ebd.: 14) interpretiert werden. Sie verspricht eine romantisierte Natur, die beherrschbar ist, hält das Ideal der Gemeinschaft gegen die Isolation in der Stadt und bringt Tradition gegen die vorherrschenden Veränderungen und Krisen in Stellung.

3 Stabilisierung von männlicher Identität im Antifeminismus

Naturbeherrschung war schon immer eine Illusion. Die Klimakrise zeigt radikal, dass wir Menschen auch Naturwesen sind und nicht autonom, sondern stets in Abhängigkeit zur Natur existieren. Subjekte, die ihr Selbst darauf begründen, sich über die Natur zu erheben, erleben in der Klimakrise eine unbeherrschbare Natur – eine Wahrnehmung, die sich destruktiv auf ihre Subjektkonstitution auswirkt und die Gesellschaft destabilisiert.

Diese Entwicklung verschärft die ohnehin schon vorhandene Fragilität des männlichen Subjekts, das seine Überlegenheit und Autonomie um seiner Selbst willen beweisen muss. Wie aufgezeigt, ist die Herausbildung des männlichen Selbst ein gewaltvoller Prozess. Vieles vom Ich muss unterdrückt, verdrängt und abgespalten werden, damit ein männlicher Charakter entstehen kann. Uneinheitlichkeit in der Subjektkonstitution oder die Abhängigkeit von Fürsorge stellen eine Gefahr für das männliche Subjekt dar. Diese Anteile werden daher unterdrückt und auf andere projiziert, die als schwach und naturnah gelten. Werden diese unterdrückten Anteile bei den anderen sichtbar, löst dies den Wunsch nach Gewalt und Herrschaft ihnen gegenüber aus.

Antifeministische Ideologie samt ihrem Ideal einer Gesellschaft mit klaren Geschlechterrollen, in denen der ›Mann noch Mann sein‹, Fleisch essen und Auto fahren darf und nicht durch Feminist*innen in seinen Geschlechterkonzeptionen herausgefordert wird, bietet der fragilen männlichen Identität einen Schutzraum. Projiziert wird diese Fantasie einer Gesellschaft insbesondere auf die idealisierte Provinz: Dort seien die Menschen noch verbunden mit der Natur, könnten sie beherrschen, und ›natürliche‹ Familien und Geschlech-

ter seien noch die Norm. Während Männern innerhalb der antifeministischen Ideologie Herrschaft zugesprochen wird, werden Frauen rein passiv konzipiert und den ›höheren Zwecken‹ und männlichen Herrschaftsansprüchen unterworfen. Die ›Natur‹ der Frau muss beherrscht werden, um den Fortbestand der eigenen Gemeinschaft zu sichern. Entsprechend werden Frauen primär in ihrer reproduktiven Funktion gesehen – wie Natur, die zur Reproduktion des menschlichen Lebens notwendig ist, aber keine eigene Identität, Bedürfnisse oder Vorstellungen hat. Auf die Frau, die Natur symbolisiert, können alle Anteile, die im Selbst unterdrückt und abgelehnt werden, projiziert werden, um eine stabile Männlichkeit herauszubilden. Aufgrund der Bedeutung dieser Projektion für die männliche Subjektconstitution wird die feministische Emanzipation seitens des Antifeminismus als größte Gefahr für die menschliche Reproduktion betrachtet.

Dieser rein ideologischen Vorstellung steht die Klimakrise als tatsächlicher Bedrohung für den Fortbestand der Menschheit gegenüber. Durch die Imagination der Provinz als idealisiertem Ort der beherrschten Natur in Hinblick auf Weiblichkeit einerseits und äußerer Natur andererseits können sich die Spannungen der Moderne entladen. Dadurch kann sich das männliche Subjekt vor dem Hintergrund der realen Gefahr der Klimakrise der Fantasie von Autonomie hingeben, wieder Sicherheit gewinnen und sich stabilisieren.

Das Zusammendenken von Klimakrise und Antifeminismus macht sichtbar, dass der kapitalistische Wunsch nach Ausbeutung der äußeren Natur und der Reproduktionsarbeit der Frauen durch die Klimakrise und feministische Kämpfe herausgefordert wird. Es wird offensichtlich, dass sowohl die äußere Natur als auch die ›natürliche‹ Reproduktionsarbeit von Frauen nicht grenzen- und folgenlos ausbeutbar sind und nicht als kostenlose Ressource zur Verfügung stehen. Dies ruft jedoch Resonanzen in den männlichen Subjekten und ihrem Herrschaftsanspruch hervor, der sich in einem faschistischen Begehren äußern kann. Der Einbezug von Naturbeherrschung in die Analyse faschistischen Begehrens hilft, den Zusammenhang zwischen Misogynie, Männlichkeit und Klimakrise besser zu durchdringen. Die Blickverschiebung auf das Herrschaftsverhältnis der Naturbeherrschung ermöglicht ein tieferes Verständnis der komplexen Zusammenhänge und zeigt ihre destruktiven Folgen auf. Es wird deutlich, dass es notwendig ist, das Herrschaftsverhältnis der Naturbeherrschung genauso kritisch zu reflektieren wie andere Herrschaftsverhältnisse der Moderne, um den Katastrophen und Ausbeutungsverhältnissen, die sie hervorruft, begegnen zu können.

Literatur

- Achtelik, K. (2018): »Für Föten und Werte. Die ›Lebensschutz‹-Bewegung in Deutschland«, in: J. Lang/U. Peters (Hg.), Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt, Hamburg: Marta Press, S. 117–138.
- AK Fe.In (2019): Frauen*rechte und Frauen*hass. Antifeminismus und die Ethnisierung von Gewalt, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Bauhardt, C. (2010): »Ökologiekritik«, in: R. Becker/B. Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden: VS Verlag, S. 322–327.
- Behrensen, M. (2020): »Bedrohte Männlichkeit auf einem sterbenden Planeten. Klimawandelleugnung und Misogynie«, in: Ethik und Gesellschaft 2020/2.
- Belina, B. (2022): »Zur Provinzialität der AfD«, in: D. Mullis/J. Miggelbrink (Hg.), Lokal extrem Rechts, Bielefeld: transcript, S. 41–60.
- Blum, R. (2019): Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus, Hamburg: Marta Press.
- Brunner, M. (2019): »Enthemmte Männer. Psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zur Freudschen Massenpsychologie und zum Antifeminismus in der ›Neuen‹ Rechten«, in: Journal für Psychoanalyse 60, S. 7–32.
- Colligs, A. (2022): »Zwei Formen der Kritik an Identität. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Queerfeminismus«, in: K. Stögner/A. Colligs (Hg.), Kritische Theorie und Feminismus, Berlin: Suhrkamp, S. 225–246.
- Daggett, Cara (2023): Petromaskulinität. Fossile Energieträger und autoritäres Begehren, Berlin: Matthes & Seitz.
- Goetz, J./Mayer, S. (2019): »Mit Gott und Natur gegen geschlechterpolitischen Wandel. Ideologie und Rhetoriken des rechten Antifeminismus«, in: Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit (Hg.), Geschlechterreflektierte Perspektiven, Bd. 3 Rechtsextremismus, Wien: Mandelbaum, S. 205–247.
- Görg, C. (2003): Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Regulation der ökologischen Krise, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Görg, C. (2010): »Vom Klimaschutz zur Anpassung. Gesellschaftliche Naturverhältnisse im Klimawandel«, in: M. Voss (Hg.), Der Klimawandel. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag, S. 347–362.

- Hogh, P. (2021): »Die gesellschaftliche Destabilisierung der Natur und die Rückkehr des Naturschreckens. Kritische Überlegungen zum Anthropozän«, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 69 (6), S. 1020–1035.
- Horkheimer, M./Adorno, T.W. (2020): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Jay, M. (1976): Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung, 1923–1950. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: O. Decker/J. Kiess/ A. Heller/ E. Brähler (Hg.), Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Leipziger Autoritarismus Studie 2022, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 245–270.
- Klammer, C./Bechter, N. (2019): »Anti-Gender« als kultureller Code? Theoretische Überlegungen zum gegenwärtigen Antifeminismus«, in: Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit (Hg.), Geschlechterreflektierte Perspektiven, Bd. 3 Rechtsextremismus, Wien: Mandelbaum, S. 248–277.
- Klein, M. (2019): »Die Klimahysterie ist weiblich«, in: SciencFiles vom 31.05.2019, <https://sciencefiles.org/2019/05/31/die-klimahysterie-ist-weiblich/> (15.02.2024).
- Lang, J./Peters, U. (2018): »Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens«, in: J. Lang/U. Peters (Hg.), Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt, Hamburg: Marta Press, S. 13–35.
- Mayer, S. (2021): »Anti-Gender-Diskurse – vom ›gesunden Menschenverstand‹ zur ›Politik mit der Angst‹«, in: S.A. Strube/R. Perintfalvi/R. Hemet/M. Metze/C. Sahbaz (Hg.), Anti-Genderismus in Europa, Bielefeld: transcript, S. 35–50.
- Mense, T. (2022): »Repressive Harmonie. Das Lob der Provinz als regressive Antwort auf die Zumutungen der Moderne«, in: Freie Assoziation 24(2), S. 11–28.
- Pohl, R. (2013): »Die feindselige Sprache des Ressentiments. Über Antifeminismus und Weiblichkeitsabwehr in männerrechtlichen Diskursen«, in: L'Homme 24(1), S. 125–136.
- Schiedel, H. (2019): »Angry White Men. Männlichkeit(en) und Rechtsextremismus«, in: Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleich-

- heit (Hg.), *Geschlechterreflektierte Perspektiven*, Bd. 3 *Rechtsextremismus*, Wien: Mandelbaum, S. 278–312.
- Schmid Noerr, G. (2019): »Zum Begriff der Aufklärung in der Dialektik der Aufklärung«, in: G. Schmid Noerr/E.M. Ziege (Hg.), *Zur Kritik der regressiven Vernunft*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 23–38.
- Schröder, M. (2023): »Natur und Nichtidentität zwischen Theodor W. Adorno und Donna J. Haraway«, in: *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 10(2), S. 89–116.
- Sommer, B./Schad, M./Kadelke, P./Humpert, F./Möstl, C. (2022): *Rechtspopulismus vs. Klimaschutz? Positionen, Einstellungen, Erklärungsansätze*, München: oekom.
- Speit, A. (2021): *Verqueres Denken. Gefährliche Weltbilder in alternativen Milieus*, Berlin: Ch. Links Verlag.
- Stögner, K. (2014): *Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen*, Baden-Baden: Nomos.
- Stögner, K. (2018): »Natur als Ideologie. Zum Verhältnis von Antisemitismus und Sexismus«, in: M. Grimm/B. Kahmann (Hg.), *Antisemitismus im 21. Jahrhundert*, Berlin: De Gruyter Oldenbourg, S. 65–86.
- Stögner, K. (2022): »Weiblichkeit und Widerspruch. Spuren einer Kritischen Theorie der Geschlechterverhältnisse bei Adorno, Horkheimer und Benjamin«, in: K. Stögner/A. Colligs (Hg.), *Kritische Theorie und Feminismus*, Berlin: Suhrkamp, S. 97–118.
- Strube, S.A. (2019): »Rechtspopulismus und konfessionelle Anti-Gender-Bewegung. Milieu-übergreifende Allianzen und rhetorische Strategien im deutschen Sprachraum«, in: M. Behrensen/M. Heimbach-Steins/L.E. Hennig (Hg.), *Gender – Nation – Religion. Ein internationaler Vergleich von Akteursstrategien und Diskursverflechtungen*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 25–49.
- Trumann, A. (2019): *Feministische Theorie. Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus*, Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Umrath, B. (2019): *Geschlecht, Familie, Sexualität. Die Entwicklung der kritischen Theorie aus der Perspektive sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Volpers, S. (2020): *Neue rechte Männlichkeit. Antifeminismus, Homosexualität und Politik des Jack Donovan*, Hamburg: Marta Press.

Carla Ostermayer, Politikwissenschaft M.A., forscht aktuell im Rahmen ihrer Doktorarbeit an der Universität Innsbruck aus gesellschaftstheoretischer Perspektive zum Naturbezug in rechten Ideologien. Weitere Forschungsschwerpunkte sind Antifeminismus, Klimakrise, feministische Theorie, Kritische Theorie und Theorien gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Gefördert wird ihre Dissertation durch ein Promotionsstipendium der Rosa Luxemburg Stiftung.

Die Objektifizierung von Frauen als Naturwesen

Zur Provinzialität bürgerlicher Geschlechter- und Produktionsverhältnisse

Tim-David Zenglein

1 Einleitung

»Als Antithese des symbolisch männlichen Ordnungsprinzips präsentiert sich das Chaos als weiblich. Es steht für das Neue, Unvorhersehbare, das sich plötzlich im Vertrauten Bahn bricht, ist Zerstörung und Schöpfung in einem, ähnlich wie die Natur. Es ist der Untergang des Alten mit der Geburt des Neuen, es ist die Antithese von Kultur.« (Peterson 2019: 36)

In seinem »Ratgeber« *12 Rules for Life: Ordnung und Struktur in einer chaotischen Welt* skizziert der ehemalige kanadische Professor für klinische Psychologie Jordan B. Peterson zwölf Regeln für eine Restaurierung der patriarchalen Beherrschung der Natur. Peterson beruft sich dabei auf das mystische Bild eines ewigen Kreislaufs der Geschlechter- und Produktionsverhältnisse, das die widersprüchliche Geschichte der Menschheit zu etwas Immateriellem und Leidvollem erklärt, an dem *Mann* erstarren solle (vgl. Peterson 2019: 34f.). Doch muss die Vorherrschaft von Männern, die Frauen wieder »in die Schranken« und das Reich der »Natur« verweisen wollen, tatsächlich erst wiederaufgebaut werden? Und existiert nicht ein ähnlicher Mythos von der Natürlichkeit der Verhältnisse bereits in der vermeintlich emanzipierteren westlichen Welt, die von Männer-Coaches wie Peterson für ihre »Wokeness« kritisiert wird?

Obwohl die grundlegenden materiellen Produktions- und Reproduktionsbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft noch dieselben sind, ist sich der bürgerliche Feminismus sicher, dass die Emanzipation von Frauen weitestgehend vollendet sei (vgl. Schlaffer 2014). Heutzutage komme die Bedrohung für Frauen von außen: von misogynen »Pick-Up Artists«, Männerrechtlern, »In-

cels, Islamisten oder extrem rechten Attentätern wie etwa in Halle 2019 und Hanau 2020.¹ Doch diese Formen des Frauenhasses sind nicht allein extern zu verorten, im Gegenteil: Sie stellen radikalisierte Formen dessen dar, was in der bürgerlichen Gesellschaft bereits vorhanden ist. Die Objektivierung von Frauen als Naturwesen und deren strukturelle Unterdrückung sind keine genuinen Phänomene der (extremen) Rechten, sondern liegen der bürgerlichen Ideologie – dem Verblendungszusammenhang (vgl. Adorno/Horkheimer 2019: 48) des Subjekts über seine eigene Lage im produktiven Gesamtprozess – selbst zugrunde. In der Annahme, historisch Entstandenes sei natürlich (im Sinne einer ewig herrschenden Ordnung, die als Harmonie imaginiert wird), steht die bürgerliche Gesellschaft antimodernen Bewegungen deutlich näher, als sich zunächst vermuten ließe.

Ziel des Beitrags ist es zunächst, die Konstitution des bürgerlich-männlichen Subjekts durch entsagende Herrschaft über die eigene Natur zu skizzieren und darzulegen, inwiefern diese mit der Herrschaft über Andere in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verquickt ist. Insbesondere soll hier der Aspekt der Herrschaft von Männern über Frauen durch die Objektivierung dieser als Naturwesen herausgearbeitet werden. Um die Ideologie dieser Objektivierung in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft besser zu verstehen, erweist sich die erneute Lektüre der *Dialektik der Aufklärung* von Adorno und Horkheimer als äußerst fruchtbar, greifen die beiden Autoren doch in ihrem Werk die Entstehung des bürgerlich-männlichen Subjekts und die patriarchale Naturbeherrschung aus einer historisch-materialistischen und philosophischen Perspektive auf. Ein darauffolgender Exkurs widmet sich im Anschluss an die Arbeiten Belinas der Frage, inwiefern der Glaube an die Natürlichkeit und Unmittelbarkeit der Produktions- und Geschlechterverhältnisse als provinziell bewertet werden kann. Schließlich werden die patriarchale Naturbeherrschung im 21. Jahrhundert und die damit verbundene patriarchale Gewalt anhand einzelner ideologiekritischer Aspekte untersucht.

1 Beide der Täter handelten auch maßgeblich aus Frauenhass: Während der Attentäter von Halle Teil der sogenannten ›Incel‹-Szene war (vgl. Manemann 2020: 14), widmete der Terrorist von Hanau allein vier Seiten seines Manifests dem »Thema Frauen« und ermordete vor seinem Suizid seine Mutter (vgl. Jasser et al. 2020).

2 Die *Dialektik der Aufklärung* und das Irrationale in der aufgeklärten Gesellschaft

Die *Dialektik der Aufklärung*, die 1944 von Max Horkheimer und T.W. Adorno unter der Mitarbeit seiner Frau Gretel Adorno im US-amerikanischen Exil veröffentlicht wurde, zählt zu den Schlüsselwerken der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. Der Text kann als Reflexion nicht nur der gescheiterten kommunistischen Revolution in Europa und den totalen Vergesellschaftungsformen in westlichen Demokratien und der UdSSR verstanden werden, sondern auch als Bestreben, die präzedenzlose nationalsozialistische Barbarei, die versuchte Vernichtung des Judentums (vgl. Schwandt 2010: 89), zu analysieren und gesellschaftstheoretisch zu deuten. Für die beiden Autoren stellt die Aufklärung einen widersprüchlichen Prozess im Laufe der Menschheitsgeschichte dar, der schon in ihren Anfängen, den Mythen, zu finden ist. Indem sich der Mensch sukzessive vom Ausgeliefertsein der Naturgewalt emanzipiert, fügt er sich in der zweckrationalen Zurichtung der inneren und äußeren Natur, also in der Herrschaft über die eigene menschliche Natur sowie der Beherrschung über Andere, zugleich selbst Gewalt zu (vgl. Adorno/Horkheimer, 2019: 15). Die zweckrationale Naturbeherrschung, die mit der Unterdrückung der eigenen Triebe, Wünsche und Bedürfnisse und deren Umlenkung in Arbeit einhergeht, wird in einer fortgeschrittenen, bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, in der die Produktivkraft ins Unermessliche steigt (vgl. Adorno/Horkheimer, 2019: 43–45), irrational. Statt eines Eingedenkens in die eigene Natur (vgl. ebd.: 47), transzendiert diese Form der Naturbeherrschung selbst zu einem Mythos (vgl. ebd.: 18). Die patriarchale, bürgerlich-kapitalistische Produktionsweise wird verdinglicht, obwohl eine Abkehr von ihr, eine Zuwendung zum Müßiggang, eine Existenz »ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung« (Adorno 1989: 208) objektiv möglich wäre.

2.1 Patriarchale Beherrschung der Natur

2.1.1 Die Konstitution des bürgerlich-männlichen Selbst in Homers Epos *Odyssee*

Für Adorno und Horkheimer hat Homers *Odyssee* eine besondere historische und philosophische Bedeutung, da kein anderes Werk ein deutlicheres Zeugnis der »Verschlungenheit von Aufklärung und Mythos« ablegt (Adorno/Horkheimer 2019: 52). In Odysseus' Charakterentwicklung entdecken die

Autoren die Entstehung des bürgerlich-männlichen Subjekts, welches seine eigene Ohnmacht und Furcht durch die Ansammlung von Wissen überwindet und Mündigkeit erlangt (vgl. ebd.: 53). In der Entsagung seiner Selbst und in der organisierten Herrschaft über Andere gelingt es Odysseus, aus dem Kreislauf des Ausgeliefertseins an das Schicksal der Mythen ausbrechen zu können (vgl. ebd.). Odysseus' Ich-Stärke formt sich erst in der Auseinandersetzung mit den Mythen, dem Widerstehen des »Vielfältige[n], Ablenkende[n], Auflösende[n]« (Adorno/Horkheimer 2019: 54). Dabei ist der Kampf, den der griechische Held führt, keineswegs nur ein Kampf um die Beherrschung der äußeren Natur, sondern auch einer um die Beherrschung der inneren Natur: der eigenen Triebe, Wünsche und Bedürfnisse. Dies wird bspw. im zwanzigsten Gesang des Epos deutlich, in dem Odysseus seinen erregten Körper ermahnt und sich gegen sein Herz klopft, damit es sich beruhigt (vgl. Homer 2006: 240). Um sich selbst zu erhalten und zu überleben, entsagt er seiner Selbst. In dieser Form der Selbstentsagung erkennen Adorno und Horkheimer eine Form der Introversion des Opfers (vgl. Adorno/Horkheimer 2019: 61), eine zweckrationale Unterdrückung der eigenen Triebe, Wünsche und Bedürfnisse. In dieser liegt jedoch eine regressive Gefahr. In der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft geht das Opfer des Selbst einher mit der Verleugnung der eigenen, inneren Natur, die in Mythos umschlägt und die Herrschaft von Menschen über Menschen verewigt:

»[E]ben diese Verleugnung, [...] der Kern aller zivilisatorischen Rationalität, ist die Zelle der fortwuchernden mythischen Irrationalität [...]. [D]ie Inthronisierung des Mittels als Zweck, die im späten Kapitalismus den Charakter offenen Wahnsinns annimmt, ist schon in der Urgeschichte der Subjektivität wahrnehmbar. [...] Die Geschichte der Zivilisation ist eine Geschichte der Introversion des Opfers [...] die Geschichte der Entsagung.« (Adorno/Horkheimer 2019: 61f.)

Die Furcht, der Natur zu verfallen und sich selbst zu verlieren, wird in der Epoche der Aufklärung mit der Konstitution der bürgerlichen Gesellschaft derart radikal (vgl. ebd.: 22), dass die Beherrschung der inneren und äußeren Natur »zum absoluten Lebenszweck« (ebd.: 38) verkommt. Diese Angst wird selbst mythisch, in einer Phase der menschlichen Entwicklung, in der es der Unterdrückung der Natur in dieser Weise nicht mehr bedürfte (vgl. ebd.).

2.1.2 Verquickung von Selbstbeherrschung und patriarchaler Herrschaft

Doch die Beherrschung der eigenen Natur schließt ebenso die Herrschaft über jene ein, die die bürgerlich-männliche Herrschaft sichern: Arbeiter:innen und Frauen. Odysseus ist auf die Hilfe seiner Gefährten angewiesen, um seine eigene Lust zu bändigen und die mythische Gefahr der Sirenen zu brechen. So lässt er sich an einen Mast binden und befiehlt seinen Untergebenen, nach Leibeskräften zu rudern (vgl. Homer 2006: 146). Die Sirenen verkörpern dabei die Angst, sich selbst an die eigenen sexuellen Triebe zu verlieren – eine Angst, die in Odysseus' Begegnung mit Kirke noch stärker zutage tritt. Auch Kirke gefährdet Odysseus' Selbsterhalt, geht von ihr doch ähnlich wie von den Sirenen eine unwiderstehliche Verlockung aus. Als Hetäre² verführt sie die auf die Insel kommenden Männer dazu, sich ihrer eigenen Lust hinzugeben, sich an sie zu verlieren – und damit auch ihr bürgerlich-männliches Selbst (vgl. Adorno/Horkheimer 2019: 77). Anders als die Sirenen tötet Kirke die sich ihrer Lust ergebenden Männer jedoch nicht. Sie fallen stattdessen auf eine primitivere Stufe ihrer Selbst zurück. Kirke verwandelt ihre Sexualpartner in selbstzufriedene Tiere. Doch nicht etwa in solche mit hohem Rang, sondern in Schweine (vgl. ebd.: 76f.). Die Strafe, in ein dickes, nacktes Tier verwandelt zu werden, verdeutlicht die Schmach der Hingabe der eigenen sexuellen Triebe (vgl. Adorno/Horkheimer 2019: 78). Bis heute bezeichnen sich Männer, die sich – oft in erniedrigender Art und Weise – über Sex äußern, nicht selten selbst als Schweine, und nicht nur in westlichen Ländern werden Menschen, die sich ihrer Lust hingeben, mit Tieren verglichen. Diese affektbehaftete Abwertung des Menschlichen am Menschen tritt besonders in den Sexualtabu der bürgerlichen Ideologie zutage sowie in radikalisierte Form in menschenfeindlichen, faschistischen Ideologien: »[A]lle Zivilisation [hat später] mit Vorliebe diejenigen Schweine genannt, deren Triebe auf andere Lust sich besinnt als die von der Gesellschaft für ihre Zwecke sanktionierte.« (Adorno/Horkheimer 2019: 78)

Von sexuellen Trieben geht eine solche Gefahr für das bürgerlich-männliche Selbst aus, dass es der Herrschaft über sie bedarf. Entsprechend wird die Lust, wenn sie nicht im zweckrationalen Dienste des bürgerlichen Selbsterhalts steht, als Abnorm verurteilt und die Subjekte, die diese Lust ausleben, werden bestraft. So wie die Homosexualität im Katholizismus eine Sünde ist, da sie nicht zur Fortpflanzung beiträgt (vgl. LSVD 2022), und die betroffenen Menschen im Katechismus der katholischen Kirche dazu angehalten werden,

2 Als Hetären galten in der Antike gebildete weibliche Prostituierte höheren Ansehens, die Geliebte oder ›Musen‹ bedeutender Männer waren.

sich »durch die Tugend der Selbstbeherrschung« (Altmann 2022) der »christlichen Vollkommenheit« (ebd.) anzunähern, so galten im Nationalsozialismus homosexueller Sex und damit auch homosexuelle Menschen selbst als Gefahr für einen gedeihenden Volkskörper, weshalb Letztere zu dessen Schutze vernichtet werden müssten (vgl. Bornhorst 2020).

Die Abwertung der natürlichen Triebe zeigt sich auch im Verhältnis des bürgerlich-männlichen Subjekts zur Weiblichkeit: Kirche steht exemplarisch für die Furcht des bürgerlichen Mannes vor *der* Frau, die er als Naturwesen objektifiziert, wobei diese Furcht nur dadurch entstehen kann, dass sich das bürgerliche Selbst in der Natur der Frau selbst wiederfindet. Männer sind in gleichem Maße Natur wie Frauen, besitzen dieselben sexuelle Triebe, Wünsche und Bedürfnisse. Der männliche Bürger meint, die eigenen Wünsche und Sehnsüchte in der Frau wiederzufinden, straft sie jedoch zugleich dafür ab, da er diese Wünsche in sich selbst negiert. Die Objektifizierung von Frauen als Naturwesen schlägt um in patriarchale Gewalt:

»Die Vorstellung, Männlichkeit bestehe in einem Höchstmaß an Ertragenkönnen, wurde längst zum Deckbild eines Masochismus, der [...] [sich] mit [...] Sadismus nur allzu leicht zusammenfindet. [...] Wer hart [...] gegen sich [selbst ist], der erkaufte sich das Recht, hart auch gegen andere zu sein, und rächt sich für den Schmerz dessen Regungen er nicht zeigen durfte, die er verdrängen musste.« (Adorno 2019b: 96)

Die Furcht vor der eigenen Natur wird zur Furcht vor Frauen, deren Sexualität als anziehend und zugleich bedrohlich konzipiert wird. In dieser Logik wird die Furcht vor sich selbst gebändigt, indem weibliche Sexualität der zweckrationalen Kontrolle des männlichen Herrschers unterworfen wird. Eine besondere Ausprägung dieser Angst zeigt sich in radikaler, technisierter Weise zur Zeit der Industrialisierung: Im viktorianischen England etablierte sich die fadenscheinig medizinisch begründete Ansicht, sexuell aktives Verhalten von Frauen wie etwa weibliche Masturbation sei krankhaft und bedürfe ärztlicher Behandlung. Gynäkologen wie Isaac Brown propagierten in dieser Zeit, sexuell aktiven Frauen operativ die Klitoris zu entfernen (vgl. Brown 1866). So wurden Frauen derart verstümmelt, dass sie nicht mehr in der Lage waren, ihre Lust auszuleben. Die Normalisierung von weiblicher Lust durch die Einsichten der Psychoanalyse bot derlei Gräueltaten zwar in Teilen Einhalt, doch bis heute wird die menschenverachtende Verstümmelung des weiblichen Genitals in 30 Ländern praktiziert (vgl. BMZ 2022).

2.1.3 Zweckrationale Beziehungen im Patriarchat

Hingabe muss in dieser patriarchalen, bürgerlichen Ideologie zweckrational werden. In Homers Epos zeigt sich dies in der Beziehung von Odysseus und Kirke. Odysseus – inzwischen hart gegen sich Selbst geworden – gelingt es nun, seinen eigenen Trieben zu entsagen. Er widersteht der Verlockung Kirkes (vgl. Adorno/Horkheimer 2019: 80) und unterwirft sie seiner Zwecke. Erst nachdem er Kirke eines Vertrages verpflichtet, der ihr untersagt, ihn zu verwandeln, gibt er sich ihr hin. So beherrscht er nicht nur seine eigene Natur, sondern auch Kirke selbst, die zu einer Verliererin in einem ungerechten Tausch wird (vgl. ebd.). In der zweckrationalen Beziehung zwischen Kirke und Odysseus wähnt er sich als rationaler Part, während Kirke ins Irrationale, dem Reich der Natur verwiesen wird (vgl. Adorno/Horkheimer 2019: 79). In dieser patriarchalen Herrschaft von Odysseus über Kirke tritt das fehlende Eingedenken der Natur im bürgerlich-männlichen Subjekt zutage: Frauen wird ihre Gleichwertigkeit aberkannt, indem sie als Repräsentantinnen der Natur objektifiziert werden, die durch rationale Herrschaft der Männer bezwungen werden müssten. In dieser Ideologie müssen bürgerliche Männer zugleich ihre eigene Natur leugnen, würden sie andernfalls erkennen, dass sie den Beherrschten gleichen. Die Konstitution des weiblichen Charakters in der patriarchal beherrschten, bürgerlichen Gesellschaft »spiegelt [somit] [...] die eitle Lüge wider, die anstelle der Versöhnung der Natur deren Überwindung setzt« (ebd.).

Kirke wird durch den geschlossenen Vertrag mit Odysseus, der sie überverteilt, verfügbar gemacht. So wird sie zum Werkzeug des männlichen Selbsterhalts, sie garantiert Lust, aber als beherrschtes Objekt (vgl. Adorno/Horkheimer 2019: 80f.). Abhängig vom Willen Odysseus' sorgt die Untergebene für die Erhaltung seines männlichen Selbst und dem seiner Gefolgsleute, die sie auf Befehl Odysseus' wieder in Menschen zurückverwandelt (vgl. ebd.: 81). Da sie so an der Aufrechterhaltung der patriarchalen Naturbeherrschung im Sinne von Fürsorgetätigkeiten mitwirkt, bezeichnen Horkheimer und Adorno Kirke auch als ersten »weiblichen Charakter« einer bürgerlichen Gesellschaft (vgl. Adorno/Horkheimer, 2019: 80). Dabei ist der Begriff »weiblicher Charakter« keineswegs affirmativ zu verstehen. In ihm ist jene Zweideutigkeit aufgehoben, die in der Konstitution von Frauen als Objekte des Mannes eingewoben ist. Kirkes Natur, ihre Lust, steht für die Gefahr des Verlusts des männlichen Selbst, sie steht für die Verderberin. Als Untergebene im zweckrationalen Tausch jedoch, avanciert sie zur Helferin der Aufrechterhaltung des männlichen Selbst und der patriarchalen Naturbeherrschung (vgl. ebd.: 77).

Auch Odysseus' Ehegattin Penelope avanciert zur Komplizin der männlichen Herrschaftsordnung. Im Gegensatz zu Kirke wird Penelope jedoch an männlicher Ordnung und männlichem Besitz beteiligt, indem sie ihrer eigenen Lust entsagt und als Teil des häuslichen Inventars unter der Verfügungsgewalt des Mannes erhalten muss (vgl. Homer 2006: 275–278).

3 Exkurs: Fehlendes Eingedenken in die eigene Natur als provinzielles Denken

Im Folgenden soll dargelegt werden, inwiefern die bürgerlich-patriarchale Ideologie als provinzielles Denken betrachtet werden kann. Von Adorno nie selbst ausgearbeitet, fasste erstmals Belina (2021) ausgehend von dessen Schriften Provinzialität als Begriff. Grundlegend bezeichnet Provinzialität eine Geisteshaltung, »die mithin unräumlich und potentiell überall vorzufinden« (ebd.: 106) ist. Sie zeichnet sich durch einen Verblendungszusammenhang aus, in dem soziale Verhältnisse, die historisch durch Menschenhand geschaffen wurden, als unmittelbar und natürlich erscheinen (vgl. ebd.: 107). Dieser Geisteshaltung mangelt es dabei an der Fähigkeit zur Reflexion, hervorgerufen durch Mangel an Bildung und basalen Erfahrungen (vgl. ebd.). Im provinziellen Denken wird die dialektische Beziehung von Individuum, Gesellschaft und Natur (vgl. Müller: 2011: 74f.) negiert und sich die gesellschaftlichen Verhältnisse als harmonisches Ganzes vorgestellt. Diese imaginierte Harmonie ist jedoch eine falsche (vgl. Belina 2021: 110). Ein Projekt der Entprovinzialisierung sehe deshalb vor, die »alte Vorstellung vom harmonischen Ganzen« (ebd.) als unwahr zu kennzeichnen und sich von jenen Verhältnissen zu lösen, die unmittelbar erscheinen, jedoch überholte historische Entwicklungen darstellen, die bereits »tot« sind (vgl. Adorno 1977a: 489).

Um nicht in einer erneuten Barbarei zu enden, muss das Provinzielle in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft samt ihren Geschlechter- und Produktionsverhältnissen reflektiert werden. Die vorherrschende patriarchale Naturbeherrschung führt jedoch dazu, dass insbesondere die männlichen Bürger aufgrund des gesellschaftlichen Verblendungszusammenhangs »ohne Reflexion auf sich selbst nach außen [...] schlagen« (Adorno 1977b: 676). Dabei lassen sich im Rückbezug auf Adornos und Horkheimer Ausführungen zwei Momente in der Ideologie der patriarchalen Naturbeherrschung ausmachen, die als provinziell zu benennen sind, da sie eine Unfähigkeit darstellen, über

das Unvermittelte hinaus sich selbst zu reflektieren: zum einen die Objektifizierung von Frauen als Naturwesen, die der Legitimation der patriarchalen Herrschaft dienen soll, sowie zum anderen die Vorstellung historisch entstandener Produktions- und Reproduktionsbedingungen als natürliche und unabänderliche. Beiden Momenten ist die mangelnde Fähigkeit des (vorwiegend männlichen) Subjekts zuzuschreiben, sich selbst als Naturwesen zu begreifen.

Die Objektifizierung von Frauen als Naturwesen folgt aus der mangelnden Reflexion darüber, als Mann ebenso Natur zu sein wie das weibliche Gegenüber. Das Fehlen des Eingedenkens in die eigene Natur, dass der bürgerlichen Ideologie eigen ist, lässt diese Projektion als etwas unvermitteltes, natürliches erscheinen, obwohl sie historisch entstanden und gesellschaftlich vermittelt ist. Die imaginierte Gefahr, dass die Frau den Selbsterhalt des die eigenen Wünsche und Bedürfnisse unterdrückenden männlichen Ichs bedroht, dient dem Mann zur Legitimation der Gewalt gegen und der Herrschaft über die Frau. Die traditionelle bürgerliche Vorstellung von der Harmonie der Geschlechterverhältnisse, wie sie insbesondere von Rechten und Konservativen imaginiert wird, negiert die Herrschaft und Gewalt gegen Frauen oder versucht diese als Naturzustand zu propagieren und zu legitimieren. Dieses Denken finden wir bspw., wie eingangs zitiert, bei Peterson wieder, der das Ordnungsprinzip (das Rationale) dem Männlichen zuordnet, während er das Weibliche dem Chaos (dem Irrationalen) zuschreibt. Dabei müsse wie in der taoistischen Vorstellung von Ying und Yang das Chaos (Frauen) durch die Ordnungsmacht (Männer) in Gleichklang gebracht werden. In einer funktionierenden patriarchalen Ordnung herrsche somit Harmonie (vgl. Peterson 2019: 36).

Doch die Vorstellung der patriarchalen Produktionsverhältnisse als natürliche, unabänderliche Tatsachen, die dem Menschen als reines Faktum gegenüberstünden, weist ebenfalls ein provinzielles Moment auf. Trotz der erstrebenswerten rechtlich-formalen Errungenschaften der Frauenbewegung sind die Produktions- und Reproduktionsbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft nach wie vor an jenen Prinzipien orientiert, die Adorno und Horkheimer patriarchale Naturbeherrschung nennen. In der arbeitsteiligen Klassengesellschaft sind die doppelt freien Individuen dazu gezwungen, die eigenen Triebe und Bedürfnisse zugunsten der Verausgabung von Lohnarbeit zu unterdrücken. Der eigene ökonomische Selbsterhalt geht dabei mit der Herrschaft über andere einher, an der Frauen nun zumindest partiell beteiligt werden. Das Verklären der grundlegenden Struktur der Produktions- und

Reproduktionsbedingungen als alternativlos verleugnet dabei jene Einsicht der Kritischen Theorie, dass »es [...] nicht so sein [muss], die Menschen können das Sein ändern, die Umstände dafür sind jetzt vorhanden« (Horkheimer 1988: 201). Die bürgerliche Gesellschaft, die die Leibeigenen von Feudalherren befreite, lebt in jenem Augenblick als Untote fort, indem sie sich nicht auf ihren emanzipatorischen Ursprung – der Freiheit des Individuums – rückbesinnt, sondern die Herrschaftsverhältnisse der Klassengesellschaft verstetigt. Die mangelnde Reflexion darüber, dass eigenen Wünschen und Bedürfnissen mehr Raum gegeben werden könnte, würde die materielle Grundlage der Gesellschaft anders organisiert, führt zu einem Festhalten am »fessellosen Tun« (Adorno 1989: 207). Der Verkauf der Arbeitskraft und die zusätzliche Belastung durch Care-Arbeit erscheinen als natürliche anthropologische Konstante (vgl. ebd.: 206). Dass man so viel arbeiten und sich so viel kümmern müsse, liege in der »Natur des Menschen«. Dem Genuss wird auch dann noch entsagt, wenn die Arbeitswut wahnhaftige Züge annimmt (vgl. ebd.: 207f.). Wahre Emanzipation, auf die Adornos Projekt der Entprovinzialisierung abzielt (vgl. Adorno 1977a: 488), wäre eine Abkehr der »blinden Wut des Machens« (Adorno 1989: 207), um zunächst das »einzig [...] Größte [zu verwirklichen]: daß keiner mehr hungern soll« (ebd.: 206). Ohne existentiellen Druck wäre es den Individuen unabhängig ihres Geschlechts möglich, einfach zu sein, »sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung« (ebd.: 208). Die Versöhnung mit der eigenen Natur könnte der Gewalt und Herrschaft von Männern über Frauen Einhalt gebieten, indem Selbstreflexion und Erfahrung wieder möglich werden. Daher muss ein Projekt der Entprovinzialisierung die Reflexion der bürgerlichen Ideologie beinhalten, die das Eingedenken in die eigene Natur verhindert und die patriarchale Naturbeherrschung als natürlich und harmonisch imaginiert.

4 Patriarchale Naturbeherrschung im 21. Jahrhundert

Eine Ausarbeitung aller geschlechterrelevanten Aspekte der *Dialektik der Aufklärung* würde den Rahmen des Beitrags bei Weitem sprengen, zumal ein Einbezug der Rezeption des Werks notwendig wäre, um wichtige Beiträge von Feminist:innen nicht zu unterschlagen. Hier sei auf aktuelle Arbeiten von Karin Stögner und Barbara Umrath verwiesen. Skizzenhaft sollen im Folgenden einige ideologiekritische Aspekte zu aktuellen Beziehungsformen, Care-Arbeit sowie Lohnarbeit von Frauen Raum finden.

4.1 Das vermeintlich freie Ausleben von Sexualität

Die Objektifizierung von Frauen als Naturwesen und die Verleugnung der eigenen Natur des bürgerlichen Mannes, die mit der Unterwerfung der weiblichen Sexualität unter seine Verfügungsgewalt einhergeht, sind auch mit dem anhaltenden Niedergang der Bedeutung der Institution Ehe nicht abgeschafft. Ganz im Gegenteil: Beides erhält sich in der aktuellen bürgerlichen Gesellschaft in neueren Beziehungsformen weiter. Dabei nimmt die Objektifizierung von Frauen im Laufe der Zivilisationsgeschichte eine derart grundlegende Rolle in der Gesellschaftsstruktur ein, dass die Unterdrückten sich ihre eigene Unterdrückung zu eigen machen und sie derart internalisieren, dass auch sie die Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts als natürliche Gegebenheit hinnehmen und sich selbst zurichten (vgl. Adorno/Horkheimer 2019: 79). Um sich der eigenen Lust hingeben zu können, stellen sich nach wie vor viele Frauen unter die Verfügungsgewalt des Mannes, dessen (vermeintlich) lustvollen, sexuellen Phantasien mehr oder weniger gewaltvoll ausgelebt werden sollen.³ Weibliche Sexualität bleibt hier, im Tausch gegen das Zulassen von Lust, Objekt des Mannes.⁴ Dabei suggeriert die Welt des vermeintlich gleichberechtigten Datings und der zeitlich unbegrenzte Zugriff auf Pornografie eine Art von sexueller Freiheit. Jedoch bleibt den sich treffenden Individuen das »Eingedenken der Natur im Subjekt« (ebd.: 47) verborgen. Der bürgerliche Mann, der sich in der herrschenden Ordnung die eigene Natur nicht eingestehen mag und die Andere nur als Objekt sehen kann, reproduziert die Unterwerfung der Sexualpartnerin genauso wie jene, die tatsächlich davon überzeugt ist, ihre Sexualität und Hingabe könne sich unter männlicher Verfügungsgewalt entfalten. Durch die suggerierte Freiheit jedoch wird das Zwanghafte, die Zurichtung der beiden Menschen, die miteinander intim werden, in neuer Form verewigt und verschleiert. Da die

3 Dass sich mit weiblicher Lust kaum beschäftigt wird, zeigt nicht nur mangelhafte Aufklärung über weibliche Sexualorgane wie die Klitoris, die in ihrer Gesamtheit erst in den 90ern wieder in ihre Gänze gelehrt wurde (vgl. Langosch 2021). Frauen tendieren im Patriarchat aufgrund von Internalisierung der eigenen Unterdrückung dazu, ihre Bedürfnisse und Wünsche weniger einzufordern bzw. wird ihnen dies erschwert. Dies zeigt bspw. der sogenannte »Orgasm Gap« (vgl. Thamerus 2021).

4 Damit soll nicht negiert werden, es gäbe zwischen Paaren keine Möglichkeit von konsensuellem Sex. Jedoch ist fraglich inwiefern ein freies Ausleben von Sexualität und ein Entdecken der eigenen Bedürfnisse ohne Eingedenken in die eigene Natur und die Überwindung der patriarchalen Naturbeherrschung möglich ist.

ausgelebte Sexualität nun vermeintlich frei ist, erscheint das Sexualverhalten des aufgeklärten Mannes und der aufgeklärten Frau als natürlich, es wird hypostasiert, obwohl es mit der Geschichte der Gesellschaft verflochten ist.

4.2 Die vermeintlich freie Mutter und Lohnarbeiterin. Verstrickung von Herrschaft, Arbeit und Mythos

Die Aufrechterhaltung der bürgerlich-kapitalistischen Produktion führt auch im Bereich der Familie und der Care-Arbeit zur Aufrechterhaltung alten Unrechts. Die patriarchale Naturbeherrschung zwingt Kinder erziehende Eltern weiterhin in ein zweckrationales, kleinbürgerliches Korsett, in dem Frauen in doppelter Weise zu Objekten werden. Auch hier zeigt sich das fehlende Eingedenken in die eigene Natur. Nach wie vor entziehen sich Männer der emotionalen Zuwendung zu ihren Kindern und geben sich statt der Fürsorge des Kindes weiter in vollem Umfang ihrer Arbeit hin,⁵ als sei das Pausieren oder die Aufgabe ihrer Karriere gleichbedeutend mit dem Verlust ihres Selbst. Die Verantwortung wird denjenigen Individuen, zumeist Frauen zugeschoben, welche der eigenen Natur, den Emotionen und Gefühlen vermeintlich näherstehen. Dies ist nicht von der weiterhin existierenden ökonomischen Vormachtstellung des Mannes zu trennen,⁶ die durch das Pausieren der Lohnarbeit der Frauen anwächst. Diejenigen, die sich dazu entschließen, ihr Kind zu versorgen, unterstehen damit weiterhin der ökonomischen Abhängigkeit des Beziehungspartners. Hier zeigt sich jedoch, dass es sich nicht um eine naturgegebene Arbeitsteilung handelt, sondern um eine, die an die bürgerlich-patriarchalen Produktionsprozesse gekoppelt und die in einer Gesellschaft mit derart hoher Produktivkraft (vgl. Adorno/Horkheimer 2019: 45) eigentlich unnötig ist. Obwohl Lohnarbeit in diesem Umfang nicht mehr nötig wäre und Care-Arbeit gerecht aufgeteilt werden könnte, finden sich Frauen nach wie vor in der Rolle der Fürsorgerin, die natürlich erscheint, obwohl die Produktionsverhältnisse diese hervorbringen.

5 Dies zeigt sich bspw. bei Bezug von Elterngeld. So beziehen Frauen durchschnittlich 14,6 Monate Elterngeld, während dies bei Männern lediglich 3,6 Monate der Fall ist (vgl. Suhr 2023). Zudem nehmen Väter zu 92 Prozent nach der Elternzeit ihre Erwerbstätigkeit in Vollzeit auf (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2021: 75).

6 Laut Eurostat, verdienten Frauen im Jahr 2022 in Deutschland durchschnittlich pro Stunde 17,7% weniger als Männer (vgl. Eurostat 2022).

Mit dem Fortschreiten des Kapitalismus erweitert sich die Rolle der Frauen über den Erhalt des männlichen Selbst und dessen Arbeitskraft hinaus: Durch die Nachwehen des Niedergangs des Fordismus und den massiven Ausbau des Niedriglohnsektors in Deutschland seit den 1990er Jahren (vgl. Grabka/Schröder 2019: 250) bei gleichzeitig steigenden Lebenshaltungskosten reicht ein einzelnes Einkommen für Eltern oft nicht mehr zum Leben aus. So sind Mütter innerhalb einer Elternschaft, die sie in die Rolle der Fürsorgerin zwängt, zusätzlich dazu gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Dies führt jedoch zu einer doppelt objektifizierten Rolle, denn auch auf dem Arbeitsmarkt bleiben Frauen Objekte der patriarchalen Produktionsbedingungen (vgl. Adorno 1989: 115), wenn auch nicht mehr als Repräsentantin der Natur. Durch den Anpassungsdruck an das bürgerlich-männliche Ideal müssen Frauen eben jene eigene Natur negieren, als die sie im häuslichen Umfeld oder in der Liebesbeziehung personifiziert werden. So müssen sie sich auch in der Arbeitswelt den patriarchalen Herrschaftsverhältnissen unterordnen, um ihr Selbst zu erhalten, also sich selbst versorgen zu können, um entweder die Familie mitzuernähren oder sich selbst finanziell unabhängig von ihren Beziehungspartner:innen machen zu können. Dies gilt auch für Frauen, die sich gegen Kinder oder Elternschaft entscheiden: Der Freiheit der ökonomischen Unterwerfung des Mannes zu entfliehen, erkaufte sich die finanziell unabhängige Frau mit der Unterwerfung unter das patriarchale Prinzip der kapitalistischen Produktion. Statt mit dem Mythos der Notwendigkeit der bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise zu brechen, um in eine wahrhaftig solidarische Arbeitsteilung zu treten, in der mehr Zeit für das Menschliche bleibt (für Begehren, Fürsorge und Gemeinschaft), statt den bürgerlichen Charakter zu überwinden, damit Männer und Frauen tatsächlich gemeinsam gleichberechtigt für ihren Selbsterhalt sorgen können (ob mit oder ohne Kind), statt nach dem marxischen »Reich der Freiheit« (vgl. Marx 1973: 828) zu streben, werden Frauen unfreier Teil der »blinde[n] Wut des Machens« (Adorno 1989: 207), während an den »geschlossen-hauswirtschaftlichen Arbeitsbedingungen inmitten der industriellen widersinnig fest[gehalten]« (ebd.: 115) wird.

4.3 Der schöne Schein: Die emanzipierte Führungskraft und die kritische Männlichkeit

Die Aufrechterhaltung der Unterdrückung von Frauen wird durch deren Integration in den Arbeitsmarkt nicht aufgelöst, sondern verschleiert. Nicht nur

werden Frauen in abhängiger Beschäftigung »so selbstständig [...] wie die un-selbstständigen Männer« (Adorno 1989: 115), die im Betrieb ebenso wie in der familiären Sphäre Objekte der patriarchalen Produktionsbedingungen bleiben (vgl. ebd.). Auch in Führungspositionen müssen sich Frauen dem bürgerlich-männlichen Ideal anpassen, sich selbst zurechtfinden und die Arbeitskraft anderer ausbeuten, wollen sie auf dem Markt bestehen, während die Care-Arbeit, für die keine Zeit mehr bleibt, an Frauen im Niedriglohnssektor, oftmals mit Migrationshintergrund, outgesourct wird (vgl. Lutz 2015: 2). Das Aufstreben als Ausbeuterin wird jedoch noch selbst vermarktet. So fördert beispielsweise die kanadische Organisation Coralus sogenannte *SheEOs*, weibliche Führungskräfte von morgen, durch deren Integration an die Spitze kapitalistischer Produktion eine bessere Welt kreiert werde (vgl. Coralus 2023).

Auch das Konzept der ›kritischen Männlichkeit‹ behauptet von sich, sich dem Patriarchat zu stellen, in der sich vermeintlich *self-aware* Männer als neue Vorzeigebürger in Abgrenzung von ›alten weißen Männern‹ gerieren. Diesem Ansatz scheint zunächst etwas progressives innezuwohnen. Jedoch verharrt die vermeintliche Distanzierung zum Patriarchat allzu oft in kosmetischen und identitätspolitischen Aktionen. Die eigene ›privilegierte Position‹ zu reflektieren, um sich mit dieser Einsicht moralisch überlegen zu fühlen, die eigene ›Awareness‹ zu ›promoten‹, um im Konkurrenzkampf auf dem Markt gegen andere Männer besser zu bestehen, tangiert weder das Verhältnis zur eigenen Natur als bürgerlicher Mann noch wird dadurch eine Überwindung patriarchaler Naturbeherrschung angestrebt. Dass männliche ›Gründer‹ sich nun damit rühmen, sie würden durch die Produktion von Menstruationsartikeln Millionen umsetzen (vgl. Rövekamp 2019), ändert nichts an der Tatsache, dass deren Erwirtschaftung von Gewinn weiterhin auf der Ausbeutung ihrer Arbeiter:innen beruht, die den patriarchalen Produktionsverhältnissen unterstehen. Die ungleiche Stellung von Männern und Frauen hat eine materialistische Grundlage. Das Verhalten dieser Generation neuer Männer jedoch verschleiern diese, statt sie zu überwinden. Dies spiegelt sich nicht nur auf dem Arbeitsmarkt oder in den bereits erwähnten Liebesbeziehungen wider, sondern trifft ebenso auf Elternschaft zu. So behaupten im sogenannten *Väterreport der Bundesregierung 2021* beispielweise 25 Prozent der befragten Väter, die Hälfte der Kinderbetreuung zu übernehmen. Von deren Partnerinnen allerdings können das lediglich zehn Prozent bestätigen (vgl. Braukmann et al. 2021: 11). Schein und Wirklichkeit, Selbstüberzeugung und materialistische Grundlage, treten hier deutlich auseinander.

5 Resümee

In Anbetracht aktueller Entwicklungen der bürgerlichen Gesellschaft lässt sich nicht erkennen, dass eine Überwindung der patriarchalen Naturbeherrschung in Aussicht, geschweige denn gelungen wäre. Die Objektifizierung von Frauen als Naturwesen herrscht wie die bürgerliche Gesellschaft selbst weiter fort. Weder ihre Ideologie noch ihre Produktionsbedingungen sind aufgehoben, vielmehr scheint sich die Hypostasierung der Geschlechter- und Produktionsverhältnisse im 21. Jahrhundert noch weiter zu verfestigen. Die Integration von weiblicher Arbeitskraft in den Markt bot Frauen zumindest die Möglichkeit, der physischen Gewalt des Hausherrn zu entfliehen. Doch mit fortschreitender sozialer Differenzierung der Produktions- und Geschlechterverhältnisse wird deren materielle Grundlage weiter verschleiert, an der nicht grundlegend gerüttelt werden darf. So wie die (männlichen) Arbeiter in der Nachkriegszeit in eine ökonomische Lage gelangten, »in der sie mehr zu verlieren hatten als ihre Ketten« (Adorno 1972: 183f.), scheint auch die Verbesserung materieller Lebensbedingungen für Frauen bei gleichzeitiger neuer Abhängigkeit durch den Markt das Bewusstsein über die materiellen Klassen- und Geschlechtergegensätze verschwinden zu lassen. Die Hypostasierung dieser patriarchalen Naturbeherrschung trägt provinzielle Züge, da sie eine Reflexion über vermittelte Verhältnisse verunmöglicht und an gesellschaftlichen Strukturen festhält, die eigentlich nicht mehr notwendig sind und als ›Untote‹ weiterleben. Die Analyse der objektiven Grundlage der Gesellschaft mittels Kritischer Theorie, die eine Überwindung der Zurichtung der Subjekte aufzeigt, wäre gerade in Zeiten von Enddemokratisierung und Faschisierung dringend von Nöten, da die bürgerliche Ideologie nach wie vor das Einfallstor für neue Formen der Barbarei darstellt. Solange dies von den Subjekten nicht durchdrungen wird, fehlt jede Grundlage dafür, menschenfeindliche Einstellungen wie Antifeminismus, aber auch Rassismus oder Antisemitismus nachhaltig bekämpfen zu können.

Literatur

Adorno, T.W. (1972): »Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute«, in: Ders., *Gesammelte Schriften Band 8. Soziologische Schriften I*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 177–195.

- Adorno, T.W. (1989): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (2019b): »Erziehung nach Auschwitz«, in: Ders., *Erziehung zur Mündigkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 88–104.
- Adorno, T.W./Horkheimer, M. (2019): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Altmann, M. (2022): »Papst Franziskus und die Homosexuellen: Nichts als nette Worte?«, in: *katholisch.de* vom 31.05.2022, <https://www.katholisch.de/artikel/39446-papst-franziskus-und-die-homosexuellen-nichts-als-nette-worte>(09.02.2024).
- Belina, B. (2021): »Provinzialität bei Adorno«, in: *Geographische Zeitschrift* 109/2-3, S. 105–125. doi:10.25162/gz-2021-0009
- Bornhorst (2020): »NS-Regime. Ausgrenzung und Verfolgung. Homosexuellenverfolgung«, in: *dhm.de* vom 22.05.2020, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/ausgrenzung-und-verfolgung/homosexuellenverfolgung.html> (09.02.2024).
- Braukmann, J./Juncke, D./Krämer, L./Stoll, E. (2021): *Väterreport. Update 2021*, hg. v. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/186176/81ff4612aee448c7529f775e60a66023/vaeterreport-update-2021-data.pdf> (24.10.2024).
- Brown, I. (1842): *On the Curability of Certain Forms of Insanity, Epilepsy, Catalepsy, and Hysteria in Females*, London: Robert Hardwicke.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2022): *Geschlechterbasierte Gewalt. Überwindung der weiblichen Genitalverstümmelung (FGM)*, <https://www.bmz.de/de/themen/frauenrechte-und-gender/gewalt-gegen-frauen-und-maedchen/fgm-weibliche-genitalverstuemmung> (09.02.2024).
- Coralus (2023): *About us*, <https://www.coralus.world/about-us> (09.02.2024).
- Eurostat (2022): *Gender pay gap statistics*, https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Gender_pay_gap_statistics (15.04.2024).
- Grabka, M.M./Schröder, C. (2019): »Der Niedriglohnsektor in Deutschland ist größer als bislang angenommen«, in: *DIW Wochenbericht* 86/14, S. 249–258. doi:10.18723/diw_wb:2019-14-3
- Homer (2006): *Odyssee*, http://www.digbib.org/Homer_8JHvChr/De_Odyssee_.pdf (24.10.2024).
- Horkheimer, M. (1988): »Traditionelle und kritische Theorie«, in: Ders., *Gesammelte Schriften Band 4. Schriften 1936–1941*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.

- Institut für Demoskopie Allensbach (2021a): Elternzeit, Elterngeld und Partnerschaftlichkeit. Eine repräsentative Onlinebefragung von Eltern mit ältestem Kind unter 10 Jahren, https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/IfD/sonstige_pdfs/8251_Bericht_Elternzeit_final.pdf (24.10.2024).
- Jasser, G./Kelly, M./Rothermel, A.-K. (2020): »Das Manifest des Hanau-Attentäters zwischen Rechtsextremismus und Frauenhass. Frauenfeind, aber kein Incel«, in: belltower.news vom 30.03.2020, <https://www.belltower.news/das-manifest-des-hanau-attentaeters-zwischen-rechtsextremismus-und-frauenhass-frauenfeind-aber-kein-incele-97509/> (09.02.2024).
- Langosch, N. (2021): »Auf der Suche nach der Klitoris«, in: spektrum.de vom 26.11.2021, <https://www.spektrum.de/news/weibliche-sexualitaet-auf-der-suche-nach-der-klitoris/1951363> (15.04.2024).
- LSVD – Lesben- und Schwulenverband e.V. (2022): Vatikan und Papst: Katechismus und Position der römisch-katholischen Kirche zu Homosexualität. Von der Persona Humana über den Katechismus bis zum nachsyndalen Schreiben »Amoris Laetitia«, <https://www.lsvd.de/de/ct/958-Vatikan-und-Papst-Katechismus-und-Position-der-roemisch-katholischen-Kirche-zu-Homosexualitaet> (09.02.2024).
- Lutz, H. (2015): »Globale care chains«, in: M. Boatca/K. Fischer/G. Hauck (Hg.), Handbuch Entwicklungsforschung, Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-05675-9_30-1
- Manemann, T. (2020): Rechtsterroristische Online-Subkulturen Analysen und Handlungsempfehlungen, <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/rechtsterroristische-online-subkulturen/> (24.10.2024).
- Marx, K. (1973). Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band, Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. MEW 25. Bonn: Dietz.
- Müller, S. (2011): »Widerspruch und Vermittlung bei Theodor W. Adorno«, in: Ders., Logik, Widerspruch und Vermittlung: Aspekte der Dialektik in den Sozialwissenschaften, Wiesbaden: VS Verlag, S. 53–94. doi:10.1007/978-3-531-93293-4_3
- Peterson, J.B. (2019): 12 Rules For Life. Ordnung und Struktur in einer chaotischen Welt, München: Goldmann.
- Rövekamp, M. (2019): »Berliner Start-up »Einhorn«: Arbeiten ohne Chefs und Regeln«, in: tagesspiegel.de vom 14.02.2019, <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/arbeiten-ohne-chefs-und-regeln-4625911.html> (09.02.2024).

- Schlaffer, H. (2014): »Emanzipiert sind wir schon«, in: nzz.ch vom 28.11.2014, <https://www.nzz.ch/feuilleton/der-stolz-der-berufstaetigen-frau-kinder-zu-haben-ld.1030476> (09.02.2024).
- Schwandt, M. (2010): Kritische Theorie. Eine Einführung, Stuttgart: Schmetterling.
- Suhr, F. (2023): Mehr Männer nehmen Elternzeit – zumindest kurz, Statista Infografiken, <https://de.statista.com/infografik/24835/anteil-der-vaeter-in-deutschland-die-elterngeld-beziehen/> (09.02.2024).
- Thamerus, T. (2021): »Orgasm Gap: Die Ungerechtigkeit im Bett«, in: br.de vom 13.02.2021, <https://www.br.de/fernsehen/ard-alpha/sendungen/campus/orgasm-gap-sex-liebe-studierende-sexuelle-revolution-100.html> (09.02.2024).

Tim-David Zenglein ist Student der Politischen Theorie an der Goethe-Universität Frankfurt und beschäftigt sich vorwiegend mit der Kritik des Antisemitismus, Antifeminismus und demokratiefeindlichen Ideologien. Zur Zeit arbeitet er als studentische Hilfskraft an der TU Darmstadt im interdisziplinären BMBF- geförderten Forschungsvorhaben »Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation« (MISRIK).

Der Traum von der völkisch-patriarchalen Idylle

Antifeminismus und Rechtsextremismus als Schiefheilung der bedrohten Männlichkeit

Rolf Pohl

1 Einleitung

Diese Nachricht im März 2024 ist Wasser auf die Mühlen rechtsextremistischer VerschwörungsideologInnen, die in ihren paranoiden Parallelwelten vor allem um den Fortbestand der Familie als »natürliche Keimzelle« der deutschen Gesellschaft und damit um die in ihr herrschende »althergebrachte« Arbeitsteilung der Geschlechter besorgt sind: »Im Herbst 2023 bekamen Frauen in Deutschland dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung zufolge durchschnittlich 1,36 Kinder. So wenig wie seit 14 Jahren nicht mehr« (Schmollack 2024). Als Ursachen dieses Absinkens des sogenannten »Fertilitätsniveaus« sehen ExpertInnen neben den multiplen Krisen der letzten Jahre zu Recht familien- und geschlechterpolitische Defizite, vor allem im Hinblick auf die nach wie vor unzureichende Vereinbarkeit von Beruf und Familie. »Kämen jetzt noch die Familienstartzeit und mehr Teilzeit für Väter hinzu, mehr Aufstiegsmöglichkeiten und Führungspositionen für Mütter, eine bessere Bezahlung in den prekären ›Frauenberufen‹ und ein Wohnungsbauprogramm, das den Namen verdient, wäre das ein wichtiges Signal an junge Menschen« (ebd.).

Im Rechtsextremismus wird der Geburtenrückgang in Deutschland dagegen als »demografische Apokalypse« angeprangert: als Folge einer vom Feminismus beherrschten Ideologie und Politik, die, befeuert von linksgrünen Mainstreammedien, längst die Axt an die gute alte Familie und damit auch an die »gesunden« Geschlechterverhältnisse gelegt habe. So beklagt etwa die AfD seit langem die systematische Untergrabung der Institution Ehe sowie der als »wertgebende gesellschaftliche Grundeinheit« beschworenen Familie durch

die Auslagerung primärer Erziehungsaufgaben an andere Einrichtungen und durch eine feministische Verachtung von Frauen, die nur Mutter und Hausfrau sein wollen. Außerdem durch den Siegeszug des Gendermainstreaming, einen als »Misandrie« gefassten pauschalen Männerhass und die Stigmatisierung traditioneller Geschlechterrollen durch eine von LGBTQI+-Minderheiten diktierte Dekonstruktion der einzigen beiden natürlichen Geschlechter Mann und Frau. Dies alles seien – zusammen mit der beruflichen Frauenförderung, dem Siegeszug der Pille, der verordneten sexuellen Freizügigkeit sowie einer liberalen, die Frauen zur Tötung von ungeborenem Leben ermunternden Abtreibungspolitik – die wahren Ursachen der sinkenden Geburtenrate in Deutschland (vgl. Kemper 2016).

Die dominierenden geschlechter- und familienbezogenen Ideologiefragmente im ansonsten heterogenen Spektrum des Antifeminismus fügen sich hier nahtlos ein. So ist etwa nach Auffassung der maskulinistischen Seite WikiMANNia die von Feminismus, Gender-Wahn und Einwanderungseuphorie gesteuerte deutsche Politik von dieser Trias bestimmt: »Willkommenskultur für Migranten, Abtreibungskultur für Ungeborene, Zerstörungskultur für Familien.« Daran anknüpfend ist für die politische Rechte eine Steigerung der Geburtenrate deutscher Frauen nur im Rahmen einer »Willkommenskultur für Neu- und Ungeborene« unter der Parole »Mehr Kinder statt Masseneinwanderung« zu erreichen (*Programm für Deutschland* der AfD). Geschehe dies nicht, so die endlose nationalistisch-völkische Verschwörungserzählung in Sarrazins *Deutschland schafft sich ab* immer wieder aufwärmende Litanei, drohe der komplette »Bevölkerungsaustausch« durch die ungebremste Massenzuwanderung von muslimischen Familien mit ihren typisch hohen Fertilitätsraten.¹ Deut-

1 Der hier zum Ausdruck kommende biologische Rassismus lässt sich deutlich an einer Rede Höckes (AfD) 2015 am neurechten »Institut für Staatspolitik« in Schnellroda ablesen, in der er im Stil der NS-Rassentheorie mit Anklängen an die Eugenik wissenschaftlich vollkommen unhaltbar von unterschiedlichen Menschentypen in Europa und Afrika mit ihren jeweiligen »Reproduktionsstrategien« schwadroniert. Er warnt vor einem »Bevölkerungsüberschuss Afrikas« bei uns durch die ungebremste »Asylantenflut«. Hier treffe »der lebensbejahende afrikanische Ausbreitungstyp« auf den »selbstverneinenden europäischen Platzhaltertyp« mit nur wenigen Nachkommen. Damit würden in der Folge bei uns über 30 Millionen Menschen als »Reproduktionsüberschuss« drohen (zit. nach Heidbömer 2015). Ende 2023 folgte dann Höckes Legitimation der rechten »Remigrationspläne«: »Wir werden auch ohne Probleme mit 20 bis 30 Prozent weniger Menschen in Deutschland leben können« (zit. nach Bonges et al. 2024). Das würde die Vertreibung von ca. 25 Mio. Personen bedeuten.

sche Frauen seien mit ihrer egoistischen Reproduktionsverweigerung »Ver-räterinnen am eigenen Volk« und damit nicht nur verantwortlich für diesen, letztlich zum »Volkstod« führenden »großen Austausch«, sondern mit ihrer einladenden Einwanderungsfreundlichkeit auch noch, so die Logik der hier wirksamen Ethnisierung von Sexismus, selbst schuld an den angeblich mas-senhaften sexuellen, von jungen Männern mit islamischem Migrationshinter-grund begangenen Übergriffen an ihnen im öffentlichen Raum.²

Die hier angedeuteten Verbindungen von geschlechter-, familien- und migrationspolitischen Positionen belegen eindrücklich Gemeinsamkeiten von Rechtsextremismus und Antifeminismus. Vor allem *Familie*, *Sexualität* und *Gender* gehören dabei als zentrale Dauerthemen zu den wichtigsten Nahtstellen. Diese, sowie enge Verbindungen auch in anderen Themenbe-reichen, werden in der einschlägigen Forschung seit langem erkannt und untersucht (vgl. Lang/Peters 2018). Zumeist wird dabei von »Berührungen«, »Brückenschlägen«, »Verzahnungen« oder, wie etwa bei Hinrich Rosenbrock, von »Nähe«, »Ähnlichkeiten« und »Überschneidungen« gesprochen, die mög-licherweise zu einer engeren Zusammenarbeit von antifeministischen und rechten Gruppierungen führen könnten (Rosenbrock 2012: 17). Auch wenn dabei festgestellt wird, dass antifeministische Ansichten zum Kernbestand rechtsextremistischer Ideologien gehören (ebd.: 126), ist die Charakterisie-rung der Verbindungen als »Nähe« sehr abschwächend und vage. Vor allem findet hier die systematische Erforschung eines der zentralen verbindenden ideologischen Kerne zu wenig Berücksichtigung: die Bedeutung der ange-blich durch Feminismus, Gendermainstreaming und geschlechterpolitische Fortschritte in ihren Grundfesten angegriffenen *Männlichkeit*, des zur Abwehr dieser Bedrohung propagierten Widerstands sowie der darin zum Ausdruck kommenden, bis zum Hass reichenden Feindseligkeit gegenüber Frauen und Weiblichkeit. Der Feldzug zur Rettung der »wahren« Männlichkeit und damit der »natürlichen«, von männlicher Suprematie und weiblicher Subordina-tion bestimmten Geschlechterordnung markiert nicht nur eine Nahtstelle

2 Am Beispiel der Identitären und ihrer Gallionsfigur Sellner hat sich Judith Goetz in-tensiver mit dieser apokalyptischen Endzeitstimmung vom »Großen Austausch«, dem darin angeblich zum Ausdruck kommenden »Ethnomasochismus« sowie der Rolle, die dabei projektiv den einheimischen, allein auf ihren Körper, ihre Sexualität und insbe-sondere auf ihre Gebärfähigkeit reduzierten Frauen zugewiesen wird, auseinandergesetzt (Goetz 2017).

zwischen Antifeminismus und Rechtsextremismus, sondern ist, so die Ausgangsthese dieses Aufsatzes, deren wichtigstes Vermittlungsscharnier. Aus der Perspektive des Antifeminismus formuliert heißt das: Das diesen konstitutiv bestimmende, regelmäßig mit Weiblichkeitsabwehr und Frauenhass einhergehende Programm einer Re-Souveränisierung des Mannes ist die zentrale Anschlussstelle für eine erfolgreiche rechte Politisierung zutiefst verunsicherter Männer. Susanne Kaiser sieht hier die breit vernetzte Formierung einer »politischen Männlichkeit« mit einer klaren antifeministischen Ausrichtung: »Eine Allianz aus Rechten, Religiösen und Maskulinisten [...], die alle dasselbe Ziel verfolgen: Männlichkeit wieder groß zu machen« (Kaiser 2023: 109; vgl. auch Kaiser 2021: 15).

Der systematische Zugang zur Analyse dieser grundlegenden Männlichkeitsthematik wird m.E. ein Stück weit auch durch eine Tendenz erschwert, die in der jüngeren Antifeminismusforschung zum Thema geworden ist: die auf Sebastian Scheele zurückgehende These einer Diskursverschiebung »von einem männerzentrierten Antifeminismus hin zu einem Familienzentrierten [sic] Antifeminismus, oder genauer: zu einem VaterMutterKind-zentrierten Antifeminismus« (Scheele 2016: 5; vgl. Näser-Lather/Oldemeier/Beck 2019: 10f.; Grubner 2019: 39). Es ginge nicht mehr um die »Entsorgung« von Männern und Vätern, sondern inzwischen vorrangig um die der Familie und insbesondere um den Kampf gegen alles, was unter dem Label »gender« gefasst und diffamiert wird. Das damit angeblich einhergegangene Sinken der Mobilisierungsfähigkeit des männlichkeitszentrierten Antifeminismus ist allerdings zu bezweifeln, insbesondere wenn in alternativer Setzung von einer Ablösung des »alten« Antifeminismus durch den modernen Anti-Genderismus gesprochen wird. So wird bereits 2010 von Claus, Lehnert und Müller in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband über Männlichkeiten im Rechtsextremismus zwar ebenfalls festgestellt, dass neben Fragen zur Sexualität insbesondere Geschlechter- und Familienbilder zu den zentralen Themen des Rechtsextremismus gehören. Aber sie betrachten vor allem die »Kategorie Männlichkeit [...] als konstitutiv für rechtsextreme Phänomene, ihr ideologisches Gerüst, ihr Handeln, ihre Agitation und Mobilisierung« (Claus/Lehnert/Müller 2010: 9). Und damit auch für die genauere Bestimmungen der Anschlussstellen zum Antifeminismus. Für Susanne Kaiser heißt das: »Mit Männlichkeit kann mobilisiert und Politik gemacht werden. Forderungen nach einer Restauration »echter Männlichkeit« und des Patriarchats fallen auf fruchtbaren Boden [...]« (Kaiser 2021: 14). Bekanntermaßen hat dies auch die AfD längst erkannt: So klagte Björn Höcke 2015 in einer vielzitierten Rede

nach dem Bekenntnis seiner Liebe zum deutschen Volk in seiner knödeligen Hanswurstigkeit, Deutschland und Europa hätten »ihre Männlichkeit verloren«. Diese müsse wiederentdeckt werden, denn nur dann »werden wir mannhaft. Und nur wenn wir mannhaft werden, werden wir wehrhaft, und wir müssen wehrhaft werden [...]« (zit. in Wendebourg 2021).³ Diese Rede ist in ihrer verschwiemelten, rückwärtsgerichteten und kriegerisch-heldischen Sehnsucht nach einem starken, »unsere« Frauen und unser Volk schützenden Patriarchat symptomatisch für eine Überlagerung von Frauenfeindlichkeit und Fremdenfeindlichkeit, von Sexismus, Antifeminismus und Rassismus, wie sie in den Schnittmengen von Männerrechtlern (Maskulinisten), christlichen Fundamentalisten, Rechtspopulisten und der Neuen Rechten immer wieder und immer offener zu finden ist. Das verbindende Element ist auch hier das Gefühl einer vom feministischen Zeitgeist bedrohten Männlichkeit und daraus folgt als politische Konsequenz, dass in dieser Vorstellungswelt eine reinigende Befreiung von Volk und Nation elementar an die Befreiung der geschundenen Männer von ihren Ketten gebunden ist.

Hinsichtlich der Attraktivität des Rechtsextremismus für frustrierte Männer folgt daraus auch, dass trotz (oder gerade *wegen*) der Modernisierungen des äußeren Erscheinungsbilds rechter Männlichkeiten weiterhin gilt: »Rechtsextreme Männer scheinen sich als Verkörperung »wahrer Männlichkeit« zu begreifen und stellen somit den Weg in rechtsextreme Organisationen als Mittel männlicher Selbstbehauptung dar« (Claus/Lehnert/Müller 2010: 15). Mit Michael Kimmel lässt sich die damit einhergehende doppelte Verlockungsbotschaft als Teil der Rekrutierungsstrategie von Rechtsextremisten am Beispiel der weißen Suprematisten wie den »Aryan Nations« oder der »Alt-Right«-Szene in den USA gut erkennen: »Kommt zu uns und wir sorgen dafür, dass eure Männlichkeit wiederhergestellt wird – und«, so die zweite, insbesondere für heterosexuelle, aber von Frauen enttäuschte Männer attraktive Verheißung, »findet wahrscheinlich eine Frau« (Kimmel 2015: 314).⁴

3 Höcke vertritt eine klar antifeministische Agenda. In dem von ihm und einem Mitautor verfassten Buch *Nie zweimal in denselben Fluss* feiert er »Wehrhaftigkeit, Weisheit und Führung« als die typischen natürlichen Eigenschaften des Manns und »Intuition, Sanftmut und Hingabe« als die der Frau. Und er beklagt die Deformierung dieses »inneren Wesens« der Geschlechter durch die Politik mit der Folge, dass »deutsche Männer« heute »zu zehn Prozent aus verkrampften Machos und zu achtzig Prozent aus Weicheiern« bestünden (zit. in Kaiser 2021: 203).

4 Eine aktuelle Bestätigung dieser Doppelbotschaft liefern die zugleich völkischen und antifeministischen Propagandareden des AfD-Spitzenkandidaten für die Europawahl

Der affektiv hochbesetzte, antifeministische, rechtspopulistische und autoritäre Gruppierungen einende Kampf gegen »Gender« ist somit keine Ablösung eines älteren, stärker in die Männer- und Väterrechtsszene eingebundenen Antifeminismus, sondern bloß eine neue Ausdrucksform, für die eine Wiedererrichtung der männlichen Souveränität durchgängiges Ziel geblieben ist. Die damit einhergehende, stärker auf das Thema Männlichkeit in den Verbindungen von Antifeminismus- und Rechtsextremismusforschung fokussierte Analyseperspektive ist daher nach wie vor hochaktuell. Diese Fokussierung soll in den folgenden Überlegungen vorgenommen und unter sozialpsychologischer und kritisch-männlichkeitstheoretischer Perspektive in mehreren Schritten vertieft werden. Zunächst wird der Frage nach der Einlagerung von Frauenfeindlichkeit und Weiblichkeitsabwehr in die krisenanfällige männliche Subjektkonstitution in Gesellschaften mit einer zwar modernisierten, aber grundlegend persistierenden hierarchischen Geschlechterordnung nachgegangen. Im nächsten Schritt werden die zentralen Abwehr- und Feindbildungsmechanismen thematisiert, die im antifeministischen Kampf gegen die mit dieser Geschlechterkonstruktion einhergehenden gefühlten Bedrohungen der Männlichkeit mobilisiert werden. Damit lassen sich anschließend die Ansatzpunkte und Wege einer rechten Politisierung dieses Potentials genauer bestimmen und das regelmäßige Scheitern der daran geknüpften Hoffnungen als »Schiefeilung« erkennen. Dies soll zum Abschluss exemplarisch an einem zentralen Ausdrucksgehalt dieses Scheiterns festgemacht werden, der Antifeminismus und Rechtsextremismus vereint: an der projektiv rückwärts-gerichteten Sehnsucht nach Reinheit, Harmonie und Widerspruchsfreiheit in einer völkischen und zugleich patriarchalen Idylle.

2 Das Männlichkeitsdilemma in persistierend hierarchischen Geschlechterordnungen

In den postmodernen westlichen Gesellschaften scheinen in den letzten Jahrzehnten die Dynamiken selbst verkrusteter Geschlechterverhältnisse unter

2024 Maximilian Krahe, für den der Feminismus ein »Krebsgeschwür« ist und alle Feministinnen »hässlich und grässlich« sind. Unter der Parole »echte Männer, echte Frauen, ein echtes Volk« lautet der Kern seiner in unterschiedlichen Zusammenhängen mehrfach betonten Botschaft: »Echte Männer sind rechts. Echte Männer haben Ideale. Männer sind Patrioten. Dann klappts auch mit der Freundin« (Krahe 2023).

dem Einfluss gleichstellungspolitischer Fortschritte in Bewegung geraten zu sein. Die damit einhergehenden widersprüchlichen und von Ungleichzeitigkeiten bestimmten Veränderungen bleiben jedoch weitgehend an der Oberfläche und sind Ausdruck einer bloß »rhetorischen Modernisierung« (Wetterer 2003), solange die dahinter stehenden Strukturen grundsätzlich stabil bleiben.⁵ Diese Strukturen und damit die für unser Thema relevanten Bedingungen für die Kontinuität männlicher Herrschaftsansprüche lassen sich insbesondere an zwei zusammenhängenden Grundmerkmalen festmachen: *erstens* soziologisch an die nach wie vor gültige enge Bindung des vorherrschenden Männlichkeitsideals an die kapitalistischen Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft. Für Sylka Scholz und Andreas Heilmann heißt das:

»Ein sich durch grenzenloses Wachstum stabilisierender Kapitalismus wird vor allem durch Männer getragen. Während in einer globalisierten Ökonomie die natürlichen Grenzen des Wachstums immer deutlicher erkennbar werden, bleibt das kulturell vorherrschende Selbstverständnis von Männlichkeit eng an eine imperiale Lebensweise von raumgreifender Expansion, schonungsloser Ausbeutung von Mensch und Natur sowie Dominanz und Ausgrenzung gebunden« (Scholz/Heilmann 2019, Klappentext).

Die beiden AutorInnen weisen damit darauf hin, dass der Kapitalismus trotz aller Erosionen – etwa hinsichtlich der für ihre Selbstlegitimation erforderlichen, aber längst nicht mehr garantierten Bindung von Männlichkeit an volle Erwerbsarbeit – grundlegend und weiterhin die dominierende Vorstellung eines autonomen, männlichen Subjekts hervorbringt, das strukturell durch eine ungebrochene Wachstums- und Leistungsorientierung bestimmt ist.

Aus sozialpsychologisch-subjekttheoretischer Perspektive ergibt sich aus diesem ökonomisch begründeten männlichen Autonomieanspruch das *zweite* und für die Frage nach der Genese und Struktur der kulturell tief verankerten

5 Mit diesen hier nur angedeuteten Wechseln zwischen Wandel und Persistenz in den Geschlechterverhältnissen im Zusammenhang mit komplexen sozialen Transformationen und Diskursverschiebungen hat sich 2016 bis 2018 am Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies an der Universität Paderborn ein größeres Projekt unter dem Titel »Rhetorische Modernisierung? Ungleichzeitigkeiten im Geschlechterdiskurs« interdisziplinär auseinandergesetzt. Wichtige Diskussionen und Forschungsergebnisse zu diesen (Un-)Gleichzeitigkeiten haben in einen von Barbara Rendtorff, Birgit Riegraf und Claudia Mahs herausgegebenen Sammelband Eingang gefunden (Rendtorff et al. 2019).

asymmetrischen Geschlechterordnung eng verbundene Grundmerkmal: Die Aufrechterhaltung der männlichen Dominanz und Vorherrschaft sowie der damit einhergehenden sozialen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern ist an die »Produktion und Reproduktion einer nach wie vor hierarchischen Kultur der Zweigeschlechtlichkeit« unter männlicher Hegemonie gebunden. Darunter ist nach Sylka Scholz eine weiterhin gültige »geistige und moralische Vorherrschaft von männlichen Wert- und Ordnungssystemen, Verhaltenslogiken und Kommunikationsstile[n]« sowie, so müssen wir ergänzen, von davon geprägten sozialen und insbesondere geschlechtsbezogenen Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern zu verstehen. Auch wenn ein pluralisierter Blick auf unterschiedliche, selbst wieder hierarchisch abgestufte und sich teilweise sogar widersprechende Männlichkeiten erforderlich ist, so gibt es immer noch einen gemeinsamen Kern: Das »Männliche gilt als Norm und gegenüber dem Weiblichen als überlegen« (Scholz 2004: 41). Was bedeutet das für die männliche Subjektkonstitution in männlich hegemonialen Gesellschaften und damit für die geschlechtliche Selbstpositionierung in der Entwicklung des Jungen zum Mann?

In männlich dominierten Gesellschaften unterliegen Männer nach wie vor dem mehr oder weniger starken Druck, Unterschiede gegenüber Frauen und Weiblichkeit zu betonen, diese Differenzwahrnehmungen vor allem unbewusst zu bewerten und sich damit nicht nur als ein anderes, sondern immer auch als das wichtigere und überlegene Geschlecht zu setzen. Diese Selbstsetzung gilt es »im Notfall«, das heißt wenn sie in Gefahr zu geraten scheint, unter Beweis zu stellen. Das bedeutet aber auch: Männliche Stärke, Autonomie und Überlegenheit sind keine festen anthropologischen Größen. Männlichkeit ist vielmehr ein fragiles, historisch und kulturell wandelbares Konstrukt, das nicht nur erworben, sondern im Falle innerer oder äußerer Krisen immer wieder gegen damit unausweichlich einhergehende reale oder vermeintliche Bedrohungen bestätigt, erneuert oder repariert werden »muss«. In den Geschlechterverhältnissen zeigen sich diese Gefahren insbesondere auf dem Feld der Sexualität und damit an der vorherrschenden heteronormativen Ausrichtung der sexuellen Begehrensstruktur des Mannes. Warum ist das wichtig? Männer haben nicht nur Macht über Frauen, sie begehren sie auch. Frauen sind damit auch buchstäblich das kollektive *Sexualobjekt* männlicher *Sexualsubjekte*. Damit bestimmen die Begriffe »Subjekt« und »Objekt« die bei Männern immer noch vorherrschende Art und Weise, Sexualität zu denken, sexuell zu empfinden und das Objekt des Begehrens wahrzunehmen.

Das aber bedeutet für den derart in seinen Einstellungs-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern programmierten Mann auch, dass sein der Norm der Heterosexualität unterliegendes, auf Frauen gerichtetes Begehren ihn im hohen Maße abhängig macht: abhängig von seinem eigenen trieb- und objektgebundenen Begehren und mit dieser Fixierung gleichzeitig abhängig von den Frauen, auf die seine Sexualität ausgerichtet bleibt. Gerade *weil* das Gefühl männlicher Überlegenheit auf der unbewussten Abwertung und Herabsetzung von Frauen basiert, erweist sich der Wunsch nach Autonomie als trügerische Illusion, denn spätestens im Fall der Erregung durch Frauen zeigt sich, dass der Mann nirgends schwächer und (scheinbar) einer fremden Kontrolle unterworfen ist als auf dem Feld der Sexualität. Die Folge: »Ihre Subjektivitäten sind fragil und sie fühlen sich von Frauen, weiblicher Sexualität und der angeblichen Macht, die Frauen heute haben, bedroht« (Johanssen 2023: 24). Im Selbstverständnis des nach der vorherrschenden Norm autonomen und überlegenen Geschlechts ist somit das, was Quelle von Begierde und Lust ist, gerade *weil* es das ist, gleichzeitig eine der größten Quellen von Unlust, Unsicherheit und Angst. Die normative (und damit die »normale«) heterosexuelle Orientierung unterwirft den Mann damit einem unlösbaren, aber unausweichlichen Dilemma: einem nicht auflösbaren Gegensatz von erwünschter und erzwungener Autonomie und einer tiefsitzenden Abhängigkeitsangst. Die Folge ist die Entwicklung einer im Krisenfall kampfbereiten Abwehrhaltung, deren unbewusster Kern eine ambivalente, aus Lust, Angst und Hass gekennzeichnete Einstellung zu allem Bedrohlichen ist, das als Schwäche, als nicht-männlich empfunden, mit Frau und Weiblichkeit assoziiert beziehungsweise davon abgeleitet wird, anschließend externalisiert und nun im Außen als »Notwehr« energisch bekämpft werden kann. Zugespitzt bedeutet das: Beim Sexismus sowie bei allen Abstufungen sexueller Gewaltförmigkeit werden die Frauen unbewusst auch für das Begehren und die damit einhergehende Abhängigkeitsangst bestraft, die sie im Mann auslösen. Dies ist der unbewusste Kern aller Erscheinungsformen des Antifeminismus. Die mit diesem *Männlichkeitsdilemma* verbundenen angstausslösenden Grundkonflikte gehören zu den wichtigsten Quellen von Feindseligkeit und Hass und bilden die Wurzeln von allen Varianten frauenfeindlicher Gewalt, die als fragwürdige »Lösungsversuche« der damit regelmäßig einhergehenden Krisen verstanden werden können (vgl. ausführlich Pohl 2019: 219–280).⁶

6 Unter Bezug auf Michael Kimmel weist Susanne Kaiser auf gängige Muster hin, die hinter der männlichen Gewalt gegen ihre Partnerinnen stecken: »Liebe, so Kimmel, ist

Die angedeutete Persistenz von rückwärtsgerichteten Beharrungskräften und Gegenbewegungen gegen geschlechterpolitische Fortschritte zeigt sich vor diesem Hintergrund beispielhaft an der Inflation diffamierender Anti-Genderismus-Diskurse, an den zunehmenden Kämpfen gegen LGBTIQ*-Personen, am fanatisierten Antifeminismus der Männer- und Väterrechtsrechtsszenen, an allen Erscheinungsformen des strukturellen und alltäglichen Sexismus, am unverändert hohen Ausmaß der häuslichen und außerhäuslichen Gewalt gegen Frauen bis hin zu den Femiziden, vor allem aber an der ungebrochenen Kontinuität von sexueller und sexualisierter Gewalt. Untrügliches Indiz ist auch die Ausbreitung frauenfeindlicher bis frauenhassender Netzwerke und Gruppierungen: Neben den Pick-Up-Artists, der Online-Community der MGTOWs (»Men Going Their Own Way«), für die Frauen so giftig und gefährlich sind, dass der Kontakt komplett vermieden werden soll, sowie der NoFap-Bewegung, die einen radikalen Verzicht auf Pornografie und Masturbation zum Zwecke der erleuchtenden Reinigung des von Impotenz, Abhängigkeit und sozialem Versagen bedrohten Mannes propagieren, gehören vor allem die *Incels* zu den extremsten Erscheinungsformen dieser misogynen »Mannosphäre«. Das darin zum Ausdruck kommende Potential kann rechtsextremistisch politisiert werden und dessen Wirkungen können dann bis in den Rechtsterrorismus hineinreichen (vgl. Johanssen 2023; Kracher 2020; Pohl 2020). »Die Mannosphäre ist eine Brutstätte des Hasses gegen Frauen, in der sich verbale Gewalt und Misogynie wie in einer Echo-kammer gegenseitig verstärken« (Kaiser 2021: 52). Politisierbar ist dieses Potential nicht nur wegen der gemeinsamen, gegen Frauen und Feminismus gerichteten Feindbildung und einer den Rechtsextremismus ebenfalls bestimmenden essentialisierenden Konstruktion der als natürlich angenommenen und hierarchisch konstruierten Eigen- und Fremdgruppen, sondern vor allem wegen der dabei mobilisierten, zum Kampf bereiten Abwehrmechanismen: Weiblichkeitsabwehr und irrationale Frauenfeindlichkeit stellen eine Blaupause für jede Form von projektivem Fremdenhass und der damit regelmäßig einhergehenden permanenten Krisenrhetoriken dar. Zugespitzt ergibt sich

für Männer, die von einem hegemonialen Männlichkeitsverständnis geprägt sind, mit Schwäche assoziiert. Sie macht sie ihrem eigenen Empfinden nach verwundbar und abhängig. Solche Männer fühlten sich durch ihre eigenen Gefühle bloßgestellt. Die Zuneigung zur Partnerin käme einem Kontrollverlust gleich.« Gewalt ist dann »das letzte Mittel, um Frauen zurück auf ihren Platz zu verweisen, nämlich in der Hierarchie unter ihnen, und so die Kontrolle zurückzuerlangen« (Kaiser 2021: 58).

daraus die These, dass eine zutiefst ambivalente, bis zum Hass reichende Einstellung zu Frauen und der damit einhergehende Traum von einer Wiedergeburt traditioneller Männlichkeit als eines der wichtigsten Einfallstore des Rechtsextremismus sowie dessen Triebkraft und Verstärker zu verstehen sind.

3 Projektionen und »postfaktische« Wahrnehmungsmuster Über Wirklichkeitsumdeutungen in Rechtsextremismus und Antifeminismus

Die rechte Politisierung von AntifeministInnen wird durch den Einsatz und die demagogische Verstärkung insbesondere von zwei grundlegenden Mechanismen im Umgang mit der Realität erleichtert: die subjektive Verzerrung sozialer Wahrnehmungsmuster und dessen manipulative Steuerung unter dem (ungenauen, aber populären) Signum des sogenannten »Postfaktischen« sowie, damit zusammenhängend, der Einsatz von Projektionen zum Zweck der erwünschten Wirklichkeitsumdeutung. Beginnen wir mit der »postfaktischen Wahrnehmung« und den aus ihr geborenen »alternativen Fakten«: Spätestens mit Donald Trump und der britischen Brexit-Kampagne 2016, mit der politischen Propaganda Russlands, der FPÖ in Österreich und anderen populistischen Parteien in Europa, mit inzwischen ganzen Heerscharen von Internet-Trollen, aber auch in Deutschland mit Pegida, der AfD sowie den CoronaleugnerInnen und QuerdenkerInnen sind Lügen und Halbwahrheiten als wichtige rhetorische Werkzeuge populistischer Agitation in der politischen und medialen Öffentlichkeit salonfähig geworden. Die damit systematisch arbeitenden Manipulationstechniken haben einen neuen Namen bekommen, sind aber keineswegs neu (vgl. Renn 2019). Sie stoßen auch und in besonderer Weise gerade in den Strömungen des Antifeminismus auf fruchtbaren Boden, weil selektive Wahrnehmungsverzerrungen und projektive Realitätsumdeutungen längst zu dessen Grundinventar gehören. So wird im Duktus des empörten Kleinbürgers immer wieder die Aushöhlung und Verkümmern der essentialisierend aufgefassten »wahren« Männlichkeit durch den Feminismus und seine politische Erfolgsgeschichte beklagt. Der Kern dieser und aller verwandten Anklagen besteht in dem zur festen Überzeugung und damit zu einer scheinbar objektiven Tatsache geronnenen *Gefühl*, der Mann sei Opfer einer feministisch durchseuchten Staatspolitik geworden und damit in eine tiefe Krise gestürzt. Das Ziel dieses männerhassenden »Feminats« sei in letzter Kon-

sequenz die »Verweiblichung«: eine nicht nur politische, sondern bereits ab der Krippenerziehung eine geistige, emotionale und identitätsbezogene Geschlechtsumwandlung der Jungen und Männer. Diese Verschwörungsideologie folgt der gleichen Logik, wie das Horrorszenario der verschiedenen, von Männern dominierten Strömungen der Neuen Rechten über jenen drohenden »Bevölkerungsaustausch« durch muslimische »InvasorInnen«, von dem bereits die Rede war. Völkische Paranoia funktioniert mit ihren manichäischen Welterklärungsmodellen, ihren monokausalen Schuldzuweisungen und ihrem offen feindseligen Anklage- und Abwehrgestus ähnlich wie der Antifeminismus mit seiner panischen Angst vor dem Verlust der angestammten Männlichkeit (vgl. Pohl 2011: 111).

Von den ProtagonistInnen dieser gezielten Wahrnehmungsverzerrungen werden dabei alle auf wissenschaftlicher Evidenz basierende Äußerungen und um rationale Aufklärung bemühten Faktenhinweise, die nicht mit der eigenen, als vermeintlich befreienden Tabubruch angepriesenen Meinung übereinstimmen, als sogenannte »Fake News« denunziert. Das lässt sich insbesondere am Rechtspopulismus und seinem Hauptstilmittel der Falschmeldungen, der Lüge und der Halbwahrheiten zeigen: Die systematische Erzeugung und Verbreitung von Unsicherheit und Angst bildet den Nährboden für ihn und seinem gläubigen beziehungsweise glaubensbereiten Anhang. Dass dies gezielte politische Strategie ist, zeigt sich beispielhaft an einem zunächst geheimen Strategiepapier der AfD zur Vorbereitung der Bundestagswahl 2017, in dem es unumwunden heißt: »Für den Wahlerfolg der AfD [geht es] nicht darum, zu den zentralen Themen differenzierte Ausarbeitungen und technisch anspruchsvolle Lösungsmodelle vorzulegen [...], die nur Spezialisten aus der politischen Klasse interessieren, die Wähler aber überfordern.« Die Partei müsse dagegen »ganz bewusst und ganz gezielt immer wieder politisch inkorrekt sein« und dürfe »vor sorgfältig geplanten Provokationen nicht zurückschrecken« (zit. in Naumann 2017). Hier wird in aller Deutlichkeit klar, dass es nicht um die Sache oder um politische Problemlösungen, sondern um die geplante Erzeugung emotionaler Effekte durch bewusste Provokationen und Realitätsumdeutungen geht. Noch klarer wird die Bedeutung dieser Strategie in den Äußerungen des ehemaligen Berliner AfD-Landesvorsitzenden Pazderski, einem der MitautorInnen jenes geheimen Strategiepapiers. Als er im Senatswahlkampf in Berlin 2016 gefragt wurde, warum er immer wieder falsche oder ungenaue Zahlen zur Asylpolitik und insbesondere über die »gefährliche Kriminalität« der Geflüchteten verbreiten würde, ließ er sich über die grundlegende Wertigkeit »gefühlter

Wahrheiten« aus und konterte mit einer Bemerkung, die als Schlüsselsatz der Logik postfaktischer Realitätswahrnehmungen gelten kann: »Perception is reality. Das heißt: Das, was man fühlt, ist auch Realität« (zit. in Laak 2016).

Psychologisch gesehen ist dieser Satz grundsätzlich nicht einmal falsch, denn auch das, was Menschen fühlen, hat den Status einer Realität. Aber in erster Linie den einer inneren oder psychischen Realität, die nach der sie bestimmenden, vorrangig unbewussten Dynamik von Freud mit Nachdruck von der äußeren oder »materiellen« Realität der Außenwelt unterschieden wird. Und gerade an dieser möglichen Vertauschung von innerer und äußerer Wirklichkeit liegt das Einfallstor für die Wirksamkeit von Projektionen, Hass und damit in letzter Konsequenz auch für die Anfälligkeit für verschwörungsideologische Welterklärungsmuster mit meist paranoidem Einschlag, derer sich der Rechtspopulismus und Rechtsextremismus systematisch bedienen. Für Freud besitzen auch »die Phantasien von Neurotikern« und, so können wir ergänzen, von ParanoikerInnen, fanatischen VerschwörungsideologInnen und für irrationale Welterklärungsmuster anfälligen »Normalen« eine Art von Realität. Es bleibe eine Tatsache, dass »der Kranke sich solche Phantasien geschaffen hat, und diese Tatsache hat kaum geringere Bedeutung für seine Neurose, als wenn er den Inhalt dieser Phantasien wirklich erlebt hätte. Diese Phantasien besitzen *psychische* Realität im Gegensatz zur *materiellen*, und wir lernen allmählich verstehen, daß *in der Welt der Neurosen die psychische Realität die maßgebende ist*« (Freud 1916–17: 383). Dies gilt anders, aber im Grunde noch stärker für PsychotikerInnen und jene fanatischen Verschwörungsgläubigen, deren Bezug zur äußeren Wirklichkeit erheblichen Störungen unterliegt. Dies ist selbstverständlich nicht im Sinne einer unzulässigen Pathologisierung gemeint, sondern nur als Hinweis auf die Qualität und Bedeutung der verwendeten psychischen Abwehrmechanismen vor dem Hintergrund der fließenden Grenze zwischen Normalität und Pathologie. RechtspopulistInnen wissen aus Erfahrungen genau, dass hier eine der wichtigsten Anschlussstellen für ihre Manipulationsstrategien liegen. Das Innere kann nach außen gekehrt und nun in der Außenwelt erkannt und bekämpft werden. Die atemberaubende Inflationierung der Lüge im Dienste des Kampfes um Wahrheit und Wissen ist dabei strategisch: Mit dem suggestiven Verprechen einer »Lösung« ihrer inneren Bedürfnisse und Probleme wird dem sogenannten Volk in Wirklichkeit etwas in den Mund gelegt, die AnhängerInnen werden demagogisch durch projektive Wahrnehmungsverzerrungen dazu gebracht das zu glauben und die PopulistInnen können jetzt als wahre Sachwalter und Vollstrecker des vermeintlichen Volkswillens auftreten.

Einmal in Gang gesetzt und zur Wahrheit umdefiniert sind die Resultate der verfälschten und nun verfälschenden Wahrnehmungsprozesse weitgehend resistent gegenüber neuen Erfahrungen und lassen sich kaum anders als in der einmal erworbenen Weise verarbeiten. Hier zeigt sich der *Zirkelschluss der postfaktischen Wahrnehmungsmuster*, der in der Politik der Neuen Rechten systematisch ausgenutzt und verstärkt wird. Die auf Verführung und Ansteckung zielende Wirkung der populistischen Propaganda für das »breite Volk« besteht dabei in der Suggestion, wer so wahrnehme wie die DemagogInnen, müsse zwangsläufig zur gleichen Erkenntnis kommen, und wer so denke und urteile wie sie, gelange automatisch zur gleichen, sich immer wieder reflexhaft bestätigenden Wahrnehmung.⁷ Das geschieht umso leichter, je mehr sie sich einer Gruppe Gleichgesinnter oder in der völkischen Variante: einer großen, als in sich geschlossen gedachten Gemeinschaft verbunden fühlen, die genauso verzerrt die Wirklichkeit wahrnimmt, die ähnlich empfindet und die mit klaren Feindbildern die gleiche Richtung der Empörung teilt. Zu den wichtigsten Merkmalen dieser Wahrnehmungs-Urteils-Schleife gehört die mit starken Affekten aufgeladene Gleichförmigkeit der wahrgenommenen Inhalte, die als vorgängig definierte Anschauungsbilder nach außen projiziert und dann in der äußeren Wirklichkeit lokalisiert und gegebenenfalls verfolgt werden können.

Subjektiver Auslöser dieses wahrnehmungspsychologischen Zirkelschlusses und damit der Anfälligkeit sowohl für antifeministische als auch rechts-extremistische Feindbildungsmechanismen ist die Weigerung, die Wahrnehmung ursprünglich innerer, von unerwünschten, verpönten, widersprüchlichen oder unaushaltbaren ambivalenten Gefühlen begleiteten Regungen bewusst und damit eine reflexive Bearbeitung möglich zu machen. Für Sigmund Freud steht am Beginn dieses Prozesses eine doppelte Wahrnehmung: eine anfänglich innere, vom Bewusstsein nicht zugelassene und verarbeitete

7 In den Interviews, die das politische Magazin *Panorama* 2014 auf einer Pegida-Demonstration in Dresden durchführte, malte eine teilnehmende Frau zusammen mit ihrem Partner das Horrorscheenario einer überschwemmenden Islamisierung Dresdens an die Wand. Auf die Information des Reporters, es gebe doch in ganz Sachsen nur 0,2 Prozent MuslimInnen, antwortete die Frau zunächst etwas irritiert, dann aber mit Überzeugung: »Nee, ich seh' das anders« (Panorama 2014). Auch das ist ein signifikanter Schlüsselsatz dieses erfahrungs- und reflexionsresistenten Kreislaufs postfaktischer, von Gefühlen und bloßen Meinungen bestimmten Weltansicht. Sie *glaubt* nicht nur, etwas anderes als die faktische Wahrheit zu sehen, sondern sie *sieht* die Wirklichkeit so, wie sie glaubt und daher *weiß*, wie sie tatsächlich ist.

Wahrnehmung wird gleichsam in eine äußere, zerstörungsbereiten Hass entbindende Wahrnehmung transformiert. »Eine innere Wahrnehmung wird unterdrückt und zum Ersatz für sie kommt ihr Inhalt, nachdem er eine gewisse Entstellung erfahren hat, als Wahrnehmung von außen zum Bewußtsein« (Freud 1911: 302f.). Damit kommen wir zum *zweiten* Mechanismus im Umgang mit der Realität, der neben den postfaktischen Wahrnehmungsverzerrungen sowohl antifeministische als auch rechtsextremistische Feindbildungsprozesse erst möglich macht: dem Einfluss der *Projektionen*. Beide Mechanismen sind nicht voneinander getrennt zu sehen, denn postfaktische Wahrnehmungen sind im Grunde nichts anderes als projektive Wahrnehmungen.⁸

Bei der Projektion handelt es sich um einen spezifischen Wahrnehmungstypus im Umgang mit sich und der Welt, dem Inneren und Äußeren und damit dem Eigenen und dem Fremden. Für den Zusammenhang von Antifeminismus und Rechtsextremismus ist relevant, dass eine Verwendung dieses Abwehrmechanismus zu einem doppelten Feindbild führt: Frauen und Fremde. Beide Feindbilder hängen eng miteinander zusammen und begleitende Affekte wie Abscheu und Hass können zwischen ihnen verschoben werden. Was aber setzt diesen Projektionsmechanismus in Gang? Ähnlich wie bei dem gerade aktuell wieder hochbrisanten, bis hin zu Fremdenhass und Rassismus reichenden Phänomen (meist anti-muslimischer) Fremdenfeindlichkeit speisen sich feindselige Einstellungen gegenüber Frauen – vom Sexismus bis hin zum offenen Frauenhass – aus spezifischen tiefsitzenden persönlichen und sozialen Ängsten vor Schwäche, Deklassierung und Kontrollverlust, die als »weiblich« etikettiert werden und, wie oben bereits erwähnt, als typische Verarbeitungsmuster dem Männlichkeitsdilemma entspringen. Diese

8 Das lässt sich exemplarisch gut mit einem Musternarrativ anti-genderistischer, insbesondere gegen die Genderforschung gerichtete Invektiven illustrieren, die Andrea Maihofer und Franziska Schutzbach genauer untersucht haben. »Die Unwissenschaftlichkeit der Geschlechterforschung wird vor allem an deren vorgeblicher Weigerung festgemacht, die fortbestehenden Unterschiede zwischen den Geschlechtern und die damit verbundenen ›Rest-Ungleichheiten‹ in der Natur zu verorten« (Maihofer/Schutzbach 2015: 209). Die Geschlechterforschung, so die immer wiederkehrende Anklage, würde nicht nur die Tatsachen der menschlichen Natur, sondern die Anerkennung der Realität schlechthin leugnen. Sie könne als ideologische Pseudowissenschaft nicht zwischen Realität und Fiktion unterscheiden und würde eine »eigene« an die Stelle der »objektiven« Wirklichkeit setzen (ebd.). Dies zeigt uns: Den GegnerInnen genau jenen »postfaktischen« Unsinn zu unterstellen, aus dem die eigenen Vorwürfe selbst gestrickt sind, ist ein klassisches Beispiel der Projektion.

verunsichernden Ängste werden nicht zugelassen, sondern in Hass und potentiell in Gewaltbereitschaft umgewandelt und enthalten damit strukturell ähnliche irrationale Anteile, die auf einen projektionsbereiten Umgang mit dem »Eigenen« und »Fremden« zurückzuführen sind wie beim rassistischen Fremdenhass (vgl. Pohl 2017).

Hinzu kommt, dass sowohl im Rechtsextremismus als auch im Antifeminismus das Narrativ verbreitet ist, die deutsche Frau müsse vor einfallenden Horden »alimentierte[r] Messermänner oder sonstige[r] Taugenichtse« (Alice Weidel, zit. nach Bax 2020) geschützt werden. Hier zeigt sich ein neues Feld projektiver Abwehr von Bedrohungen: Eine Projektion »deutscher« Männer auf »fremde«, vor allem nicht-weiße afrikanische und arabische Männer mit muslimischem Hintergrund. Diese Projektion kommt heuchlerisch im Gewand des Einsatzes für Frauenrechte daher, lässt eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Sexismus hinfällig werden und macht Frauen im Grunde zum zweiten Mal zum Opfer. Dabei werden alle muslimisch geprägten Gesellschaften pauschal zu rückständigen Kulturen erklärt, deren Unzivilisiertheit sich insbesondere an der Stellung der Frauen zeige. Suggestiert wird aus dieser Sicht, die auch in vielen Teilen der konservativen Politik geteilt wird, dass nur die muslimische Frau unterdrückt werde, während bei uns ein aufgeklärtes Reich von Freiheit und Fortschrittlichkeit herrsche.⁹ Der einzige Haken: »Unsere« Frauen müssten nur endlich wieder bereit sein, den Schutz durch deutsche Männer zu akzeptieren. Das gelte vor allem hinsichtlich des Erhalts ihrer sexuellen Integrität.¹⁰ In dieser verbreiteten Einstellung zeigt

9 Im Januar 2023 hatte der CDU-Vorsitzende Merz die Söhne von (insbesondere arabischstämmigen) MigrantInnen als »kleine Paschas« bezeichnet. Darauf angesprochen hat sein Parteikollege Spahn dies mit der Bemerkung verteidigt, es handle sich hier doch um eine »in aller Regel kulturell vermittelte toxische Männlichkeit«. Die Logik dieser Selbststilisierung als Inbegriff des Guten ist bezeichnend: Toxisch sind nur die anderen, die fremden Männer. Auch wegen dieses naheliegenden, Projektionen fördernden Schematismus von entweder »guter« oder »böser« Männlichkeit ist das inflationär verwendete Modewort »toxisch« hochproblematisch.

10 Der rechte und maskulinistische Blogger Hagen Grell hat genau diese Schutzforderung in das Zentrum seiner bizarren Videobotschaft »Deutsche Frauen: IHR habt es in der Hand« anlässlich der sexuellen Übergriffe in der Kölner Silvesternacht 2015/16 gestellt. Die Frauen in Köln, so lautet seine Kernbotschaft, seien Opfer »kulturfremder Männer« geworden, aber letztlich selbst schuld, denn sie hätten mit dem Siegeszug der Frauenbewegung sowie durch »feministische Umerziehung« die deutschen Männer, die eigentlich »zu den größten, stärksten und edelsten der Welt« gehörten, verweichlicht, schwach gemacht und in »zahme Hauskätzchen« verwandelt. Dabei woll-

sich erneut die Anschlussfähigkeit antifeministischer Positionen an Männlichkeitsbilder der Neuen Rechten, denn bei beiden dient der gewaltbereite Schutz der deutschen Frau unbewusst letztlich dem gleichen Ziel: der Wiedererlangung und Sicherung der verloren geglaubten Aufsicht und Kontrolle über die deutschen Frauen und über die weibliche Sexualität. Die Rechten erheben diese Kontrolle damit zur gesellschaftlichen Pflicht an der deutschen Volksgemeinschaft. »Zugleich ist sie«, so Ulrich Overdieck von der Amadeu-Antonio-Stiftung,

»Ausdruck eines männlichen Herrschaftsanspruchs über Frauen, der unter der Etikette des ›Schutzes‹ präsentiert wird. Diese Aufgaben erheben das männliche Individuum aus einer anonymen Bedeutungslosigkeit und verleihen seinem Handeln gesellschaftliche Relevanz und Größe im ›volksgemeinschaftlichen‹ Rahmen. [...] Für den einzelnen rechtsextremen Mann ist dieses Angebot aufgrund der Aussicht auf eine machtvolle Position innerhalb des dargestellten Gedankengebäudes attraktiv: Es verspricht eine Überlegenheit gegenüber Frauen, fremden Männer etc.« (Overdieck 2014).

Zur Absicherung dieser doppelten Überlegenheit lassen die Verbindungen von Antifeminismus und Rechtsextremismus schließlich noch eine weitere Variante von Projektionen erkennen, deren Verwendung in eine Art gemeinsamem Sehnsuchtsprojekt einmündet: rückwärtsgerichtete (retrograde) Projektionen als Mittel zur Erzeugung der Illusion einer zugleich patriarchalen und völkischen Idylle.

4 Rechte Schiefheilung gekränkter Männlichkeit

Die Sehnsucht nach der heilen Idylle
harmonischer Geschlechterbeziehungen

In seiner Studie *Angry White Men* stellt Michael Kimmel fest, dass die antifeministischen und rassistischen Diskurse der weißen Suprematisten in den USA »von Begriffen wie *Restauration*, *Wiedergewinnung* und *Wiederbelebung*

ten diese doch nichts anderes, als endlich wieder »beflügelt von eurer Liebe [...] Eure Helden werden«. Megalomane Gewaltphantasien gehören zu dieser hypermaskulinen Deutschtümelei selbstverständlich dazu: Wenn es erforderlich sei, nehmen die deutschen Männer »einen Angreifer Körperteil für Körperteil auseinander« (zit. in Lauer 2016).

durchdrungen« sind. Die allgemeine Schlussfolgerung daraus gilt auch für unseren Zusammenhang. »Rechtsgerichtete Bewegungen sind fast immer nostalgisch: Sie wollen etwas wiederherstellen, das verloren wurde, nicht etwas Neues schaffen« (Kimmel 2015: 313). Das bezieht sich insbesondere auf die Restauration der traditionellen Kleinfamilie und damit des zentralen sozialen Orts, an dem die Männlichkeit wieder zu der ihr zustehenden alten patriarchalen Macht und Stärke gebracht werden soll. Die antifeministische Kritik an der Zerschlagung der Familie ist in diesem Kontext aufschlussreich: »Wie viel machtgeile Dummheit gehört dazu, die Familie mit zwei Elternteilen, die gemeinsam ihre Kinder umsorgen und großziehen, dieses Erfolgsmodell der ganzen Menschheitsgeschichte, für ›out‹ und ›nicht mehr zeitgemäß‹ zu erklären!« (Jäckel 2009: 88).¹¹ Neben der fragwürdigen Geschichtsverfälschung sowie der Leugnung der bis heute anhaltenden innerfamiliären Konflikt- und Gewaltdynamiken ist die Idealisierung der angeblichen sozialen Urform harmonischer menschlicher Gemeinschaft auffällig.¹² Der romantisierende Rückblick auf eine Vergangenheit, in der die Welt noch in Ordnung und daher gut war, gehört zu den Hauptkennzeichen der populistischen Konstruktion und Funktionalisierung derartiger Mythen. »In der Vergangenheit, als die Gesellschaft angeblich noch ›rein‹ war, als alle vermeintlich dieselben Werte teilten, als dieselben Konventionen herrschten, in diesem imaginierten Früher sei alles ›wahrer‹, ›echter‹, ›richtiger‹ gewesen« (Emcke 2016: 135). Mit

11 Jäckel verteidigt hier in unsäglich naiver Schlichtheit die eher christlich-fundamentalistische Strömung des Antifeminismus, die sich mit einem evolutionären Biologismus gut verträgt: »Wer das Wort Gottes schätzt, nimmt die biblische Weisung an Mann und Frau mit ins Leben, einander ergänzend zu helfen und sich gemeinsam zu mehren. Wer auf Naturwissenschaften setzt, sieht den Dualismus des Lebens in Flora und Fauna, der sich im Befruchten von Samen und Eizelle des Menschen spiegelt [...]« (ebd.). Hier wird die binäre heterosexuelle Geschlechterordnung mit dem Schein des Natürlichen umgeben und damit ursprungsmythologisch verklärt. »Nur zu gerne wird die Fiktion eines Urzustandes heraufbeschworen, um zu argumentieren, dass das heterosexuelle Begehren eben deshalb naturgemäß ist, weil es der Reproduktion der Gattung diene und sich die natürlichen Geschlechterrollen wiederum ganz selbstverständlich aus diesen reproduktiven Bedingungen ableiten lassen« (Herrmann 2015: 79).

12 Angesichts der historischen und aktuellen Gewalterfahrungen von Frauen und Kindern gerade im angeblich »geschützten« familiären Binnenraum ist die bürgerlich-patriarchale Kleinfamilie empirisch eben nicht ein Ort der »Sicherheit, Obhut, Heimat und Liebe« (AfD-Programm zur Landtagswahl in Niedersachsen 2022), sondern häufig, so eine mündliche Mitteilung des Politischen Psychologen Peter Brückner, ein »terroristischer Zwangszusammenhang« (vgl. Brückner 1972: 57ff.).

diesen Gründungsmythen wird ein homogener Ursprung kreiert und damit unter dem Versprechen von Eintracht und Harmonie der Weg zu einer »Heilung« der beschädigten Gegenwart nach dem Motto »zurück in die Zukunft« beschworen.

Diese mythischen Erzählungen sind umso wirkmächtiger, je stärker der konstruierte Ursprung als Teil einer natürlichen Ordnung definiert werden kann. Und hier fügt sich der Antifeminismus mit seiner Naturalisierung der dualen Geschlechterverhältnisse nahtlos ein. So tauchen für Carolin Emcke die Fragen nach dem, »was als ›echt‹ männlich oder ›echt‹ weiblich« zählt, besonders häufig in den Rhetoriken des »Natürlichen« und »Ursprünglichen« auf. Und das bedeutet: »Das ›natürliche‹, das ›ursprüngliche‹ Geschlecht kann und darf nicht als etwas anderes gedacht werden als die ›Normalität‹ definierende Norm« (Emcke 2016: 137). Und die normierte Normalität kann nach der Logik dieser retrograden Projektion nichts anderes sein, als die ewig gültige Binarität der Geschlechter und die darauf gegründete asymmetrische und hierarchische Geschlechterordnung. In dieser rückblickenden Ontologisierung münden die Bestrebungen des Antifeminismus und des Rechtsextremismus nahezu deckungsgleich in den Kampf um die Wiedererrichtung und Absicherung dieser Ordnung und damit in den Hass auf alle modernen Erscheinungen, die mit ihren Uneindeutigkeiten, Abweichungen von der Norm, Grenzüberschreitungen, Pluralisierungen von Lebensentwürfen und ihren spielerischen Auflösungen unveränderbarer Identitätszuordnungen die ursprüngliche Reinheit und Klarheit zu zerstören oder zu transzendieren drohen. Für den Kern dieser retrograden Projektion gilt, was Karin Stögner bezogen auf einen anderen, aber damit verwandten Zusammenhang – die Verbindung zwischen Sexismus und Antisemitismus – formuliert hat: »Bei dem strukturell vermittelten Bedürfnis nach Eindeutigkeit spielt die Abwehr von Ambivalenz eine zentrale Rolle. Unentschiedenheit wirkt bedrohlich und stellt das Postulat umfassender Kontrolle in Frage. Die psychischen Mechanismen der Projektion und Verschiebung, die bei dieser Abwehr zum Tragen kommen, wirken auch auf der Ebene der kollektiven Feindbilderzeugung« (Stögner 2014: 87; vgl. ihren Beitrag in diesem Band).

Projektionen dienen grundsätzlich dem Ziel, das Eigene rein zu halten, und damit der psychischen Entlastung von der Auseinandersetzung mit inneren Ambivalenzen und Widersprüchen sowie der Vermeidung der schwer aushaltbaren und angstauslösenden Konflikte, die bei einem selbst-reflexiven Zugang unausweichlich wären. Das Spezifikum der *retrograden* Projektion besteht dabei in der angesprochenen rückblickenden Verklärung

der Vergangenheit als Modell zur politischen Gestaltung einer von Harmonie bestimmten, spannungs- und konfliktfreien Zukunft. Auf die Falschheit der hier zum Ausdruck kommenden Sehnsucht nach einer romantisierten vor-modernen Idylle angstfreier Geborgenheit bezieht sich Adorno kritisch mit seinem Begriff des von Erfahrungslosigkeit, Unmittelbarkeit und mangelnder Reflexion bestimmten »Provinziellen« (z.B. in Adorno 1962: 488f.). »Adorno nutzt ›provinziell«, so Bernd Belina in seiner kulturgeografischen Auseinandersetzung, »wenn er den unreflektierten Bezug auf Vergangenes, nicht mehr Aktuelles und dabei oft als harmonisch vorgestelltes Unwahres kritisiert. In diesem Sinne bezeichnet ›Provinz‹ keinen Raum, sondern das Festhalten an einer Zeit« und damit, so lässt sich hinzufügen, an einer spezifischen, potentiell überall vorzufindenden Haltung und einem damit einhergehenden Einstellungstypus (Belina 2021: 110; vgl. den Beitrag von Belina in diesem Band). Gleichwohl ist diese Haltung und mit ihr die Suche »nach dem gefährlichen und zweideutigen Trost der Geborgenheit des Provinziellen« (Adorno) empirisch stärker mit dem Leben in kleinen Städten und auf dem Land verknüpft.¹³ Die an die Bindung ans Provinzielle gebundenen rechten Heilsversprechen aber sind Illusion und Betrug, denn, so noch einmal Belina: »Entgegen allen Idealisierungen des Landlebens war dieses, so Adorno, nie und ist nicht, was seine ideologischen Propagandist:innen behaupten: Nicht von Harmonie, Solidarität und Geborgenheit, sondern von Ausbeutung, Hierarchie und Gewalt sei es geprägt« (Belina 2022: 44). Das mit der »Utopie eines unvermittelten, unentfremdeten Lebens in der Provinz bzw. auf dem Land« versprochene und erhoffte »Glück« ist daher unerreichbar (Belina 2021: 107).

Dieses durchgängige Moment falscher Versprechungen in rechten Utopien lässt sich auch an ihrer Fixierung auf den Kern nationalsozialistischer Gesellschaftsvorstellungen erkennen: Insbesondere die immer wieder bemühte Idee der *Volksgemeinschaft* ist als Gegenentwurf zur bürgerlich-liberalen Gesellschaft der zentrale Sehnsuchtsort völkischer Gleichheit, Homogenität und

13 Aus diesem Grunde sind ländliche Gebiete mit ihrer Naturnähe und ihren dörflichen Strukturen so attraktiv für rechtsextremistische Raumanneignungen. In bewusster Entgegensetzung zum entfremdeten Leben in modernen und liberalen Gesellschaften der Großstädte wird Heimatverbundenheit, Geselligkeit, altes Handwerk und regionales Brauchtum gepflegt und bringen sich die rechten SiedlerInnen ehrenamtlich in Vereine, in Einrichtungen der Kinderbetreuung und im Naturschutz ein. Dadurch soll im vorpolitischen Raum des Ländlichen nicht nur eigene Authentizität in der Gemeinschaft gelebt, sondern vor allem auch »Akzeptanz und kulturelle Hegemonie« gefunden werden (vgl. genauer Röpke/Speit 2019).

Harmonie. Auch hier finden wir die Wirkung einer retrograden Projektion, denn die rückblickend idealisierte und als Zukunftsmodell angepriesene NS-Volksgemeinschaft hat es in Wirklichkeit, außer in einigen eher belanglosen partiellen Umsetzungen wie dem Eintopfsonntag, den KdF-Kreuzfahrten, dem Volksempfänger und dem Volkswagen, nicht gegeben. Aber als *ideologisches Konstrukt* hatte sie mit ihrer gesellschaftspolitisch wirkungsmächtigen Verheißung einer goldenen Zukunft eine wichtige Leitfunktion für die Formung, die Loyalitätsbindung und die ständigen Mobilisierungen der Massen im Nationalsozialismus. Das konstitutive Grundmerkmal der NS-Volksgemeinschaft waren dabei *nicht* die Definition und Entfaltung positiver Bindungsempfindungen, sondern der Hass und damit die auf Kampf programmierten Ausschließungsmechanismen der Stigmatisierung, der Ausgrenzungen und der Verfolgung all derjenigen, die als »Fremdvölkische« und als »Gemeinschaftsfremde« gebrandmarkt, der angestrebten Glückseligkeit einer volksdeutschen Einheit zersetzend im Wege standen. Exkludierende Gewalt ist der Schlüssel des nationalsozialistischen Versprechens, Gleichheit durch eine auf Reinheit gegründete homogene Gemeinschaft als gesellschaftlichen Aggregatzustand herzustellen (genauer in Pohl 2012). »Gleichheit, Harmonie, Idylle, Gemeinsamkeit sind NS-Zielvorstellungen von überragender Bedeutung. Aber gleichzeitig bleiben sie unerreichbar« (Brockhaus 1997: 306). Die damit einhergehende Verstärkung des Destruktionspotential bedeutet für Gudrun Brockhaus in letzter Konsequenz: »Das einzig Verlässliche in dieser Welt ist der Krieg. Er wird zur Heimat, nicht das für trügerisch gehaltene Versprechen vom Reich« (ebd.). Dies gilt gleichermaßen für die modernen Adepten der Volksgemeinschaftsphantasien in der Neuen Rechten: »Aber die Homogenität des deutschen Volkes oder der deutschen Nation, der sich AfD oder PEGIDA verpflichtet fühlen, gibt es nicht. Sie lässt sich nur herstellen durch Ausgrenzung aller als vermeintlich ›un-deutsch‹ oder ›nicht-abendländisch‹ Deklarieren« (Emcke 2016: 128).¹⁴

14 So haben die rechten Aktivisten, ausgewählte Unternehmer, AfD-Politiker und Mitglieder von CDU und Wertunion auf dem von der Recherchegruppe »Correctiv« aufgedeckten »Geheimtreffen« im November 2023 in Potsdam über die als »Remigration« euphemistisch umschriebene Vertreibung von Millionen Menschen in Deutschland diskutiert und dabei ähnlich wie in der nationalsozialistischen Einteilung der »Volksfeinde« in »Rasse-« und »Gemeinschaftsfremde« zwischen »AusländerInnen« und »nicht-assimilierten« Deutschen unterschieden. Der Hinweis auf die örtliche und ideologische Nähe zwischen diesem Treffen und der Wannsee-Konferenz 1942 mag übertrieben und historisch ungenau sein, aber im Grunde ist er nicht ganz falsch.

Und damit kommt auch der politisierte Antifeminismus mit seinen dichotomen, innere Ordnung stiftenden Geschlechterbildern wieder ins Spiel, denn, so Juliane Lang: »Geschlecht wird zur zentral identitätsstiftenden Kategorie innerhalb des ideologischen Überbaus der Volksgemeinschaft«. Deren Verheißung wird auch in der Neuen Rechten »direkt an das Funktionieren der ihr inhärenten (zwei-)geschlechtlichen Ordnung gebunden« (Lang 2015: 169). Auf die damit einhergehenden spezifischen Verbindungen von (rechten) Gemeinschafts- und (antifeministischen) Geschlechterentwürfen weist Sebastian Winter in verschiedenen, sowohl auf den Nationalsozialismus als auch die Neue Rechte bezogenen Zusammenhängen hin. Dabei ist aus männlichkeitstheoretischer Perspektive die große Frage, wie diese Verbindungen gestaltet sein müssen, um den Fallstricken und Gefahren des insbesondere auf dem Feld der Sexualität sich dramatisch entfaltenden *Männlichkeitsdilemmas* zu entgehen und damit größeren Schaden an der für rechte Bewegungen erforderlichen kampfbereiten Maskulinität zu vermeiden. Und das heißt, ohne Furcht, von der Frau »in ein Gefühlschaos gerissen zu werden« (Winter 2013: 71). Eine »Lösung«, die Winter im Nationalsozialismus mit einer Vorbildfunktion für rechtsextremistische Familien- und Beziehungsmodelle der Gegenwart sieht, liegt in der ideologischen Propagierung einer eher »kameradschaftlichen« Ehe mit dem Anschein, dass in ihr der Antagonismus im Geschlechterverhältnis beendet wird. Dafür aber ist es erforderlich, so Winter in Anlehnung an Zygmunt Baumann, »die Sexualität von der spannungsreichen ›Erotik‹ zu reinigen. Resultat ist dann eine ›Liebe ohne Liebe [...] (Liebe ohne die Risiken der Reziprozität; Liebe ohne die quälende Abhängigkeit von Leidenschaft)‹ [...]« (ebd.: 72). Aber dies kann nicht gelingen, denn auch »die gemischtgeschlechtlichen Kameradschaften« bleiben weiterhin »männlich dominiert« (Winter 2016: 224). Und das bedeutet grundsätzlich, dass sich die in männlich hegemonialen Gesellschaften vorherrschenden Geschlechterbeziehungen und damit verbundenen Geschlechterspannungen nicht grundlegend pazifizieren lassen. Die Konflikthaftigkeit der heteronormativen Sexualität kann unter diesen strukturellen Bedingungen nicht entdramatisiert und von ihren genuinen ambivalenten, feindseligen und destruktiven Anteilen gereinigt werden. In männlich dominierten Gesellschaften mag die Vorstellung einer harmonischen, von allem »Bösen« befreiten Sexualität und damit die eines Naturschutzparks harmonischer Geschlechterbeziehungen ohne Angst, Hass und Gewalt eine tröstliche Illusion sein, aber angesichts der Aporien, denen die männliche Subjektconstitution unterliegt, ist sie eine vergebliche Hoffnung.

Aus diesem Grund ist der Anschluss von Antifeministen an die Neue Rechte keine Garantie für eine Erfüllung der Sehnsucht nach Wiedererringung männlicher Größe und Souveränität. Das mag den eigenen und kollektiven Narzissmus durch kameradschaftliche Zugehörigkeit zu einer der rechten Gruppierungen mit dem Anschein von elitärer Auserwähltheit und den sie begleitenden Grandiositätsphantasien erhöhen, aber die mit dem Männlichkeitsdilemma einhergehenden unbewussten Spannungen und Ängste werden damit nicht gelöst, sondern im Gegenteil noch verfestigt. Solange an den Strukturen männlicher Hegemonie nichts geändert wird und diese durch die Idealisierung von abwehrbereiter, militarisierter Maskulinität sogar noch ideologisch verstärkt werden, bleibt die Männlichkeit fragil und in ihren Grundfesten gefährdet. Von daher kann dieser Anschluss als »Schiefheilung« der mit dem Männlichkeitsdilemma unweigerlich verbundenen Einbußen und Gefährdungen einer dem Selbstverständnis nach autonomen und überlegenen Männlichkeit verstanden werden. Der Begriff der »Schiefheilung« geht auf eine eher beiläufige Bemerkung Freuds in seiner Schrift *Massenpsychologie und Ich-Analyse* zurück. Er lässt sich für unseren Zusammenhang passend zur Beschreibung fehlgeschlagener Lösungen latenter Konfliktlagen im unbewussten maskulinen Spannungsbogen zwischen Autonomie und Abhängigkeit durch rechte Politisierung verwenden, »indem einerseits über die Identifizierung mit einer idealisierten Gruppe Stabilität gewonnen wird und andererseits unliebsame und ängstigende Selbstanteile durch Projektion und Spaltung ausgelagert werden und an äußeren Objekten stellvertretend bekämpft werden können« (Knasmüller/Brunner 2022: 130). Fatalerweise ist dies für den Rechtsextremismus sogar willkommen, denn das bereits in den geschlechterhierarchischen Verhältnissen angelegte und mit dem Scheitern einer Lösung des Männlichkeitsdilemmas verstärkte Gewaltpotential liefert wichtige Ausgangsbedingungen für weitere Radikalisierungen im Dienste der imaginierten Stärkung des eigenen Volkes *und* der wahren Männlichkeit.

Literatur

- Adorno, T.W. (2021 [1962]): »Philosophie und Lehrer«, GS 10.2, S. 473–494.
 Bax, D. (2020): Antimuslimischer Rassismus: Der ganz normale Hass, in: taz.de vom 07.03.2020, <https://taz.de/Antimuslimischer-Rassismus/!5666322/> (07.05.2024).

- Belina, B. (2021): »Provinzialität bei Adorno«, in: Geographische Zeitschrift 109/2-3, S. 105–125.
- Belina, B. (2022): »Zur Provinzialität der AfD«, in: D. Mullis/J. Miggelbrink (Hg.), Lokal extrem Rechts. Analysen alltäglicher Vergesellschaftungen, Bielefeld: transcript, S. 43–60.
- Bongen, R./Ghassim, A./Tadmory, S. (2024): »Nach Treffen in Potsdam. Millionen Deutsche haben Angst vor Abschiebungen«, in: tagesschau.de vom 08.02.2024, <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/afd-remigration-100.html> (07.05.2024).
- Brockhaus, G. (1997): Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot, München: Antje Kunstmann.
- Brückner, P. (1972): Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus. Sozialpsychologie der antiautoritären Bewegung I, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Claus, R. Lehnert, E./Müller, Y. (2010): »Einleitung«, in: Dies. (Hg.), »Was ein rechter Mann ist...«. Männlichkeiten im Rechtsextremismus, Berlin: Karl Dietz, S. 9–24.
- Emcke, C. (2016): Gegen den Hass, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Freud, S. (1911): »Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)«, GW VIII, S. 237–320.
- Freud, S. (1916–17): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XI.
- Goetz, J. (2017): »Aber wir haben die wahre Natur der Geschlechter erkannt ...« Geschlechterpolitiken, Antifeminismus und Homofeindlichkeit im Denken der »Identitären«, in: J. Goetz/J.M. Sedlacek/A. Winkler (Hg.), Untergangster des Abendlandes. Ideologie und Rezeption der rechtsextremen »Identitären«, Hamburg: Marta Press, S. 253–284.
- Grubner, B. (2019): »Antifeminismus und Rassismus. Denkhorizonte zum Verständnis einer beunruhigenden Liaison«, in: M. Näser-Lather/A.L. Olde-meier/D. Beck (Hg.), Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Roßdorf: Ulrike Helmer, S. 39–62.
- Hark, S./Villa, P.-I. (Hg.) (2015): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen, Bielefeld: transcript.
- Heidböhmer, C. (2015): »AfD-Landeschef Björn Höcke faselt vom »afrikanischen Ausbreitungstyp««, in: stern.de vom 12.12.2015, <https://www.stern.de/politik/deutschland/bjoern-hoecke--afd-politiker-faselt-vom-afrikanischen-ausbreitungstyp-6601926.html> (04.04.2024).

- Herrmann, S.K. (2015): »Politischer Antagonismus und sprachliche Gewalt«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 79–92.
- Jäckel, K. (2009): »Die heroisierte Alleinerziehende und die verniedlichte Vaterlosigkeit des Kindes«, in: P.-H. Gruner/E. Kuhla (Hg.), *Befreiungsbewegung für Männer. Auf dem Weg zur Geschlechterdemokratie – Essays und Analysen*, Gießen: Psychosozial, S. 57–89.
- Johanssen, J. (2023): *Die Mannosphäre. Frauenfeindliche Communities im Internet*, Köln: Herbert von Halem.
- Kaiser, S. (2021): *Politische Männlichkeit. Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobilmachen*, Berlin: Suhrkamp.
- Kaiser, S. (2023): *Backlash. Die neue Gewalt gegen Frauen*, Berlin: Tropen.
- Kemper, A. (2016): *Geschlechter- und familienpolitische Positionen der AfD*. https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/uploads/2016/08/input_keimzelle_der_nation_afd_andreas_kemper_endf_o.pdf (27.03.2024).
- Kimmel, M. (2015): *Angry White Men. Die USA und ihre zornigen Männer*, Zürich: Orell Füssli.
- Knasmüller, F./Brunner, M. (2022): »Schiefheilung als Kompromissbildung. Eine biographische Fallrekonstruktion der psychischen Funktionalität rechter Weltbilder«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 46/1-22, S. 111–137.
- Kracher, V. (2020): *Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults*, Mainz: Ventil.
- Krah, M. (2023): *Max Krah über die Probleme und Werte junger Männer* [Video]. TikTok. https://www.tiktok.com/@maximilian_krah/video/7246324156394933530 (28.03.2024).
- van Laak, C. (2016): »AfD-Wahlkampf in Berlin. Gefühlte Realität«, in: *Deutschlandfunk* vom 14.09.2016, <https://www.deutschlandfunk.de/afd-wahlkampf-in-berlin-gefuehlte-realitaet-100.html> (05.04.2024).
- Lang, J. (2015): »Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 167–181.
- Lang, J./Peters, U. (Hg.) (2018): *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*, Hamburg: Marta Press.
- Lauer, S. (2016): »Wirre Welt. »Eure Männer gehören zu den größten, stärksten und edelsten der Welt«. Dieses Video eines Antifeministen erklärt, warum Frauen selbst an Köln schuld sind«, in: *Vice* vom 11.01.2016, <https://www.vice.com/de/article/mv4dey/eure-mnner-gehren-zu-den-groessten-staerksten-und-edelsten-der-welt-553> (08.04.2024).

- Maihofer, A./Schutzbach, F. (2015): »Vom Antifeminismus zum ›Anti-Genderismus‹. Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 201–217.
- Näser-Lather, M./Oldemeier, A.L./Beck, D. (2019): »Die Gesichter des Janus. Antifeminismus zwischen Backlash und anderer Moderne«, in: Dies. (Hg.), *Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Roßdorf: Ulrike Helmer, S. 7–36.
- Naumann, F. (2017): »Enthüllt vertrauliches Papier die Wahlstrategie der AfD?«, in: merkur.de vom 24.09.2017, <https://www.merkur.de/politik/afd-wahlprogramm-2017-parteiprogramm-und-wahlstrategie-alternative-fuer-deutschland-zr-7403867.html> (04.04.2024).
- Overdieck, U. (2014): »Männliche Überlegenheitsvorstellungen in der rechts-extremen Ideologie«, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Dossier »Rechtsextremismus«*, <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/197016/maennliche-ueberlegenheitsvorstellungen-in-der-rechtsextremen-ideologie/> (07.04.2024).
- Panorama (2014): *Pegida: Die Interviews in voller Länge, Teil I* [Video], <https://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2014/PEGIDA-ROH-2,panorama5344.html> (07.04.2024).
- Pohl, R. (2011): »Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit«, in: M. Bereswill/A. Neuber (Hg.), *In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 104–135.
- Pohl, R. (2012): »Das Konstrukt ›Volksgemeinschaft‹ als Mittel zur Erzeugung von Massenloyalität im Nationalsozialismus«, in: D. Schmiechen-Ackermann (Hg.), *›Volksgemeinschaft‹: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ›Dritten Reich‹?*, Paderborn: Schöningh, S. 69–84.
- Pohl, R. (2017): »Das ›Eigene‹ und das ›Andere‹. Zur Sozialpsychologie von Fremdenfeindlichkeit«, in: B. Milbradt/F. Biskamp/Y. Albrecht/L. Kiepe (Hg.), *Ruck nach rechts? Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und die Frage nach Gegenstrategien*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 33–50.

- Pohl, R. (2019): Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen, Hannover: Offizin.
- Pohl, R. (2020): »Die Pick-Up-Artists. Über das Innenleben professioneller Frauenaufreißer«, in: M. Franz/A. Karger (Hg.), Männer. Macht. Therapie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 123–141.
- Rendtorff, B./Riegraf, B./Mahs, C. (Hg.) (2019): Struktur und Dynamik – Un/gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis, Wiesbaden: Springer VS.
- Renn, O. (2019): Gefühlte Wahrheiten. Orientierung in Zeiten postfaktischer Verunsicherung, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Röpke, A./Speit, A. (2019): Völkische Landnahme. Alte Sippen, junge Siedler, rechte Ökos, Berlin: Ch. Links Verlag.
- Scheele, S. (2016): Von Antifeminismus zu ›Anti-Genderismus? Eine diskursive Verschiebung und ihre Hintergründe, https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/uploads/2016/08/scheele_diskursive_verschiebung_antifeminismus.pdf (29.03.2024).
- Schmollack, S. (2024): »Geburtenrate ist gesunken: Zu viele Krisen«, in: taz.de vom 22.03.2024, <https://taz.de/Geburtenrate-ist-gesunken/!5997374/> (24.10.2024).
- Scholz, S. (2004). »Hegemoniale Männlichkeit«. Innovatives Konzept oder Leerformel?«, in: H. Hertzfeld/K. Schäffgen/S. Veth (Hg.), GeschlechterVerhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis, Berlin: Dietz, S. 33–45.
- Scholz, S./Heilmann, A. (Hg.) (2019): Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften, München: oekom-Verlag.
- Stögner, K. (2014): Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen, Baden-Baden: Nomos.
- Wendebourg, S. (2021): »Antifeminismus. Die neue Rechte und die ›Krise der Männlichkeit«, in: Belltower.news vom 26.10.2021, <https://www.beltower.news/antifeminismus-die-neue-rechte-und-die-krise-der-maennlichkeit-123105/> (07.05.2024).
- Wetterer, A. (2003): »Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen«, in: G.-A. Knapp/A. Wetterer (Hg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286–319.

Winter, S. (2013): Geschlechter- und Sexualitätsentwürfe in der SS-Zeitung *Das Schwarze Korps*. Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie, Gießen: Psychosozial-Verlag.

Winter, S. (2016): »Gegen ›närrischen Individualismus‹ und ›Sexlust‹. Zur affektiven Attraktivität der Imaginationen geschlechtlichen Heils im ›Nationalen Widerstand‹«, in: C. Busch/M. Gehrlein/T.D. Uhlig (Hg.), *Schiefheilungen. Zeitenössische Betrachtungen über Antisemitismus*, Wiesbaden: Springer VS, S. 219–239.

Rolf Pohl war bis 2017 Professor für Sozialpsychologie am Institut für Soziologie an der Leibniz Universität Hannover. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören im Bereich der Politischen Psychologie die Themen NS-Täter, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit sowie im Bereich der Geschlechterforschung die Themen Sexismus, Männlichkeit, sexuelle Gewalt und männliche Adoleszenz. Sein Hauptwerk ist die Studie »Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen«.

Das Subjekt in der bürgerlichen Öffentlichkeit

Männlichkeitsdilemma und der provinzielle Geist als Grundlage von Partnerschaftsgewalt

Debora Eller

Die Öffentlichkeit ist eine Errungenschaft der Aufklärung und geht mit dem Entstehen eines politisch mündigen Bürgertums sowie dem Herauslösen der Frau aus der rein reproduktiven Sphäre einher. Die neue Bürgerlichkeit beinhaltete zwar für die Frau die Möglichkeit, Subjekt zu sein, allerdings setzte sich eine misogynen Grundeinstellung fort.

Das Private dient einerseits als Schutzraum vor beispielsweise dem Zugriff des Staates und stellte andererseits lange einen Ort der Ausbeutung und Zurechtweisung von Frauen dar, weil hier – unter Ausschluss der Öffentlichkeit – patriarchale Herrschaftsverhältnisse in ihrer personalen Form gewaltsam ausgeübt werden konnten. Misogynie verkehrt sich zu konkreter physischer Gewalt. Feministische Emanzipation als »Bewegung« läuft in der Hoffnung auf Veränderungen durch Sichtbarkeit daher immer über die öffentliche Sphäre, die nach wie vor Emanzipationspotenziale bietet. Eine Gegenreaktion auf dieses Hineintreten ins Öffentliche ist der erstarkende Antifeminismus, dessen ideologische Grundlage eine Verbindung aus Misogynie und dem *provinziellen Geist* ist.

Die nachfolgende Betrachtung verbindet feministische Überlegungen mit einer sozialpsychologischen Subjekttheorie. Partnerschaftsgewalt¹ wird im Zuge dessen als strukturelles Problem fassbar, dessen Grundlage hier durch die Betrachtung von Gesellschaftlichem, also Öffentlichem, und Subjektwerdungsprozessen, die zunächst primär im Privaten stattfinden, verdeutlicht

1 Unter Partnerschaftsgewalt wird hier die vorherrschende Konstellation des männlichen Gewalttäters und des weiblichen Opfers, das in seinem Haushalt angegangen wurde, verstanden.

wird. Dabei werden die spätkapitalistische Gesellschaftsstruktur und die Subjektkonstitution des Mannes aufeinander bezogen.

1 Gesellschaftsstruktur

Historisch betrachtet ist die Öffentlichkeit eine relativ neue Erscheinung und tritt in Deutschland als konkreter Begriff erstmals in abwertender Verwendung in einem Text aus dem Jahre 1765 auf (vgl. Sonnenfels 1765: 82). Die Sphärenbegriffe *privat* und *öffentlich* sind dabei nicht rein topographisch, sondern vor allem auch qualitativ zu verstehen. Öffentlichkeit ist Idee und Ideologie zugleich, hält die Philosophin Alexandra Schauer fest (vgl. Schauer 2023: 315). In ihr steckt die Idee eines politischen Handlungsraumes, in dem (unabhängig vom Stand der sprechenden Person) Argumente frei ausgetauscht werden können. Die Verfechterin dieses Politikverständnisses war die bürgerliche Gesellschaft, um in diesem Handlungsraum das Raisonement, die Vernunft verwirklichen zu können. Letztendliches Ziel dieser Bestrebungen war die Idee der Aufklärung vom »Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit« (Kant 1784: 5). Und wie schon die Aufklärung selbst ist auch das Konzept der Öffentlichkeit des Bürgertums inhärent dialektisch zu fassen: Sein ausschließender Partikularismus, schafft entgegen seines universalen Anspruchs, Herrschaft nicht ab, sondern verinnerlicht diese und führt sie weiter (so Schauer anknüpfend an Nietzsche, vgl. Schauer 2023: 375). In ihrer Ausformung des Öffentlichen bleibt die Idee der Aufklärung also hinter ihrem eigenen Anspruch zurück.

Damit es ein Konzept der Öffentlichkeit geben kann, braucht es eine Sphäre, aus der diese hervorgehen kann: das Private. Die private Sphäre hat in der Moderne eine Aufwertung als schützenswerten Raum erfahren, in dem man sich der eigenen Innerlichkeit hingeben kann, um anschließend in den Raum des Öffentlichen treten zu können. Mit der Einführung der außerhäuslichen (Lohn-)Arbeit, welche fortan zur Sicherung der eigenen Stellung in der Welt fungierte, wurde das Häusliche zur Intimsphäre umgedeutet. Der Rückzug ins Private bedeutet nun den Rückzug vom Politischen. Hannah Arendt beklagte diese Änderungen und illustriert sie anhand ihrer Konstruktion dreier vermeintlich genuin menschlicher Tätigkeiten: Handeln, Herstellen und Arbeiten. Die Tätigkeit des Arbeitens dient der bloßen Lebenserhaltung des Menschen und ist somit für das Überleben seiner Gattung notwendig (vgl. Arendt 1967: 15). In der Antike war die Arbeit als notwendige Tätigkeit daher im Bereich

des Privaten anzusiedeln, während das Politische im öffentlichen Raum Platz fand (vgl. ebd.: 31). Doch änderte sich die Verortung der Arbeit während der industriellen Revolution; seitdem ist Arbeit im Öffentlichen anzusiedeln, da nur dort die Steigerung der Arbeitsproduktivität möglich gewesen ist, so Arendt (vgl. ebd.: 48). Was Arendt bei ihrer Beobachtung der Neuverortung der Arbeit allerdings vernachlässigt, ist, dass »das Notwendige« noch immer im Privaten verrichtet wird: nämlich die Reproduktionsarbeit.

1.1 Arbeit von Wert

Mit der Sphärentrennung des Öffentlichen und Privaten ging gleichsam eine Vergeschlechtlichung der beiden Sphären einher, die trotz feministischer Teilerfolge bis in den Spätkapitalismus hinein eine ungebrochene Konstante ist. Die kapitalistische Organisationsform teilt Tätigkeiten in solche ein, durch die ein Mehrwert erzielt werden kann, und in solche, durch die dies nicht der Fall ist (vgl. Haller 2018: 74f.). Nun gibt es Tätigkeiten, die wertförmig und somit in Lohnarbeitsverhältnissen organisiert sind, und jene, die außerhalb dieser marktformigen Organisation liegen. Kapitalistische Produktionsverhältnisse benötigen menschliche Arbeitskraft, um Mehrwert zu produzieren, wobei diese lediglich abgeschöpft und ihre (Re-)Produktion nicht gefördert wird, was ein Strukturproblem kapitalistischen Wirtschaftens darstellt. Kapitalistische Produktionsverhältnisse basieren in ihrer Organisation auf einer geschlechterbasierten Arbeitsteilung gemäß der Sphärentrennung vom Privaten und Öffentlichen, also nicht-wertförmig und wertförmig Organisiertem. Diese Strukturierung sorgt dafür, dass Frauen in einem stärkeren Maße an das Private als primären Ort ihres gesellschaftlichen Wirkens gebunden sind. Selbst im Lichte der steigenden Einbindung der Frau in Lohnarbeitsverhältnisse bleibt diese konstitutive Bedeutung des Privaten für kapitalistische Produktionsverhältnisse bestehen, was mitunter zu einer doppelten Vergesellschaftung von Frauen führt: also die Nutzbarmachung ihrer Arbeitskraft für den wertförmigen und nicht-wertförmigen Bereich (vgl. Becker-Schmidt 2008). Die traditionell unbezahlte Reproduktionsarbeit ist dabei schwer in Wertförmigkeit überführbar, da eine Produktionssteigerung bei Tätigkeiten die intersubjektivität erfordern, wie etwa das Pflegen von Menschen, nicht durch technischen Fortschritt erreicht werden kann. Vielmehr ist wirtschaftlicher Profit hier nur über eine Senkung der Lohnkosten möglich, was zu einer weiteren Prekarisierung weiblich-assoziiertes Arbeit führt.

1.2 Zuhause oder Haushalt

Obwohl die Lage der Frau immer noch eine desolante ist, wurden bereits einige wichtige gesellschaftliche Verbesserungen erstritten.² Frauenrechte konnten nur über das Hineintragen dieser Anliegen in den öffentlichen Raum errungen werden, wobei das »Hineintragen« selbst ein Erkämpfen eben jenes Raumes bedeutete.

Die Philosophin Seyla Benhabib setzt sich kritisch mit Hannah Arendts Entwurf des Privaten und Öffentlichen auseinander und plädiert infolgedessen für ein feministisch-kritisches Modell des öffentlichen Raumes. Sie wirft Arendt vor, »die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und jene biologischen Voraussetzungen [zu] ontologisier[en]« (Benhabib 1994: 272), indem sie bestimmte Tätigkeiten, die gesellschaftlich mit dem Weiblichen assoziiert sind, *per se* im Privaten verortet, also alles, was mit der Leiblichkeit eines Menschen zu tun hat. Ausgangspunkt von Benhabibs folgender Argumentation ist eine kritische Auseinandersetzung mit Arendts Sphärenkonstruktion, ergänzt um eine feministische Theoriehaltung (vgl. ebd.: 277). Benhabib erläutert, dass auch jene Tätigkeiten, die durch eine vergeschlechtlichte Arbeitsteilung den Frauen zugeschoben werden, aus der Unsichtbarkeit des Privaten in die Öffentlichkeit treten können. Gleichwohl macht sie gleichzeitig die Bedeutung des Privaten als Zuhause stark und versteht hierunter an Arendt und Virginia Wolfs *Ein Zimmer für sich allein* (1989) anknüpfend einen Ort, der dem Individuum seine emotionale Tiefe verleiht, Geborgenheit bietet und es dafür »fähig macht, im Bereich des Öffentlichen zu erscheinen« (ebd.: 290). Dieses *Zuhause*, wie Benhabib es in Abgrenzung zu *dem Haushalt* definiert, unterscheidet sich von einer gängigen Familienkonstellation »der monogamen Kernfamilie mit männlichem Oberhaupt«, in welcher die Möglichkeit eines Ortes der Stärkung und des Subjekt-Seins für Frauen prinzipiell nicht gegeben ist. Mit Subjekt-Sein ist die menschliche Qualität gemeint, sich als fühlende und ebenso rasonierende Subjekte mit Erkenntnisvermögen gegenüber seiner materiellen und sozialen Umwelt verhalten zu können. So folgt beispielsweise die Kritische Theorie Max Horkheimers und Theodor W. Adornos dem Ideal der Emanzipation des Subjektes durch die Aufklärung und gibt gleichzeitig zu bedenken,

2 Dabei sei beispielhaft auf die Erkämpfung des Wahlrechts für Frauen im Jahre 1918 in Deutschland, das Gesetz zur Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs von 1995 oder die Strafbarkeit der Vergewaltigung in der Ehe von 1997 verwiesen.

dass die Bedingungen der modernen Gesellschaft einer solchen derzeit hinderlich sind (vgl. Adorno 1997a: 102f.). Während solche Fragen nach einer vernünftig eingerichteten Welt, in der ein Leben als befreite Subjekte möglich ist, von höchster Bedeutung sind, wird Frauen im gesellschaftlichen *Status quo* jedoch alleine das *Vermögen* zu so einem epistemologischen Status immer noch und immer wieder abgesprochen. In ihrem Entwurf des *Zuhauses* geht Benhabib sogar so weit, dass sie dieses als Recht eines jeden Menschen entwirft, welches als »moralische[r] und politische[r] Anspruch des Individuums auf die physischen, materiellen und geistigen Voraussetzungen für die Entwicklung seiner Persönlichkeit zu verstehen ist« (Benhabib 1994: 291). Gefordert wird also eine Sphäre des Privaten, welche so jedoch für viele Frauen nicht besteht, wie sich am Beispiel der Partnerschaftsgewalt explizieren lässt.

2 Subjektstruktur

In großen Teilen der gegenwärtigen feministisch-aktivistischen Auseinandersetzung mit Antifeminismus als politischer Strömung, Misogynie als deren Bestandteil und Partnerschaftsgewalt als deren praktische Ausformung wird der Fokus einseitig auf Machtverhältnisse gelegt (vgl. dazu Pohl 2002: 13, 103). Das Problem bei dieser Fokussierung, welche häufig die These beinhaltet, Männer nutzten psychische, physische oder sexuelle Gewalt, um ihren Stand in der Geschlechterhierarchie zu (re-)produzieren, ist dabei, dass sie kein tiefgreifendes Verständnis dafür anbietet, wie eben jene Normen der Vorherrschaft des Mannes in das männliche Subjekt gelangen und später gewaltsame Ausformungen finden. Deswegen muss dem Verständnis antifeministischer Manifestationen eine subjekttheoretische Analyse zugrunde liegen. Die nachfolgende sozialpsychologische Untersuchung der Subjektwerdungsprozesse innerhalb spätkapitalistischer Verhältnisse wird dabei die innere Psychodynamik der Subjekte, innerpsychische Abwehrprozesse und vor allem die Verbindung zwischen Subjekt- und Gesellschaftsstruktur zentrieren. Weiter oben wurde der Subjektbegriff als epistemologischer Status eines Menschen gegenüber seiner Umwelt verstanden. Hier jedoch wird er als psychoanalytischer Begriff gefasst, mit dem das Subjekt stärker als Entität mit innerpsychischen Prozessen, bei Sigmund Freud »das Unbewusste« genannt, beschrieben wird (Autorinnen-Kollektiv Subjekt 2020: 400). Das nachfolgende Subjektverständnis ist dem aufgeklärten bürgerlichen Subjektentwurf in dem Sinne entgegengestellt, als dass es die Annahme des mündigen Subjektseins

zwar einerseits negiert, andererseits jedoch dessen Verwirklichung anstrebt, indem es mittels der Erhellung der innerpsychischen Konstituiertheit eine Reflexion möglich macht, welche als Folge ein mündiges Subjekt hervorbringen kann. Zentral ist hierbei vor allem das Konstrukt des autonomen Subjektes, welches inhärent männlich gefasst wird.

2.1 Subjektwerdung

Subjektconstitution meint die psychische Verfasstheit eines Menschen. Jedes Subjekt hat ein Verhältnis zu sich selbst und zur Welt und muss zwischen beiden vermitteln. Wenn ein Kind heranwächst, befindet es sich als Subjekt noch im Werden und ist besonders anfällig für Einwirkungen von außen. Die Sphäre des Öffentlichen wirkt auf den Subjektwerdungsprozess eines jeden Einzelnen ein und (re-)produziert die so vorherrschende Ideologien. Das psychische Werden wird maßgeblich dadurch beeinflusst, ob man von der Außenwelt als die soziale Kategorie Frau oder Mann wahrgenommen wird und infolgedessen den jeweiligen Stereotypen folgend behandelt wird. Das Kind wird also nicht durch biologische Prozesse, sondern durch eine gesellschaftliche Nachprägung von psychischem Erleben für immer geprägt.

Trotz einer »Rhetorik der Modernisierung« (Wetterer 2993: 286–319), wie sie mit dem postfeministischen Versprechen der bereits befreiten Frau einhergeht, ist die derzeitige Kindeserziehung in den meisten Haushalten in Deutschland noch anhand klassischer Geschlechterstereotype organisiert (vgl. Speck 2022: 337–366). Das heißt, dass die Frau als Mutter die Hauptlast der Erziehung trägt und somit die erste Repräsentanz des Außen in der frühkindlichen Entwicklung ist. Dabei ist jene Phase bedeutend, welche – als *präödiipale Problematik* beschrieben – den Fokus auf die Bedeutung der Mutter legt. Das Kind ist als Säugling noch gänzlich abhängig von der Pflege der Mutter und nicht als eigenständiges Subjekt zu betrachten, da es noch kein Selbst herausgebildet hat.

Diese Phase ist gekennzeichnet durch den ständigen Wechsel zwischen Anwesenheit und Abwesenheit der Mutter, wobei die Abwesenheit von dem Säugling aufgrund einer noch nicht herausgebildeten Objektpermanenz als katastrophal erlebt wird: Es weiß noch nicht, dass es andere gibt, die unabhängig von ihm existieren, auch wenn sie gerade nicht zugegen sind. Weil das eigene Überleben an den Anderen, also die Mutter gebunden ist, diese sich jedoch der Kontrolle des Kindes entzieht, entsteht ein Gefühl der Existenzbedrohung und Frustration. Eine solche Erfahrung gehört zum Subjektwerdungsprozess

jedes Menschen und führt in der weiteren Entwicklung idealerweise zu einer Ablösung von der Mutter und der Herausbildung eines eigenständigen Selbst, welches versteht, dass es von ihm unterschiedene andere Subjekte gibt.³ Die erlebte Abhängigkeit von der Mutter, welche sich dem Allmachtanspruch des Kindes entzieht, prägt auch die spätere psychische Entwicklung des Kindes (vgl. Benjamin 1990 [2020]: 47). Die nach der Ablösung erlangte Unabhängigkeit ist nur eine *relative Unabhängigkeit*, weil sich das Subjekt nur durch seine Bezogenheit auf andere Subjekte und die soziale Umwelt, auf das *Eingebettet-Sein* in einen gesellschaftlichen Zusammenhang als eigenständiges Selbst konstituieren kann; es ist nie völlig frei von äußerer Bedingtheit. Von Bedeutung für das psychische Überleben ist daher auch die Bestätigung des eigenen Subjektseins durch die Anerkennung seitens anderer Subjekte. Die Leugnung dieser Abhängigkeit ist eine folgenschwere Grundlage, auf der die dilemmatisch konstituierte Männlichkeit fußt (vgl. Benjamin 1990: 64; Pohl 2002: 55).

2.2 Männlichkeitsdilemma

Männlichkeit wird kulturell produziert und ist somit künstlich und instabil, was sie zunächst einmal nicht von Weiblichkeit unterscheidet. Das spezifische Charakteristikum von Männlichkeit ist, dass sie auf der bürgerlichen Vorstellung von Autonomie aufbaut, welche in Entsprechung dazu inhärent männlich konnotiert ist. Aus der Unerreichbarkeit absoluter Autonomie bei gleichzeitiger bürgerlicher Idealisierung dieser ergibt sich eine an Herrschaft geknüpfte Männlichkeit, die durch Abhängigkeitsangst und Autonomiewunsch gekennzeichnet ist.⁴ Diese Konstellation wird begleitet von einer Abwehr alles Weiblichen, deren Ursprung in einer Dissonanz zwischen psychosexuellem Erleben männlicher Subjekte und gesellschaftlicher Doxa und Verhältnisse liegt. Dabei kann die Triebtheorie Freuds kritisch zu Rate gezogen werden. Zwar bietet diese ein Verständnis für die Verknüpfung von Kindheit und Sexualität, welche wiederum für das Verständnis von Misogynie essenziell ist, naturalisiert allerdings gleichzeitig die männliche psychosexuelle Entwicklung und stellt ihr zudem kein überzeugendes weibliches Pendant zur Seite. Wichtig für die

3 Der Psychoanalytiker Donald Winnicott hat diese Mutter-Kind-Verbindung eingehend studiert, so beispielsweise in seinem Werk oder *Primary Maternal Occupation* (1956) oder *Playing and Reality* (1971).

4 Das hier vorgestellte Männlichkeitsdilemma folgt primär den Studien des Psychologen Rolf Pohl.

hiesigen Überlegungen ist jedoch ihre Bedeutung der Objektrepräsentanzen. In aller Kürze soll nachfolgend das Spannungsfeld zwischen Trieb und Objekt skizziert werden.⁵

Der Sozialpsychologe Rolf Pohl argumentiert Freud folgend, dass der »somatische Sexualreiz im Seelenleben durch den Trieb *repräsentiert* wird, dessen Ziele erst in und durch diese Repräsentation sichtbar werden« (Pohl 2004: 107; Herv. i. O.). Die Repräsentation des Triebes stellt dabei keine nahtlose Übersetzung des Reizes dar, sondern vielmehr seine seelische Entsprechung, die eine Aufhebung des Erregungszustandes, qualitativ gesprochen, dessen *Befriedigung* zum Ziel hat. Diese soll durch das Objekt, welches innerpsychisch vorliegt und libidinös besetzt wird, erreicht werden. Das Objekt findet zwar keine direkte Entsprechung in der Realität, wird jedoch durch diese mit geformt, beziehungsweise ist an sie angelehnt (vgl. ebd.: 112). Und genau dieser Umstand bildet dabei ein Einfallstor für Kultur und Gesellschaft, erläutert Pohl:

»Die Verschränkung von trieb- und realitätsbestimmten Momenten, auf der Ebene des Körpers *und* der psychischen Repräsentanzen – und damit die Unmöglichkeit die psychosexuelle Entwicklung eindimensional biologisch *oder* soziologisch herzuleiten – zeigt sich besonders deutlich an den Bewegungen zwischen *Trieb* und *Objekt*.« (ebd.: 111; Herv. i. Orig.)

Objektrepräsentanzen sind zwar austauschbar, aber psychisch notwendig (vgl. Freud 1905 [2023]: 46f.). Infolge der Herausbildung einer Sexualität findet das Objekt seine erste Entsprechung in der Welt. Es braucht also eine Entsprechung des Objektes in der Realität, an das ein Begehren geheftet wird, wobei die inneren unbewussten Objektrepräsentanzen durch eine Ambivalenz gekennzeichnet werden, welche sich letztendlich auch auf das Verhältnis zu seiner äußeren Entsprechung, bei der Heterosexualität, von der nachfolgend ausgegangen wird, also der Frau, auswirkt. Die Richtung dieser Objektbezüge ist dabei nicht biologisch determiniert, »sondern Teil der gesellschaftlich durchgesetzten (hegemonialen) Männlichkeit und der damit einhergehenden Geschlechterkonstruktionen« (ebd.). Innerhalb dieser Konstruktion stellt die Frau das Befriedigungsobjekt des Begehrens dar, was dazu führt, dass der

5 Bei Freud bezeichnet der Begriff Objekt jene Person oder Gegenstand, auf den sich eine Triebrengung richtet. In der Objektpsychologie meint der Begriff die Beziehungen zu ersten wichtigen Bezugspersonen, welche die spätere Persönlichkeitsentwicklung prägen.

Mann von ihr als Ziel seines Befriedigungswunsches abhängig ist. In diesem Begehren liegt der Ursprung des Männlichkeitsdilemmas: Der Mann findet sich in Zusammenhang mit der kulturellen und psychosozialen Männlichkeitskonstruktion in »einem nicht auflösbaren Gegensatz von zwanghaftem Autonomiewunsch und einer tief sitzenden Abhängigkeitsangst« (Pohl 2019: 13) wieder. Hieraus ergibt sich eine Abwehr alles weiblich Assoziierten in Bezug auf die Heterosexualität des Mannes: »Zu den vorherrschenden Zügen des männlichen Sexualverhaltens gehören [...] eingelagerte Züge von Ambivalenz, Feindseligkeit und Haß gegenüber dem weiblichen Geschlecht« (ebd.: 143).

Abwehrmechanismen dienen dem Selbstschutz vor psychischem Schmerz und bieten sowohl Rückschlüsse auf eine individuelle Persönlichkeitsstruktur als auch auf »überindividuelle historisch-gesellschaftliche Kontexte« (Autorinnen-Kollektiv Subjekt 2020: 400), die sie hervorbringen. Wie bereits erläutert, ist die primäre Bindungsfigur des Kindes typischerweise die Mutter, welche aufgrund ihres Wechsels zwischen An- und Abwesenheit Frust hervorruft. *Typischerweise* meint hier, dass diese Konstellation keineswegs naturalisiert gehört, sondern eine kulturell produzierte ist. Die »Kränkung, nicht autonom zu sein, gewinnt in dieser Lesart mit der ›Entdeckung der Geschlechterdifferenz‹ eine weitere Wendung und geschlechtsspezifische Färbung« (ebd.: 401). Während die Tochter die daraus entstehende narzisstische Wunde über eine Identifikation mit der Mutter kompensieren kann und das bürgerliche Weiblichkeitsideal ihr ohnehin keine illusionäre absolute Autonomie abverlangt, bleibt diese Möglichkeit innerhalb einer bürgerlichen Geschlechterordnung dem Sohn verstellt. Als Kompensationsversuch der erlebten Abhängigkeit wehrt und wertet er den weiblichen Körper ab (vgl. ebd.: 402). In gewaltsamen Ausbrüchen zeigt sich diese innerpsychische Konstellation, wenn der Mann die Frau für das Begehren bestrafen will, welches diese in ihm auslöst, da dieses sein Ideal der Unabhängigkeit stört, wenn ein wahnhaft geprägter Selbstentwurf viriler Männlichkeit vorliegt. Dieser Selbstentwurf ist dabei Ergebnis einer nicht verarbeiteten Kränkung des gesellschaftlich geformten männlichen Autonomiebedürfnisses. Jene männlichen Subjekte können infolgedessen die Frau nicht als Subjekt anerkennen, sondern müssen diese stellvertretend für die eigene erlebte Dissonanz auf eine symbolische oder konkrete Weise vernichten. Diese dauerhafte Einstellung gegenüber Weiblichkeit nennt Pohl eine »paranoide Abwehr-Kampfhaltung« (Pohl 2004: 293). Wenn sich die reale Frau dem Allmachtsanspruch solcher männlichen Subjekte widersetzt, so kann die Abwehr-Kampfhaltung in (Partnerschafts-)Gewalt umschlagen. An dieser Stelle sei angemerkt,

dass diese dilemmatische Subjektstruktur nur auf der Handlungsebene problematisch wird, wenn das männliche Subjekt die erlebte Dissonanz aus psychischem Erleben und bürgerlichem Ideal nicht integrieren kann.

2.3 Antifeminismus

Die Abwehr des Weiblichen geht auch einher mit der kulturell-konstruierten Minderwertigkeit des weiblichen Körpers, der primär auf seine Gebärfähigkeit reduziert wird und somit die Frau weder als Mensch mit einem eigenständigen Körper noch als Subjekt setzt (vgl. Autorinnen-Kollektiv Subjekt 2020: 407). So wird die Rolle der Mutter funktionalisiert und fremdbestimmt. Konstitutiv für eine hierarchische Geschlechterordnung ist dabei die kulturelle Bedeutung der potenziellen Gebärfähigkeit der Frau und nicht etwa ein biologisch determiniertes Schicksal, dass sich aus dieser Fähigkeit ergäbe. Dem weiblichen Subjekt wird dabei nur ein Objektstatus zugestanden: Seine Gebärfähigkeit wird zum gesellschaftlichen Gut, über das es nicht verfügen und nicht hinausgehen darf.⁶ Diese Leugnung des Subjektstatus der Frau bildet einen Nährboden für Antifeminismus als gesellschaftspolitische Strömung (vgl. Becker-Schmidt 2008: 21, 268).

Außerdem gehört es zum Kern spätkapitalistischer Gesellschaften, dass sie ihre Glücksversprechen – Selbstverwirklichung und Wohlstand nicht einlösen, sondern sie stattdessen in neoliberaler Setzung an das »unternehmerische Selbst« übertragen, das sein Glück aus eigener Kraft zu erreichen habe (vgl. McManus 2020: 14). Diese Versprechung ruft alle Menschen an, ist also nicht nur dem männlichen Subjekt zuzuordnen. Denn während (sexuelle) Gewaltakte überwiegend empirisch von Männern ausgehen (der Grund hierfür wurde oben nachgezeichnet), sind antifeministische Positionen bei beiden Geschlechtern zu verorten, wenn auch die ideologischen Ausprägungen unterschiedlich sein können. Die Erfüllung dieses Versprechens wird zur Pflicht für das bürgerliche Subjekt, das aber an der Realität nur scheitern kann und dieses Scheitern unbewusst als Unzulänglichkeit empfindet. Der Psychoanalytiker Jacques Lacan untersucht in seinem Spätwerk die Auswirkungen spätkapitalistischer Verhältnisse auf die Subjektivierungsweisen (vgl. Lacan 1986: 9). Er erläutert hierbei die Bedeutung des »Genießens«, also dem impliziten

6 Diese ideologische Grundlage wird zunehmend durch feministische Errungenschaften aufgebrochen, ist jedoch immer noch in einem mehr oder weniger ausgeprägten Ausmaß konstitutiv für alle Gesellschaften.

Zwang zum sinnentleerten Genießen innerhalb kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse, in denen einzelne Subjekte nur als KonsumentInnen angesprochen und ihnen Freiheit durch das Genießen, also beispielsweise das Akkumulieren von Waren ohne Gebrauchswert, vorgegaukelt werden. Dieses Genießen beschert nach Lacan kein Glück und der daraus erwachsene Frust der Subjekte kann projektiv zu antifeministischen Positionen führen, wenn er nicht psychisch integriert wird. So werden Feministinnen oder Frauen allgemein projektiv als Verantwortliche für diesen Missstand imaginiert. Das Autorinnen-Kollektiv Subjekt führt dazu aus:

»Die Hinwendung zu reaktionärem Autoritarismus und zur – für diesen charakteristischen – Projektion von Schuld auf Stellvertretungen (Sündenböcke) ist heute deshalb verführerisch, weil Feindkategorien einen äußeren Grund für das Scheitern am Genießen (an der eigenen Erfüllung, dem eigenen Glück) liefern. [...] Die Sündenböcke dienen demnach dazu, eine ›äußere Schranke‹, einen Hinderungsgrund für das Nichterreichen des eigenen Genießens abzugeben; ein Genießen, das – obwohl unmöglich und unerreichbar – neoliberalen Subjekten in Aussicht gestellt ist.« (Autorinnen-Kollektiv Subjekt 2020: 412)

Diese Projektion alleine kann dabei verschiedene Ausformungen finden, ist jedoch im Zusammenhang mit einer dilemmatischen Männlichkeit innerhalb einer hierarchischen Geschlechterordnung besonders prägend für den spät-kapitalistischen Antifeminismus und seine potenzielles Umschlagen in (Partnerschafts-)Gewalt. Diese Betrachtung des Subjektes hat gezeigt, dass seine eigentlich als intim empfundenen Bedürfnisse gesellschaftlich konstituiert werden. Anhand dieser Verwobenheit von Subjekt- und Gesellschaftsstruktur zeigt sich, dass eine reine Kritik bürgerlicher Geschlechterentwürfe nicht ausreicht. Erst die Erkenntnis, dass ein vollständig autonomes Subjektsein, das mit dem männlichen Ideal gleichgesetzt wird, nicht möglich ist, gibt jenem Subjekt ein Stück Autonomie zurück, welches es durch eine kritische Reflexion der eigenen Subjektconstitution erreicht.

2.4 Provinzialität

Diese Notwendigkeit der kritischen Reflexion der eigenen Subjektconstitution lässt sich schon bei Adornos Schriften finden. Dieser untersuchte das Wirken von Abwehrmechanismen und die Notwendigkeit einer kritischen Selbstrefle-

xion in Zusammenhang mit einer Geisteshaltung, welche er als Provinzialität beschrieb. Der Geograph Bernd Belina fasst Adornos Begriff der Provinzialität wie folgt zusammen:

»Adorno versteht unter Provinzialität den Glauben an eine Unmittelbarkeit der Erfahrung, die zur Reflexion nicht fähig oder willens ist und die in ruralen Räumen eher anzutreffen ist als in urbanen. Der Begriff ist eindeutig pejorativ. Vorgeworfen wird die Provinzialität aber nur jenen, die der Reflexion nicht willens sind, gegen sie ist politisch anzukämpfen. Jene, die zu ihr nicht fähig sind, sollen zu ihr durch Bildung erzogen werden. Während letztere unschuldig provinziell sind, machen sich erstere der Instrumentalisierung der Provinzialität schuldig.« (Belina 2021: 122)

Provinzialität beschreibt demnach eine gesellschaftlich determinierte und räumlich geprägte individuelle Geisteshaltung. Mit dem in ihr enthaltenen »Glauben an eine Unmittelbarkeit der Erfahrung« ist gemeint, dass die Vermitteltheit eigener Eindrücke negiert wird sowie die Eindrücke ohne Reflexion auf sich und die Umwelt übernommen und keiner kritischen Befragung unterzogen werden. Doch »der Wert eines Gedankens mißt sich an seiner Distanz von der Kontinuität des Bekannten« (Adorno 1997b: 90) schließt Adorno und verneint damit nicht, dass Erkenntnis auf Erfahrung beruht, sondern betont, dass diese Erfahrung selbstkritisch reflektiert werden muss, bevor eine Erkenntnis möglich wird. Unmittelbarkeit meint also eine Distanzlosigkeit zu den eigenen Eindrücken. So eine Unfähigkeit knüpft er unter anderem an fehlende Bildung und betont, dass dieser prinzipiell pädagogisch entgegnet werden kann, wenn sich das Subjekt nicht aktiv dagegen sperrt und so schuldig macht. Wer unverbesserlich in seiner Unreflektiertheit verweilt, wird hingegen zugänglich für autoritäre, rechtsextreme und faschistische Ideologien, die wiederum den bereits erläuterten Abwehrmechanismus in den Subjekten ansprechen (vgl. Belina 2021: 111). So zeigt Adorno zusammen mit Max Horkheimer beispielsweise anhand einer qualitativen Analyse von Diskussionen eines Gruppenexperiments des Instituts für Sozialforschung im Jahre 1950, dass die Schuldabwehr der Deutschen nach 1945 durch eine Projektion der Schuld nach außen abgewehrt wird: »Man verkehrt die eigene Schuld in die der anderen« (Adorno 1997d: 232), was eine »Neigung zu projizieren« (ebd.) darstellt und ferner von der »Neigung, Sündenböcke zu suchen« (ebd.: 233), begleitet wird. In *Erziehung nach Auschwitz* betont Adorno, dass die »einzig wahrhafte Kraft gegen das Prinzip von Auschwitz [...] Autonomie

[wäre] [...]; die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mit-machen« (Adorno 1997e: 679). Eine räumliche Komponente kommt bei Adorno der Provinzialität in dem Sinne zu, dass ihre gesellschaftlichen Bedingungen verstärkt auf dem Land vorzufinden sind, beziehungsweise der *provinzielle Geist* eine Romantisierung des Landlebens vornimmt, indem er sich dort eine vermeintlich vorherrschende Unmittelbarkeit von Tauschbeziehungen imaginiert, wie sie im Spätkapitalismus aber weder auf dem Land noch in der Stadt vorzufinden sind, und sich ein »unmittelbares Miteinander« (Adorno 1997c: 455) aussinnt. Das Provinzielle ist also eine antimoderne Haltung, die sich nach personalen unmittelbaren Herrschaftsverhältnissen, wie sie im Spätkapitalismus nicht mehr prävalent sind, zurücksehnt. Adorno bekräftigt indes, dass jeglicher Dualismus zwischen Stadt und Land überwunden werden muss, um die »Idee einer menschenwürdigen Gesellschaft« (Adorno 1997f: 614) zu verwirklichen, wobei es ihm dabei um eine Entprovinzialisierung des Geistes geht und nicht etwa um eine räumliche Abschaffung des allgemein hin als ländlich Verstandenen. »In der universal vermittelten Welt ist alles primär Erfahrene kulturell vorgeformt« (Adorno 1997c: 479), mahnt Adorno und verdeutlicht damit einmal mehr die Verwobenheit von Subjekt und Gesellschaft, vom Privaten und Öffentlichen. Adornos Betrachtungen zur Unreflektiertheit und abwehrenden Projektion des *provinziellen Geistes* sind in Zusammenhang mit Partnerschaftsgewalt deswegen von Interesse, weil auch bei dieser der Täter keine kritische Reflexion seiner eigenen Aggressionen vornimmt. Gewalttätige Partner nehmen keine Distanz zu ihrem Hass gegenüber ihrer Partnerin ein. Sie konstruieren ihre Partnerin als Schuldige für ihre eigenen Affekte und agieren diese gewaltsam aus.

3 Partnerschaftsgewalt

Partnerschaftsgewalt reicht von Körperverletzung über sexuelle Gewalt bis hin zu Mord, wobei im Regelfall die Täter männlich und die Opfer weiblich sind (vgl. Bundeskriminalamt 2022). Medial wird sie häufig als tragischer Einzelfall individualisiert, wie etwa bei Femiziden, dabei stellt sie jedoch weltweit eine der häufigsten Menschenrechtsverletzungen dar (vgl. Habermann 2023: 25; Ayyash 2023: 3). Partnerschaftsgewalt ist kein Ausbruch aus der gesellschaftlichen Ordnung, sondern kann viel eher als gewaltvolle Aus- und Weiterführung ihrer geschlechterhierarchischen Basis angesehen werden (vgl. Maier et

al. 2023: 11). So geben die Sozialwissenschaftlerin Sabina P. Maier und ihre Kollegen in ihrer Auseinandersetzung mit Femiziden zu bedenken:

»In einer Betrachtung auf Makroebene weist die überproportionale Gewaltbetroffenheit von Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen darauf hin, dass diese besonders stark von ungleichen Geschlechterverhältnissen geprägt sind.« (Ebd.)

Die Frau wird nach wie vor an die private Sphäre gebunden, ob in der klassischen Form der Hausfrau oder als doppelt vergesellschaftete Frau: Die Reproduktionsarbeit ist nicht wertförmig organisiert, weiblich konnotiert und abgewertet. Durch die vergeschlechtlichte Wertförmigkeit von Arbeiten werden Frauen immer noch zunehmend in finanzieller Abhängigkeit zu ihrem Partner gehalten, was eine Loslösung aus gewaltförmigen Beziehungen für die Frauen noch erschwert (vgl. Schröttle 2017: 1). Trotzdem sind Frauen aller sozialen Schichten von Partnerschaftsgewalt betroffen, also auch jene, die sich nicht in einer finanziellen Notsituation befinden (vgl. Hedayati 2023: 5).

Dabei ist zu beachten, dass Männer, die zu Gewalttätern werden, dies nicht als rationale *Beauftragte* des Patriarchats tun, um einen gesamtgesellschaftlichen Machtanspruch über Frauen zu stabilisieren, sondern aus einer dieser Überlegung entgegengesetzten wahnhaften Position heraus, wie oben schon Pohl folgend dargelegt wurde (vgl. Pohl 2019: 12f.). Diese Irrationalität, die in ihrer kulminierten Form einen Vernichtungswillen beinhaltet, zeigt sich beispielsweise an Femiziden, bei denen der Täter einen in der Literatur auch als »overkill«⁷ bezeichneten Mord begeht: Diese besonders grausamen Fälle können nicht mehr durch rein gesellschaftstheoretische Überlegungen, wie etwa jene zur vergeschlechtlichten Arbeitsteilung begründet werden, denn hier zeigt sich der tiefliegende Frauenhass der Täter, der mit ihrer Abwehrkampfhaltung die Grundlage für Femizide bildet.

Dahingegen zeigt die Verstrickung zwischen Subjektwerdungsprozessen und der hierarchischen Geschlechterordnung der bürgerlichen Gesellschaft die strukturelle Ebene von Partnerschaftsgewalt. Dabei steht die männliche Negation von Abhängigkeit der so herbeigesehnten Autonomie im Wege, welcher sich durch eine kritische Selbstreflexion angenähert werden könnte.

7 Hierbei ist die Tötung mit mehreren Waffen oder Mitteln gemeint, bei dem das Opfer nicht nur letztlich getötet, sondern auch körperlich vernichtet werden soll (vgl. Maier et al. 2023: 11).

Der *provinzielle Geist* hingegen fällt dem Glauben unmittelbarer Erfahrungen anheim und reagiert mit Abwehr und Projektion: Das Weibliche, also die Ehefrau, Freundin, Tochter, wird unbewusst für die Erinnerung an die eigene Abhängigkeit bestraft. Auch das nicht-eingelöste spätkapitalistische Glücksversprechen erzeugt Frust und ein Gefühl der Unzulänglichkeit in den Subjekten. Die Spezifik von Antifeminismus ist jedoch dessen Verwurzelung im Männlichkeitsdilemma. Diese dilemmatische Männlichkeit fördert dabei auch in Verbindung mit einer spätkapitalistischen Vergesellschaftung die abwehrende Projektion. Die Struktur der Gesellschaft und die des Subjektes bedingen sich gegenseitig, wobei das Private und das Öffentliche Konstruktionen sind, welche die Lebensrealität von Frauen benachteiligen: Die Frau findet im Privaten zuweilen kein *Zuhause*, sondern einen unsichtbaren Raum potenzieller Gewalt, während ihr der Eintritt und das Wirken im Öffentlichen erschwert werden, indem sie als Frau einseitig dem Privaten zugeordnet wird. Die Verschränkung von Männlichkeitsvorstellungen, die auf die männliche Subjektwerdung einwirken, dem Entstehen einer geistigen Provinzialität und die projektive Abwehr der eigenen empfundenen Unzulänglichkeit bildet die Grundlage für Partnerschaftsgewalt. Ein Ausweg ergibt sich in der Erkenntnis, dass Subjektwerdungsprozesse, eben weil sie an die Gesellschaftsstruktur gebunden sind, ebenso veränderlich sind wie die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sie beeinflussen.

Literatur

- Adorno, T.W. (1997a): Dialektik der Aufklärung, Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden, Band 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (1997b): Minima Moralia, Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden Band 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (1997c): Jargon der Eigentlichkeit, Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden, Band 6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (1997d): Soziologische Schriften II, Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden, Band 9.2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (1997e): Erziehung nach Auschwitz, Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden, Band 10.2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (1997f): Vermischte Schriften, Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden, Band 20.2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Arendt, H. (1967): Vita activa oder Vom tätigen Leben, München: R. Piper & Co.

- Ayyash, L.A. (2023): Editorial: Femizid, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 73/14, S. 3.
- Becker-Schmidt, R. (2017 [2007]): *Pendelbewegungen – Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie, Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*, Opladen: Barbara Budrich.
- Becker-Schmidt, R. (2008): »Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben«, in: R. Becker/B. Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 65–74.
- Benhabib, S. (1994): »Feministische Theorie und Hannah Arendts Begriff des öffentlichen Raums«, in: M. Brückner/B. Meyer (Hg.), *Die sichtbare Frau. Die Aneignung gesellschaftlicher Räume*, Freiburg i.Br.: Kore, S. 270–299.
- Benjamin, J. (2020 [1990]): *Die Fesseln der Liebe*, Frankfurt a.M.: Klostermann/Nexus.
- Belina, B. (2021): »Provinzialität« bei Adorno«, in: *Geographische Zeitschrift* 109/2-3, S. 105–125. <https://doi.org/10.25162/gz-2021-0009>
- Bundeskriminalamt (2022): *Häusliche Gewalt Bundeslagebild 2022*.
- Freud, S. (2023 [1905]): *Drei Abhandlungen der Sexualtheorie*, Ditzingen: Reclam Verlag.
- Habermann, J. (2022): *Partnerinnentötungen und deren gerichtliche Sanktionierung. Eine vergleichende Urteilsanalyse zu Partnerinnentötungen als Form des Femizid*, Wiesbaden: Springer VS.
- Haller, L.Y. (2018): »Kapital – Staat – Geschlecht«, in: F. Beier/L.Y. Haller/L. Haneber (Hg.), *Materializing Feminism, Positionierungen zu Ökonomie, Staat und Identität*, Münster: Unrast, S. 69–94.
- Hedayati, A. (2023). »Wir leben in einem System, das Gewalt begünstigt«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 73/14, S. 4–8.
- Kant, I. (2004 [1784]): »Was ist Aufklärung«, in: *UTOPIE kreativ* 159, S. 5–10.
- Lacan, J. (1986 [1975]): *Encore. Das Seminar. Buch XX (1972–73)*, hg. v. N. Haas/H.-J. Metzger, Weinheim/Berlin: Quadriga.
- Maier, S.P./Lutz, P./Greven, N.L./Rebmann, F. (2023): »Wie tödlich ist das Geschlechterverhältnis?«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 73/14, S. 9–15.
- McManus, M. (2020): *The Rise of Post-Modern Conservatism, Neoliberalism, Post-Modern Culture, and Reactionary Politics*, Cham: Palgrave MacMillan/Springer Nature Switzerland AG.
- Pohl, R. (2004): *Feindbild Frau*, Hannover: Offizin.
- Pohl, R. (2019): »Kein Krieg auf meinem Körper – Fachbeiträge zu sexualisierter Gewalt, Trauma und Gerechtigkeit«, in: *medica mondiale*, S. 12–13.

- Schauer, A. (2023): *Mensch ohne Welt*, Berlin: Suhrkamp.
- Schrötle, M. (2017): *Gewalt in Paarbeziehungen*. Expertise für den Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, Berlin: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Geschäftsstelle Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. <https://doi.org/10.25595/1364>
- von Sonnenfels, J. (2003 [1765]): *Grundsätze der Polizey, Handlung- und Finanzwissenschaft*, München: C. H. Beck.
- Speck, S. (2022): »Ungleiche Gleichheit in Paarbeziehungen. Paradoxe Umschläge und immanente Kritik«, in: A. Honneth/K.-O. Maiwald/S. Speck/F. Trautmann (Hg.), *Normative Paradoxien, Verkehrungen des gesellschaftlichen Fortschritts*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 337–366.
- Storck, T. (2018): *Sexualität und Konflikt*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Autorinnen-Kollektiv Subjekt (2020): »Subjekttheoretische Annäherungen an zeitgenössische Antifeminismen«, in: A. Henninger/U. Birsl (Hg.), *Antifeminismen, »Krisen«-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?*, Bielefeld: transcript, S. 387–428.
- Toupin, L. (2018): *Wages for Housework. A History of an International Feminist Movement*, London: Pluto Press/Vancouver: UBC Press.
- Wetterer, A. (2003): »Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen«, in: G. Knapp/A. Wetterer (Hg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286–319.
- Wolff, K. (2020): »Hausarbeit als Nebenwiderspruch? Die internationale ›Lohn für Hausarbeit, Debatte der 1970er Jahre in der Bundesrepublik«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte 70/45*, S. 42–48.

Debora Eller studierte Soziologie, Politikwissenschaft und Komparatistik. Sie arbeitet an einer feministischen Reperspektivierung der Kritischen Theorie und publiziert zu Themen wie feministische Psychoanalyse und Kritik des Antisemitismus. Außerdem ist sie Vorständin der Gesellschaft für kritische Bildung.

Gemeinschaft und Harmonie – zur psychosozialen Funktion antifeministischer Ressentiments

Ergebnisse aus dem qualitativen Forschungsprojekt
»Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«

Charlotte Höcker, Henriette Rodemerk, Johanna Niendorf & Fiona Kalkstein

1 Einleitung

Fürsorge, Nachbarschaftshilfe und Nestwärme der Gemeinschaft erscheinen im Erzgebirge nicht als bloße Schlagworte, sie sind tief in soziale Beziehungen und Unterstützungsstrukturen eingeschrieben.

»Es gibt diese Nestangebote, wo junge Muttis mit ihren Kindern hingehn können, wo es Spieleangebot gibt, wo gesungen wird mitnander, schön gefrühstückt mitnander und so Dinge, sowas ist, glaub ich, wirklich sehr, sehr wichtig. Und dass man dann- dass grade Frauen wissen, ich hab dort einen Ansprechpartner.«

(GD1: Z. 1112–1116)

Besonders Frauen in Krisensituationen, beispielsweise wenn ihnen häusliche Gewalt widerfahren ist, sollen in der als schützend dargestellten Gemeinschaft aufgefangen werden. Wie das Zitat aus unserer Untersuchung aber auch andeutet, gehen mit den sozialen Fürsorgeangeboten darüber hinaus Lebensentwürfe einher, die sich mehr oder weniger offen in Opposition zu emanzipatorischem Begehren und zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den psychosozialen und gesellschaftspolitischen Dynamiken vor Ort befinden (vgl. Rodemerk et al. 2024; Höcker et al. 2023).

Im Rahmen des zweijährigen Forschungsprojekts »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge« haben wir geschlechterdemokratische Aushandlungen in der Region untersucht. Damit wollten wir dem dort vorhandenen Nährboden

für autoritäre, antidemokratische und insbesondere antifeministische Mobilisierungen auf den Grund gehen. Übergeordnetes Ziel unserer Forschung war es, zu einer tiefenhermeneutischen Interpretation der psychosozialen Bedingungen politischen Handelns samt geschlechterdemokratischer Potenziale zu gelangen.

Mit dem Begriff der *Geschlechterdemokratie* im Titel des Forschungsprojekts orientierten wir uns an Halina Bendkowski (1992). Sie lenkte mit diesem Begriff den Blick auf die Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse als politisches Ziel und gesellschaftliche Vision (siehe auch Höcker et al. 2023: 216). Die zentrale Analysekategorie des Projekts war jedoch *Antifeminismus*, verstanden als die (organisierte) Gegnerschaft zu feministischen Emanzipationsbestrebungen (Lang/Peters 2018; Höcker et al. 2020: 251ff.). Aus sozialpsychologischer Perspektive war für uns die Frage zentral, welche psychosoziale Funktion Antifeminismus im Kontext sozialräumlicher Konflikte zukommt. Um dieser Frage nachzugehen, haben wir eine Typologie der unterschiedlichen Umgangsweisen mit geschlechterdemokratischen Herausforderungen erstellt.

In den Gesprächen, die wir vor Ort führten, wurde eine starke regionale Bezugnahme auf »das Erzgebirge« offenbar. Die damit einhergehende Selbstcharakterisierung als »Erzgebirger« mit entsprechenden Eigenheiten, die für Bewohner*innen des Landkreises kennzeichnend seien, trat auch dann hervor, wenn in den Diskussionsrunden Fragen nach geschlechterdemokratischen Aushandlungen und der Wahrnehmung gesellschaftlicher Konfliktlinien aufkamen. Diese Regionalisierung von Erfahrungen wurde zusätzlich durch starke Grenzziehungen, vermeintliche Binaritäten und vereindeutigende Kategorisierungen (z.B. Land/Stadt, Mann/Frau, zugehörig/fremd, traditionell/modern) mit Bedeutung versehen. Um uns dieser regional verankerten Geisteshaltung im Zusammenhang mit Antifeminismus anzunähern, ihren Gehalt und ihre Wirkung zu verstehen und zu differenzieren, weckte das Konzept der Provinzialität unser Interesse. Dieses erlaubte in der Analyse unseres Forschungsprojekts eine gesellschaftskritische Würdigung der psychosozialen Bedeutung der Umgangsweisen mit geschlechterdemokratischen Herausforderungen, ohne die im Forschungsmaterial aufgeworfenen Kategorisierungen und auf das Erzgebirge bezogene Erfahrungen unreflektiert zu übernehmen. Mit dem Begriff Provinzialität lassen sich spezifische Geisteshaltungen vor dem Hintergrund der Eigenheiten des Raumes betrachten (s.u.).

Einen Typus unserer Typologie, der für das Zusammenspiel von Antifeminismus und Provinzialität besonders aussagekräftig erscheint, stellen wir im

weiteren Verlauf dieses Artikels ausführlicher vor. Der Sozialtypus *Die wachsame Nachbarschaft* beschreibt eine Umgangsweise, die vor Ort für das Zusammenleben zentral ist und die wir als Beispiel für Provinzialisismus verstehen. Wir gehen auf spezifische kognitive und affektive Aspekte ein, die diesen Sozialtypus ausmachen, und skizzieren politische und psychosoziale Wirkungen, die erst auf den zweiten Blick im Kontext regionaler Aushandlungen zu den Themen Geschlecht und Sexualität deutlich werden.

Bevor wir unsere Typologie vorstellen und uns dem Sozialtypus *Die wachsame Nachbarschaft* widmen, geben wir im Folgenden zunächst einen Überblick über die Bedeutung des Antifeminismus im Erzgebirge und legen dar, inwiefern es sich beim Erzgebirgskreis um einen *provinziellen* Raum handelt.

2 Antifeministische Mobilisierungen im Erzgebirge

Wesentlicher Anlass unserer Forschung waren die antifeministischen Mobilisierungen im Erzgebirge, insbesondere die sogenannte »Lebensschutzbewegung«. Wir wollten wissen, warum diese christlich-fundamentalistische Bewegung, die sich explizit für ein Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen einsetzt, reproduktive Rechte einschränken will und traditionelle Rollenbilder propagiert (Sanders et al. 2018), im Erzgebirgskreis so anschlussfähig scheint. Dies zeigt sich besonders am jährlich stattfindenden sogenannten »Schweigemarsch für das Leben«, mit dem das vermeintlich ungeborene Leben betrauert wird. Trotz enger Verbindungen zur extremen Rechten stößt die Veranstaltung auf wenig Gegenwehr (Höcker/Niendorf 2022; Achtelik 2018; Notz 2019).¹

Antifeministische Bewegungen gibt es verschiedene, gemeinsam ist ihnen, dass sie eine Gesellschaftsordnung verteidigen, die auf einem hierarchischem Geschlechterverhältnis beruht und die als ahistorisch und gottgegeben oder natürlich imaginiert und legitimiert wird (Höcker et al. 2020). Die »natürlichen« Geschlechterunterschiede zwischen Mann und Frau bestimmen dabei

1 Die selbsternannte »Lebensschutzbewegung« richtet sich in Deutschland seit den 1970er Jahren gegen die Frauenbewegung und feministische Kampagnen für eine liberalisierte Abtreibungsgesetzgebung in der BRD (Knecht 2006: 154f.). Diese Ausprägung des Antifeminismus speist sich vor allem aus einer christlich-fundamentalistischen Ideologie (Achtelik 2015: 156), in der ein patriarchales, heterosexuelles Familienbild verteidigt wird (Sanders et al. 2014: 42). Der Schutz des ungeborenen Lebens steht dabei über dem Leben der Schwangeren.

deren gesellschaftliche Rollen. In diesem Punkt ähneln sich antifeministische Ideologien, Sexismus und Misogynie, allerdings ist der Antifeminismus dezidiert politisch ausgerichtet (ebd.; Kalkstein et al. 2022).

Weil feministische Bewegungen die heteronormative, durch männliche Vorherrschaft gekennzeichnete Geschlechterordnung infrage stellen, können sie in projektiver Form als Bedrohung wahrgenommen und als Feindbild konstruiert werden (ebd.; Lang 2015). In antifeministischen Bewegungen werden geschlechterdemokratische Bestrebungen als überflüssig oder sogar gefährlich umgedeutet und dem Feminismus sozial-destruktive Züge zugeschrieben, laut deren er beispielweise die Familie zerstöre oder den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedrohe (Höcker/Niendorf 2022: 106). Psychodynamisch kann Antifeminismus als eine Umgangsweise mit dem Unbehagen verstanden werden, welches aus gesellschaftlichen Herausforderungen und den Problemen kapitalistisch-bürgerlicher Vergesellschaftung in der Moderne herrührt. Er bietet ein Lösungsangebot in der Fantasie einer Rückkehr zu vormodernen Zeiten, die mit Harmonie und Gemeinschaft ohne gesellschaftliche Konflikte und Streits in Beziehungen zwischen den Menschen assoziiert werden. Hierin liegt die Schnittstelle von Antifeminismus zu Antisemitismus (Volkov 2001; Stögner 2014), aber auch zu völkischer Ideologie und anderen antidemokratischen und antimodernen Orientierungen (Höcker et al. 2020; Kalkstein et al. 2022). Es liegt folglich nahe, dass die Demokratie im Erzgebirge nicht nur durch seine starke antifeministische Bewegung, sondern auch durch weitere antidemokratische Bestrebungen und Ressentiments herausgefordert ist. Die Verbindung von Antifeminismus und der gut vernetzten extremen Rechten vor Ort zeigte sich eindrücklich im August 2024 (vgl. Meißgeier 2024): Im Hof der Gedenkstätte des ehemaligen Frauengefängnis Hoheneck, welches vor allem aufgrund seiner menschenunwürdigen Haftbedingungen für politische gefangene Frauen zur Zeit der DDR bekannt ist, meldete eine Stollberger AfD-Landtagskandidatin gemeinsam mit dem christlich-fundamentalistischen Verein »AG Welt« einen sogenannten Freiluftgottesdienst an. Unterstützt von Thomas Schneider, dem Initiator des »Schweigemarsches für das Leben«, wurde zudem der ehemalige Fernsehmoderator Peter Hahne als Redner eingeladen, der durch rechtspopulistische und antifeministische Aussagen in die öffentliche Kritik geraten war. Trotz des Protests ehemals inhaftierter Frauen, der Gedenkstättenleitung und der Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur gegen die Vereinnahmung des Gedenkortes und des Missbrauchs des Versammlungsrechts konnte die Veranstaltung laut

Angaben der Organisator*innen mit 2000 Teilnehmenden vor Ort ungestört stattfinden.

Dass diese Verbindung kein Zufall ist, beschreiben Grunert und Lang (2022), die die Aktualität und Kontinuität extrem rechter Strukturen und neonazistischer Gewalt seit den frühen 1990er Jahren im Erzgebirgskreis untersuchten. Die aktive Unterstützung des NSU und der homofeindlich motivierte Mord an Christopher W. im erzgebirgischen Aue sind nur die Spitze des Eisbergs. Denn die Autor*innen zeichnen nach, dass sich die Region seit den 1990er Jahren zum »Experimentallabor der extremen Rechten« (ebd.: 29) entwickelte, in der beträchtliche »Normalisierungsgewinne« (ebd.) und Schnittmengen in antidemokratischen Orientierungen ausgemacht wurden. Im Erzgebirge zeigt sich, was sich auch anderswo zeigt: Antifeminismus und andere menschenverachtende Ideologien gehen häufig Hand in Hand (Höcker et al. 2020; Kalkstein et al. 2022).

3 Der Erzgebirgskreis – ein provinzieller Ort?

Bei der Annäherung an unser Forschungsfeld begegnete uns von Beginn an die Darstellung des Erzgebirges als ländlich idyllischer Raum und als Gegenentwurf zur vermeintlichen Hektik der Stadt. Diese Einordnung schien als einfache Erklärung für schlicht alles herzuhalten: die Eigentümlichkeit »des Erzgebirgers«, die konservative oder traditionelle Orientierung, die Unzufriedenheit, aber auch die Zufriedenheit vor Ort.

Das Erzgebirge ist jedoch nicht pauschal als ländlicher Raum zu definieren, es gibt in dem Landkreis sowohl ländliche als auch urbane Regionen. Überhaupt ist der Übergang zwischen Stadt und Land fließend. In der sozialgeografischen Debatte ist umstritten, wo die Stadt genau aufhört und wo das Land beginnt (Küpper 2016). Die Lebenswirklichkeit und Lebensqualität in den einzelnen ländlichen Regionen, aber auch in den Städten unterscheiden sich erheblich (BBSR 2017, 2020). Die Kategorien Stadt und Land sind daher weniger wissenschaftlich-geografische Analyse-kategorien als vielmehr Verständigungsbegriffe des Alltags, die vermeintlich klare Bilder evozieren.

Mit dem Analysebegriff der *Provinzialität* lassen sich solche vereinfachenden Stadt-Land-Dichotomien, wie sie uns im Rahmen unseres Forschungsprojekts häufig begegnet sind, kritisch befragen. Wird der Begriff in Adornos Werk noch relativ unsystematisch gebraucht, aktualisierte und systematisierte Belina (2021) das Konzept, sodass es für sozialwissenschaftliche Analysen,

u. a. zur Untersuchung der Frage nach dem aktuellen Aufstieg reaktionärer Bewegungen und Parteien (Belina 2022), nutzbar gemacht werden kann. Provinzialität wird bei Belina definiert als »eine spezifische Verbindung von individueller Geisteshaltung, sozialen Verhältnissen und Raum [...], die einen differenzierten kritischen Blick auf die Räumlichkeit von Gesellschaft allgemein und des Autoritarismus im Speziellen erlaubt« (Belina 2021: 106). Dabei bezeichnet der Begriff zum einen eine unreflektierte Geisteshaltung als Produkt agrarischer sozialer Verhältnisse infolge geringer Bildungsmöglichkeiten und sozialstruktureller Benachteiligung, zum anderen umfasst Provinzialität ideologisch aufgeladene Vorstellungen davon, die konkrete Erfahrung dieser Verhältnisse als unmittelbar, authentisch und harmonisch zu behaupten, ohne eine Reflexion ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit zuzulassen (ebd.: 111–116). Eine provinzielle Denkform beruht auf eindeutigen und klaren Kategorien, wobei Uneindeutigkeiten, Mischformen und Übergänge als bedrohlich empfunden werden. Ambivalenzen und Ambiguitäten werden abgewehrt. Dieses Denken bezieht sich auch auf Geschlechter- und Sexualitätsvorstellungen (vgl. Belina, in diesem Band).

Für einen Zusammenhang von bestimmten Geisteshaltungen und soziostrukturellen Merkmalen sprechen auch die Ergebnisse einer aktuellen quantitativen Analyse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage von Dilling et al. (2024). Laut dieser lassen sich in Deutschland autoritäre Einstellungen zum Teil anhand von Kontextfaktoren erklären, die häufiger in ruralen Umgebungen zu finden sind. Autoritarismus hängt dabei eng mit Antifeminismus zusammen (vgl. Höcker et al. 2020; Kalkstein et al. 2022). Der zweite Aspekt der Provinzialität beschreibt die Vorstellung von einer Unmittelbarkeit der ländlichen Verhältnisse. Das »Land« wird als authentischer Ort und Refugium vor den Entfremdungstendenzen der Moderne herbeigesehnt. Gemeinschaftlicher Zusammenhalt funktioniert hier noch, man gebe aufeinander acht und könne sich auf gemeinsame Werte und Traditionen verständigen, die das Gefühl für die Gemeinschaft stärken. Das Provinzelle behauptet dabei eine »falsche Harmonie« (Belina 2021: 110), in der das Eigene idealisiert und alles Störende exkludiert und fremd gemacht wird. Soziale Unterschiede und Hierarchien innerhalb der harmonisierten Gemeinschaft werden als natürliche verstanden und damit die Möglichkeit ihrer Reflexion und Veränderung preisgegeben. Damit werden ländliche und provinzielle Regionen jedoch zu »Flecken Erde, in denen antidemokratische Einstellungen besonders gedeihen können« (Belina et al. 2022: 16). Eine autoritäre Dynamik aus Anpassung, Unterwerfung und Aggression fällt hier auf fruchtbaren Boden.

In den Erzählungen über den Erzgebirgskreis und die ihn ausmachende Gemeinschaft, die in unserem Forschungsprojekt zustande kamen, spielte die provinzielle Ideologie eine zentrale Rolle. Vereindeutigende Vorstellungen von Zugehörigkeit, Identität, Familie und Geschlecht überdeckten gleichsam Ambivalenzen und soziale Konflikte in Bezug auf Geschlecht und Sexualität, die nur am Rande zur Sprache kommen konnten. Die Idee einer feststehenden kollektiven Identität (»als Erzgebirger sei man eben so«), ließ in unseren Interviews und Gruppendiskussionen individuelle Auseinandersetzungen verstummen und Reflexionsräume verschließen. Wir waren häufig mit einem holzschnittartigen Bild des Zusammenlebens im Erzgebirge konfrontiert, in dem jede und jeder seinen Platz hat, diesen aber auch nicht verlassen darf. Ein Platz, der insbesondere auch durch Geschlechtervorstellungen bestimmt wird.

4 Das Forschungsprojekt »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«

4.1 Methodik und methodologische Anmerkungen

Wie Provinzialität mit antifeministischen und autoritären Dynamiken zusammenwirken kann, wollen wir exemplarisch anhand eines Sozialtypus im Erzgebirge illustrieren. Es handelt sich dabei um einen von drei Sozialtypen, die wir im Rahmen unseres sozialpsychologischen Forschungsprojekts »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge« differenzieren konnten (siehe Tabelle 1). Um die Grundlage unserer Typenbildung zu erläutern, gehen wir im Folgenden auf das methodische Vorgehen ein.

Das Forschungsprojekt begann mit sieben Expert*inneninterviews im Rahmen einer Bedarfs- und Situationsanalyse (Höcker/Niendorf 2022), auf die eine psychoanalytische Vertiefung mit Material aus fünf Gruppendiskussionen folgte, die tiefenhermeneutisch ausgewertet wurden. Da wir den Verlauf der Gruppendiskussionsstudie und das methodische Vorgehen von der Erhebung bis zur Analyse an anderer Stelle ausführlich dargestellt haben (Höcker et al. 2023: 217ff.), werden hier nur die wichtigsten Aspekte dargelegt.

Insgesamt führten wir fünf 90-minütige Gruppendiskussionen mit insgesamt 21 Teilnehmenden durch. Rekrutiert wurden Gruppen aus der Beratungsarbeit zu den Themen Gewaltschutz, der Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung, feministisch und demokratisch engagierte und politisch aktive Frauen sowie Mitglieder kirchlicher Jugendarbeit, die in

ihren Gemeinden Fragen sexueller Vielfalt thematisieren. Somit stellten feministische bzw. antifeministische Diskurse vor Ort einen gemeinsamen Bezugspunkt des Berufslebens oder des politischen Handelns unserer Gesprächspartner*innen dar. Durch diese aus der Situationsanalyse abgeleitete Auswahl konnten wir unterschiedliche Perspektiven auf die Verhandlung geschlechterdemokratischer Anliegen und antifeministischer Dynamiken vor Ort versammeln.

Die transkribierten Gruppendiskussionen werteten wir tiefenhermeneutisch aus (nach Lorenzer 1986). Als interpretative Auswertungsmethode zielt die Tiefenhermeneutik auf die regelgeleitete Sinnrekonstruktion von manifesten und latenten Bedeutungen im Text ab, um »wissenschaftliche Einsicht in unbewusste Prozesse« (Haubl/Lohl 2020: 556) der sozialen Welt zu erlangen. Dieses Vorgehen ermöglicht die Auseinandersetzung mit dem Interviewmaterial auf verschiedenen Ebenen. So ließen sich bei der Analyse auch unbewusste Motive im Kontext der geschlechterdemokratischen Herausforderungen im Erzgebirge, etwa im Umgang mit Gewalt und Emanzipationsbestrebungen, beachten (vgl. Höcker et al. 2023: 216).

Im Rahmen einer Typologie arbeiteten wir abschließend drei typische Umgangsweisen mit den geschlechterdemokratischen Herausforderungen im Sozialraum heraus. Wir bildeten »empirisch begründete Typen« (Kluge 2000: 4), die eine Abstraktion und erste Verallgemeinerung von zentralen, aus dem empirischen Material rekonstruierten Denk- und Handlungsmustern darstellen. Um die Auseinandersetzungen und sozialen Konstellationen im Erzgebirge zu verstehen, identifizierten wir Beziehungs- und Interaktionsmuster, die sich in den Gruppendiskussionen an verschiedener Stelle wiederholten und somit etwas »Typisches« bekamen. Aus psychoanalytischer Perspektive gehen wir davon aus, dass diese typischen Muster auch auf unbewusste Beziehungsdynamiken zurückzuführen sind. Zugleich folgen wir der Annahme, dass diese Muster nicht nur in unseren Gruppendiskussionen wirksam waren, sondern dass sich durch unsere Analyse auch verallgemeinerbare Erkenntnisse über die sozialen Konstellationen im Sozialraum ableiten lassen.

Somit handelt es sich bei der im folgenden Abschnitt vorgestellten Typologie um eine (Re)Konstruktion anhand der Interpretation und Verdichtung von Umgangsweisen und der dahinterstehenden (unbewussten) Motive, Beweggründe, Sehnsüchte und Widersprüche. Die Typen spiegeln nicht die realen Gruppen bzw. Personen wider. Die herausgestellten Umgangsweisen sind

typischerweise im Erzgebirge anzutreffen, jedoch ebenso in anderen Sozialräumen vorstellbar.

4.2 Ergebnisse

Die in der Tabelle 1 dargestellten Sozialtypen *Die paternalistische Symbiose* (Typ I), *Die wachsame Nachbarschaft* (Typ II) und *Die demokratische Intervention* (Typ III) beschreiben typische Umgangsweisen innerhalb der sozialräumlichen Konstellation im Erzgebirge, die in einem dynamischen Verhältnis zueinanderstehen. Wir haben die Typen durch Vergleich und Kontrast des empirischen Materials anhand von vier empirisch begründeten Kategorien gebildet: die *soziale Lage*, die *Provinzialität* als Identifikation mit dem Ländlichen/Vertrauten und Abwertung des Städtischen/Fremden, der Art und Weise, wie auf *Gewalt und Sexualität* Bezug genommen wurde, sowie die *sozialen Beziehungsdynamiken*, die sich in den Gruppendiskussionen zeigten.

Tabelle 1: Typen sozialer Konstellation im Erzgebirge

	Typ I »Die paternalistische Symbiose«	Typ II »Die wachsame Nachbarschaft«	Typ III »Die demokratische Intervention«
Soziale Lage	Hoher sozialer Status, typischerweise in betrieblichen Leitungsrollen	Mittlerer sozialer Status: Angestellte	Hoher sozialer Status, berufliche Flexibilität
	Tonangebend in (autoritären) politischen Dynamiken, politische Funktionsträger*innen	Politisch wenig profiliert, angepasst an regionale (autoritäre) Diskurse	Demokratischer Aktivismus in Parteien und Initiativen mit überregionaler Vernetzung

	Typ I »Die paternalistische Symbiose«	Typ II »Die wachsamen Nachbarschaft«	Typ III »Die demokratische Intervention«
Provinzialität	»Erzgebirgische« Lebensentwürfe als zentraler Bezugspunkt	Identifikation mit »erzgebirgischen« Lebensentwürfen	Kritik des regionalen Heimat- und Traditionsverständnisses
	Vorstellung der heilen Welt Erzgebirge als politisches Motiv	Heile Welt Erzgebirge als ersehnte Heimat in Abgrenzung vom Fremden	Kritische Perspektive auf Erzgebirge
	Autoritäre Führungsrolle gegen empfundene Bedrohungen von außen, etwa der Großstadt	Anpassung an regionale soziale Normen, Ablehnung von Fremden, Veränderungen und Großstadtleben	Teils als »Nestbeschmutzer*innen« durch sozialen Ausschluss oder durch extrem-rechte Akteure bedroht
Gewalt und Sexualität	Thematisierung geschlechtsspezifischer Gewalt, dabei Externalisierung auf Randgruppen und Fremde	Kaum Thematisierung geschlechtsspezifischer Gewalt, wenn dann Externalisierung auf Randgruppen und Fremde	Geschlechtsspezifische Gewalt wird thematisiert und politisiert
	Kontrolle weiblicher Reproduktion und Sexualität, sowie von queerer Sexualität	Entsexualisierung und Eingrenzung von Sexualität auf Reproduktion und traditionelle Familienbilder	Sexualität, queere Lebensweisen und deren Diskriminierung werden benannt
Soziale Beziehungsdynamik	Harmonisierung, Macht, Kontrolle über Fürsorge	Harmonisierung, passiv-aggressives Schweigen	Unkonventionell, konfrontativ, kämpferisch
	Identifizierung von Opfern und Inszenierung eigener Heldenrolle	Unterwerfung und Entwertung, In- und Outgroupbildung	Hoffnung auf politische Veränderung, Angst vor Ausschluss, Bedrohung und Erschöpfung
	Wohltätigkeit als Werteorientierung	Scheinbar konfliktarme Anpassung an geltende Konventionen	Kompensation von Care-Sektor-Defiziten durch individuellen Einsatz

Die tabellarische Übersicht veranschaulicht, wie sich eine jeweils typische Umgangsweise aus bestimmten Ausprägungen der oben genannten Kriterien zusammensetzt. Die Unterteilung geschieht nicht trennscharf nach realen Individuen. Vielmehr verdichten sich in den Typisierungen einzelne Merkmale. Dabei sollte stets bewusst bleiben, dass in diesem Prozess der Typenbildung eine soziale Dynamik gezeichnet wird, bei der die Komplexität und Widersprüchlichkeit von einzelnen Personen oder ihren Interaktionen in den Hintergrund tritt.

Alle drei Typen stehen in einem dynamischen Verhältnis zueinander. Typ I und Typ II sind durch Unterwerfung und Abhängigkeit aneinandergebunden, wobei Typ I seine Dominanz aus der Unterordnung des Typs II generiert. Diese Unterordnung verspricht dem Typ II Schutz und Fürsorge, führt aber gleichzeitig zu einem Aggressionspotenzial, das sich Wege sucht, die Beziehung zu Typ I nicht zu gefährden. Typ III steht in einem antagonistischen Verhältnis dazu und generiert sich als Gegenspieler zu den ersten beiden Typen, ist aber für die Begründung der eigenen Position auch auf diese angewiesen. Daraus ergibt sich eine spezifische Prekarität dieses Typs, der ständig an den Rand gedrängt und stets kurz vorm Verschwinden zu sein scheint. Dabei stellt Typ III teils eine Projektionsfläche für das latente Aggressionspotenzial des Typs II dar. Typ II, die *wachsamen Nachbarschaft*, stellt somit eine Kontrollinstanz dar, die unliebsame Impulse und Konflikte sowohl zulassen als auch ablehnen kann. Dadurch hat dieser Typus eine auf den ersten Blick nicht wahrnehmbare Machtposition in einem sozialen Verhältnis inne, die ihn für uns bedeutsam macht. Dies soll nun genauer betrachtet werden.

4.2.1 Die wachsamen Nachbarschaft

Exemplarisch legen wir nun die Charakteristika der *wachsamen Nachbarschaft* auf der manifesten Ebene dar und arbeiten ihre latenten politischen und psychosozialen Bedeutungen anhand von Zitaten heraus. Wir möchten mit dieser Darstellung vor allem jene Aspekte in den Blick rücken, in denen sich die Verbindungslinien von Provinzialität und Antifeminismus äußern. Zugleich werden wir das autoritäre Potenzial der *wachsamen Nachbarschaft* aufzeigen.

4.2.2 Manifeste Charakterisierung

Den Beschreibungen in unseren Gruppendiskussionen entnehmen wir, dass die *soziale Lage* der *wachsamen Nachbarschaft* stärker als bei den anderen beiden Typen durch materielle Unsicherheit gekennzeichnet ist. Typisch wäre etwa ein Anstellungsverhältnis im niedrigen Lohnsegment, zum Beispiel im Dienst-

leistungs- oder sozialen Sektor.² Diese sozioökonomische Position verbindet sich mit den ideologischen Motiven von Sesshaftigkeit und einer Ablehnung von Mobilität. Die eigene Gruppe wird als »traditionell« (GD2: Z. 502) und »verwurzelt« (GD1: Z. 545) beschrieben und in Bezug auf die Arbeitsmoral als »hart im Nehmen« (GD1: Z. 529) und »fleißig« (GD1: Z. 649) charakterisiert.

Provinzialität prägt die Umgangsweise der *wachsamen Nachbarschaft* wesentlich. Das zeigt sich in einer starken Identifikation mit »erzgebirgischen« Lebensentwürfen. Darin erhalten sind die Betonung der Schönheit der Region (»wohnen, wo andere Urlaub machen«, GD1: Z. 246), damit zusammenhängende Familien- und Traditionsvorstellungen sowie ein »warmes Heimatgefühl« (GD1: Z. 230). Die starke Betonung von Zugehörigkeit scheint identitätsstiftend: »Zusammenhalt, [...] ist halt das, was uns [...] ausmacht« (GD2: Z. 1177f.). Gerade die Kenntnis lokaler Traditionen ermöglicht es der *wachsamen Nachbarschaft*, eine Person als zugehörig oder fremd zu bestimmen – die Erzgebirger auf der einen, die sogenannten Uhies'schen³ auf der anderen Seite.

Gewalt und Sexualität werden von denjenigen Interviewten, die uns im Modus der *wachsamen Nachbarschaft* begegnen, kaum thematisiert. Wenn geschlechtsspezifische, häusliche oder partnerschaftliche Gewalt angesprochen wird, dann als »importierte[s] Problem[]« (GD1: Z. 790f.) von »Menschen mit Migrationshintergrund« (GD1: Z. 823f.) und denen, die »sozial so ein bisschen am Rand stehen« (GD1: Z. 901f.). Im Sprechen über Sexualität dominieren verdinglichte Vorstellungen, die Begehren und Sexualität eingrenzen auf familiäre Reproduktion und traditionelle Symbole. Veranschaulichen lässt sich das in der lokalen Tradition, neugeborenen Kindern je nach Geschlecht eine Holzfigur – Engel oder Bergmann – zu schenken. Die jeweilige Figur wird anschließend für die Nachbarschaft sichtbar im Fenster auf- und ausgestellt (Höcker et al. 2023; Rodemerk et al. 2024). Vorstellungen über Geschlechtsidentität sind dabei binär strukturiert und mit entsprechenden Rollen- und Familienbildern wie »traditionell Mama-Papa-Kind« (GD2: Z. 643f) verknüpft,

2 Diese Beschäftigungsverhältnisse werden in den Gruppendiskussionen verschiedentlich erwähnt: z.B. GD1: Z. 63ff., 110ff.; GD2: Z. 625ff.; GD4. Erweiternd lassen sich sozioökonomische Analysen heranziehen, die aufzeigen, dass der Erzgebirgskreis trotz hoher Vollbeschäftigung eines der bundesweit geringsten Durchschnittseinkommen aufweist, da ein Großteil der Erwerbstätigen im Niedriglohnssektor beschäftigt ist (vgl. u.a. Grunert/Lang 2022).

3 »Uhies'sch« ist eine erzgebirgische Bezeichnung für alle Personen, die nicht in der Region ansässig oder geboren sind.

die wie im beschriebenen Brauch an die nachfolgende Generation weitergegeben wird. Die Auseinandersetzung mit nicht-traditionell aufgefassten Begehrensformen unterliegt der Abwehr und marginalisiert die Sichtbarkeit pluraler Lebens- und Liebensentwürfe.

Die *soziale Beziehungsdynamik* der *wachsamen Nachbarschaft* ist von einem starken innergemeinschaftlichen Bezug geprägt: »Es ist einfach so, dass gerade in den kleinen Orten, man kennt sich. Die Nachbarschaft guckt« (GD1: Z. 896f.). Die Gemeinschaft, Nachbarschaft oder Familie sind ein wesentlicher Faktor in Hinblick auf den Schutz und die Existenzsicherung des Einzelnen; sie symbolisieren nach außen Zusammenhalt und Stabilität (vgl. Notz 2015). In Konfliktfällen, selbst bei Gewalt, scheinen dabei die Strategien der Harmonisierung und des Aushaltens bewährt zu sein. In Familien könne es in Fällen von Gewalt »vielleicht über Jahre mal ein bisschen eisiger [werden], aber irgendwann wird es wieder« (GD1: Z. 799f.).

4.2.3 Latente politische und psychosoziale Wirkungen

Das Festhalten an »erzgebirgischen« Lebensentwürfen sowie ein starkes Bedürfnis nach Zugehörigkeit sind für die *wachsamen Nachbarschaft* charakteristisch. Der Fokus bei der Thematisierung von Familie, Religion, Arbeit, Heimat und Tradition scheint in erster Linie zunächst auf harmlosen Harmoniewünschen zu liegen. Auch die sozialen Umgangsweisen erscheinen mit ihrer Betonung von Harmonie, Gemeinschaft und Alltäglichem auf den ersten Blick passiv und unpolitisch. Dahinter kann sich jedoch ein autoritäres Potenzial verbergen, das aus Wünschen nach strengen Konventionen, nach Führung und nach Unterordnung besteht. So lässt sich in der lokalen Konzeption von Zugehörigkeit nicht zuletzt auch die Verschränkung von Antifeminismus und Provinzialität veranschaulichen. Dabei erschließt sich die politische Haltung der *wachsamen Nachbarschaft* nicht offenkundig; die autoritären Dynamiken treten jedoch in der Latenz der Gruppendynamiken zutage.

Dies zeigt sich unter anderem in der Haltung zu Schwangerschaftsabbrüchen. Da es im Erzgebirge insbesondere in diesem Zusammenhang zu politischen Protesten und Stellungnahmen kommt, fragten wir in den Gruppendiskussionen danach, wie die Teilnehmenden diese Demonstrationen wahrnehmen. Klare Anti-Choice-Haltungen wurden daraufhin insbesondere vom Typus der *paternalistischen Symbiose* bezogen, Pro-Choice-Haltungen waren eher beim Sozialtypus der *demokratischen Intervention* zu finden. Die Positionierung der *wachsamen Nachbarschaft* blieb zunächst bedeckt. Anhand der Interviews können die latenten politischen Wirkmechanismen der *wachsamen Nachbar-*

schaft jedoch erschlossen werden. Beispielhaft widmen wir uns im Folgenden zwei Interviewpassagen, in denen sich politisch aktive Frauen, auf ihre Erfahrungen mit dem Sozialtypus der *wachsamen Nachbarschaft* beziehen:

»Plötzlich *zogen sich alle zurück*, es wurde immer *stiller* und ich war *allein* mit meiner Meinung. Und dann kam doch der *Shitstorm*« (GD3: Z. 436–442).

Die ersten drei Hervorhebungen in diesem Zitat beziehen sich auf die Erfahrung des Alleinseins, während sich eine Mehrheit schrittweise immer mehr zurückzieht. Anstatt Unterstützung oder zumindest offene Kritik zum Ausdruck zu bringen, und diese in einem politischen Streit aushandeln zu können, wird ein Verhalten geschildert, in dessen Konsequenz die demokratisch engagierte Frau der Vereinzelung ausgesetzt ist. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass der soziale Ausschluss nicht als bewusste politische Strategie eingesetzt wurde, sondern unbewussten Dynamiken gefolgt ist. Ähnlich wie die Aggression bleiben auch die zugrundeliegenden Motive verdeckt und unklar, so dass die Gründe für den plötzlichen Rückzug nur erahnt werden können. Durch das Hinzukommen der offenen Aggression in Form eines »Shitstorms« lässt sich nachträglich auch der Rückzug als passive Aggression deuten. Die *wachsamen Nachbarschaft* unterstützt hier durch Rückzug und Passivität den Status Quo und sorgt durch Inaktivität für die Isolation derjenigen, die sich für eine Pluralisierung der Lebensverhältnisse und Teilhabe engagieren.

Im zweiten Zitat wird deutlich, dass die passive Reaktion der *wachsamen Nachbarschaft* aggressiv auf das politische Engagement der *demokratischen Intervention* und bis in deren engste Beziehungsnetze wirkt:

»Seit ich mich engagiere, merk ich das selber im Bekanntenkreis, teilweise ja auch in der *Familie*, dass ich *einfach abgelehnt* werde. Also *alte Freundinnen und Freunde grüßen mich nicht mehr*« (GD3: Z. 755–757).

Auch in der Familie und in alten Freundschaften kommt es als Reaktion auf das demokratische Engagement der interviewten Frau zu Ablehnungserfahrungen und Kontaktabbrüchen. Diese soziale Praxis des Ausschlusses kann als Bestrafung, als Demütigungs- und Einschüchterungsstrategie für politisch Aktive eingeordnet werden, auch wenn die politische Absicht verdeckt bleibt. Gerade weil die Umgangsweise der *wachsamen Nachbarschaft* quantitativ so weit verbreitet ist, können Einzelne ihre Aggressionen hinter der Dynamik des Kollektivs verstecken und ihre Verantwortung relativieren. Nichtsdestotrotz lässt sich festhalten, dass der Sozialtypus der *wachsamen Nachbarschaft* politisch wirksam wird: Laut der Interviewpassagen äußert sich dies einerseits

in einem passiv-aggressiven Rückzug, also dem Schweigen gegenüber demokratisch engagierten Frauen und der Herbeiführung ihrer sozialen Isolation, sowie andererseits offen aggressiv im Shitstorm gegen die Engagierten.

Die politische Bedeutung des Sozialtypus der *wachsamen Nachbarschaft* offenbart sich auch im Umgang mit geschlechtsspezifischer und häuslicher Gewalt, wie anhand der Interpretation einer weiteren Passage illustriert werden soll. Als das Thema in einer Gruppendiskussion besprochen wird, kommt Beschämung darüber zum Ausdruck. Beschrieben wird, das Betroffene von häuslicher Gewalt versuchen würden, »das selber [...] zu klären« (GD2: Z. 1257):

»[...] dass eben vielleicht auch der Nachbar XY das jetzt nicht unbedingt [...] *mitkriegt*, weil [...] es ist ja trotzdem [...] schon ein sehr schambehaftetes Thema [...], wer will das ja gerne zugeben, wer will sich gerne [...], ich sag jetzt mal in Anführungsstrichen *der Öffentlichkeit preisgeben?*« (GD2: Z. 1257–1263).

Wie in den ersten beiden Zitaten geht es auch hier um die Beziehung des Einzelnen zur Gemeinschaft, diesmal bezüglich des Umgangs mit Gewalterfahrungen. Wieder wird auf eine soziale Norm rekurriert, die zu Rückzug und Schweigen führt und mit der sozialen Isolation der Betroffenen einhergeht. So wird die Betroffene dazu angehalten, ihre Gewalterfahrung wie ein Geheimnis zu hüten, damit niemand etwas »mitkriegt«, und es werden mögliche soziale Konsequenzen angedeutet, falls doch jemand davon erfährt. Zwar bleibt es der Fantasie überlassen, was genau passieren könnte, wenn man sich »der Öffentlichkeit preisgibt«, jedoch scheint der Interviewten klar, dass die Folgen so unangenehm sein würden, dass das niemand wollen könne. Bemerkenswerterweise liegt der Fokus der angesprochenen Beschämung nur auf der Seite der Betroffenen. Dass auch Täter beschämt, sozial isoliert und konfrontiert werden könnten, bleibt unerwähnt.

Auch im Umgang mit häuslicher und partnerschaftlicher Gewalt wird der Sozialtypus der *wachsamen Nachbarschaft* politisch wirksam. Dies geschieht einerseits durch die ausbleibende Solidarisierung mit den Betroffenen geschlechtsspezifischer Gewalt und die fehlende gesellschaftliche Verantwortungsübernahme für ihren Schutz sowie andererseits aufgrund des Täterschutzes, der sich durch die Delegitimierung des offenen Umgangs mit der Gewalt, also die Aufforderung zum Schweigen zeigt.

Auch wenn sich die Umgangsweise primär als unpolitisch darstellt, werden subtil autoritäre Dynamiken wirksam. Gerade weil die *wachsamen Nachbarschaft* nicht als politisches Subjekt mit offener Haltung in Erscheinung tritt, sondern

vielmehr als undefinierte Masse, die sich aus Beziehungen zurückzieht oder ihre Aggressionen im Shitstorm entlädt, ist so schwer zu antizipieren, ob es zu einer passiven oder zu einer offenen Aggression kommt. Deutlich wird jedoch, dass die politische Wirksamkeit dieses Sozialtypus durch eine Interaktion gekennzeichnet ist, die grob auf die Pole »Zugehörigkeit« und »Ausschluss« vereinfacht werden kann.

Die *wachsamen Nachbarschaft* hütet die Harmonievorstellung des schönen Erzgebirges zusammen mit der *paternalistischen Symbiose*, unter deren ideologischer Gefolgschaft sie steht. Zusammen halten sie die Illusion und Fassade eines friedlichen Erzgebirges gegen alle Widerstände und Erkenntnisse aufrecht: Die propagierte Harmonie ist durch den Fokus auf das »Schöne« und die gleichzeitige Abspaltung und Bestrafung des Disharmonischen repressiv. Diejenigen, die auf Probleme in der Region aufmerksam machen, werden schnell zu Nestbeschmutzer*innen und zur Zielscheibe abgewehrter Aggressionen. Die *wachsamen Nachbarschaft* kann Disharmonien nicht zulassen, beharrt etwa darauf, dass häusliche Gewalt ein »importiertes Problem« sei, weil das Erzgebirge als harmonische Region idealisiert wird. Diese Idealisierung, die nur durch Externalisierung und Abwehr von Konflikten aufrechterhalten werden kann, geht mit dem Risiko einher, dass sich im Erzgebirge ein provinzieller und antifeministischer Raum entfalten kann.

5 Diskussion

In diesem Beitrag haben wir anhand des Sozialtypus der *wachsamen Nachbarschaft* Provinzialität in seiner Verschränkung mit Antifeminismus herausgearbeitet. Beide speisen ihre Attraktivität aus dem antimodernen Sehnsuchtsbild einer harmonischen, heilen Welt, die vermeintlich noch nicht aus den Fugen geraten ist. Die Umgangsweise der *wachsamen Nachbarschaft* ist innerhalb der sozialen Konstellation im Erzgebirge eingebunden in gesellschaftliche, historische, soziale und psychodynamische Prozesse, die sie gleichzeitig mitprägt und verdrängt. Das Bild des typischen »Erzgebirgers«, der in einer idyllischen Gemeinschaft mit familiärer Fürsorge und Nachbarschaftshilfe lebt, wird außerhalb moderner Krisen und demokratischer Aushandlungen ausgemalt. Überall dort, wo Krisen und gesellschaftliche Konflikte bewusst werden, werden sie als von außen kommend identifiziert und bekämpft, jedoch kaum produktiv bearbeitet. Psychodynamisch kann der *wachsamen Nachbarschaft* eine durchaus attraktive Funktion zukommen, die Zugehörigkeit, Unterstüt-

zung und Schutz vor Einsamkeit verspricht und Ängste vor Zerfall und Leid bindet. Das Bild des »Erzgebirgers« lässt sich somit auch als kollektive Reaktion auf Transformationserfahrungen, Krisenerfahrungen und als Umgang mit biografischen Bruchlinien interpretieren, von denen die Region und ihre Bewohner*innen deutlich betroffen sind und waren (vgl. Rodemer et al. 2024).

Auch die aktuellen multiplen Krisen fördern die Ausbildung und Verbreitung antimoderner Ressentiments und autoritärer Orientierungen (Elbe 2020; Weyand 2020). Konventionen und Traditionen, Folklore und regionale Zugehörigkeit, Familien- und Geschlechterordnungen versprechen Sicherheit in unsicheren Zeiten (siehe auch Niendorf/Höcker 2022; Niendorf/Rodemer 2023) – zumindest für diejenigen, die sich dieser Form der Vergemeinschaftung zugehörig fühlen dürfen (Rodemer et al. 2024). Feministische Emanzipationsbestrebungen und demokratisches Engagement, etwa in der Benennung von Gewalt und Missständen, verweisen hingegen auf bestehende Probleme und Widersprüche. Der Sozialtypus der *wachsamen Nachbarschaft* wählt im Umgang mit Gewalt und Missständen insbesondere eine interaktionelle Regulation durch Rückzug und Leugnung oder projektive Aggressionsabfuhr auf diejenigen, die die Konflikte ins Bewusstsein bringen (Shitstorm gegen politisch Engagierte, Beschämung von Betroffenen).

Antifeminismus und Provinzialität verschränken sich demnach auch in ihrer psychischen Funktion und verweisen auf ein antimodernes Ressentiment, das sich als »Symptom« in der Konfrontation eines diffusen Unbehagens mit den Krisen der Moderne entwickelt (Höcker et al. 2020: 253). Dem Antisemitismus strukturähnlich kann dem antifeministischen Ressentiment eine »ökonomische Funktion in der Psyche des Subjekts« (Adorno et al. 1973: 135) zukommen (Höcker et al. 2020: 253; Kalkstein et al. 2024). Antifeminismus zielt in diesem Verständnis darauf ab, Widersprüche zu glätten und das Uneindeutige zu vereindeutigen: Er konstruiert das Ideal einer männlich hegemonialen, als traditionell und natürlich aufgefassten Ordnung und ist auf diese Weise verwohen mit provinziellen Vorstellungen. Die Identifikation der »Uhies'schen« oder auch »Nestbeschmutzer*innen« soll dazu dienen, die eigene Lebenswelt und damit das, was als Heimat verstanden wird, behaglich und frei von Störimpulsen zu halten. Dieser Prozess mag einer kurzfristigen psychischen Entlastung dienen, hinterlässt jedoch auch politisch und psychosozial wirksame Spuren von Leid und Verunsicherung. Wenn vermeintliche Störungen nicht produktiv bearbeitet und integriert werden können, werden sie zur Bedrohung.

Dem Psychoanalytiker Thomas Auchter (2021) folgend, lässt sich die Bedeutung von Heimat auf drei Ebenen betrachten: Eine *emotionale Ebene* der Heimat verweist auf die Dimension einer »psychische[n] Struktur, die vor allem etwas mit Emotionen und Sehnsüchten zu tun hat, insbesondere mit Sicherheit und Geborgenheit« (ebd.: 170). Eine starke und sichere innere Heimat ermögliche die Öffnung nach Außen und eine Flexibilität in der äußeren Heimat, während eine unsichere innere Heimat an dem Bild einer guten Familie bzw. Eigengruppe gegenüber einer als böse wahrgenommenen Außengruppe festhalte. Die äußere Heimat scheint schließlich durch Fremde bedroht und wird gegen diese verteidigt (ebd.: 180). Auf der *territorialen Ebene* wird Heimat »auf etwas Äußerliches bezogen, ein Dorf, eine Stadt, ein Land, eine Region oder eine Landschaft (ebd.: 170). Auf der *sozialen und kulturellen Ebene* wird sie verbunden mit »Herkunft und Zugehörigkeit z.B. zu einer Volksgruppe oder Religionsgemeinschaft« (ebd.). Diese beiden zuletzt genannten Aspekte resonieren mit dem provinziellen Glauben an eine spezifische Erfahrung in ländlichen Räumen (Belina 2020: 122), etwa die erzgebirgischen Vorstellungen von Heimat, Tradition, Familie und Religion.⁴

Um die subjektstabilisierende Funktion der Aggressionen gegenüber einer als böse wahrgenommenen Außengruppe – seien es »Uhies'sche« oder »Nestbeschmutzer*innen« – zu fassen, kann im Sinne der Kritischen Theorie der psychoanalytische Begriff der Projektion fruchtbar gemacht werden. So legen die zutage tretenden Verhärtungen und Aggressionen gegenüber dem Begehren der politisch engagierten Frauen, die für demokratische Selbstermächtigung, für sexuelle Selbstbestimmung, Emanzipation und Lebendigkeit eintreten, nahe, dass für die *wachsamen Nachbarschaften* auch das eigene emanzipatorische Begehren schwer aushaltbar ist. Eine solche innere Spannung kann mithilfe der Projektion aufgelöst werden, womit ein Prozess gemeint ist, bei dem Triebregungen, Unbewusstes und Verdrängtes aus dem Subjekt ausgeschlossen und in einem Anderen lokalisiert und dort als Bedrohung wahrgenommen und bekämpft werden. Die Projektion soll von unerwünschten Spannungen,

4 Aus sozialpsychologischer Perspektive wird Heimattümelei im postnationalsozialistischen Deutschland auch mit Mechanismen in Zusammenhang gebracht, die dazu dienen, von der »Scham und Schuld über die deutschen Verbrechen in der Nazizeit und des Zweiten Weltkriegs abzulenken« (Auchter 2021: 168). Im Hinblick auf eine regressive Abwehr der kritischen Auseinandersetzungen mit den ideologischen Anknüpfungspunkten in der deutschen NS-Vergangenheit lassen sich diese Überlegungen auch zum Konzept der »repressiven Harmonie« (Mense 2021) in Beziehung setzen und sind an anderer Stelle weiter zu untersuchen und auszuarbeiten.

Ängsten und Schmerzen entlasten (Adorno/Horkheimer 1947: 196; Adorno 1955: 232) und »ist dann erfolgreich abgeschlossen, wenn es dem Subjekt gelingt, die eigenen (inneren) Quellen dieses Vorgangs vollkommen zu verschleiern« (Pohl 2010: 2).

In der Forschung zu Antisemitismus oder faschistischer Propaganda wird in diesem Zusammenhang auch häufig der Begriff der »Schiefheilung« ergänzt (Freud 1921: 159; vgl. Adorno 1959: 138; Lohl 2017: 35; Winter 2020). Im Prozess der Schiefheilung wird etwas, das durch seine Ambivalenz leidvollen Schmerz auslöst, nur unvollständig geheilt und kommt daher an anderer Stelle wieder als Leiden zum Vorschein. So kann auch die *wachsamen Nachbarschaft* nicht zur ersehnten inneren Ruhe und Geborgenheit gelangen, da sie als deren wachsame Hüterin auf alle Störungen der Harmonie empfindlich reagiert, zumal ein dauerhafter Zustand frei von Ambivalenz und Ambiguität aus psychoanalytischer Sicht nicht zu haben ist (Frenkel-Brunswik 1949).

Um die Fähigkeit zur Integration widersprüchlicher Eindrücke, Informationen und Gefühle im Kontrast zur Neigung zu einem rigiden Schwarz-Weiß-Denken in Hinblick auf die Unterteilung der sozialen Welt zu erklären, entwickelte die Psychoanalytikerin und Sozialpsychologin Else Frenkel-Brunswik bereits 1949 das Konzept der Ambiguitätstoleranz (ebd.). Damit beschrieb sie zudem den Zusammenhang zwischen Autoritarismus und der psychischen Bereitschaft, sich in starren kulturellen und sozialen Normen, wie etwa ausschließlich binären Geschlechterrollen, einzurichten (Niendorf/Höcker 2022). Eine erhöhte Intoleranz gegenüber Ambiguitäten zeigt sich laut Frenkel-Brunswik in Zeiten gesellschaftlicher Krisen.

Aus dieser Perspektive lässt sich die antifeministische Gegenwehr zu Prozessen der Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit als krisensensible und insbesondere autoritäre Reaktion begreifen, mit der Feministinnen als Feinde, als an der gesellschaftlichen Verhandlung geschlechterdemokratischer Fragen Schuldige und somit als »Unruhestifterinnen« identifiziert werden (ebd.). Den Urheberinnen der autoritären Aggressionen ist dabei nicht bewusst, dass sie Ruhe und Geborgenheit nur dann empfinden können, wenn sie ihren inneren Konflikten Raum geben, sie aushalten und austragen. Zugleich wird der Raum für gesellschaftliche und individuelle Entwicklungen und Emanzipationsprozesse im antifeministischen und provinziellen Denken verschlossen. Die *wachsamen Nachbarschaft* (Typ II) hält damit die soziale Praxis der Aufrechterhaltung einer starren Ordnung der erzgebirgischen Lebensentwürfe und die Unterordnung unter autoritäre Repräsentationsfiguren, in unserer Typologie als *Die paternalistische Symbiose* (Typ I) beschrieben,

maßgeblich aufrecht. Die fortlaufende Bekämpfung von vermeintlichen Störungen der Ruhe, etwa in Form der *demokratischen Intervention* (Typ III), geht jedoch schlussendlich auf Kosten der Freiheit. Die Bewältigung von Konflikten gelingt, wenn sie im Dienst der provinziellen und antifeministischen Ressentiments abgewehrt und bekämpft werden, nicht zugunsten einer progressiven Integration individueller wie gesellschaftlicher Bedürfnisse. Letztlich bleibt die Harmonie repressiv, solange sie verlangt, Wünsche nach Entwicklung und selbstbestimmten Lebensentwürfen zu bestrafen oder zu unterdrücken.

Literatur

- Achtelik, K. (2015): Selbstbestimmte Norm. Feminismus, Pränataldiagnostik, Abtreibung. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Achtelik, K. (2018): »Für Föten und Werte«, in: J. Lang/U. Peters (Hg.), Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt, Hamburg: Marta Press, S. 117–138.
- Adorno, T.W. (1955): »Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment«, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 9.2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 121–324.
- Adorno, T. W. (1959): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Gesammelte Schriften, Bd. 10.2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 555–572.
- Amtsblatt des Erzgebirgskreises (2024): Ausgabe 28/2024. Jahrgang 8, 21. Juni 2024, https://www.erzgebirgskreis.de/fileadmin/Bekanntmachungen/Amtsblatt/2024/Amtsblatt_2024_28.pdf (24.10.2024).
- Auchter, T. (2021): »Der Mensch im Spannungsfeld zwischen Heimatverlust, Heimatlosigkeit, Heimweh und Heimatsuche. Psychoanalytische und psychosoziale Aspekte«, in: Journal für Psychoanalyse 62, S. 168–183.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2017): Regionen mit stark unterdurchschnittlichen Lebensverhältnissen. Fachbeitrag, <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/fachbeitraege/raumentwicklung/2016-2020/abgehaengte-regionen/abgehaengte-regionen.html> (24.10.2024).
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.) (2020): Regionale Lebensverhältnisse – Ein Messkonzept zur Bewertung ungleicher Lebensverhältnisse in den Teilräumen Deutschlands. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, BBSR-Online-Publikation 06/2020.

- Belina, B. (2021): »Provinzialität« bei Adorno«, in: *Geographische Zeitschrift* 109(2-3), S. 105–125. <https://doi.org/10.25162/gz-2021-0009>
- Belina, B. (2022): »Zur Provinzialität der AfD«, in: D. Mullis/J. Miggelbrink (Hg.), *Lokal extrem Rechts. Analysen alltäglicher Vergesellschaftungen*, Bielefeld: transcript, S. 43–60.
- Belina, B./Kallert, A./Mießner, M./Naumann, M. (Hg.) (2022): *Ungleiche ländliche Räume: Widersprüche, Konzepte und Perspektiven*, Bd. 2, Bielefeld: transcript.
- Bendkowski, H. (1992): »Test the West! Geschlechterdemokratie und Gewalt« in: taz. Die Tageszeitung vom 13.11.1992.
- Bendkowski, H. (1993): *Test the West. Geschlechterdemokratie und Gewalt*, hg. v. Johanna Dohnal, Wien: Bundesministerin für Frauenangelegenheiten.
- Bendkowski, H. (2003): »Jenseits von EMMA. oder: Wie werden das Wissen und die Diskussionen des Feminismus«, in: *UTOPIEKreativ* 158, S. 1144–1146.
- Braun, H. (2002): »Geschlechterdemokratie wagen!«, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Geschlechterdemokratie wagen*, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Dilling, M./Heller, A./Kiess, J./Brähler, E. (2024): »Putting authoritarianism in context. A multilevel analysis of regional effects on individual expressions of right-wing authoritarianism, conspiracy mentality, and superstition«, in: A. Heller/P. Schmidt (Hg.), *Thirty Years After the Berlin Wall. German Unification and Transformation Research*, Routledge: London, S. 179–202.
- Elbe, I. (2020): »Triebökonomie der Zerstörung. Kritische Theorie über die emotionale Matrix der Judenvernichtung«, in: K. Henkelmann/A. Stahl et al. (Hg.), *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters*, Berlin: Verbrecher Verlag, S. 73–105.
- Fink, P./Hennicke, M./Tiemann, H. (2019): *Ungleiches Deutschland. Sozioökonomischer Disparitätenbericht 2019*, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, <http://library.fes.de/pdf-files/fes/15400-20190528.pdf> (29.08.2024).
- Frenkel-Brunswik, E. (1949): »Intolerance of Ambiguity as an Emotional and Perceptual Personality Variable«, in: *Journal of Personality* 18, S. 108–143.
- Freud, S. (1921): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in: *Gesammelte Werke* Bd. 13, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 71–162.
- Grunert, J./Lang, A.-L. (2022): *Situationsanalyse rechter und antidemokratischer Strukturen im Erzgebirgskreis. EFBI Policy Paper 2022–3*, Leipzig: Else-Frenkel-Brunswik-Institut.

- Hark, S./P.-I. Villa (Hg.), *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld: transcript.
- Haubl, R./Lohl, J. (2020): *Tiefenhermeneutik*, in: G. Mey/K. Mruck (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren*, Heidelberg/Berlin: Springer, S. 555–577.
- Höcker, C./Falk, Z./Niendorf, J./Rodemerck, H. (2023): »Hoffnungsschimmer im Erzgebirge. Einblicke in das Forschungsprojekt Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«, in: O. Decker/F. Kalkstein/J. Kiess (Hg.), *Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts 2022*, Leipzig: edition überland, S. 215–232.
- Höcker, C./Niendorf, J. (2022): »Feminismus – ein Fremdwort? Geschlechterdemokratie und Antifeminismus im Erzgebirge – eine Bestandsaufnahme«, in: O. Decker/F. Kalkstein/J. Kiess (Hg.), *Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts 2021*, Leipzig: edition überland, S. 103–116.
- Höcker, C./Pickel, G./Decker, O. (2020): »Antifeminismus – das Geschlecht im Autoritarismus? Die Messung von Antifeminismus und Sexismus in Deutschland auf der Einstellungsebene«, in: O. Decker/E. Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments – neue Radikalität. Leipziger Autoritarismus Studie 2020*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 249–282.
- Höcker, C./Schuler, J./Decker, O. (2022): »Berlin verstehen. Einleitung in die Ergebnisse der Gruppendiskussionsstudie im Rahmen des Berlin-Monitors«, in: O. Decker/C. Höcker/J. Schuler (Hg.), »Ich hab noch nie auf einer ruhigen Insel gelebt«. Berlin als Interaktions- und Konflikttraum in den Gruppendiskussionen des Berlin-Monitors, *Springe: zu Klampen*, S. 8–26.
- Horkheimer, M./Adorno, T.W. (1947): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kalkstein, F. (2024): »Zum uneinlösbaren Versprechen der Triebruhe. Wie faschistische Ideologien und Rechtsextremismus archaische Sehnsüchte berühren«, in: C. Schindler/DÖW (Hg.), *Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 2024*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 263–267.
- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen. Leipziger Autoritarismus Studie 2022*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 245–270.

- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J. (2024): »Antifeminismus und Antisemitismus – eine autoritär motivierte Verbindung?«, in: O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), Vereint im Ressentiment. Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2024, Gießen: Psychosozial, S. 161–180.
- Knecht, M. (2006): Zwischen Religion, Biologie und Politik. Eine kulturanthropologische Untersuchung der Lebensschutzbewegung, Münster: LIT Verlag.
- Kluge, S. (2000): »Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung«, in: Forum Qualitative Sozialforschung 1(1), S. 1–11.
- Küpper, P. (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. Thünen Working Paper 68, Leipzig: Thünen Institut.
- Küpper, P./Milbert, A. (2020): »Typen ländlicher Räume in Deutschland«, in: C. Krajewski/C.-C. Wiegand (Hg.), Land in Sicht. Ländliche Räume in Deutschland zwischen Prosperität und Marginalisierung, Mannheim/Bonn: GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften e.V./ Bundeszentrale für politische Bildung, S. 82–97.
- Lang, J. (2015): »Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender«, in: Hark/Villa, Anti-Genderismus, S. 167–181.
- Lang, J./Peters, U. (2018). »Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens«, in: Dies. (Hg.), Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt, Hamburg: Marta Press, S. 13–35.
- Lohl, J. (2017): »Hass gegen das eigene Volk. Tiefenhermeneutische Analysen rechtspopulistischer Propaganda«, in: Psychologie und Gesellschaftskritik 41(3/4), S. 9–40.
- Lorenzer, A. (1973). Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1986): »Tiefenhermeneutische Kulturanalyse«, in: H.-D. König/A. Lorenzer/H. Küdde/S. Nagbøl/U. Prokop/G. Schmid Noerr/A. Eggert (Hg.), Kultur-Analysen, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 11–98.
- Maihofer, A./Schutzbach, F. (2015). »Vom Antifeminismus zum Anti-Genderismus. Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz«, in: Hark/Villa, Anti-Genderismus, S. 201–218.
- Meißgeier, S. (2024): »Stollberg, die Gedenkstätte Hoheneck und der Konflikt um Peter Hahne«, in: MDR Sachsen vom 24.08.2024, <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen/chemnitz/chemnitz-stollberg/hoheneck-gefaengnis-hahne-veranstaltung-kritik-100.html> (24.10.2024).

- Mense, T. (2021). »Repressive Harmonie. Das Lob der Provinz als regressive Antwort auf die Zumutungen der Moderne«, in: Freie Assoziation. Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie 2/2021, S. 11–28.
- Niendorf, J./Rodemerk, H. (2023): »Antifeminismus als autoritäre Krisenreaktion? Sozialpsychologische Perspektiven auf die Ergebnisse der LAS 2022«, in: Institut für demokratische Zivilgesellschaft (Hg.), Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antifeminismus und Hasskriminalität, Band 13, Online-Ausgabe, Jena: IDZ, S. 86–99.
- Notz, G. (2015): Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gebäudes, Stuttgart: Schmetterling-Verlag.
- Notz, G. (2019): »Der Antifeminismus der selbst ernannten ›Lebensschützer‹«, in: M. Näser-Lather/A. L. Oldemeier/D. Beck (Hg.), Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Roßdorf: Ulrike Helmer Verlag, S. 235–258.
- Pohl, R. (2010): »Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie«, in: W. Stender/G. Follert/M. Oezdogan (Hg.), Konstellationen des Antisemitismus. Theorie – Forschung – Praxis, Wiesbaden: VS Verlag, S. 41–68.
- Rodemerk, H./Falk, T./Höcker, C./Niendorf, J./Decker, O. (2024). »Fürsorge, Nachbarschaftshilfe, Stalking – eine Interpretationssache?« – Zusammenhalt und Antifeminismus am Fallbeispiel Erzgebirge, in: M. Middell (Hg.), Varianzen des Zusammenhalts Historisch und transregional vergleichende Perspektiven, Gesellschaftlicher Zusammenhalt 3, Frankfurt: Campus, S. 367–392.
- Sanders, E./Jentsch, U./Hansen, F. (2014): »Deutschland treibt sich ab«. Organisierter »Lebensschutz«, christlicher Fundamentalismus und Antifeminismus, Münster: Unrast Verlag.
- Sanders, E./Achtelik, K./Jentsch, U. (2018): Kulturkampf und Gewissen. Medizinethische Strategien der »Lebensschutz«-Bewegung, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Seils, E./Emmler, H. (2020): Der untere Entgeltbereich. WSI Policy Brief 65, Düsseldorf: Wirtschafts und Sozialwissenschaftliches Institut, https://www.wsi.de/fpdf/HBS008216/p_wsi_pb_65_2022.pdf (29.08.2024).
- Stange, J. (2014): Evangelikale in Sachsen. Ein Bericht, hg. v. Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, https://www.weiterdenken.de/sites/default/files/evangelikale_download_2014-08-19.pdf (29.08.2024).
- Stögner, K. (2014): Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen. Baden-Baden: Nomos.

- Volkov, S. (2001): »Antisemitismus und Antifeminismus: Soziale Norm oder kultureller Code«, in: Dies., Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays. München: C.H. Beck.
- Wedl, J./Bieringer, J. (2002): »Geschlechterdemokratie – Begriffsgeschichte und Problemfelder. Eine Einleitung«, in: femina politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 2/2002.
- Weyand, J. (2020): »Der Aufstieg des Nationalismus und die Theorie des autoritären Charakters«, in: K. Henkelmann et al. (Hg.), Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters, Berlin: Verbrecher Verlag, S. 249–264.

Charlotte Höcker (M.Sc.) ist seit 2020 in Weiterbildung zur psychoanalytischen und tiefenpsychologischen Psychotherapeutin am Therese-Benedek-Institut (SPP) in Leipzig. Im selben Jahr entwickelte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Else-Frenkel-Brunswik-Institut der Universität Leipzig mit Kolleginnen das Projekt »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«. Ihr Forschungsinteresse in der psychoanalytischen Sozialpsychologie gilt Konflikten im Spannungsfeld zwischen Antifeminismus und Emanzipation.

Henriette Rodemer (M.Sc.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Else-Frenkel-Brunswik-Institut der Universität Leipzig. Sie forscht zu ressentimentgeladenen Konflikten, Antifeminismus und Geschlechterfragen vor dem Hintergrund von antidemokratischen Tendenzen, autoritären Dynamiken sowie Demokratisierungsprozessen in unterschiedlichen gesellschaftlichen und institutionellen Kontexten.

Johanna Niendorf (M.A.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Else-Frenkel-Brunswik-Institut der Universität Leipzig, wo Sie zu Antifeminismus und Antisemitismus forscht. Sie studierte Soziologie, Psychologie und Sozialwissenschaften und promovierte zu autoritären Dynamiken und Geschlechterverhältnissen.

Fiona Kalkstein (Dr. phil.), ist stellvertretende Direktorin des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts der Universität Leipzig und leitet dort den Arbeitsbereich Tiefenhermeneutik/qualitative Forschung. Sie studierte Psychologie an der Freien Universität Berlin und promovierte zu Verschränkungen von Klasse und Geschlecht in der Mutterschaft. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen

auf der Frage nach freiwilliger Unterwerfung und Autoritarismus, inneren Konflikten und der Rolle des Unbewussten im Ressentiment.

»Solange niemand damit verletzt wird, is das völlig in Ordnung«

Queeres Begehren als Differenz.

Ergebnisse aus einem tiefenhermeneutischen
Forschungsprojekt zu Antifeminismus im Erzgebirge

Tabea Falk & Fiona Kalkstein

Der Erzgebirgskreis ist der bevölkerungsreichste Landkreis Sachsens. Er ist strukturell durch einen hohen Altersdurchschnitt und verstärkten Wegzug junger und gut ausgebildeter Personen gekennzeichnet (Grunert/Lang 2023). Tradition ist im Landkreis ein zentraler kultureller Bezugsrahmen: So bekommen beispielsweise Jungen in Anlehnung an eine lange Bergbautradition Bergmannfiguren zur Geburt geschenkt, während Mädchen Engelsfiguren erhalten. In der Weihnachtszeit findet ein überregional bekannter, spektakulärer Weihnachtsmarkt mit traditionellen Bräuchen statt und auch der Schwibbogen, der zu dieser Zeit aufgestellt wird, zeigt Bilder aus vorindustriellen Zeiten. Jährlich finden in der erzgebirgischen Kleinstadt Annaberg-Buchholz, einer Stadt mit knapp 20.000 Einwohner:innen, die »Annaberger Klöppeltage« statt.

Für ein Forschungsprojekt, das sich für antifeministische Strukturen in der Region interessiert, ist Annaberg-Buchholz aber vorrangig aus einem anderen Grund interessant. Seit 2010 versammeln sich dort jährlich Menschen zum sogenannten »Schweigemarsch für das Leben«, der sich missionarisch und evangelikal motiviert gegen Schwangerschaftsabbrüche positioniert und sonst nur in Großstädten wie Köln oder Berlin zu finden ist. Organisiert werden solche Märsche vorrangig durch christlich-fundamentalistische Akteure, die u.a. auch die kürzlich durch die Bunderegierung verbotenen Gehsteigbelästigungen organisieren. Die Besucher:innen und Redner:innen der Schweigemärsche reichen von der bürgerlichen Mitte bis in die extreme

Rechte (Sanders et al., 2018: 15ff.). Mit Brockschmidt (2021: 27ff.) lässt sich die offene und agitatorische Position gegen Schwangerschaftsabbrüche als ›Code‹ rechter Ideologie fassen. Stange (2014) war eine der Ersten, die zu der Situation im sächsischen Erzgebirge publizierte, sie spricht von rechten und christlich-fundamentalistischen Hegemonieprojekten in der Region.

Ausgangspunkt des Forschungsprojektes zu Antifeminismus und Geschlechterdemokratie im Erzgebirge war die Frage, wie sich die stark sanktionierenden und normierenden Strukturen auf die Freiheit von Lebensentwürfen jener Menschen auswirken, die nicht in das rechte und christlich-fundamentalistische Hegemonieprojekt hineinpassen. Extrem rechte und evangelikale Bewegungen sind selbstredend nicht nur im Erzgebirgskreis zu finden, jedoch ist die enge Verquickung von völkischen-neonazistischen, antifeministischen und christlich-fundamentalistischen Ideologien hier besonders gut sichtbar. Wurde im zugrundeliegenden Projekt verschiedenen Fragestellungen im Hinblick auf Antifeminismus nachgegangen, so befasst sich dieser Beitrag explizit mit der Verhandlung queeren Begehrens und darin enthaltenen Vorstellungen von Ausschluss und Zugehörigkeit sowie Veränderungen und Kontinuität: Wie wird Queerness thematisiert, so sie denn angesprochen wird? Dazu werten wir zwei Gruppendiskussionen aus, in denen dezidiert über Queerness gesprochen wird, um uns der Verhandlung des Themas innerhalb des Sozialraumes zu nähern. Die Protagonist:innen stammen aus einem eher liberaleren Milieu und problematisieren die Situation vor Ort, sind jedoch gleichzeitig in ihrem Leben und Arbeiten in den Sozialraum eingebunden.

1 Antifeminismus und Queerfeindlichkeit

Antifeminismus lässt sich als Widerstand gegen Emanzipationsbestrebungen beschreiben (Streichhahn 2020: 16f.). Die konkreten Feindbilder antifeministischer Agitationen reagieren auf feministische Forderungen und wandeln sich mit ihnen. So richteten sich beispielsweise die frühen antifeministischen Bewegungen vorrangig gegen das Frauenwahlrecht (Dohm 1902) – das ist heute nicht mehr ernsthaft als politischer Agitationsinhalt denkbar. Organisierter Antifeminismus umfasst eine Vielzahl an heterogenen Gruppierungen von extrem rechten über christlich-fundamentalistische Akteur:innen bis hin zu rechtskonservativen Milieus der gesellschaftlichen Mitte (Kalkstein et al. 2022; Lang/Peters 2018). Ein prominenter Akteur ist dabei die sogenannte Lebens-

schutzbewegung, die rechtskonservative, extrem rechte und religiöse Kräfte im Kampf gegen die reproduktive Selbstbestimmung von Frauen vereint (Sanders et al. 2018) und wie zuvor beschrieben auch im Erzgebirgskreis stark vertreten ist.

Antifeminismus gilt als »Brückenideologie«, denn es findet sich eine natürliche Nähe zu anderen Abwertungen auf Basis von Vorurteilen und er erhöht ferner die Wahrscheinlichkeit für rechtsextreme Einstellungen (Kalkstein et al. 2022: 254ff.). Aktuell richtet sich antifeministische Agitation vorrangig gegen die Auspluralisierung sexueller, geschlechtlicher und familialer Lebensformen (Lang/Peters 2015) und setzt sich für eine rigide (Re-)Implementierung von Heteronormativität ein (Engel et al. 2005; Kalkstein et al. 2022). Queerfeindlichkeit wird im Sinne der Definition Antifeminismus zugeordnet. Der Begriff Queer, den wir in diesem Beitrag verwenden, umfasst sexuelle Orientierungen, die nicht heterosexuell sind, sowie Geschlechtsidentitäten, die nicht-binär oder nicht-cisgender sind (Engel et al. 2005: 9).

1.1 Geschlecht, Begehren und Differenz: Zur Genese von Antifeminismus

Doch wie wird antifeministische Ideologie breitenwirksam? Mit der analytischen Sozialpsychologie gehen wir davon aus, dass sich Ideologien nur dann verankern können, wenn sie Bedürfnisse befriedigen oder dazu beitragen, die »Wiederkehr des Verdrängten« (Freud 1952: 189, 198) auszuagieren. Beidem, dem Bedürfnis und seiner Abwehr, geht ein Mangel voraus. Differenz kann als ein solcher Mangel begriffen werden, denn sie konfrontiert mit dem, was das Individuum nicht ist. Sie führt unvermeidlich zu Spannungszuständen im Individuum, wobei erst im Laufe des Lebens erlernt wird, diese besser auszuhalten. Der Sozialpsychologe Sebastian Winter (2012) beschreibt die »unhintergehbare dialektische Spannung zwischen Selbst und Nicht-Selbst als Wesen des Differenzerlebens« (ebd.: 67) und rückt damit ebenjenes Spannungserleben in den Mittelpunkt. Das Spannungsverhältnis zu Objekten, die different, weil »nicht wir« sind, »schlägt sich affektiv in den hochambivalenten Haltungen zum Anderen nieder« (ebd.). Differenz spielt auch eine Rolle in der Anerkennung der Geschlechterdifferenz, auch diese wird im Laufe des Kleinkindalters erst »entdeckt«. Während ein Kind zunächst der Überzeugung ist, alles zu sein und alles haben zu können und deswegen aus einer »Unkenntnis einer möglichen Differenz [...] Mangel, Andersartigkeit, Unterschiedlichkeit [...] nicht vorstellbar« sind (Kirchhoff 2016: 81), entsteht Geschlecht psychisch erst durch das Aufgeben dieser Position, was eine fundamentale narzisstische Kränkung

darstellt, da man mit der eigenen Begrenztheit und Endlichkeit konfrontiert wird. Kirchhoff beschreibt das Entdecken der Differenz als Geschlechterdifferenz am eigenen Körper gewissermaßen als »Urszene der Konstitution der psychischen Repräsentation von Differenz« und dadurch als Bedingung, Unterschiede anzuerkennen und auszuhalten (ebd.: 79). Differenz auszuhalten heißt, den Anderen ohne eigene Kränkung akzeptieren zu können. Insofern ist Geschlecht als eine der Differenzerfahrungen par excellence zu verstehen, die maßgeblich prägt, wie eine Person mit der Erfahrung von Unterschieden und entsprechenden Spannungszuständen umgeht und eine zentrale Rolle für die individuelle Subjektkonstitution spielt.

Differenz erzeugt ambivalente Gefühle und Spannungszustände, der Umgang mit ihnen ist in gewisser Hinsicht voraussetzungsreich, denn Spannungszustände fordern Spannungsabfuhr ein. Ideologien der Ungleichwertigkeit versprechen häufig genau dies: die Beseitigung von Spannungszuständen durch die Beseitigung von Differenz bzw. Herstellung von Homogenität. Auch der Antifeminismus birgt ein solches »Identitätsversprechen« (Uhl-ig/Rudel 2018: 211): Die in ihm enthaltenen Vorstellungen der traditionellen Familie folgen einem Naturbegriff, der die angestrebten Verhältnisse essentialisiert. Dem Antifeminismus immanent, versprechen Homophobie und Sexismus die Möglichkeit der Versöhnung mit der Natur (»zwei Geschlechter«), in welcher der Mangel aufgehoben ist. Imaginiert wird schlussendlich »ein spannungsfreier Zustand« (ebd.: 217). Rigide Geschlechterrollen sind eine haltgebende Antwort auf die konflikthafte Verunsicherung durch Pluralität und Vielfalt. Die vermeintlich natürliche Ordnung der Ungleichwertigkeit scheint durch gesellschaftliche Liberalisierungsprozesse allgemein, aber durch feministische Emanzipationsanliegen insbesondere bedroht oder bereits verloren zu sein. *Feminismus*, der den als harmonisch imaginierten Sehnsuchtsort angreift und als herrschaftsförmig entlarvt, wird hier zum natürlichen Feindbild (Niendorf/Rodemerk 2023). Stögner (2020) beschreibt den Hass auf Differenz als eine Konstante bei Menschen mit autoritären Einstellungen, der mit einer »Überbetonung der Differenz [zum »Anderen«, Anm. d. Aut.] in identitären nationalistischen, antifeministischen und rassistischen Strömungen« einhergehe (Stögner 2020: 271). Geschlechterdifferenz werde hier zwar akzeptiert, aber überbetont und in ein hierarchisches System eingepflegt, der Hass auf Frauen findet sich verstärkt unter Vertreter:innen rechter Ideologien (Kalkstein et al. 2022).

Freud fasst Heterosexualität als Prozess des Gewordenseins, der impliziert, dass das kindliche Begehren ursprünglich ungerichtet ist, es sei

»polymorph pervers« (Freud 1968: 91). Butler schließt an Freud an, wenn sie annimmt, dass dieses frühere vielschichtige, ungerichtete Begehren melancholisch aufgegeben werden muss. Sie fasst Geschlechtszugehörigkeit als maßgeblich »durch eine heterosexuelle Positionierung erreicht und stabilisiert« (Butler 2001: 128). Homosexuelles Begehren hingegen erschüttert die Geschlechtszugehörigkeit, denn »wenn man nur in dem Maße Mädchen ist, in dem man kein Mädchen will, dann wird das Verlangen nach einem Mädchen das Mädchensein in Frage stellen« (ebd.: 129). Homosexuelles oder queeres Begehren bedrohen infolgedessen die eigene Identität maßgeblich und stellen gleichzeitig auch die einzig akzeptierte, überbetonte und rigide zweigeschlechtlich-differenzielle Ordnung der Eigengruppe in Frage. Insofern kann gesagt werden, dass sie sowohl auf individueller wie auch auf Gruppenebene als bedrohlich erlebt werden können. Es liegt daher nahe, dass diejenigen, die mit aller Kraft heteronormative Geschlechtervorstellungen verteidigen wollen, von Pluralität und Differenz im Hinblick auf Gemeinschaften und Gesellschaften allgemein überfordert sind.

2 Urbanität – Ruralität

Mechanismen der Differenz wirken allgemein. Die Möglichkeiten, einen produktiven Umgang mit Differenz zu finden, die damit einhergehenden Spannungen und Verunsicherungen auszuhalten oder positiv zu verarbeiten, hängen hingegen maßgeblich von den Sozialisationsinstanzen und somit auch dem sozialen Umfeld ab. Wir wollen im Folgenden die Lebensrealität, aber auch die damit zusammenhängende Mentalität im Erzgebirge näher betrachten.

Mit Blick auf ländliche Regionen spricht Klimke über eine spezifische »ländliche Kultur« (Klimke 2022: 271), die mehr oder weniger stark ausgeprägt sein kann. Die Menschen vor Ort sind infrastrukturell stärker aufeinander angewiesen und unterliegen einer indirekten Notwendigkeit zur engen Verbindung. Hieraus kann nicht nur eine starke gemeinschaftliche Identität resultierenden, es kann ebenfalls schneller »eine verstärkte Wachsamkeit gegenüber Kriminalität und ein Misstrauen gegenüber Fremden« (ebd.) entstehen. Das typisch ländliche »jeder kennt jeden« birgt zugleich Momente der Fürsorge und Momente der Kontrolle. Queere und allgemein normabweichende Lebensentwürfe erfahren in ländlichen Regionen weniger Akzeptanz (vgl. Demokratie leben 2022; Perske 2023) und das Wahlverhalten deutet darauf

hin, dass Menschen auf dem Land in der Tendenz konservativer eingestellt sind als in den Städten (Kenny/Luca 2021). Der ländliche Raum steht symbolisch für Kontinuität, Beständigkeit, Überschaubarkeit und ist schon lange ideologisch aufgeladen als Zufluchtsort vor den Anforderungen der Moderne (Schaarschmidt 2004: 28ff.; Klimke 2022). Auch im Erzgebirgskreis ist man stolz auf die ländliche Fürsorge und das gegenseitige Aufeinander-Aufpassen – wobei beides fließend in Kontrolle und Misstrauen gegenüber Unbekanntem übergehen kann (Rodemerk et al. 2024).

Jedoch ist der Erzgebirgskreis weniger ländlich als seine Mentalität. Er weist auch deutliche Merkmale von Urbanität auf. Insbesondere zu DDR-Zeiten war die Region durch Berg- und Kohleabbau und somit industriell geprägt. In Publikationen gilt der Erzgebirgskreis mal als »städtischer Kreis« (BBSR 2019, zit. n. Küpper et al. 2020: 90), mal als »weniger ländlich« (ebd.: 93) und mal als »durchschnittlich ländlich« (Küpper 2016: 10) – je nachdem welche Dimensionen zur Bestimmung herangezogen werden. Er ist jedoch, wie weite Flächen in Sachsen, historisch geprägt von einer langen Tradition der Heimatbewegung und ihrer Ideologie (Schaarschmidt 2004): Natur, Landleben und vormoderne deutsche Tradition gelten als Tugend, während in den industrialisierten Städten Zerfallstendenzen und in den vor allem dort entstehenden Emanzipationsbewegungen eine Bedrohung gesehen wird (ebd.). Im sächsischen Erzgebirge war die völkische Ausrichtung des Heimatvereines besonders ausgeprägt (ebd.: 62ff). Obwohl sich die Lebens- und Arbeitsverhältnisse stark gewandelt haben und die Region zwischenzeitig industrialisiert wurde, scheint das Verständnis und die Idealisierung der regionalen »Ländlichkeit« fortzubestehen (Rodemerk et al. 2024). Kulturell und ideologisch wird sich vor Ort viel auf vorindustrielle Traditionen bezogen, wie das Klöppeln oder den frühen Bergbau. Auch der typische »Schwibbogen« veranschaulicht den lokalhistorischen Bezug zum Beginn der Industrialisierung (Höcker et al. 2023).

Können wir, da Provinzialität auch modernisierte Lebensverhältnisse dominieren kann, von historischen Kontinuitäten sprechen? Begriffe wie »ländliche Kultur« (Klimke 2022) oder »provinzielle« Ideologie (Belina, 2021) zielen auf hegemoniale Denk- und Praxisformen des Kollektivs, zu dem sich die Einzelnen ins Verhältnis setzen können und müssen. Die dahinterstehenden Denkformen stilisieren das Leben auf dem Land nicht nur als das bessere, da ursprüngliche Leben, sie werten auch oft das Fremde ab und haben eine autoritäre, antimoderne Stoßrichtung. Fragen nach Homogenität und Differenz, nach Zugehörigkeit und Ausschluss spielen eine tragende Rolle.

Zwar existieren auch emanzipatorische Bewegungen, die Land und Ländlichkeit idealisieren, jedoch ist ihnen dies nicht so immanent wie völkisch-autoritären.

Dominiert eine solche autoritäre, antimoderne Denk- und Praxisform, sind es vor allem marginalisierte und unangepasste Menschen, die die Sanktionen der Provinz befürchten müssen. Im Erzgebirgskreis kommt die weite Verbreitung rechtsextremer Einstellungsdimensionen hinzu – er liegt an der Spitze aller sächsischen Regionen (Dilling et al. 2023). Die gut organisierte und vernetzte neonazistische Szene, die völkische Ideologie sowie die evangelikale Bewegung, die im Erzgebirgskreis deutlich sichtbar vertreten sind (Grunert/Lang 2022), deuteten ein Umfeld an, welches durchaus bedrohlich werden kann für queere und »normabweichende« Lebensentwürfe. Doch auch vor Ort finden sich engagierte Gruppen, Vereine und einzelne Menschen, die den rechten Homogenisierungsbestrebungen beständig etwas entgegensetzen (vgl. Höcker/Niendorf 2022).

3 Unbewusstes erkunden

Tiefenhermeneutik auf der Basis von Gruppendiskussionen

Wie eingangs dargestellt, sind narzisstische Kränkungen um die Geschlechterdifferenz in der Regel üblich und gleichzeitig nicht bewusst. Wie Menschen mit vermeintlichen »Abweichungen« von vorherrschenden und zutiefst in die Identität eingewobenen Vorstellungen von Geschlecht und Begehren umgehen, hängt mit ihrer inneren Entwicklung und den sozialisatorischen Möglichkeiten sowie unbewussten Dynamiken und Konflikten zusammen. Tiefenhermeneutik ist eine Methode der psychoanalytischen Sozialpsychologie, die darauf abzielt, »die manifesten und latenten Bedeutungen von gesellschaftlichen Lebenspraxen und psychosozialen Erfahrungen« zu rekonstruieren (Haubl/Lohl 2020: 556). Sie untersucht, wie sich gesellschaftliche Verhältnisse in Individuen niederschlagen, und geht dabei von einer »Doppelbödigkeit« sozialer Interaktionen aus (König 2000: 556). Dabei ist das *Manifeste* zu verstehen als das »Bewusstseinsnahe« (Brunner 2021: 1), das die Sprechenden selbst formulieren oder dem sie zustimmen würden, es zeigt sich in bewusst intendierten Äußerungen, Botschaften und Selbstpräsentationen. Bei *Latentem* hingegen handelt es sich um Wünsche, Fantasien oder Affekte, die nicht thematisiert werden können und verdrängt werden, da sie aufgrund gesellschaftlicher Normen und Tabus zu schambehaftet oder

schmerzlich sind, um bewusst zu werden (Haubl/Lohl 2020). Zugang dazu findet sich somit insbesondere in den »Inkonsistenzen des Textes« (ebd.: 563): Mehrdeutigkeiten, Metaphern oder Fehlleistungen wie Versprechern oder Abbrüchen. Denn diese gelten, wie in der klinischen Psychoanalyse auch, nicht als zufällige Vorkommnisse, sondern als Träger des latenten Gehaltes.

Ausgangspunkt dieses Beitrages ist die Verhandlung der Auspluralisierung sexueller, geschlechtlicher und familialer Lebensformen. Konkret wurde als Zugang die Thematisierung von Queerness gewählt. Dafür wurden zwei Gruppendiskussionen betrachtet, in denen Queerness manifest zur Sprache kommt. Sie wurden transkribiert, pseudonymisiert und anschließend in Interpretationsgruppen in vier Sitzungen mit Gruppen von vier bis sechs Personen ausgewertet. In der tiefenhermeneutischen Auswertung wird dabei versucht, sich nicht nur dem manifesten Gehalt, sondern auch ebenjener latenten Textebene anzunähern, indem fokussiert wird, *warum so gesprochen wird, wie gesprochen wird*. Es ist wichtig zu betonen, dass zwar die Abwehrstrukturen der Sprechenden herausgearbeitet werden sollen, das Ziel dabei jedoch nicht ist, Aussagen über Einzelpersonen oder einzelne Gruppen zu treffen, sondern vielmehr das Gefundene gesellschaftstheoretisch zu reflektieren (ebd.). Es geht uns somit darum, zugrundeliegende Normen herauszuarbeiten, die über die Sprechenden hinaus auf gesellschaftliche (Ein- und Ausschluss-)Dynamiken verweisen und zugleich Denk- und Praxisformen hervorbringen.

Beide Gruppendiskussionen prägt eine liberale Einstellung zu queeren Lebensweisen. Erst bei genauerer Betrachtung wird sichtbar, dass die dominierenden autoritären »Fliehkräfte« in der Region nicht ganz wirkungslos bleiben. Zunächst betrachtet wir die Gruppendiskussion mit einer Gruppe Jugendlicher aus einer erzgebirgischen christlichen Gemeinde (GD1). Die Jugendlichen werden kurz vorgestellt, bevor wir zum Teil des Gesprächs übergehen, in dem Queerness thematisiert wird. In einem zweiten Schritt nähern wir uns anschließend dem latenten Gehalt des Textes an. In derselben Weise untersuchen wir auch die zweite Gruppendiskussion, die mit zwei Mitarbeiterinnen aus dem Bereich Frauenschutz (GD2) geführt wurde. Abschließend werden die Ergebnisse diskutiert.

3.1 Gruppendiskussion 1: Christliche Jugendliche

In der Gruppendiskussion unterhalten sich vier junge Erwachsene im Alter von 18 bis 20 Jahren, die einer christlichen Jungen Gemeinde angehören. *Anton Ber-*

ner absolviert aktuell ein technisches Studium und präsentiert sich offen und selbstbewusst. *Bianca Wist* studiert ein verwaltungsbezogenes Fach, sie prägt das Gespräch durch ihre selbstsichere Art, mit der sie beispielsweise Grenzziehungen beschreibt. *Clara Hochmann* strebt ein Studium im Bereich Gesundheitswesen an und fällt durch ihre häufige, positive Bezugnahme zu Traditionen und Familie auf, abseits dessen ist sie zurückhaltender. *Daniel Mallinger*, aktuell in einer sozialen Ausbildung befindlich, äußert am deutlichsten Veränderungswünsche, während er gleichzeitig besonders stark mit seiner eher konservativen Kirchengemeinde identifiziert ist. Die Gruppendiskussion läuft insgesamt sehr lebhaft ab, ist vom häufigen Lachen und Schmunzeln der Teilnehmenden und einer entspannten Atmosphäre geprägt und beschäftigt sich inhaltlich mit deren Leben im Erzgebirge und Themen wie Tradition und Veränderungsspielräumen.

3.1.1 Schlüsselszene

Die Sequenz, in der Queerness thematisiert wird, ereignet sich ganz am Ende des 90-minütigen Gespräches, als die Interviewerin den Schluss des Gespräches ankündigt und nach verbleibenden Themen fragt. Daniel spricht an dieser Stelle die Schwierigkeit eines Outings in der Kirche an (»Wenn=ma bei der Kirche arbeitet sollte man sich nich outen (schmunzelt)«, Z. 1285). Er erzählt von einem Fall in der Gemeinde, bei dem einem Mitarbeiter der Kirche gekündigt wurde, als er sich als homosexuell outete. Daniel distanziert sich von der in der Gemeinde vertretenen Ablehnung von Homosexualität (»warum sollten wir uns hier auf der Erde das alles vermiesen?«, Z. 1325f.); auch Anton hinterfragt die Haltung.

Anton: Deswegen seh ich auch nich den Grund wie jemand also wenn man nich dazu kommuniziert, wie jemand quasi dann ähm ein schlechtes Vorbild sein könnte oder ähnliches. Deswegen.

Clara: Ich find auch, dass wir nich in der Pas- in der Position sind darüber zu urteilen (Anton: Ja), weil letztendlich is Gott der Richter und wir ham jetzt eigentlich nich die Befugnis zu sagen, ja das is gut, das is falsch, weil das is nich unsre Aufgabe. (Iw: Mhm) Solang niemand damit verletzt wird (.) / Anton: (?) / is das völlig in Ordnung.

Daniel: Man muss ja nich mitmachen / Anton: Richtig. (Clara schmunzelt) /

Daniel: Kann doch- kann doch jeder machen, was er möchte. / Anton: (?) /

Daniel: Solang=s bestimmte Regeln ne, Kinder, was weiß ich (Anton: Ja) (Iw: Mhm) nich (.) freiwillig und alles und dann warum (Iw: Mhm) (Clara: Ja).

Anton: Und wenn=er den ganzen Tag mit Latex rumlaufen will, kann er auch

den ganzen Tag in Latex rumlaufen. Is auch in Ordnung, tut auch niemandem weh. Deswegen (Iw: Mhm). / Daniel: Wenn ich net muss, ja: (alle lachen laut) also hab ich gehört (alle lachen). / Anton: Wenn er das tun möchte, is das sein Ding (Daniel atmet aus) (...). Oder sie, des is mir dann auch egal.
(GD1, Z. 1331–1350)

Die Situation endet, nachdem Anton erzählt, dass der Mitarbeiter »super nett« (Z. 1359) gewesen sei, weswegen die Kündigung »einfach schade« (Z. 1359) sei. Clara bekräftigt dies und betont, wenn sie sich mit einer Person gut verstehe, »interessiert mich nich, was die da: privat in ihrem Schlafzimmer (schmunzelt) mach« (Z. 1373f.).

3.1.2 Annäherungen an die Latenz

Das Gespräch ist an dieser Stelle, wie die GD insgesamt, geprägt von einer lebendigen und lockeren Gesprächsatmosphäre, in der die Teilnehmenden viel schmunzeln und lachen. Dadurch und durch die häufigen Einwürfe der anderen Teilnehmenden sind die manifesten Bedeutungen von Aussagen nicht immer eindeutig bestimmbar. Es lässt sich aber feststellen, dass die Szene durch eine vielfach geäußerte Akzeptanz von Homosexualität gekennzeichnet ist. Clara betont, Homosexualität sei »völlig in Ordnung«, Daniel äußert »kann doch jeder machen, was er möchte«, Anton formuliert entsprechendes (»wenn er das tun möchte, is das sein Ding«), und auch Bianca äußert sich an späterer Stelle ähnlich. Es deuten sich jedoch auch Widersprüche zu der offenen Akzeptanz an.

Die Toleranz der Gruppe gegenüber Homosexualität ist begleitet von der direkten oder indirekten Erwähnung bestimmter Bedingungen, unter denen sie toleriert wird. Die Mahnung, dass *Regeln* eingehalten werden müssen, und somit auch die Vorstellung, Homosexualität könne diese potenziell verletzen, prägen den Gesprächsverlauf. So äußert Clara die Regel des Nicht-Verletzens (»Solang niemand damit verletzt wird«). Daniel formuliert daraufhin das Gebot der Freiwilligkeit (»freiwillig und alles und dann warum«) und ergänzt die Forderung nach Schadensfreiheit um Kinder (»Solang=s bestimmte Regeln ne, Kinder«), dem Pädophilieverbot. Neben dem Postulat des Nicht-Verletzens, dem Gebot der Freiwilligkeit und der Andeutung von Pädophilie wird noch eine weitere Regel erwähnt. So sagt Clara an späterer Stelle, es »interessiert mich nich, was die da: privat in ihrem Schlafzimmer (schmunzelt) machen«. Damit verweist sie auf eine Regel der Nicht-Kommunikation und des Nicht-Öffentlichen. Sexualität sei etwas Privates und solle es auch bleiben.

Regeln müssen nicht aufgestellt werden, wenn es nicht die Gefahr eines Regelübertretens gibt. Somit schwingt in der Errichtung bereits die Idee von Übergriff und Verletzung mit. Es entsteht der Eindruck, Homosexualität sei eine »entfesselte Sexualität«, der Grenzen aufgezeigt werden müssen. Auf den gewaltvollen Gehalt der betrachteten Passage verweisen auch die Worte, die Anton und Daniel gebrauchen, als sie zu einem anderen Zeitpunkt des Gesprächs Homosexualität in der Bibel thematisieren (»Sünde«, Z. 1295; »Vergewaltigung«, Z. 1303; »Brand und Sühneopfern«, Z. 1307). Homosexualität wird somit unter dem Vorzeichen des Bedrohlichen diskutiert, wobei ein Übergriffsgedanke mitschwingt. Trotz der manifest betonten Toleranz, reproduzieren die jungen Erwachsenen heterosexuelle Normen durch Vorstellungen über Homosexualität als abweichender Sexualität – und verweisen damit auf eine heteronormative Prägung, die ihnen selbst womöglich gar nicht bewusst ist.

Gleichzeitig weist das Gespräch auch einen lustvollen Gehalt auf. Die lebendige Gesprächsatmosphäre kulminiert in der Fantasie einer homosexuellen Person, die den »ganzen Tag mit Latex rumlaufen will«. Die offen gelebte Sexualität hat hier nicht nur einen bedrohlichen, sondern auch einen attraktiven Charakter. In der lebhaften, engagierten Diskussion, in der die Verhandlung von homosexuellem Begehren auch mit anziehenden Affekten belegt ist, deutet sich ein Begehren der Teilnehmenden nach Entfaltungsmöglichkeiten an.

Es gibt somit einen Bruch zwischen den Textebenen. Auf der einen Seite wird Akzeptanz betont, gleichzeitig irritieren gewaltvolle Bilder und Assoziationen. Auffallend ist in der Betrachtung außerdem, dass homosexuelles Begehren sehr allgemein verhandelt wird, was nicht zuletzt am generischen Maskulinum zu sehen ist, mit dem sogar weibliche Homosexualität ausgedrückt wird (»nur weil jemand jetzt sagt, er is lesbisch«, Z. 1401f.). Es scheint ein allgemeiner homosexueller »Er« imaginiert zu werden, und Homosexualität somit klar an einen (männlichen, urbanen) Anderen verwiesen zu werden. Anders als den Interpretierenden scheint den Jugendlichen beispielsweise nicht der Gedanke zu kommen, eine Person in ihrer Gruppe könnte selbst homosexuelles oder queeres Begehren verspüren. Die Thematisierung von Homosexualität erfolgt ferner erst ganz zu Ende des Gespräches, obwohl es bereits vorher die Möglichkeit dazu gegeben hätte, und sie erfolgt unter klarer persönlicher Distanzierung (z. B. »wenn ich net muss, ja:«, Z. 1348). Dass Homosexualität somit externalisiert wird, ist ein Hinweis darauf, dass das Thema einen bedrohlichen Gehalt für die Jugendlichen hat. Die Jugendlichen scheinen in der Latenz

zu wissen: Queerness gehört nicht ins Erzgebirge. Dass sie dennoch thematisiert und verhandelt wird, zeigt gleichzeitig ein Bedürfnis nach Veränderung und womöglich auch Pluralisierung sexueller Normen an. In der Thematisierung begeben sich die Teilnehmenden jedoch in Widersprüche. Angesichts der Sozialisation der Jugendlichen in einem latent bis offen homofeindlichen Umfeld (»war so [...] Zettel rumgegeben mit Diskussionsgrund is Homosexualität Sünde«, Z. 1295) entsteht der Eindruck, dass sich die Jugendlichen um einen Rahmen bemühen, in dem Differenz und Begehren überhaupt besprechbar werden. In ihrem Sprechen scheinen sie den ihnen bekannten »Argumenten« bzw. Vorwürfen ihres Umfeldes entgegentreten zu wollen. Durch die manifeste Betonung der Toleranz, aber auch angesichts der aufgegriffenen homofeindlichen Wissensbestände wird die latente homophobe und queerfeindliche Norm des sozialen Umfelds deutlich. Die Jugendlichen scheinen auf die herrschende Norm zu reagieren, die implizit oder auch explizit gewalttätig gegenüber queereinem Leben ist.

3.2 Gruppendiskussion 2: Mitarbeiterinnen im Frauenschutz

In der zweiten Gruppendiskussion (GD2) sprechen zwei Mitarbeiterinnen aus dem Frauenschutz. *Anja Wesslinger* ist etwa Mitte 40 und hat eine Leitungsfunktion inne (Z. 158). Sie gibt sich dezidiert professionell und beginnt das Gespräch mit dem Hinweis auf ihre Berufsbiografie und ihre Leitungsfunktion. *Ines Leimbach* ist um die 40 Jahre alt und tritt im Gespräch umgangssprachlicher und direkter auf. In der Diskussion schildern Anja und Ines ihren Einstieg ins Berufsleben als prekär und ihr heutiges Arbeitsleben als von vielerlei Aufgaben und einer hohen Arbeitslast gekennzeichnet.

3.2.1 Schlüsselszene

Die ausgewählte Szene steht im Fokus der Auswertung, da hier verschiedene Lebensformen am Beispiel von queereinem Begehren und Jugendkulturen thematisiert werden. Ihr unmittelbar voraus geht die Frage der Interviewenden nach Verhältnis von Männern und Frauen und der Bedeutung von Familie im Erzgebirge:

Ines: Also ich denke schon, dass=das äh schon eher so traditionell äh Mama-Papa-Kind. Dass das auf alle Fälle so der Punkt. / Anja: (?; also find ich) / Ines: Ne, man merkt jetzt aber auch in den letzten Jahren, dass diese ganze queere Bewegung: da schon se:hr äh auch äh wirkt, also man merkt=s auch an der

Schule, dass viele Jugendliche erst=ma überle=gen, wer bin ich=n überhaupt, bin ich wirklich das- ich was ich bin, rein biologisch (lw2: Mhm), und bin ich das nicht (lw1: Mhm). Ne also die Diskussion kommt immer me=hr, da ist natürlich auch das ganze Mediale was aus- von außen reingetragen auch=n Thema, also das merkt man ganz sehr, dass die sich wirklich och äh selber be=also selber besinnen, sag ich jetzt mal. Das heißt aber noch lange nicht, dass sie sich auch outen (lw2: Mhm) (lw1: Mhm). Also wenn man hier sich outet, dann is=es halt immer nochmal denk ich n ganzes Stückl anders als was es in der Großstadt is, sich zu outen. Also ich denk hier sagt man dann eher, ich wohne mit meiner Freundin zusammen, als dass ma sagt, ich bin jetze lesbisch (lw2: Mhm) (lw1: Mhm). Also das ist schon nochmal n ganz ganz großer Unterschied. Ich denke hier sind die Hemmschwellen das (.) wirklich nach außen zu tragen nochmal n ganzes Stückl extremer. Oder höher.

Anja: Es kommt vielleicht auf=n Einzelfall an.

Ines: Es kommt ja- es kommt auf alle Fälle auf=n Einzelfall- aber ich glaube trotzdem äh dass=es äh nochmal=n schwierigeres Dings=is, auch wenn=ma jetzte äh sach=ma so von Jugendkulturen ganz anders is (lw2: Mhm), ne also, das is schon nochmal (atmet ein) wie sieht=n der aus, wie rennt=n der rum. Also das=is immer nochmal so=n Thema, ne: also:, ich weiß net.

(GD2, Z. 643–663)

Die Sequenz endet damit, dass Ines erneut einen langsamen und für sie begrüßenswerten Wandel betont, in dem sich auch die Geschlechterverhältnisse verändern. An dieser Stelle übernimmt Anja, um anzumerken, die freiwillige Feuerwehr sei »auch noch so was Beständiges« (Z. 686) und sie fände es »unglaublich schön« (Z. 687), dass sich so viele Leute ehrenamtlich und damit unentgeltlich bei der Feuerwehr engagierten. Dies sei wichtig für die Region, denn: »wenn=ma auf einmal keine Feuerwehr mehr ham, na Gute Nacht« (Z. 700). Sie zählt nun einige Situationen und Aktivitäten auf, in denen die Feuerwehr gebraucht werde, wie etwa bei Bränden oder »eben äh Notöffnungen von äh (Ines: Ja) Wohnungen« (Z. 704).

3.2.2 Annäherungen an die Latenz

Ines Verhandlung nicht heteronormativer Lebensweisen für Jugendliche im Erzgebirge ist von Ambivalenz geprägt: Einerseits bezieht sie sich positiv auf Entnormierungsprozesse, wenn sie beschreibt, die Veränderung ermögliche es den Jugendlichen, sich zu »besinnen« (Z. 651) und zu »überlegen, wer bin ich=n überhaupt« (Z. 647f.). Die Perspektive, die sie in ihrer Thematisierung einnimmt, öffnet Räume, um über Bedürfnisse und Sanktionen nachzuden-

ken, wenn sie z.B. fragt »wer bin ich=n überhaupt«, erzählt »hier sagt man dann eher, ich wohne mit meiner Freundin zusammen« (Z. 654) oder erschrockenes Einatmen imitiert (Z. 667). Andererseits spricht sie »queer« falsch aus (»queere Bewegung«, Z. 645) und beschreibt sie – zumindest partiell – als »von außen reingetragen« (Z. 649f.). Bemerkenswert hinsichtlich der Gruppendynamik ist Anjas Einschub »Es kommt vielleicht auf=n Einzelfall an« (Z. 658f.). Diese Äußerung offenbart Zweifel an Ines Einschätzung der Schwierigkeiten eines öffentlichen Outings im Erzgebirge und leugnet die angesprochene strukturelle Dimension der Erfahrung queerer Menschen. Dieser Einwurf scheint eine starke Wirkung auf Ines zu entfalten und sie aus dem Konzept zu bringen, ihre Sprache wird unsicherer und ihre Rede anekdotischer.

Die Kraft, die Anjas Einschub entfaltet, ist nur vor dem Hintergrund lokaler Macht- und Kräfteverhältnisse verständlich. Nachdem sich Ines positiv auf einen Wandel bezieht, fokussiert Anja das Thema Feuerwehr, wobei sie zwei Mal das »Beständige« der Feuerwehr (Z. 691, Z. 708) betont, obgleich Ines vorher nicht Beständigkeit, sondern explizit Veränderung angesprochen hatte. Anjas Sprache in dieser Feuerwehr-Passage ist gekennzeichnet von einem gewissen Pathos: »unglaublich schön« (Z. 687), »da denk ich, meine Güte. Ja also wirklich« (Z. 695f.) oder »was die da für eine Motivation haben müssen, sich da so einzubringen« (Z. 707). Die Unterbindung der angesprochenen Themen und die Beunruhigung, die sie in Anja auslösen (»wenn=ma auf einmal keine Feuerwehr mehr ham, na Gute Nacht«), verweisen auf die lokale Norm der Tradition. Während Ines zuvor affektive und assoziative Räume öffnet, um unter anderem über eigene Bedürfnisse nachzudenken, verkörpert Anja hier Normen der Beständigkeit und die Unnachgiebigkeit einer etablierten Tradition, die jeden eröffneten Assoziationsraum mit seinen Wünschen und Sehnsüchten nach Veränderung und Pluralisierung wieder schließt. Im Zentrum steht der Widerspruch zwischen Beständigkeit und Tradition (Feuerwehr) einerseits sowie Veränderung und Wandel (sichtbare Queerness) andererseits.

Auf der latenten Ebene entspinnt sich ein Konflikt um das Sagbare, bei dem Anja das angesprochene Thema unterbindet und entschieden umlenkt. Ines erlebt soziodynamisch die Auswirkungen einer Positionierung im Sinne einer größtenteils affirmierenden Thematisierung von queerem Begehren: Es führt zu einem Bruch in der Dynamik mit Anja, der latent einen Ausschluss derer andeutet, die Queerness zu stark affirmieren.

Als Ines später erneut die Situation von Jugendlichen, die abweichende Bedürfnisse haben, zur Sprache bringt, ist das ursprüngliche Thema deutlich abgeschwächt. Es werden hier kein queeres Begehren oder Subkulturen, sondern

nur noch ungewöhnliche Freizeitbeschäftigungen thematisiert (»wenn du da jetze ganz anders bist und lieber Fußball oder lieber malen oder wie auch immer«, Z. 719f.). An einer anderen Stelle in der Diskussion findet Anja als Beispiel für abweichende Freizeitbedürfnisse bzw. »spezielle Hobbys« (Z. 808) das Spielen der Querflöte. Die Beispiele Fußball und Querflöte als außergewöhnlich oder abweichend verdeutlichen die Enge des Sozialraumes, in dem sich Jugendliche und erweitert auch die Erwachsenen bewegen. In der Latenz verweist dies auch auf den normativen Spielraum, innerhalb dessen agiert wird. Ines spricht so lange offen, bis die personifizierte Norm in Gestalt ihrer Kollegin/Vorgesetzten sie hier einschränkt. Die freiwillige Feuerwehr als Norm, die Anja bedroht sieht, symbolisiert und verhandelt hier auch eine bestimmte Form von Männlichkeit und Geschlechterrollen, die vorab durch den Topos der Veränderung von Geschlechterrollen eröffnet wurde. Dass Anja auf diese mit einem Lobgesang auf die freiwillige Feuerwehr reagiert und dabei eine klar männlich dominierte Institution bemüht, die symbolisch für dörfliche Strukturen, etablierte Rollenverteilungen und eine traditionelle Geschlechterordnung steht, zeigt auf, wie bedrohlich und umkämpft die gesellschaftlichen Veränderungen sind.

4 Zusammenfassung und Diskussion

Queerness wird in den fokussierten Stellen beider Gruppendiskussionen verhandelt, die narrative Rahmung bewegt sich dabei zwischen *Veränderung* und *Kontinuität*. Die christlichen Jugendlichen verhandeln durchaus Wünsche nach Veränderung und mehr Toleranz, gleichzeitig wird jedoch die Möglichkeit, queeres Begehren könnte Teil des eigenen Zusammenhangs sein, gänzlich ausgeblendet und homosexuelles Begehren »exotisiert«. In der zweiten Gruppendiskussion hingegen wird queeres Begehren vor dem Hintergrund allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen thematisiert. Queerness ist hier eingebettet in einen allgemeinen konstatierten Wandel im Sinne einer Liberalisierung und Auspluralisierung von Lebensrealitäten und wird in einer Reihe von »abweichenden« Bedürfnissen Jugendlicher thematisiert, etwa ungewöhnlicher Freizeitaktivitäten. In beiden Gruppen zeigt sich eine Tendenz zur räumlichen Externalisierung: Queeres Begehren ist in beiden Gruppendiskussionen mindestens in der Latenz abweichend und different. Während die Positionen der Jugendlichen in ihrem Umfeld progressiv und liberal zu sein scheinen, zeigt sich an ihren Aussagen die Ambivalenz ihrer

Lebensumstände. Sichtbar wird dies nicht zuletzt anhand der Assoziationen von Verletzung und Übergriff, die die Diskussion durchziehen. Hier scheinen stigmatisierende gesellschaftliche Erzählungen durch; es verschaffen sich die regionalen Fliehkräfte Ausdruck in der Tendenz, Abweichung zu sanktionieren. Anhand der normativen Enge ist zu verstehen, dass die Thematisierung von Queerness von starken Distanzierungen der Teilnehmenden durchzogen ist. In der Vorstellung von queerem Begehren ist dabei eine externalisierende Tendenz erkennbar, die queeres Begehren sowohl individuell als auch räumlich fernhält. Diese Externalisierungstendenz verweist auf einen bedrohlichen, da fundamental verunsichernden Charakter queeren Begehrens und die daraus resultierende Schwierigkeit einer affirmativen Positionierung.

Im Gespräch der Jugendlichen wird eine homosexuelle Person imaginiert, die den »ganzen Tag mit Latex« herumläuft (GD1, Z. 1346f.). In dieser Figur kumuliert die Idee einer homosexuellen Person und ihres fremden, modernen Lebensstils und Begehrens. Dieser homosexuelle Andere stellt etwas Anziehendes und Reizvolles dar. Ihm wird jedoch gleichzeitig vieles zugeschrieben: lustvolles, ausschweifendes sexuelles Begehren, Urbanität, Übergriff (»Solange niemand damit verletzt wird«; GD1, Z. 1337). Wenn Projektions- oder Externalisierungsvorgänge bedeuten, eigene unangenehme, bedrohliche oder konflikthafte Gefühle oder Impulse anderen zuzuschreiben (Quindeau 2008: 37), so wird dieser Andere projektiv konstruiert und verrät somit etwas über das Eigene (vgl. auch Pohl 2012). In der beschriebenen normativen Rigidität des Sozialraumes scheint vielerlei Begehren ferngehalten werden zu müssen: sich selbst außerhalb rigider Normen auszuleben, den ganzen Tag Latex zu tragen, einer Subkultur anzugehören, über Sexualität zu sprechen.

Die Darstellungen von queerem Begehren als neu und modern finden nicht im luftleeren Raum statt. Wenn sich Antifeminismus mit Hermann (2020) als »antimoderner Abwehrkampf« gegen die als bedrohlich erlebte moderne Welt verstehen lässt, so zeigt sich hier ein Bruchstück antimoderner Ideologie. Diese scheint sich im traditionalistischen Erzgebirgskreis besonders gut einzu-fügen. Christlich-evangelikale, aber auch extrem rechte und neonazistische Gruppen, die im Kreis offen und aggressiv gegen Menschen und Lebensentwürfe auftreten, die nicht in ihr Weltbild passen, sind in der Region gut vernetzt (Grunert/Lang 2023). Der Mord am homosexuellen Christopher W. in Aue im Jahr 2018 (Unsleber 2019) ist dabei das schlimmste, aber keineswegs einzige Beispiel der Abwertungs-, Ausschluss- und Bedrohungserfahrungen queerer Menschen in der Region (Gündel/Heffenträger 2023). Gegenbewegungen existieren beständig, finden jedoch wenig Rückhalt (ebd.).

Die manifest affirmierende Diskussion über homosexuelles oder queeres Begehren ist latent von antifeministischen Gedankenfragmenten wie Ausschluss, Abwertungen und Abgrenzungen sowie von Motiven des Übergriffs durchzogen. Queerness wird als modern und different, als ›nicht-ich‹, markiert. Vor dem Hintergrund der sich stark auf Tradition berufenden Erzgebirgsgesellschaft (Höcker et al. 2023) kann dies als weitere Distanzierung interpretiert werden. Dies verweist auf einen Sozialraum, der sowohl die Moderne als auch Differenz tendenziell fernhalten will.

Die Teilnehmenden begeben sich bei der Thematisierung in Widersprüche. Dies verdeutlicht anschaulich, wie die herrschende soziale Norm auch die Aussagen liberaler eingestellter Menschen prägt. Es bleibt aber zu beachten, *das* Queerness benannt und Veränderungswünschen sowie Liberalisierungsbedürfnissen in beiden Diskussionen Ausdruck verliehen wird. Die Verhandlung von Queerness ist nicht nur mit feindseligen, sondern auch mit lustvollen, begehrenden Affekten belegt, und es zeigt sich ein Ringen um einen Rahmen, in dem die Spannungen, die Differenz und Begehren inhärent sind, überhaupt besprechbar sind. Auch die manifesten affirmativen Positionierungen der Teilnehmenden sind ernst zu nehmen. Die distanzierende, externalisierende Verhandlung erfüllt hier eine psychosoziale Funktion, indem sie die Thematisierung trotz des bedrohlichen Gehalts ermöglicht. Im Beharren der Teilnehmenden, Queerness und andere Formen von nicht heteronormativen Lebensentwürfen dennoch anzusprechen und als Thema zu positionieren, liegt somit ein hoffnungsvolles Moment.

Literatur

- Belina, B. (2021): »Provinzialität« bei Adorno«, in: Geographische Zeitschrift 109(2-3), S. 105–125. <https://doi.org/10.25162/gz-2021-0009>
- Brockschmidt, A. (2021): Amerikas Gotteskrieger. Wie die religiöse Rechte die Demokratie gefährdet, Hamburg: Rowohlt.
- Brunner, M. (2021): Von der tiefenhermeneutischen Gruppeninterpretation zur schriftlichen szenischen Interpretation. Eine Handreichung, <http://www.tiefenhermeneutik.org/wp-content/uploads/2022/01/Brunner-2021-Tiefenhermeneutik.-Handreichung-zur-schriftlichen-szenischen-Interpretation.pdf> (31.05.2024).
- Butler, J. (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Decker, O./Kalkstein, F./Kiess, J. (2023) (Hg.): Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2022, Leipzig: edition überland.
- Demokratie leben (2022): Videoreihe: Queer auf dem Land. Magazin. <https://www.demokratie-leben.de/magazin/magazin-details/queer-auf-dem-land-130> (31.05.2024).
- Dilling, M./Kiess, J./Decker, O. (2023): »Der Sachsen-Monitor 2021/2022. Die Verbreitung antidemokratischer Einstellungen und relevante Einflussgrößen«, in: O. Decker/F. Kalkstein/J. Kiess (Hg.), Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2022, Leipzig: edition überland, S. 21–39.
- Dohm, H. (1902): Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung, Berlin: Dümmler.
- fempi Netzwerk & Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus. (2022): Antifeminismus. Plädoyer für eine analytische Schärfe, https://fempinetzwerk.wordpress.com/wp-content/uploads/2022/07/antifeminismus_pladoyer-fur-eine-analytische-scharfe.pdf (31.05.2024).
- Freud, S. (1952 [1896]): »Weitere Bemerkungen über Abwehr-Neuropsychose«, in: Ders., Gesammelte Werke Bd. 1, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 379–403.
- Freud, S. (1968 [1905]): »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: Ders., Gesammelte Werke Bd. 5, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 29–145.
- Grunert, J./Lang, A.-L. (2022): Situationsanalyse rechter und antidemokratischer Strukturen im Erzgebirgskreis. EFBI Policy Paper 2022–3, Leipzig: Else-Frenkel-Brunswik-Institut.
- Gündel, A./Heffenträger, E. (2023): »Das Drängen auf politische Neutralität im Erzgebirge«, in: Decker/Kalkstein/Kiess, Demokratie in Sachsen, S. 235–248.
- Haubl, R./Lohl, J. (2020): »Tiefenhermeneutik«, in: G. Mey/K. Mruck (Hg.), Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie: Bd. 2: Designs und Verfahren, Wiesbaden: Springer, S. 555–577.
- Hermann, M. (2020): »Antimoderner Abwehrkampf – zum Zusammenhang von Antisemitismus und Antifeminismus«, in: Wissen schafft Demokratie 4 (7: Schwerpunkt Kontinuitäten), S. 26–35.
- Höcker, C./Falk, T./Niendorf, J./Rodemerk, H. (2023): »Hoffnungsschimmer im Erzgebirge. Einblicke in das Forschungsprojekt Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«, in: Decker/Kalkstein/Kiess, Demokratie in Sachsen, S. 215–233.

- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen?* Leipziger Autoritarismus Studie 2022, Gießen: Psychosozial, S. 245–270.
- Kenny, M./Luca, D. (2021): »The urban-rural polarisation of political disenchantment: An investigation of social and political attitudes in 30 European countries«, in: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 14(3), S. 565–582. <https://doi.org/10.1093/cjres/rsab012>
- Kirchhoff, C. (2016): »Unterschied mit Folgen. Die Konstitution von Identität und Differenz in der freudschen Psychoanalyse«, in: S. Müller/J. Mende (Hg.), *Differenz und Identität: Konstellationen der Kritik*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 79–90.
- Klimke, D. (2022): »Geschlecht und Sicherheit auf dem Land«, in: B. Belina/A. Kallert/M. Mießner/M. Naumann (Hg.), *Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven*, Bielefeld: transcript, S. 271–288. <https://doi.org/10.1515/9783839460139-017>
- König, H.-D. (2000): »Tiefenhermeneutik«, in: U. Flick/E. von Kardorff/I. Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, 11. Auflage, Hamburg: Rowohlt, S. 556–569.
- Küpper, P./Milbert, A. (2020): »Typen ländlicher Räume in Deutschland«, in: C. Krajewski/C.-C. Wiegand (Hg.), *Land in Sicht: Ländliche Räume in Deutschland zwischen Prosperität und Marginalisierung*, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, S. 82–97.
- Lang, J./Peters, U. (2015): »Antifeministische Geschlechter- und Familienpolitiken von Rechts«, in: MBT Hamburg (Hg.), *Monitoring. (Extrem) rechte Strukturen und das zivilgesellschaftliche Gegenengagement*, Bd. 4, S. 4–8.
- Lang, J./Peters, U. (2018): »Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens«, in: J. Lang/U. Peters (Hg.), *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*, Hamburg: Marta Press, S. 13–35.
- Niendorf, J./Rodemerk, H. (2023): »Antifeminismus als autoritäre Krisenreaktion? Sozialpsychologische Perspektiven auf die Ergebnisse der Leipziger Autoritarismus Studie 2022«, in: *Wissen schafft Demokratie* 7 (13: Antifeminismus und Hasskriminalität), S. 86–99.
- Opitz, N. (2023): »Antifeminismus als Einstiegsdroge«. *Expert_in über Hass gegen Frauen*, in: taz vom 01.02.2023, https://taz.de/Expert_in-ueber-Hass-gegen-Frauen!/5909440/ (31.05.2024).

- Perske, J. (2023): »Sexuelle Vielfalt auf dem Land wird überwiegend versteckt gelebt«, hessenschau vom 11.11.2023, <https://www.hessenschau.de/gesellschaft/queeres-leben-auf-dem-land-meist-isoliert-im-verborgenen-1,queeres-leben-auf-dem-land-100.html> (31.05.2024).
- Pohl, R. (2012): »Das eigene und das andere Geschlecht. Adoleszenz, Männlichkeit und Gewaltbereitschaft«, in: E. Kleinau/B. Rendtorff (Hg.), *Eigen und anders. Beiträge aus der Geschlechterforschung und der psychoanalytischen Pädagogik*, Leverkusen: Barbara Budrich, S. 109–126.
- Quindeau, I. (2008): *Psychoanalyse*, Paderborn: Fink.
- Rodermik, H./Falk, T./Höcker, C./Niendorf, J./Decker, O. (2024): »Fürsorge, Nachbarschaftshilfe, Stalking – eine Interpretationssache? – Zusammenhalt und Antifeminismus am Fallbeispiel Erzgebirge«, in: M. Midell (Hg.), *Varianzen des Zusammenhalts: Historisch und transregional vergleichen – de Perspektiven*. Frankfurt am Main: Campus, S. 365–390.
- Sanders, E./Achtelik, K./Jentsch, U. (2018): *Kulturkampf und Gewissen. Medizinethische Strategien der ›Lebensschutz‹-Bewegung*. Berlin: Verbrecher.
- Schaarschmidt, T. (2004): *Regionalkultur und Diktatur. Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Stange, J. (2014): *Evangelikale in Sachsen. Ein Bericht*, hg. v. Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, https://www.weiterdenken.de/sites/default/files/evangelikale_download_2014-08-19.pdf (31.05.2024).
- Stögner, K. (2020): »Autoritärer Charakter und Identitätspolitik. Vom Hass auf Differenz zum Identitätszwang«, in: K. Henkelmann/C. Jäckel/A. Stahl/N. Wunsch/B. Zopes (Hg.), *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters*, Berlin: Verbrecher Verlag, S. 265–280.
- Streichhahn, V. (2020): »Antifeminismus damals und heute: eine Geschichte ohne Ende?«, in: *Wissen schafft Demokratie* 4 (7: Schwerpunkt Kontinuitäten), S. 15–24.
- Uhlig, T. D./Rudel, M. (2018): »Wenn einem die Natur kommt. Das Identitätsversprechen im Antifeminismus«, in: C. Busch/B. Dobben/M. Rudel/T. D. Uhlig (Hg.), *Der Riss durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse*, Gießen: Psychosozial, S. 211–229.
- Unsleber, S. (2019): »Warum musste er sterben?«, in: *taz* vom 10.09.2019, <https://taz.de/Homofeindliche-Gewalt-in-Aue!/5621565/> (31.05.2024).
- Winter, S. (2012): »Die Ideologie der Geschlechterkomplementarität und ihr Wandel im Kontext völkisch-antisemitischer Differenzkonstruktionen«, in: E. Kleinau/B. Rendtorff (Hg.), *Eigen und anders. Beiträge aus der Ge-*

schlechterforschung und der psychoanalytischen Pädagogik, Leverkusen:
Barbara Budrich, S. 67–79.

Tabea Falk, M.Sc., studierte Psychologie und Kulturwissenschaften an den Universitäten Bamberg, Salamanca und Leipzig. Sie arbeitete als wissenschaftliche Hilfskraft im Projekt »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge« am Else-Frenkel-Brunswik-Institut der Universität Leipzig und beschäftigte sich im Rahmen ihrer tiefenhermeneutischen Masterarbeit mit Elementen antifeministischen Denkens in der Thematisierung queeren Begehrens.

Fiona Kalkstein, siehe vorherigen Artikel.

TradWives

Antifeminismus und die Ikonisierung von *Provinzialität* in den sozialen Medien

Viktoria Rösch

1 Einleitung

Perfekt geschminkt und mit kunstvoll geflochtenem Haar steht eine junge Frau mit einer Schürze in der sorgsam aufgeräumten Küche. Im nächsten Slide ist im Hintergrund ein Baum mit rosafarbenen Kirschblüten zu sehen, im Vordergrund ein Rahmen mit einer begonnenen Stickerei. In der Bildunterschrift wird über Entschleunigung und ein erfülltes Leben geschrieben – ein erfülltes Leben, das in erster Linie aus Haushalt, Fürsorge für die Kinder und den eigenen Körper besteht.

Junge Frauen, die sich in den sozialen Medien so oder ähnlich als traditionelle Hausfrauen inszenieren, werden *TradWives* genannt – ein Portemanteauwort gebildet aus *traditional* und *housewives*. In ihren Accounts verbreiten sie ihr Ideal einer nach traditionell heteronormativen Gesichtspunkten vergeschlechtlichten Aufgabenteilung. Sie entziehen sich den Anrufungen neoliberaler Vergesellschaftung an beruflichen Erfolg und fokussieren sich vollkommen auf reproduktive Tätigkeiten. Als Gegenpol zur Hektik im Berufsalltag inszenieren sie ein vermeintlich entschleunigtes Lebensmodell, das sie auffallend oft mit Landschaftszenen bebildern.

In meiner Forschungsarbeit, in der ich die visuelle Selbstpräsentation von (extrem) rechten Influencerinnen rekonstruiere, frage ich nach dem Modus Operandi der visuellen Darstellung ideologischer Inhalte durch junge Frauen in den sozialen Medien. Die Kommunikation mit Bildern auf Social-Media-Profilen verstehe ich »als sozialweltliche Techniken der Sichtbarmachung« (Müller/Sommer 2021: 814). Dabei geht es immer auch um die Frage, was über die fotografierten Objekte oder Personen hinaus porträtiert wird. Leitend ist

dabei folgende Frage aus Erving Goffmans wegweisender Studie *Geschlecht und Werbung*: »Wovon ist ein bestimmtes Foto ein Abbild?« (Goffman 1981: 53; Herv. i. O.). Oder anders ausgedrückt: Was soll mittels eines Bildes oder mehrerer Bilder sichtbar gemacht werden? Damit einher geht die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Darstellung (etwa dem Foto) und dem dort Dargestellten (Szenerie, Personen, Emotionen aber auch politische Inhalte). Diese Beziehung wurde vom Semiotiker Charles Peirce als *Ikonizität* verhandelt (vgl. Müller 2016: 130ff.). In ikonischen Bildern (aber auch Bildzusammenstellungen) konstituiert das jeweils spezifische Verhältnis von Ähnlichkeit und Differenz deren sinnhaften Ausdruck (vgl. ebd.).

Diesen Annahmen folgend beschäftige ich mich in diesem Artikel mit den Accounts zweier politisch rechter Influencerinnen¹, die im Stile der TradWives in den sozialen Medien auftreten, und gehe der Frage nach, was sichtbar gemacht wird, wenn Bilder mit Assoziationen an den ländlichen Raum im Zusammenhang mit traditioneller Hausfrauenarbeit genutzt werden. Ich untersuche dafür die Ästhetik der TradWives hinsichtlich ihres ideologischen Gehalts und stelle die These auf, dass die Accounts von TradWives als ikonische Verkörperung von Antifeminismus und Provinzialität verstanden werden können. Im Folgenden lege ich zunächst das zugrundeliegende Verständnis von Provinzialität und Antifeminismus dar und erörtere deren Beziehung zueinander. Im Anschluss gebe ich eine Einführung zur Figur der TradWife und deren Funktion für rechte Gruppierungen. Abschließend arbeite ich die Verbundenheit von Provinzialität und Antifeminismus in der Figur der TradWife anhand zweier Social-Media-Accounts aus dem deutschsprachigen Raum heraus.

2 Provinzialität und Antifeminismus

Provinzialität ist – in dem Sinne, in dem ich den Begriff in diesem Beitrag nutze – eine Ideologie. So bezeichnet der Humangeograf Bernd Belina Provinzialität im Anschluss an Theodor W. Adorno als »eine Geisteshaltung [...], die

1 Unter Politische Influencer*innen verstehe ich Accounts, die versuchen mithilfe von Strategien des Influencer-Marketings politische Botschaften zu vermitteln. Zentral für diese Praxis ist die Verknüpfung von medialer Selbstinszenierung und den zu transportierenden politischen Inhalten (ausführlicher dazu Rösch 2023: 27ff.).

in unreflektierter Weise eine Apologie des Eigenen bei Abwertung des Fremden betreibt« (Belina 2022: 43). Diesem Verständnis folgend ist Provinzialität nicht an eine sozialräumliche Herkunft gekoppelt, sondern vielmehr eine Haltung, die das Traditionelle, das Althergebrachte und das Bekannte glorifiziert sowie das Moderne und das Fremde ablehnt (vgl. Belina 2021: 110). Entsprechend sind wiederkehrende Rituale von besonderer Bedeutung und Widersprüche werden als störend empfunden. In diesem Denken wird das Landleben im Kontrast zum Urbanen als Sinnbild der Moderne zur Metapher für Ursprünglichkeit (ebd.: 119). Darüber hinaus ist Provinzialität gekennzeichnet durch eine Neigung zum Antiintellektualismus (vgl. Belina 2022: 46). Dieser zeigt sich in Ressentiments gegenüber geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Den Geisteswissenschaften wird zum einen Unwissenschaftlichkeit unterstellt und ihnen zum anderen abgesprochen, dass ihre Ausübung überhaupt Arbeit sei. In diesem Narrativ, die Handarbeit über geistige Arbeit stellt, wird die ›produktive‹, ›ehrliche‹ und ›ursprüngliche‹ Arbeit eng mit einem Leben außerhalb der urbanen Zentren verknüpft (vgl. Adorno 1967: 33). Das Verrichten landwirtschaftlicher oder handwerklicher Tätigkeiten gilt in diesem Sinne als produktive Arbeit, die auf dem Land stattfindet, während die geistige – und gleichzeitig unproduktive – Arbeit in den Städten verortet wird. Dies entspricht gleichsam der Binarität Tradition und Moderne, wobei gerade diese antimoderne Stoßrichtung sowie die reflexartige Abwehr des Unbekannten Provinzialität mit Antifeminismus verbindet.

Dem *Netzwerk feministische Perspektiven & Interventionen gegen die (extreme) Rechte* folgend verstehe ich unter Antifeminismus ein komplexes ideologisches Gebilde, das durch unterschiedliche Ideologiefragmente – (Hetero-)Sexismus, Misogynie/Frauenhass, Transfeindlichkeit etc. – getragen wird (vgl. femPi et al. 2022).² Zentral ist ein patriarchal-heteronormatives Verständnis von Geschlecht (siehe z.B. Blum 2019) im Sinne einer angenommenen Dichotomie der Geschlechter, die mit einer klaren Rollenverteilung und zugeschriebenen Eigenschaften einhergeht. Kernanliegen des Antifeminismus ist »die Bewahrung einer Geschlechterordnung, die als scheinbar überzeitlich und natürlich dargestellt wird, tatsächlich aber aus der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts stammte« (AK Fe.In 2019: 26). Antifeminismus

2 Darüber hinaus werden unter dem Begriff des Antifeminismus auch Bewegungen bezeichnet, die das Ziel haben, feministische Errungenschaften und Anliegen abzuwehren.

als Ideologie ist also ein Phänomen der Moderne und richtet sich gleichzeitig gegen diese (vgl. Schmincke 2018: 28). Sein Ziel ist es, das vermeintlich Althergebrachte wiederherzustellen und das Neue und Fremde abzuwehren, wodurch unmittelbar Überschneidungen mit der Geisteshaltung der Provinzialität auffallen. Die Vorstellung einer natürlichen Ordnung dient dabei als ideologische Basis: »Natur« und »Tradition« werden zur Autoritätsinstanz für ein binäres Geschlechterverhältnis (Miller 2018: 255). »Die Natur [gilt] als quasi-transzendentes und normatives Ordnungsprinzip« (ebd.), gleiches kann für die Tradition konstatiert werden (ebd.: 256ff.). Wengleich der Begriff Feminismus in antifeministischen Narrativen verallgemeinert und pejorativ verwendet wird, ist *Antifeminismus* nicht allein als Gegenbewegung zu feministischen Bestrebungen zu verstehen.

Obwohl Antifeminismus als gesamtgesellschaftlicher Wissensbestand weit verbreitet und sogar in sich selbst als progressiv bezeichnenden Milieus zu finden ist (vgl. Kalkstein et al. 2022; Blum 2019: 111), treten insbesondere (extrem) rechte Bewegungen und Parteien politisch für antifeministische Positionen ein (vgl. u.a. Schmincke 2018; Goetz/Meyer 2023). Antifeminismus lässt sich als Reaktion auf die »Malaise« (Löwenthal 1982: 29) bzw. das »soziale Unbehagen« (ebd.: 30) mit der der neoliberalen Umstrukturierung von Gesellschaft begreifen, da diese auch weitreichende Veränderungen im Geschlechterverhältnis einschließt (vgl. Schmincke 2018: 33). Die zunehmende Liberalisierung des Geschlechterregimes wurde zu einem der Sinnbilder des Neoliberalismus und so – neben Migration – zu einem der Hauptkampffelder rechter Akteur*innen (vgl. Sauer/Penz 2023). Dabei werden reale gesellschaftliche Widersprüche aufgegriffen und von rechts politisiert.

Die neoliberale Gleichstellungspolitik fokussiert vor allem die ökonomische Sphäre, wodurch das Versprechen der Geschlechtergleichheit vor allem bei ökonomisch gut situierten *weißen* Frauen mit hohem Bildungsabschluss ankommt (vgl. Sauer 2017: 8). Die (scheinbar) problemlose Vereinbarung von Lohnarbeit und Mutterschaft, von Karriere und Kindern ist häufig nur auf Kosten Dritter – meist anderer, weniger privilegierter Frauen – zu realisieren (vgl. Kalkstein 2021). Auf TikTok und Instagram inszenieren sich (ökonomische) Influencerinnen als »Bossbitch« und »Workingmom« gepaart mit ihrem zur Schau getragenen Kosmopolitismus und einem spezifischen *urbanen* Lifestyle. Die Lebensrealität vieler Frauen wird in diesen Trends nicht aufgegriffen, stattdessen schaffen die Bilder Erwartungen an Frauen, die nicht einlösbar sind: die Vereinbarkeit von Familie, Self-Care, Karriere und das alles in der perfekt gestylten Wohnung. Die Ungleichheit trifft insbesondere

arme Frauen aus dem ländlichen Raum, die von den gleichstellungspolitischen Maßnahmen nicht profitieren (vgl. Goetz/Meyer 2023: 10). Diese realen Verwerfungen werden antifeministisch politisiert.

Darüber hinaus erzeugen die nicht eingelösten Gleichheitsversprechen der Moderne Innerhalb kapitalistischer Gesellschaften sogenannte Ressentiments, indem die permanenten Ungleichheitserfahrungen auf einen Feind projiziert werden (Adorno 2017: 316ff.; vgl. Löwenthal 1982: 31). Im Antifeminismus werden die Subjekte ›des Feminismus‹ – also feministische cis Frauen, trans* Personen etc. – als ungerecht bevorteilt beschrieben, womit die Wut gegen ›den Feminismus‹ legitimiert wird. Diese Subjekte werden städtisch und urban verortet. So ergibt sich eine Erzählung in rechtspopulistischer Manier, in der die urbane Elite als Feind konstruiert und das einfache Leben in der Provinz zum rebellischen Akt gegen einen vermeintlich »übermächtige[n] Staatsfeminismus« (Blum 2019: 68) stilisiert wird. Damit versuchen antifeministische Akteure gezielt Personen in der Provinz anzusprechen. Gerade in dieser spezifischen Form der Politisierung von Ungleichheit als Stadt-Land-Konflikt fließt die antifeministische Praxis der extremen Rechten mit Provinzialität in oben genanntem Sinne zusammen.

Bislang wurde das rebellische Motiv antifeministischer Abwehr vor allem für rechte Männer herausgearbeitet, deren Selbstpositionierungen im Kampf gegen Feminismus zwischen Selbstviktimisierung und Heldentum changieren (vgl. Hümmeler 2021: 94). Sie sehen sich einerseits als Opfer eines globalen Feminismus, der sie benachteiligt, andererseits betrachten sie die jetzige Welt als verweichlicht und propagieren *männliche* Stärke Ausweg aus der Krise der Moderne (vgl. Sauer/Penz 2023). Antifeminismus ist jedoch kein alleiniges »Männerproblem« (Fritzsche 2021). Auch Frauen sind sowohl Trägerinnen antifeministischer Einstellungen als auch Verbreiterinnen der Ideologie (vgl. Kalkstein et al. 2022) und können dabei ebenfalls durch das Prisma der ressentimentgeladenen »Rebellion« gegen die neoliberale Transformation gelesen werden. Zwar zeigen sich durchaus Brüche zwischen den ideologischen Prämissen und den eigenen politischen Positionen, wie wir an Frauen wie Alice Weidel, Marine Le Pen oder Giorgia Meloni sehen, doch finden sich auch – zumindest in ihrer Außendarstellung – Frauen, die ihre antifeministische Ideologie nahezu idealtypisch inszenieren.

3 Die TradWife als antifeministische Figur

Eine Figur, die sinnbildlich für die Scharnierfunktion zwischen Antifeminismus und neurechter Ideologie steht, ist die *TradWife*. Bei TradWives handelt es sich zumeist um junge Frauen, die sich auf Instagram, TikTok oder Pinterest als »traditionelle« Frau inszenieren. Ursprünglich aus den USA kommend, hat die #TradCulture (vgl. Mattheis 2021) über die sozialen Medien transnationale Verbreitung erlangt. Die Vorstellung von traditioneller Weiblichkeit variiert je nach lokalem und historischem Kontext, hat jedoch den gleichen Kern: die Vorstellung eines hierarchischen, binären Geschlechterverhältnisses mit klar getrennten Aufgabenverteilungen. TradWives kreieren eine spezifische *weiße* Vorstellung traditioneller Weiblichkeit als Antwort auf die Krisen der Moderne (ebd.). Die transportierte Weiblichkeit beschreibt Mattheis als »submissive femininity« (Mattheis 2021: 91), in der sich die Frau einem starken männlichen Partner unterordnet. Indem sich die TradWife in den sozialen Medien ohne Ecken und Kanten präsentiert, wird sie zum Abziehbild eines Geschlechterverhältnisses, in dem alles seine klare Ordnung hat, mit einer klaren Dichotomie der Geschlechter samt vergeschlechtlichter Emotionen und Rollenerwartungen. »[Else] Frenkel-Brunswick bezeichnete diese Rollenbilder deshalb [...] als ›Pseudo-Weiblichkeit‹, weil sie zu stereotyp und widerspruchsfrei waren, um authentisch sein zu können« (Fritzsche 2021: 250; vgl. Frenkel-Brunswick 1996: 240). TradWife-Accounts, auf denen sich in der Regel auf den ersten Blick weder Zwischentöne noch Brüche finden, sind in diesem Sinne digitale Abbilder der »Pseudo-Weiblichkeit«. Die Widersprüche, die innerhalb des Rollenbildes nicht sichtbar werden dürfen, treten in der Abgrenzung zu anderen Weiblichkeitsentwürfen hervor. Dies wird etwa im zentralen Leitsatz der TradWives »Femininity not Feminism« (Leidig 2023: 56) offenbar. Dieser formuliert explizit den Antagonismus von ›Feminität‹ und ›modernem Feminismus‹. In der Rolle wird positiv bezuggenommen auf die eigene Positionierung als *antifeministisch*. Auch wenn nicht alle TradWives eine explizit politische Agenda haben, zeigt sich daran doch eine enge ideologische Verschränkung von TradWives und der extremen Rechten, die sich ebenfalls in personellen Überschneidungen widerspiegelt (vgl. beispielhaft für die USA: Leidig 2023: 89ff.). Die weniger explizite Politisierung in der Figur der TradWife ist ein Aspekt, der sie darüber hinaus für die extreme Rechte funktional macht. Politischen Influencerinnen bietet die Figur der TradWife die Möglichkeit, als Mutter weiterhin politisch in den sozialen Medien aktiv zu sein, obwohl dies der traditionellen (Mutter-)Rolle in der extremen Rechten widerspricht. In ihrer Studie

zu Alt-Right-Influencerinnen zeigt Eviane Leidig, dass viele der Protagonistinnen ankündigen, von ihrem politischen Aktivismus zurückzutreten, wenn es zur Mutterschaft kommt (vgl. Leidig 2023: 91). Einen solchen Versuch gab es zum Beispiel bei der Identitären Melanie Schmitz, die vor ihrer Mutterschaft als »selbstbewusste Rebellin« (Haas 2020) auftrat und dann kurzzeitig als @heavymetalmom auf Instagram mit der Bio »no politics« reüssierte.

Mutterschaft gilt in der TradWive-Ideologie als Essenz von Weiblichkeit und die eigene Familie wird zum Symbol der gesamten Bewegung (vgl. Leidig 2023: 85). Auch in diesem Punkt treffen sie sich mit der extremen Rechten, für die die Aufwertung von Mutterschaft und die Restauration der traditionellen Kleinfamilie ein zentrales Agitationsfeld ist. Die extreme Rechte macht ein Subjektivationsangebot für Frauen bzw. Mütter, das in die Lücke springt, die das neoliberale Bild von Mutterschaft hinterlässt (vgl. Reusch 2021). Wurden im Fordismus, die Frauen über ihre Rolle als Mutter materiell wie symbolisch in den Wohlfahrtsstaat integriert, müssen sie im Neoliberalismus ebenfalls auf dem Arbeitsmarkt bestehen. Dies führt zu der Anforderung, als Frau sowohl die Rolle als Mutter auszufüllen als auch beruflich erfolgreich zu sein. Das Angebot der (extremen) Rechten an Frauen ist eine Rückkehr zur politischen Integration über Mutterschaft, ergo ein »modernisierte[s] Inklusionsversprechen« (ebd.). Dabei integriert die (extreme) Rechte die (neo-)liberale Maxime der Entscheidungsfreiheit in ihr Rollenangebot an Frauen, in dem sie die Fokussierung auf die traditionelle Mutterrolle und auf das Hausfrauendasein als Akt individueller Entscheidung von Frauen versteht (vgl. ebd.: 235). Das modernisierte Konzept traditioneller Mutterschaft bildet so eine Brücke zwischen neoliberalem Individualismus und der vorgesehenen Rolle von Frauen in der Ideologie der extremen Rechten. Dies passt auch zu den Logiken der Plattformen, in dem individuelle Lifestyleentscheidungen tagtäglich präsentiert werden. Mutterschaft aber auch die von Matthies beschriebene *unterwürfige Weiblichkeit* werden auf Instagram und TikTok als Akt der freien Lebensstilentscheidung von TradWives präsentiert.

Die ideologischen Inhalte werden auf den sozialen Medien mit alltäglichen Fragen der Lebensführung verknüpft, etwa dem Kleidungsstil. In der TradWife-Ästhetik finden sich in erster Linie visuelle Bezüge zu zwei zeitlichen Strängen, dem traditionellem Landleben mit Anleihen aus der Mode der Kaiserzeit oder dem vorindustriellen Zeitalter, aber auch zur Mode der Nachkriegszeit und damit zu einer Zeit, die ebenfalls mit rigiden Geschlechtervorstellungen verknüpft ist. Beispielhaft steht dafür die Inszenierung von Brittany Pettibone (heute Sellner), die mit dem führenden Vertreter der rechts-

extremen ›Identitären‹³, Martin Sellner, verheiratet ist. Ihr Kleidungsstil kann als Ausdruck »tugendhaft(er) 50er-Jahre-Weiblichkeit« (Strick 2021: 324) bezeichnet werden. Auch andere Accounts legen nahe, dass deren Imagination von Tradition auf die Zeit des »männlichen Alleinverdienermodells« in westlichen Wohlfahrtsstaaten rekurriert und diese idealisiert. TradWives zeichnen nicht nur ein plakatives Zerrbild ›des Feminismus‹, sondern ebenfalls ein Zerrbild einer in der Vergangenheit liegenden traditionellen Weiblichkeit, welches empirisch nicht standhält. Die Idealisierung der Nachkriegszeit verdeckt nicht nur die repressiven Aspekte der damaligen Geschlechterordnung – so durften Frauen in der Bundesrepublik Deutschland damals ohne die Erlaubnis ihres Ehemannes weder arbeiten gehen noch ein Bankkonto eröffnen und waren massiv von struktureller Benachteiligung betroffen. Sie macht zudem unsichtbar, dass die Alleinverdienerrolle in der Nachkriegszeit ein zeitlich stark begrenztes und nur für bestimmte Schichten relevantes Modell war, das vielfach auf der Ausbeutung armer und/oder migrantischer Frauen basierte. Dennoch hat diese Vorstellung als Ideal »eine beträchtliche normative Wirkmacht« (Reusch 2021: 231). Die Diskrepanz zwischen der Vorstellung ›traditioneller Weiblichkeit‹ wird noch deutlicher, wenn auf die Kaiserzeit oder das vorindustrielle Zeitalter als Referenzpunkt dient.

4 TradWives: Weibliche Hingabe und traditionelles Landleben

Zwei Fallbeispiele sollen im Folgenden das bisher Gesagte veranschaulichen, wobei ich mich auf TradWife-Accounts konzentriere, die ein traditionelles Landleben porträtieren. Wie für die #TradCulture üblich, präsentieren die Accounts ein Gegenbild zum hektischen Alltag in der Moderne (vgl. Kisoyava et al. 2022) und setzen dafür auf den Einsatz ästhetischer Bilder. Sie bieten Wohlgefühlcontent aus einem als feminin gerahmten Leben, das sich in erster Linie durch Care-Arbeit auszeichnet. Anknüpfend an Self-Care-Diskurse wird der eigene Lebensstil als positiv konnotierter Gegenentwurf zu einer »Feminist Hustle Culture« dargestellt (vgl. Bauer/Rösch 2023). Unter diesem pejorativen Begriff fassen antifeministische Influencerinnen einen Lebensstil, der durch

3 Um die Selbstbezeichnung der ›Identitären Bewegung‹ als Bewegung nicht zu stützen, wird in diesem Artikel der Begriff ›Identitäre‹ oder das Akronym ›IB‹ verwendet (vgl. dazu Haas 2020: 16).

die Vereinbarkeit von Karriere, Kindern und permanenter Selbstoptimierung gekennzeichnet ist.

Die positive Bezugnahme auf Tradition und Entschleunigung geht oft einher mit einer Idealisierung des Landlebens als Gegenpol zum hektischen Alltag in der Stadt. Die ästhetische Umsetzung manifestiert sich unter anderem im Hashtag #Cottagecore⁴. Darunter versammeln sich Posts, die durch idyllische Szenen, rustikale Naturverbundenheit und einen Fokus auf einfache Freuden eine romantisierte Vorstellung vom Landleben als Entschleunigung und Ursprünglichkeit propagieren. Bebildert wird diese Vision vorrangig mit einfachen Landhäusern, blühenden Wiesen und Handwerkstätigkeiten. Dieser Trend findet sich nicht nur auf Accounts von TradWives, wird aber auch gerne durch sie genutzt.

Hinsichtlich der Rekonstruktion ideologischer Inhalte sind insbesondere TradWife-Accounts interessant, die einen Bezug zur organisierten extremen Rechten aufweisen. Im rechten Szene-Magazin *Krautzone* wurden im Dezember 2021 unter dem Titel »Jung, weiblich, basiert« Social-Media-Accounts vorgestellt, denen es sich zu folgen lohnt (Boßdorf 2021). Zwei der dort empfohlenen Instagram-Accounts – @freyarosi und @anniehunecke – werden im Folgenden herangezogen.

Protagonistin des ersten Accounts ist die Aktivistin Freya Honold.⁵ Sie war eine der Autorinnen eines antifeministischen Blogs mit dem Namen »radikalfeminin« (Haas 2020: 74f.) und trat bereits in anderen rechten Online-Formaten in Erscheinung. Sie war zum Beispiel Teil eines Videos zur Kampagne #12odb, in der junge rechte Frauen versuchten auf sexualisierte Gewalt durch nichtdeutsche Männer aufmerksam zu machen und so antisexistische Narrative als Mittel der Migrationsabwehr einzusetzen (Wielens 2019). @freyarosi ist ein TradWife-Account, der den auf Instagram typischen Lifestylecontent adaptiert und »Weiblichkeit & traditionelleres Leben als junge Frau« propagiert. Ihr Ratschlag für ein besseres, entschleunigtes Leben ist die Rückbesinnung auf »traditionelle« und »natürliche« Weiblichkeit. Sie definiert dafür

4 Der Hashtag setzt sich zusammen aus den Begriffen »Cottage« und »hardcore«, steht also für einen übersteigerten Landhausstil.

5 Im Folgenden werde ich den Accountnamen verwenden, da es mir bei der Argumentation um das Image geht, welches mit dem Account inszeniert wird. Dieses ist nicht gleichzusetzen mit der Person, die auf diesem Account abgebildet wird. Darüber hinaus möchte ich dafür sensibilisieren, dass wir nicht eindeutig wissen, wer Autor*in eines Social-Media-Accounts ist, dies aber für die Argumentation auch unerheblich ist.

auch zentrale weibliche Tugenden wie »Sozialsinn« (Freyarosi_20200912), »Ästhetik« (Freyarosi_20200830), »Sanftmut« (Freyarosi_20200908) und »Hingabe« (Freyarosi_20200826). @freyarosi beschreibt die weibliche Unterordnung als selbstgewählten Weg zur Freiheit. Es gehöre für sie dazu, »sich leiten zu lassen« und »als Frau nicht immer in allem den führenden Ton anzugeben.« Der Verlust der geistigen Eigenständigkeit wird in diesem Kontext positiv umgedeutet und die von TradWives propagierte »submissive femininity« (Mattheis 2021) evident. Gleichzeitig werden über diese Form der Provinzialisierung und der vermeintlichen Individualisierung der Entscheidung die strukturellen Herrschaftsverhältnisse im Patriarchat unsichtbar gemacht.

Das Narrativ weiblicher Hingabe aktualisiert @freyarosi und passt sie an die Maxime neoliberaler Subjektwerdung an: »Ich bin ein eigener Mensch mit Wünschen, Vorstellungen und Tatendrang«. Ihre Subjektwerdung verläuft hin zur selbstgewählten Hingabe als freigewählte Aufgabe, die als rebellischer Akt gegen die aktuellen gesellschaftlichen Wertvorstellungen aufgefasst wird. Den Lebensstil als TradWife stellt sie in den Gegensatz zu »heutigen feministischen Idealen« und wendet sich gegen das Bild, nach dem »die Gesellschaft einem vermittelt [...], [wie] »eine emanzipierte Frau« sich zu fühlen habe« (Freyarosi_20200826). Das Narrativ weiblicher Hingabe ermöglicht damit eine höchst angepasste Form politischer Rebellion als rechte Frau, indem die Unterordnung der Frau als (antifeministische) Rebellion und freie Lebensstilentscheidung umgedeutet wird. Damit bietet die Figur der TradWife eine Antwort auf die realen Mehrfachbelastungen durch die Einhegung ursprünglich emanzipatorischer Anliegen in den neoliberalen Kapitalismus. Gleichzeitig wird über die Performanz als Lebensstil, die Entscheidung individualisiert und die Sehnsucht nach eigener Unterwerfung selbst Teil der neoliberalen Logik.

Die Selbstdarstellung als TradWife wird durch entsprechende ästhetische Bilder unterstützt (vgl. Rösch 2023: 33). Auf dem Account von @freyarosi dominieren Aufnahmen der Protagonistin im Freien, wobei man den visuellen Eindruck mit Natur und Landleben verknüpft, etwa wenn sie in einem roten Kleid vor einer alten Scheune oder Holzscheiten steht oder eine Rückenansicht zweier Frauen mit langen blonden Haaren und dem gleichen rosageblühten Kleid in einer Wiese mit ein paar Mohnblumen gezeigt wird (Freyarosi_20200912). Porträtiert wird das Landleben als Ort der Entschleunigung, der Ruhe als Kontrast zur hektischen Großstadt. Verstärkt wird dies durch die spezifische Instagram-Ästhetik (vgl. Leaver et al. 2020: 39f.): Filter, die die Realität weichzeichnen. Der visuelle Eindruck ist harmonisch und rekurriert auf die Bildsprache der Romantik (vgl. Rösch 2023: 35). Für Adorno

ist eine solche Vorstellung eines harmonischen Ganzen eng verknüpft mit Provinzialität (vgl. Adorno 2003: 249). Gerade auch in der Kuration ästhetischer, makelloser Bilder auf Instagram wird offensichtlich, dass ein »Schein von Harmonie« (Adorno 2003: 249) erzeugt wird, der die patriarchale Ordnung bekräftigen soll – Widersprüche und Brüche werden visuell geglättet. Auf den Accounts der TradWives wird ein »unverdorbenes Landleben« inszeniert und die Provinz als Ort der Ursprünglichkeit idealisiert. In der Figur der TradWife sind traditionelle Weiblichkeit, die Idealisierung der Provinz und autoritäre Unterwürfigkeit miteinander verknüpft.

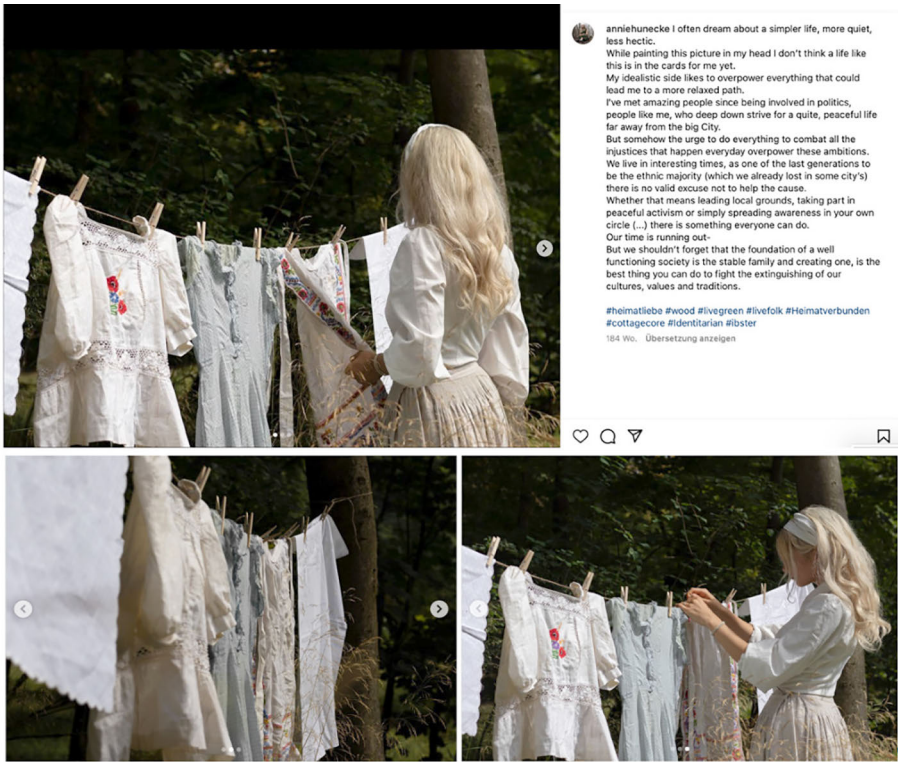
Während der Account @freyarosi sich in erster Linie Fragen des Lebensstils widmet und eher implizit politisch ist, positioniert sich der TradWife-Account von @anniehunecke deutlich offensiver politisch rechts. In dessen Zentrum steht die süddeutsche Aktivistin Annie Hunecke, die unter anderem Mitglied des rechten »Filmkunstkollektivs« ist. In ihrem Account nimmt sie mit Hashtags wie #Identitarian oder #ibster direkten Bezug zu den Identitären.

Auch bei @anniehunecke können die genutzten Bilder der Posts, auf denen die Protagonistin mal mit offenem, mal mit kunstvoll geflochtenem Haar zu sehen ist, mit Landleben assoziiert werden. Das In-Szene-Setzen der Haare ist dabei kein Zufall, gelten doch lange Haare als Fruchtbarkeitssymbol. Darüber hinaus zeigt sich die Protagonistin als intellektuelle Frau und gleichzeitig beim Verrichten reproduktiver Tätigkeiten.

In einem der Beiträge ist zu sehen, wie sie Kleider auf einer Wäscheleine aufhängt (Abb. 1). Die Wäscheleine ist gespannt zwischen zwei Bäumen und im Hintergrund befindet sich dunkelgrünes Blattwerk. Care-Arbeit und Natur werden optisch verknüpft, was die reproduktive Tätigkeit ästhetisch aufwertet. Der Akt des Wäscheaufhängens bekommt dadurch eine neue Bedeutung, er gilt nicht als Last, sondern als Muße. Die saubere Wäsche, die im Sonnenschein trocknet, wird zu einem Symbolbild für Reinheit und die Rückbesinnung auf ein als ursprünglich betrachtetes Leben in der Natur. Gerahmt wird die aus drei Bildern bestehende Serie von einem längeren Text, der folgendermaßen startet: »I often dream about a simpler life, more quiet, less hectic« (Anniehunecke_20200919).⁶

6 Die Wahl der englischen Sprache des Textes deutet die potenzielle internationale Anschlussfähigkeit rechter Accounts an.

Abbildung 1: Screenshots des Beitrags von @anniehunecke vom 19.09.2020.



Quelle: https://www.instagram.com/p/CFUOI_ogIr6/ (06.05.2021).

Im Folgenden beschreibt sie ihre Utopie als Gegenentwurf zum Leben in der Großstadt, bezeichnet ihren Wunsch nach einem einfachen Leben als Antrieb ihres politischen Handelns und versucht Möglichkeiten aufzuzeigen, selbst politisch zu handeln. Sie fabuliert vom Untergang des – in diesem konkreten Beitrag unbestimmten – *Wir* als ethnischer Mehrheit, sei doch in einigen Städten bereits ein Zustand erreicht, in dem diese Mehrheit verloren gegangen sei. Damit stellt sie eine direkte Verbindung zur ethnopluralistischen Ideologie (vgl. Speit 1999: 33) her und verknüpft die vermeintliche Reinheit des Landlebens mit der weißen Hautfarbe und der Möglichkeit von Frauen, ein sicheres, traditionelles, ruhiges und einfaches Leben führen zu können. Der Konnex von ethnopluralistischer Ideologie, traditioneller Weib-

lichkeit und stilisiertem Landleben wird zum Schluss des Beitrag nochmals besonders sichtbar: »But we shouldn't forget that the foundation of a well functioning society is the stable family and creating one, it's the best thing you can do to fight the extinguishing of our cultures, values and traditions« (Anniehunecke_20200919).

Deutlich wird hier die biopolitische Dimension eines Lebens als traditionelle Frau für das neurechte Projekt. Frauen können und sollen *als Mütter* ihren politischen Beitrag leisten. Die Figur der TradWife soll Vorbild sein für junge Frauen, sich ebenfalls der identitären Sache zu verschreiben: Die Gründung einer Familie gilt als Teil des politischen Kampfes.

In anderen Beiträgen von @anniehunecke spielt sie direkt auf das ihr zugeschriebene Label als Antifeministin an und eignet es sich an. Unter dem Hashtag #antifeministliches gibt sie ihre Meinung zum Kochen kund und setzt beispielsweise der vermeintlichen »immaturity and decadence« (@anniehunecke_20201026) die bodenständige Zubereitung eines Kartoffelsalates entgegen. Sie diagnostiziert den jungen Menschen der Gegenwart fehlendes Interesse am Backen und Kochen – was gerade hinsichtlich der Welle an Koch- und Essensbeiträgen auf Instagram nahezu grotesk erscheint –, rückt diesen Umstand rhetorisch in die Nähe von politischen Untergangserzählungen und verknüpft so die neurechte apokalyptische Diskurspraxis (Schilk 2021) mit ihren Lebensstilangeboten als TradWife.

Sowohl bei @freyarosi als auch bei @anniehunecke wird eine Verknüpfung von Care-Arbeit, freiwilliger weiblicher Unterwerfung und der Natürlichkeit des Landlebens hergestellt. Dabei findet eine positive Aufwertung gegenemanzipatorischer Ideale statt, indem betont wird, die eigene Unterwerfung sei eine freie Lebensstilentscheidung und stelle eine Entlastung dar. Über die ästhetische Aufwertung der geografischen Provinz erfolgt gleichzeitig eine Ikonisierung der geistigen Provinzialität, sind die Bilder doch allein plakative Abbildungen ländlicher Idylle ohne Brüche. Eine Welt in Harmonie und ohne Ambivalenz – das ideologische Phantasma der Provinzialität – wird in den Bildern der TradWife-Accounts kommuniziert und die Figur der TradWife so zum Versprechen eines glücklicheren Lebens. Das rurale Leben fungiert als Gegenbild zur Moderne und wird in seiner Einfachheit als Ausweg aus der »Malaise« (Löwenthal 1982: 29) präsentiert. Durch die einfachen Möglichkeiten der Bildbearbeitung, können Elemente aus den Bildern, die den harmonischen Eindruck stören, entfernt werden, was sich ebenfalls gut in die rechte Ästhetik einreicht (vgl. Ullrich 2019: 45). Die Bilder propagieren Naturnähe und sind gleichzeitig inszeniert. Dieser vermeintliche Widerspruch ist kein Problem

der Authentizitätsperformanz, sondern fügt sich in das Konzept der TradWives ein. Ihre Auftritte haben einen ästhetischen Wert an sich (vgl. Rösch 2023). Die Verschönerung der ›Natur‹ und ästhetisches Handeln sind genuine Aufgaben der TradWives (vgl. ebd.: 35ff.). Die glatte visuelle Oberfläche der Accounts wird an manchen Stellen durch die Bildunterschriften gebrochen, etwa durch die explizite politische Positionierung von @anniehunecke oder wenn es von @freyarosi heißt: »Liebe Frauen, lasst euch von niemandem den Mund verbieten!« (Freyarosi_20201119).

Gerade diese oberflächliche Eindimensionalität ist das Versprechen der TradWives, sollen ihre Accounts doch ein harmonisches Bild ohne Zwischentöne zeigen. In der Darstellung des traditionellen weiblichen Lebensstils versuchen die TradWives ein »vorgeblich heiles Leben, als Gegensatz zu dem beschädigten« (Adorno 1970: 452) zu inszenieren. Harmonie und Ganzheitlichkeit wird dabei untrennbar verbunden mit dem Phantasma der Eindeutigkeit von Geschlechterrollen.

5 Fazit

In diesem Beitrag konnte ich drei primäre Funktionen der ästhetischen Aufwertung des Landlebens herausarbeiten. Erstens funktioniert die Bezugnahme auf ländliches Leben als ästhetisches Surrogat für ›Natürlichkeit‹ und ›Ursprünglichkeit‹ in den artifiziellen sozialen Medien. Zweitens wird die Provinz als bewusster Kontrapunkt zu Großstädten betrachtet, die als Symbole der (neoliberalen) Moderne dienen. Dieser Gegensatz ermöglicht es den TradWives, eine klar umrissene Alternative zur als entfremdet wahrgenommenen Großstadtkultur zu präsentieren. Drittens dient das Leben in der Provinz als Symbol für die Restauration der binären Geschlechterordnung. Tradition und Natur werden als Argumente für antifeministische Agitation in Stellung gebracht. Die Provinz verspricht Ordnung in der durch Unordnung gekennzeichneten Moderne, deren Ausdruck auch die liberalisierten Geschlechterverhältnisse sind.

Der Rückgriff auf die Provinz erfolgt somit unter dem Verweis auf die vermeintliche Ursprünglichkeit, und es zeigt sich eine normative Wendung. Diese ästhetische Wahl ermöglicht es, eine Art nostalgische Verklärung der Vergangenheit zu konstruieren, die als Gegenentwurf zur als entfremdet empfundenen Gegenwart dient. Während im Account @freyarosi der vermeintlich apolitische Charakter durch den Rückgriff auf die Ästhetisierung der Provinz

verstärkt wird, wird die Provinz im Account @anniehunecke aktiv politisiert. Die Darstellung der weiblichen Unterwerfung als freiwillige Entscheidung ist auch eine freie Entscheidung zur geistigen Provinzialität.

Doch wer wird durch diese Inhalte eigentlich angesprochen? Ein kursorischer Blick in die Kommentare der TradWives zeigt, dass es nicht nur darum geht, junge Frauen anzusprechen und ihnen einen Lifestyle vorzuleben, sondern vielmehr Männer als Zielgruppe im Fokus stehen. Dabei fällt auf: Der »starke Mann«, der mit dem vermittelten Geschlechterbild korrespondieren würde, ist in den Profilen der TradWives nicht zu sehen. Dies kann als »darstellerische Leerstelle« (Müller/Sommer 2021: 815) bezeichnet werden, wobei es der Projektion der Zusehenden überlassen ist, sie zu füllen. Der männliche Konsument der TradWife-Inhalte kann sich so als starker Mann an der Seite einer traditionellen Frau imaginieren.

Gleichzeitig knüpfen TradWives über ihre Ästhetik auch an die bürgerliche Natursehnsucht an (Wallmeyer 2021). Die ländliche Provinz wird in ihren Darstellungen zu einem kulturellen Symbol, das nicht nur als räumlicher, sondern auch als zeitlicher Gegenpol zur modernen, urbanen Welt fungiert. Über die Ästhetisierung der Provinz erschließen die TradWives weitere Felder: Es werden nicht nur rechte Personen angesprochen, sondern darüber hinaus sind all jene (*weißen*) Menschen, die einen Ausweg aus den Zumutungen und Widersprüchen moderner Gesellschaften suchen, Zielgruppe. Die positive Bezugnahme zur Provinz bietet daher wie die Figur der TradWife und der Antifeminismus das Potenzial einer Scharnierfunktion zwischen ganz unterschiedlichen Akteur*innen, Milieus und Ideologien.

Literatur

- Adorno, T.W. (2003). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (2015 [1970]): *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*, Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (2017): *Studien zum Autoritären Charakter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (2019 [1967]): *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus*, Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (2021): »Philosophie und Lehrer«, in: Ders., *Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe Stichworte*, Berlin: Suhrkamp, S. 474–494.

- AK Fe.In – Autor*innen-Kollektiv »Feministische Intervention« (2019): Frauen*rechte und Frauen*hass. Antifeminismus und die Ethnisierung von Gewalt, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Baker, S.A./Rojek, C. (2020): Lifestyle Gurus. Constructing Authority and Influence Online. Cambridge: Polity Press.
- Bauer, M.F./Rösch, V. (2023): »Self-Care, Mental Health und Antifeminismus – visuelle Strategien antifeministischer Influencerinnen auf TikTok und Instagram«, in: Wissen schafft Demokratie 14, S. 60–77. <https://doi.org/10.19222/202314/05>
- Bedorf, T. (2019): »Zur Rheotrik des politischen Ressentiments«, in: Zeitschrift für Praktische Philosophie 6(1), S. 239–256.
- Belina, B. (2021): »»Provinzialität« bei Adorno«, in: Geographische Zeitschrift 109(2-3), S. 105–125. [https://doi.org/DOI 10.25162/gz-2021-0009](https://doi.org/DOI%2010.25162/gz-2021-0009)
- Belina, B. (2022): »Zur Provinzialität der AfD«, in D. Mullis/J. Miggelbring (Hg.), Lokal Extrem Rechts. Analysen alltäglicher Vergesellschaftung, Bielefeld: transcript, S. 43–60.
- Blum, R. (2019): Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus, Hamburg: Marta Press.
- Boßdorf, R. (2021): »Jung, weiblich, basiert – Rechte Influencerinnen auf Instagram«, in: Krautzone – das Magazin vom 13.12.2021, <https://kraut-zone.de/jung-weiblich-basiert-2/> (09.02.2022).
- femPi – Netzwerk feministische Perspektiven und Interventionen gegen die (extreme) Rechte/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (2022): Antifeminismus – Plädoyer für eine analytische Schärfe, <https://fempinetzwerk.wordpress.com/2022/07/01/antifeminismus--pladoyer-fur-eine-analytische-scharfe/> (08.09.2023).
- Frenkel-Brunswik, E. (1996): Sozialpsychologie und Politik, in: Dies., Studien zur autoritären Persönlichkeit. Ausgewählte Schriften, Graz/Wien: Nausner & Nausner, S. 207–253.
- Fritzsche, C. (2021): »Antifeminismus als »Männerproblem«? Eine sozialpsychologische Diskussion«, in: ZReX. Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung 1(2), S. 242–255.
- Goetz, J./Mayer, S. (2023): »Global Perspectives on Anti-Feminism«, in: Dies. (Hrsg.), Global Perspectives on Anti-Feminism. Far-Right and religious Attacks on Equality and Diversity. Edinburgh University Press, S. 1–26.
- Goffman, E. (1981): Geschlecht und Werbung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Haas, J. (2020): »Anständige Mädchen« und »selbstbewusste Rebellen«. Aktuelle Selbstbilder identitärer Frauen, Hamburg: Marta Press.

- Hümmeler, L. (2021): Wenn Rechte Reden. Die Bibliothek des Konservatismus als (extrem) rechter Thinktank, Hamburg: Marta Press.
- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifemini- nismus und Geschlechterdemokratie«, in O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Heraus- forderungen – alte Reaktionen*. Leipziger Autoritarismus Studie 2022, Gießen: Psychosozial, S. 245–270.
- Kisoyava, M.-E./Veilleux-Lepage, Y./Newby, V. (2022): »Conversations with other (alt-right) women: How do alt-right female influencers narrate a far- right identity?«, in: *Journal for Deradicalization* 31, S. 35–72.
- Lang, J. (2015): »Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender«, in: S. Hark/S.-I. Villa (Hg.), *(Anti-)Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzun- gen*, Bielefeld: transcript, S. 167–181.
- Leaver, T./Highfield, T./Abidin, C. (2020): *Instagram. Visual Social Media Cul- tures*. Cambridge: Polity Press.
- Leidig, E. (2023): *The Women of the Far Right. Social Media Influencers and Online Radicalization*, New York: Columbia University Press.
- Lewis, R. (2018): *Alternative Influence: Broadcasting the Reactionary Right on YouTube*, https://datasociety.net/wp-content/uploads/2018/09/DS_Alternative_Influence.pdf (02.03.2024).
- Löwenthal, L. (1982): »Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus«, in: Ders., *Schriften 3. Zur politischen Psychologie des Autoritarismus*, Frank- furt a.M.: Suhrkamp, S. 9–159.
- Maly, I. (2020): »Metapolitical New Right Influencers: The Case of Brittany Pet- tibone«, in: *Social Sciences* 9. <https://doi.org/10.3390/socsci9070113>
- Mattheis, A. A. (2021): »#TradCulture: Reproducing Whiteness and Neo-fas- cism through Gendered Discourse Online«, in: S. Hunter/C. van der West- huizen (Hg.), *Routledge Handbook of Critical Studies in Whiteness*, Lon- don: Routledge, S. 91–101.
- Miller, S. R. (2018): »Politische Autorität heute – Zwischen demokratischem Ideal und neurechter Transzendenz«, in: H. Landweer/C. Newmark (Hg.), *Wie männlich ist Autorität? Feministische Kritik und Aneignung*, Frank- furt a.M.: campus, S. 241–261.
- Müller, M. R. (2016): »Bildcluster. Zur Hermeneutik einer veränderten sozialen Gebrauchsweise der Fotografie«, in: *Sozialer Sinn. Zeitschrift für herme- neutische Sozialforschung* 17(1), S. 95–142. <https://doi.org/10.1515/sosi-2016-0004>

- Müller, M. R./Sommer, M. (2021): »Politisierung der Bilder – Politisierung durch Bilder. Die Produktion von Evidenz im politisch motivierten Bildvergleich«, in: O. Dimbath/M. Pfadenhauer (Hg.), *Gewissheit. Beiträge und Debatten zum 3. Sektionskongress der Wissenssoziologie*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 808–830.
- Reusch, M. (2021): »Mutterschaft als modernisiertes Inklusionsversprechen für Frauen. Extrem rechte Thematisierungen von Mutterschaft vor dem Hintergrund der Krise der sozialen Reproduktion«, in: *ZReX. Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung* 1(2), S. 228–241.
- Rösch, V. (2022): »Ressentimentale Politik: Rekonstruktion medialer Gefühlsarbeit (neu-)rechter Frauen«, in: *Sozialer Sinn* 23(1), S. 73–104. <https://doi.org/doi:10.1515/sosi-2022-0004>
- Rösch, V. (2023): »Heimatromantik und rechter Lifestyle. Die rechte Influencerin zwischen Self-Branding und ideologischem Traditionalismus«, in: *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 15(2), S. 25–40, <https://www.budrich-journals.de/index.php/gender/article/view/41966/35882> (24.06.2024).
- Sauer, B. (2017): »Gesellschaftstheoretische Überlegungen zum europäischen Rechtspopulismus. Zum Erklärungspotential der Kategorie Geschlecht«, in: *Politische Vierteljahresschrift* 58(1), S. 1–20.
- Sauer, B./Penz, O. (2023): *Konjunktur der Männlichkeit. Affektive Strategien der autoritären Rechten*. Frankfurt a.M.: campus.
- Schilk, F. (2021): »»Heroismus als Weg zur Transzendenz.« Metadiskursive Religionsbezüge und apokalyptische Diskurspraxis der Neuen Rechten«, in: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik (ZRGP)* 5(2), S. 445–469. <https://doi.org/10.1007/s41682-021-00085-x>
- Schmincke, I. (2018): »Frauenfeindlich, Sexistisch, Antifeministisch? Begriffe und Phänomene bis zum aktuellen Antigenderismus«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 68/17, S. 28–33.
- Speit, A. (1999): »Schicksal und Tiefe. Sehnsüchte der »Neuen Rechten«, in: J. Cremet/F. Krebs/A. Speit (Hg.), *Jenseits des Nationalismus. Ideologische Grenzgänger der »Neuen Rechten« – Ein Zwischenbericht*, Hamburg/Münster: Unrast, S. 11–52.
- Strick, S. (2021): *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*, Bielefeld: transcript.
- Ullrich, W. (2019): »Symmetriezwang und Differenzangst. Zur Protest-Ikonomie der Identitären Bewegung«, in: *Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie* 39(154), S. 41–46.

- Wallmeyer, T. (2021): »Bürgerliche Natursehnsucht und faschistisches Potenzial: Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Leo Löwenthal über das Desiderat Natur als Lebensnerv des Rechtsradikalismus«, in: ZReX. Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung 1(2), S. 308–321.
- Wielens, A. (2019): »Wo bleibt euer Aufschrei?« Rassistische Umdeutungen von #aufschrei und #metoo durch Identitäre Frauen«, in: femina politica 1, S. 111–120. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i1.10>

Quellen

- Anniehunecke_20200126: Instagrambeitrag @anniehunecke vom 26.01.2020 <https://www.instagram.com/p/B7yc6nroGTu/> (Aufruf: 21.02.2024).
- Anniehunecke_20200919: Instagrambeitrag @anniehunecke vom 19.09.2020.: https://www.instagram.com/p/CFUOI_ogIr6/ (Aufruf: 06.05.2021).
- Freyarosi_20200826: Instagrambeitrag @freyarosi vom 26.09.2020 <https://www.instagram.com/p/CEXIyrJqRQm/> (Aufruf: 24.06.2022).
- Freyarosi_20200830: Instagrambeitrag @freyarosi vom 30.08.2020 https://www.instagram.com/p/CEg_d62KM_R/ (Aufruf: 24.06.2022)
- Freyarosi_20200908: Instagrambeitrag @freyarosi vom 08.09.2020 <https://www.instagram.com/p/CE4rHKOkaXG/>. (Aufruf: 24.06.2022).
- Freyarosi_20200912: Instagrambeitrag @freyarosi vom 12.09.2020 <https://www.instagram.com/p/CFCKuqEKZzy/> (Aufruf: 24.06.2022).
- Freyarosi_20201119: Instagrambeitrag @freyarosi vom 19.11.2020 <https://www.instagram.com/p/CHx-pAbKPFd/> (Aufruf: 23.06.2022).

Viktoria Rösch hat Soziologie, Politikwissenschaften und Philosophie in München, Kopenhagen und Wien studiert. Seit Februar 2023 arbeitet sie im Forschungsverbund GERDEA an der Frankfurt University of Applied Sciences zum Wechselverhältnis von gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen und der zeitgenössischen extremen Rechten. Im Fokus ihrer Forschung stehen die medialen Praktiken rechter Influencerinnen und insbesondere die Rolle von Geschlechterbildern für das Ineinandergreifen von rechter Ideologie, Geschlechterpolitik und Plattformlogiken. Sie ist Mitglied im »Netzwerk feministische Perspektiven und Interventionen gegen die (extreme) Rechte« (FemPi) und im Vorstand des AK Sociology of the Far Right in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS).

Antifeminismus als Konsequenz religiöser Un- und Antimodernität

Religiöser Fundamentalismus als Triebkraft von Antifeminismus

Gert Pickel

1 Einleitung – Antifeminismus und Religion, eine schwierige Beziehung

Bereits Hedwig Dohm (1902) wies auf die Verbindung zwischen Antifeminismus und antimodernen Bewegungen hin. Antifeminismus manifestiert sich in der Verteidigung des Gewohnten und Traditionellen, verbunden mit einer Idealisierung früherer Zeiten und der traditionellen Familie (Planert 1998). Dabei zeigen sich Bezüge zu einer individuellen Geisteshaltung, die auf die Unveränderlichkeit von sozialen und speziell familialen Verhältnissen pocht. Diese Geisteshaltung korrespondiert mit dem von Adorno ausgeführten Konzept von Provinzialität, einer Begrifflichkeit, die erst die räumliche Kategorie der Differenz der Lebensweisen des Städtischen und des Ländlichen und dann eine antimoderne Geisteshaltung abbildete (Belina 2021: 105f.). In die räumliche Differenzierung wie in die Geisteshaltung war in gewisser Hinsicht immer der religiöse Glaube eingepasst: So war in Deutschland der christliche Glaube nicht allein ein Phänomen, dass in ländlichen Regionen verbreiteter war als in Städten, sondern wies im ländlichen Bereich auch eine traditionalere Ausrichtung auf.

Nun sind wir mittlerweile in der Spätmoderne angekommen und die vielleicht früher klaren räumlichen Differenzen sind durch Landflucht und Urbanisierung geglättet worden. So haben sich im Laufe der Modernisierung von familialen Lebensformen in der Gesellschaft auch viele Christ:innen neuen Formen von Familie und Lebensgemeinschaften zugewandt oder sie zumindest akzeptiert. Gleichzeitig finden sich unter religiösen Christ:innen

immer noch oft starke Abwehrbewegungen gegenüber diesem Wandel (z.B. Blum 2019: 73; Lang/Peters 2018b: 15; Notz 2019; Werner 2019; Wilcox 2008). Ähnliches findet sich für die im Rahmen der religiösen Pluralisierung gestiegene Zahl an religiösen Muslim:innen und möglicherweise auch für andere, kleinere Religionsgemeinschaften. Vor allem fundamentalistisch denkende Mitglieder von Religionsgemeinschaften zeichnen sich durch eine massive Abwehrhaltung z.B. gegenüber Homosexualität und Abtreibung, aber auch anderen Veränderungen auf dem Sektor der Familie aus (Pollack et al. 2023: 3; Petchesky 1981; Williamson 2020). Scheinbar möchte man die Illusion der vormodernen Vergangenheit einer traditionellen und patriarchalen Familie erhalten. Damit stellt man sich in den Gegensatz zu der als werterelativistisch gesehenen Moderne (Riesebrodt 2001: 93). So fragt sich Doris Strahm (2017) dann auch: »Ist Religion schlecht für Frauen?« Sicher, nicht alle christlichen Gemeinschaften und Christ:innen sind antifeministisch oder stehen der Emanzipation von Frauen ablehnend gegenüber. Gleiches gilt für die muslimischen Gemeinden. Allerdings spielt das Bild einer Kernfamilie mit klassischer Rollenteilung im christlichen wie im muslimischen Glauben immer noch eine große Bedeutung, speziell in dogmatischen, charismatischen oder fundamentalistischen religiösen Kreisen.

Die Erforschung der Bedeutung von Religiosität für Antifeminismus ist erst im Entstehen begriffen und richtet ihren Blick oft noch auf die USA (Wilcox 2008). Dort haben die gegenüber Deutschland und Europa wesentlich stärkeren evangelikalen Bewegungen die Diskussion um religiös motivierte antifeministische Positionen angeheizt (Gallagher 2003). Während einige Studien die Verbindung gerade von Mitgliedern evangelikaler Kirchen zum politischen Konservatismus und damit deren Offenheit für Antifeminismus betonen (Brockschmidt 2021), zeigen andere Studien auch in dieser Gruppe Ambivalenzen auf (Gallagher 2004). Von Bedeutung mag hier die Unterscheidung zwischen der Einordnung als evangelikal oder pfingstkirchlich und fundamentalistisch sein, zeigt doch der Blick auf fundamentalistisch denkende Gläubige eine größere Offenheit für Antifeminismus und die Verteidigung der traditionellen Familie (Ammermann 1987).

Antifeminismus in Deutschland wird weitgehend als säkularisiert und eher politisch getrieben eingeordnet. Die Untersuchung religiöser Triebkräfte und Akteure für antifeministische Positionen, z. B. in der Lebensschutzbewegung, ist bislang eher selten (Achtelik 2018; Thießen 2015) und kommt für das Christentum erst in jüngerer Zeit in den Blick (Strube et al. 2021). Dabei ist davon auszugehen, dass unter Christ:innen Gruppen mit antifeministischen

Einstellungen existieren. Noch weniger im Blick als die christlich-fundamentalistische Distanz gegenüber Feminismus, Geschlechtervielfalt und Geschlechtergerechtigkeit ist das in Deutschland bestehende Verhältnis von Muslim:innen gegenüber dem Feminismus. Wenn, dann wird meist das Zusammenkommen von antimuslimischen Einstellungen mit Antifeminismus – z.B. im Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit – behandelt (Kalkstein et al. 2022: 255; Mokros/Zick 2023: 160f.; Mokros et al. 2021). Dies ist statthaft und zeigt die engen Verbindungen der Abwertung, ersetzt aber nicht den empirischen Blick auf antifeministische Perspektiven unter Muslim:innen – immerhin einer mittlerweile in Deutschland signifikanten Religionsgemeinschaft.¹ Zwar existiert durchaus ein eigener islamischer Feminismus (Moghadam 2002), aber eine gewisse konservative und patriarchale Prägung ist in Teilen der muslimischen Community aufgrund ihrer starken religiösen Ausrichtung durchaus zu erwarten (Riesebrodt 2001: 99, 101–106).² Was fehlt ist eine empirische Überprüfung für Deutschland. Hierbei ist es wichtig zu betonen, dass es an dieser Stelle nicht um die Haltungen der Religionen oder ihrer Vertreter:innen geht, sondern darum, inwieweit entsprechende Einstellungen in den Religionsgemeinschaften und spezifischen religiösen Gruppen existieren. So lautet die zu beantwortende Frage des Beitrags: *Findet sich ein regionaler und/oder ein religiöser Einfluss auf antifeministische Einstellungen?*

Um die Frage zu beantworten, werden empirische Analysen mit repräsentativen Umfragedaten vorgelegt. Es handelt sich dabei um die Daten der Leipziger Autoritarismus Studie 2022 samt eines Befragungsteils des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektverbund »Radikaler Islam versus Radikaler Anti-Islam« (RIRA) (Decker et al. 2022; Pickel et

-
- 1 Ein Grund für diese Zurückhaltung ist vermutlich die Gefahr, dass entsprechende Forschungsergebnisse von Akteuren der extremen Rechten aufgegriffen und instrumentalisiert werden, und man dies vermeiden möchte. Entsprechend halten sich manche Wissenschaftler:innen bei solch möglicherweise kritischen Ergebnissen eher zurück.
 - 2 Eine Einschätzung als traditionell bezieht sich auf ein konservatives Wertebild und einer Orientierung an früheren Organisationsformen der (religiösen) Gemeinschaften. Traditionell ist kein Synonym für fundamentalistisch. So sind traditionell-religiöse Menschen keineswegs automatisch fundamentalistisch. Allerdings sind umgekehrt fundamentalistische Gläubige grundsätzlich traditionell bis radikal traditionell in ihrer Religiosität ausgerichtet.

al. 2023).³ An diesen Befragungsteil schließt eine eigenständige Erhebung mit vergleichbaren Fragen unter 600 Muslim:innen an, die uns die Möglichkeit eröffnet, neben Christ:innen auch unter Muslim:innen nach der Existenz von Antifeminismus zu forschen.⁴

2 Theoretische Ausgangspunkte

2.1 Antifeminismus

Über Antifeminismus muss in einem solchen Band nicht viel gesagt werden. Wichtig ist, dass es kein neues Phänomen ist (Dohm 1902). Es handelt sich um eine unmittelbare Reaktion auf Emanzipationsansprüche von Frauen – und später anderen Gruppen (Planert 1998: 12; Blum 2019: 13–16; Heß 2024; Morgan/Wilcox 2007). Antifeminismus kann mit Lang und Peters (2018) als die politisch ausgerichtete organisierte Gegnerschaft gegenüber feministischen Emanzipationsbestrebungen verstanden werden (vgl. auch Kemper 2012). Gleichzeitig kann man ihn als Ideologie verstehen, die in ablehnenden Einstellungsmustern zum Ausdruck kommt (Kalkstein et al. 2022: 248; Beyer et al. 2018). Der Antifeminismus zielt auf die Aufrechterhaltung von Herrschaftsverhältnissen und Geschlechterordnungen sowie einer Bestätigung einer althergebrachten patriarchalen Dominanz (Anderson 2015). Diese traditionelle (und binäre) Geschlechterordnung sehen Antifeminist:innen durch den Feminismus und das damit in Verbindung gebrachte Gender-Mainstreaming bedroht (Höcker et al. 2020: 252). Konkrete Reizpunkte sind Gender Studies, Abtreibungsrecht, Gendersternchen und Gleichstellungsmaßnahmen (Hark/Villa 2025: 23–25; Sigl et al. 2021; Wimbauer et al. 2015). Sie werden diskreditiert oder als unnötig angesehen. Hier trifft man sich im Denken mit rechten Akteuren (Botsch/Kopke 2018). Somit weist der Antifeminismus

3 Ich danke Oliver Decker für die Überlassung der Daten zu Antifeminismus aus der Leipziger Autoritarismus Studie 2020 und 2022.

4 Dem BMBF ist für die finanzielle Unterstützung zu danken. Der Text wurde im Rahmen des BMBF-Verbundprojektes »Radikaler Islam versus Radikaler Anti-Islam«, der von Prof. Dr. Susanne Pickel an der Universität Duisburg-Essen angesiedelt ist, sowie des durch das BMBF geförderten Forschungsprojektes »Politischer Kulturwandel? Legitimität der Demokratie und gesellschaftlicher Zusammenhalt in Zeiten verstärkten Populismus und steigender Islamablehnung« im Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Projektkennung: LEI_F_08, verfasst.

eindeutige antimoderne Züge auf, rekurriert er doch auf vermeintliche natürliche Geschlechterordnungen, die entweder biologisch oder religiös nicht hinterfragbar sein sollen (Höcker/Niendorf 2022; Maihofer/Schutzbach 2015; Näser-Lather et al. 2019).

Der Antifeminismus kann unterschiedliche Formen annehmen, die von rechtsnationalem Antifeminismus über verschwörungsgesättigten Antifeminismus und männerbündischen Antifeminismus bis hinein in die Mitte einer neoliberal geprägten Gesellschaft reichen (Höcker et al. 2020: 256; Fritsche 2021). Wenn man will, könnte man sogar von Antifeminismen sprechen (Henninger/Birsl 2021). Gegenüber Sexismus und Misogynie weist der Antifeminismus – bei allen Verbindungen zwischen diesen drei Ressentiments – eine eigene, politischere Bedeutung auf. So kann der Antifeminismus als Brückenideologie zwischen der Mitte der Gesellschaft und der extremen Rechten angesehen werden (Kalkstein et al. 2022: 266; Lang 2015, 2017; Pickel 2018). Auch ist Antifeminismus eng mit anderen Aspekten der Ablehnung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt verbunden⁵ und es besteht ein Risiko, dass Antifeminismus auch Gewalt hervorbringt (AK Fe.In 2019).

2.2 Die Rolle von Religion, Religiosität und Fundamentalismus

Hinsichtlich der Bedeutung von Religion und Religiosität für den Antifeminismus schließe ich an die Einschätzungen von Theodor Adorno (1973: 280–295) und Gordon Allport (Allport 1979; Allport/Ross 1967) an. Beide ordneten die Wirkung von Religion auf Vorurteile (und auch Antisemitismus) im ersten Schritt als ambivalent ein. In einem zweiten Schritt nahmen sie eine Differenzierung religiöser Gruppen vor, wobei sie zwei religiösen Gruppen unterschiedliche, ja diametrale Wirkungseffekte für Vorteile zuschrieben. So sah Adorno ein Gegenüber von Christ:innen, die aufgrund ihrer humanistischen Normen gegen Vorurteile geschützt sind, und Christ:innen, die sich mit ihrer Religion überidentifizieren und/oder sie instrumentalisieren (siehe auch Huber/Yendell 2019: 68–70). Letztere sind offen für alle Formen

5 Auf die teilweise verwendete Begrifflichkeit des »Antigenderismus« wird hier aufgrund seiner Herkunft aus dem extrem rechten Spektrum und seiner Verwendung als Kampfbegriff im Rahmen der »Anti-Gender-Bewegung« verzichtet. Zudem ist die Akkumulation unterschiedlicher Phänomene unter »Anti-Gender« aufgrund des so entstehenden Verlustes an Differenzierung mit Blick auf die von Anfeindungen Betroffenen problematisch (Scheele 2016: 4, 16; AK Fe.In 2019; Heß 2024: 2).

von Vorurteilen. Allport kommt zu dem Schluss, dass religiös instrumentell und exklusivistisch denkende Menschen zu mehr Vorurteilen neigen als der Durchschnitt – und vor allem zu mehr Vorurteilen als pluralistisch bzw. universalistisch denkende Mitglieder von Religionsgemeinschaften (Allport 1979: 455). Wenn man also Religion oder Religiosität als Faktor für die Verbreitung von Antifeminismus in den Blick nimmt, dann muss man Adorno und Allport zufolge von unterschiedlichen Religiositätsverständnissen ausgehen.

Für die vorliegende Fragestellung lohnt sich der Blick auf die angesprochenen Aspekte des Exklusivismus als Kennzeichen für fundamentalistische Religiosität. Gerade der Fundamentalismus steht in einem Gegensatz zur Moderne, dominiert doch unter Fundamentalist:innen der Wunsch nach einer idealen Gesellschaft, welche mit der Vergangenheit assoziiert wird. Riesebrodt (2001: 89f.) spricht von einer heilsgeschichtlichen Dramatisierung der Moderne. Somit ist der religiöse Fundamentalismus in gewisser Hinsicht provinziell, folgt er doch der Illusion, dass früher alles besser war und dieses Ideal wieder angestrebt werden müsse.⁶ Der Fundamentalismus tritt durch seine Fixierung auf ein bürgerliches Familienbild den Ambivalenzen und der Vielfalt der Moderne auf dem Gebiet von Sexualität und Geschlechtlichkeit entgegen und lehnt entsprechende Entwicklungen ab (Lang/Peters 2018b: 15).

Was ist nun aber eigentlich Fundamentalismus? Hier folge ich einer Definition von Martin Riesebrodt (1990, 2001), der Fundamentalismus als eine originär religiöse Bewegung ansieht, die durch ihr Denken und Verhalten auf soziale Veränderungen reagiert. Fundamentalist:innen sind Personen, die ihre Religiosität allein vom Fundament des Glaubens, also dem für den Glauben zentralen Buch, ableiten (vgl. auch Bruce 2008; Ruthven 2007). Wie Riesebrodt herausarbeitet, gibt es diese in jeder Religion, also auch unter Christ:innen und Muslim:innen (Riesebrodt 1990, 1993). Auslegungen oder Interpretationen sind in der Regel nicht – oder nur durch direkt von Gott ausgewählte Interpreten – zulässig. Die auf die zentrale Glaubensschrift bezogene Form wird als legalistischer Fundamentalismus bezeichnet, bei einem Bezug auf von Gott gewählte Interpreten spricht man von charismatischen Fundamentalismus (Rie-

6 Die Einordnung als provinziell nehme ich hier entsprechend der Begriffsarbeit von Belina (2021: 122) als »komplexe Verbindung von individueller Geisteshaltung, sozialen Verhältnissen und Raum« vor. Dort zeichnen sich Personen als provinziell aus, die der »Reflexion nicht willens sind« (ebd.). Damit löst sich die Provinzialität etwas von ihrer räumlichen Bindung, selbst wenn diese als Herkunft nie ganz aufgegeben wird (Amery 1966).

sebrodt 2001: 97–115). Pollack, Demmrich und Müller schlagen (2023: 5) eine Kombination von Eigenschaften vor, die Fundamentalismus ausmachen: »We define fundamentalism as an attitude characterised by four components: the claim to exclusive truth (1), to superiority over all other positions (2), to the universal validity of exclusive truth (3), and the demand that the unadulterated past be restored through radical change in the present (4).« Auch Riesebrodt (2021) sieht exklusivistische Komponenten des Fundamentalismus sowie dessen Wunsch nach der Rückkehr einer idealen Gesellschaft der Vergangenheit, gleichzeitig legt er seinen Schwerpunkt eher auf die fundamentalistische Annahme der Unveränderbarkeit des literalistischen Fundaments. Neben dem Streben nach einer idealen Ordnung samt der Idealisierung der Vergangenheit macht er die Idealisierung der patriarchalischen Autorität als zentrales Merkmal von Fundamentalismus aus. Als Folge daraus fördert Fundamentalismus Vorurteile über und eine Distanz zu modernen familialen Lebensformen und Feminismus (Altemeyer/Hunsberger 1992; Armstrong 2000; Ethridge/Feagin 1979; Hunsberger/Jackson 2005; Hood et al. 2005; Schnabel et al. 2022). Auch Analysen auf der Akteursebene lassen Bezüge zwischen einer fundamentalistischen Einstellung und Antifeminismus vermuten (Strube 2018, 2021; Thießen 2015).⁷

Betrachtungen zum Verhältnis von Religion und Antifeminismus konzentrieren sich, entsprechend des über lange Zeit westlichen Wissenschaftsblicks, vor allem auf Christ:innen (Himmelstein 1986). Aufgrund der religiösen Pluralisierungsprozesse der letzten Jahrzehnte greift eine solche Einengung aber zu kurz (Pickel 2017), hat doch gerade der Anteil von Muslim:innen in Deutschland mittlerweile eine signifikante Größe erreicht. Parallel zu dieser Entwicklung und sie im Ausmaß weit übertreffend wird der Islam im gesellschaftlichen Diskurs thematisiert (Pickel 2019). In Umfragen wird Muslim:innen nicht selten eine schwierige Haltung im Verhältnis zu modernen Geschlechterordnungen zugeschrieben (Öztürk 2022). So nahmen in der RIRA-Studie 58% der Befragten an, dass der Islam eine frauenfeindliche Religion sei. Dies ist natürlich ein Vorurteil, wenn nicht gar antimuslimischer Rassismus. Nicht zu leugnen ist aber die Wahrnehmung von Muslim:innen als sehr religiös, stark familiengebunden und traditional in ihrer Religiosität (Pickel 2019). Gerade angesichts

7 Pollack, Demmrich und Müller (2023: 3) und Williamson (2020) sehen dabei Diskursverschiebungen von früher religiösen Themen, wie z.B. der Jungfrauengeburt und der Unveränderlichkeit der Bibel, hin zu gesellschaftlichen Themen, wie Abtreibung und Homosexualität.

der religiösen Landschaft in Deutschland, die seit den 1970er Jahren durch eine voranschreitende Säkularisierung geprägt ist, wird die hohe und teils traditionale Religiosität unter Muslim:innen auffällig (Brettfeld/Wetzels 2007; Pfündel et al. 2020). Dies gilt – genauso wie bei den Christ:innen – keineswegs für alle Muslim:innen, auch hier muss zwischen Fundamentalist:innen und Universalist:innen differenziert werden. Im Hinblick auf die veränderte religiösen Landschaft in Deutschland könnte man auch andere Religionsgemeinschaften, wie z. B. orthodoxe Christ:innen und Jüd:innen, in die Betrachtung einbeziehen. Hier stehen allerdings technische Probleme von zu kleinen empirisch erfassbaren Gruppengrößen in Umfragen einer Überprüfung im Weg.

Zusammengenommen bedeutet dies, dass wir folgende *Annahmen* oder Hypothesen formulieren können: (1) Kirchenmitgliedschaft oder Religiosität für sich sollte keine oder kaum Effekte auf antifeministische Einstellungen besitzen. (2) Menschen mit einer fundamentalistischen Überzeugung sollten höhere Werte antifeministischer Einstellungen besitzen.

3 Die Erhebung von Antifeminismus und Religion

Um die gestellte Forschungsfrage zu beantworten, werden empirische Analysen mit repräsentativen Umfragedaten vorgelegt. Sie geben Auskunft über die Verbreitung antifeministischer Einstellungen in der Bevölkerung und spezifischen Gruppen im Vergleich. Datenbasis für die vorgelegten empirischen Untersuchungen ist die Leipziger Autoritarismus Studie 2022 in Kombination mit dem integrierten Studienteil des BMBF-Projektes »Radikaler Islam versus Radikaler Anti-Islam«. Die Leipziger Autoritarismus Studie 2022 greift auf 2522 Befragte zwischen 16 und 91 Jahren zurück. Die daraus gewonnenen Daten wurden durch eine eigenständige Erhebung mit mehreren Fragen unter 600 Muslim:innen in der gleichen Altersklasse ergänzt. Zwar darf diese Umfrage aufgrund des fehlenden Wissens über die Grundgesamtheit der Muslim:innen nicht repräsentativ genannt werden, sie bildet aber durch die Kombination von direkten Kontakten mit Interviewern und anschließender schriftlicher oder online Befragung die Gesamtheit mindestens genauso gut ab wie die meisten anderen bisherigen Erhebungsmethoden für Muslim:innen.⁸ Er-

8 Oft wurden bisher onomastische Verfahren verwendet. Sie unterliegen aber der Schwierigkeit nur aufgrund des Namens Zuordnungen vorzunehmen und damit bestimmte Gruppen möglicherweise zu übersehen. Bei ebenfalls stattfindenden Online-

gebnisse aus dem von der Evangelischen Kirche in Deutschland geförderten Projekt »Kirchenmitgliedschaft und politische Kultur« (Pickel et al. 2022; Pickel 2022) ergänzen an einigen Stellen die Berechnungen. Andere Religionsgemeinschaften konnten aufgrund sehr geringer Fallzahlen nicht sinnvoll und belastbar untersucht werden.

Zur empirischen Analyse werden verschiedene Skalen zur Messung von Religiosität (in gewisser Hinsicht als Hinweis auf religiöse Provinzialität als Geisteshaltung) und Antifeminismus sowie regionale Auftrennungen (mit Blick auf eine regionale Provinzialität) verwendet. Die Skala Antifeminismus besteht aus vier Items, wie in Tabelle 1 dargestellt. Die vier vorgestellten Items ergeben eine gut funktionierende Skala (Höcker et al. 2020: 260f.). Alle Items repräsentieren eine latente Dimension antifeministische Einstellungen. In der Befragung unter Muslim:innen konnten aus Gründen der Ökonomie nur zwei der Items erhoben werden (»Frauen übertreiben ihre Schilderungen über sexualisierte Gewalt häufig, um Vorteile aus der Situation zu schlagen.«; »Durch den Feminismus werden die gesellschaftliche Harmonie und Ordnung gestört.«). Da sie aber die Skala gut repräsentieren, sind sie für die weitere Analyse belastbar.

Tab 1: Items für antifeministische Einstellungen

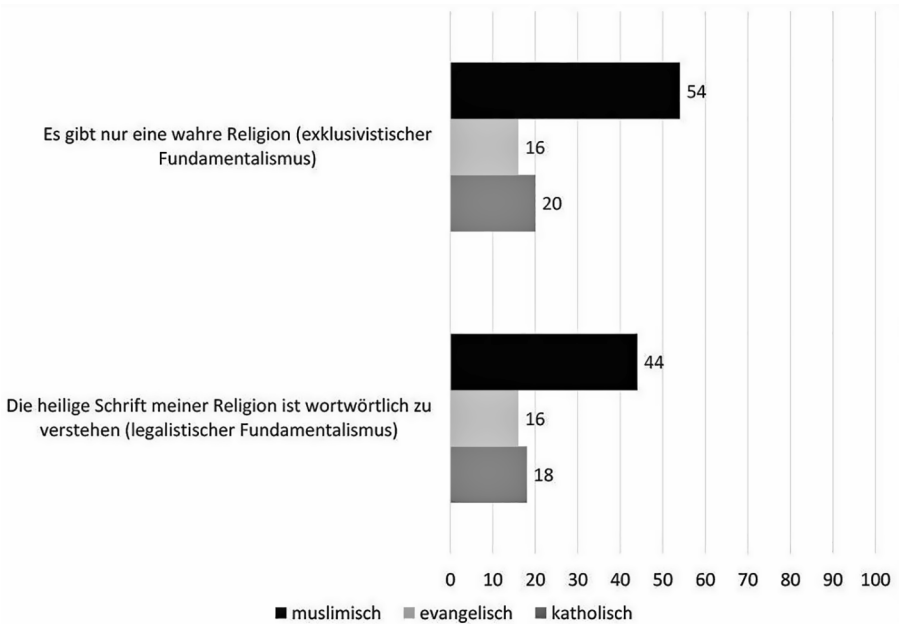
Frauen übertreiben ihre Schilderungen über sexualisierte Gewalt häufig, um Vorteile aus der Situation zu schlagen.
Frauen, die mit ihren Forderungen zu weit gehen, müssen sich nicht wundern, wenn sie wieder in ihre Schranken gewiesen werden.
Durch den Feminismus werden die gesellschaftliche Harmonie und Ordnung gestört.
Frauen machen sich in der Politik häufig lächerlich.

Quelle: Eigene Abbildung mit Items Leipziger Autoritarismus Studie 2020, 2022.

Befragungen besteht ein gewisser Bias in der Auswahl der Befragten, müssen sich diese doch ansprechen lassen und entstammen meist einem geschlossenen Pool. Allerdings werden diese Verfahren gegenwärtige weiter verbessert und optimiert.

Die regionale Komponente wird durch ein Item, welches politische Gemeindegrößenklassen unterscheidet, geprüft. Auf diese Weise lassen sich Großstädte, Mittel- und Kleinstädte sowie der ländliche Bereich ermitteln. Wenn im folgenden von Stadt gesprochen wird, handelt es sich um Groß- und Mittelstädte, während Land den ländlichen Raum und Kleinstädte umfasst. Die Messung von Religiosität erfolgt über die subjektive Religiosität (Skala zwischen 0 und 10), die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft und fundamentalistische Einstellungen (Abb. 1).

Abb. 1: Verteilung der Items für fundamentalistische Einstellungen nach Religion



Quelle: Eigene Berechnungen; Leipziger Autoritarismus Studie 2022 in Kombination mit RIRA-Befragung 2022; Werte in Prozent; jeweils bezogen auf die Mitglieder der jeweiligen Religionsgemeinschaft; n: katholisch n=715; evangelisch n=863; muslimisch n=550.

Letztere greifen den sogenannten legalistischen Fundamentalismus (»Die heilige Schrift meiner Religion ist wortwörtlich zu verstehen«) sowie den exklusivistischen Fundamentalismus (»Es gibt nur eine wahre Religion«) auf.

Damit repräsentieren wir sowohl die Überlegungen von Riesebrodt (2001) wie auch von Pollack, Demrich und Müller (2023). Die Daten in Abbildung 1 zeigen, dass der Anteil fundamentalistisch denkender Christ:innen begrenzt, aber keineswegs null ist. Rund ein Sechstel der Katholik:innen und der Protestant:innen weisen fundamentalistische Einstellungen auf. Unter Muslim:innen fällt dieser Anteil ungleich höher aus. Dies gilt mit 54% besonders beim exklusivistischen Fundamentalismus. Der legalistische Fundamentalismus bleibt immerhin 10 Prozentpunkte hinter diesem Wert zurück.⁹

Nur am Rande sei Folgendes angemerkt: Bezogen auf die Verteilungen in der Gesamtbevölkerung macht dies jeweils 3% fundamentalistische Christ:innen und Muslim:innen, also insgesamt 6%, aus. Als Kontrollvariablen werden die Skala Autoritarismus oder die Skala gewaltvolles hegemoniales Männlichkeitsideal verwendet. Diese sind in der Leipziger Autoritarismus Studie 2022 eingeführt und beschrieben worden (Kalkstein et al. 2022: 248ff.; vgl. auch Connell 2015; Connell/Messerschmidt 2005). Da an den genannten Stellen präzise Beschreibungen sind zu finden, verzichte ich hier auf eine weitere Ausführung.

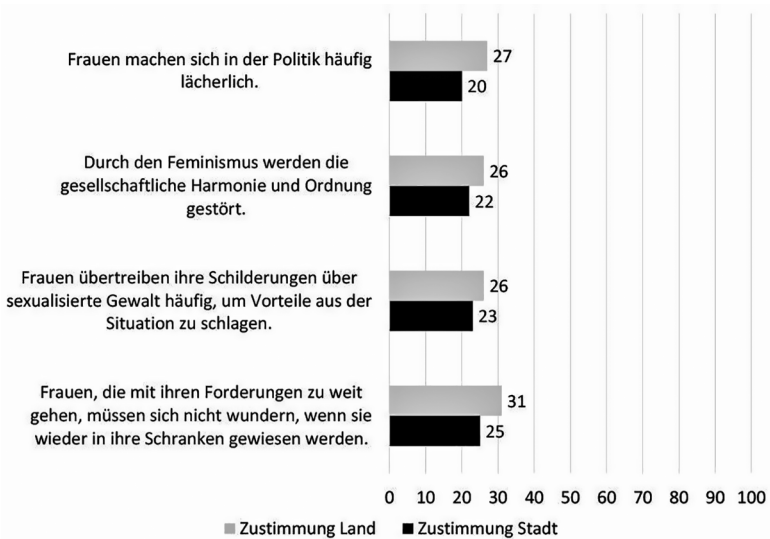
4 Antifeminismus und Religion – Empirische Ergebnisse

4.1 Antifeminismus und Religiosität

Wie die Ergebnisse der Leipziger Autoritarismus Studie 2022 zeigen konnten, weist ungefähr jede:r vierte Deutsche traditionell sexistische oder antifeministische Einstellungen auf (Kalkstein et al. 2022: 253). Dies ist eine beachtliche Zahl und eine Steigerung gegenüber 2020 (Höcker et al. 2020: 264). Man kann also durchaus sagen, dass eine beachtliche Minderheit der Gesellschaft Feminismus ablehnt und an dieser Ablehnung festhält. Um herauszufinden, ob es sich um eine Konsequenz regionaler Provinzialität handelt, werfen wir einen Blick auf die Verteilung von antifeministischen Überzeugungen im räumlichen Stadt-Land-Vergleich (Abb. 2).

9 Die Zustimmung zu einem fundamentalistischen Item muss nun keineswegs Gewalt oder radikales Verhalten nach sich ziehen, handelt es sich doch in erster Linie um religiöse Überzeugungen. Dies gilt nun generell für die Verwendung des Begriffs Fundamentalismus, der hier als analytischer, nicht wertender Begriff verwendet wird.

Abb. 2: Antifeministische Einstellungen nach Stadt/Land



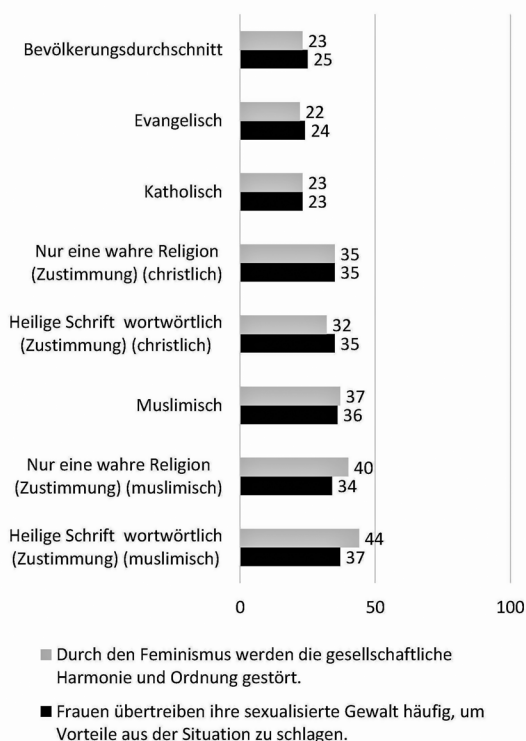
Quelle: Eigene Berechnungen; Leipziger Autoritarismus Studie 2022 in Kombination mit RIRA-Befragung 2022; n=2507; Aufteilungen Stadt-Land siehe Kapitel 3 Methode.

Und in der Tat zeigen sich die vermuteten Unterschiede, wenn sie auch recht gering ausfallen. Durchweg liegen die Zustimmungswerte zu den Items zur Messung von Antifeminismus im ländlichen Raum leicht, aber signifikant über den in den Städten. Dieses Ergebnis deutet in die Richtung von Adornos Überlegungen zur Verbindung des Lebensraums mit einer bestimmten Geisteshaltung (Adorno 2018). Gleichzeitig darf man den Befund aufgrund der geringen Unterschiede nicht überbewerten. Eine räumlich bedingte Provinzialität befördert antifeministische Einstellungen, wenn auch nur in begrenzter Stärke. Was ebenfalls deutlich wird, sollte diese Differenz einmal stärker gewesen sein, so hat sie sich wohl im Laufe der Modernisierung mehr und mehr von der räumlichen Verortung gelöst. Hat sich die innere Geisteshaltung über die Regionen stark angeglichen, bleibt ein antimodernes antifeministisches Denken als Geisteshaltung doch erhalten.

Wenden wir uns der Beziehung zwischen antifeministischen Einstellungen und einer potenziell anderen Abbildung von Provinzialität zu, der fundamentalistischen Religiosität. Zunächst betrachten wir dafür die Ebene der Religionszugehörigkeit. Folgen wir den einführenden Überlegungen im Verhält-

nis zwischen Religiosität und antifeministischen Einstellungen, dann wären keine großen Unterschiede in den antifeministischen Einstellungen hinsichtlich Kirchenzugehörigkeit oder Religiosität zu erwarten (Strube et al. 2021). Bei fundamentalistischen Gläubigen sollte das Bild dagegen anders aussehen. Der empirische Blick auf die Verteilung antifeministischer Einstellungen in den Religionsgemeinschaften bestätigt die erste Annahme (Abb. 3).

Abb. 3: Antifeministische Einstellungen nach Religionszugehörigkeit und Religiosität



Quelle: Eigene Berechnungen; Leipziger Autoritarismus Studie 2022 in Kombination mit RIRA-Befragung 2022; n=2507; Werte in Prozent.

Sowohl Protestant:innen als auch Katholik:innen bewegen sich in der Mitte der Gesellschaft und unterscheiden sich somit in den antifeministischen Einstellungen nicht wirklich von ihr. Der geringfügig höhere Wert unter katholischen Kirchenmitgliedern ist zu schwach ausgeprägt, um ihn zu bewerten (und auch statistisch nicht signifikant). Das Ergebnis stützt die Wahrnehmungen von Adorno oder Allport für Vorurteile. Ein allgemeiner negativer Effekt der Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche lässt sich nicht feststellen (vgl. auch Pickel et al. 2022: 51).

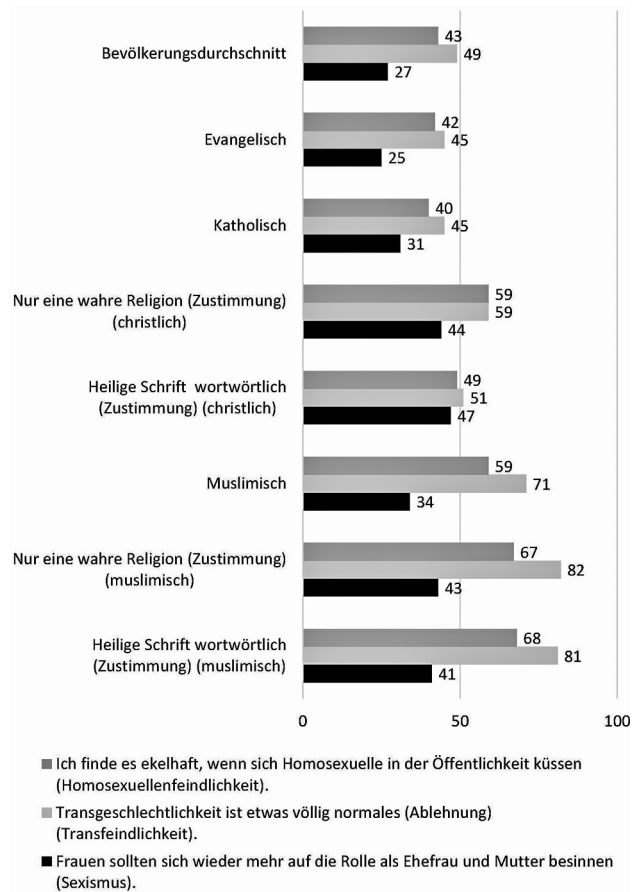
Gleiches gilt für die zweite von Allport und Adorno abgeleitete Annahme: Religiöse Menschen mit einer fundamentalistischen Haltung weisen signifikant häufiger antifeministische Einstellungen auf. Dies zeigen die Ergebnisse für die beiden Items zu legalistischem und exklusivistischen Fundamentalismus. Der Unterschied ist mit rund 9 bis 10 Prozentpunkten nicht marginal, aber auch nicht überwältigend.

Nun haben wir uns bisher allein auf christliche Religionsgemeinschaften konzentriert. Im nächsten Schritt beziehen wir Mitglieder muslimischer Religionsgemeinschaften mit in die Analyse ein. Für Muslim:innen haben wir – wie bereits bei der Darstellung der Untersuchungsvariablen gesagt – leider nur zwei der vier Items der Antifeminismusskala aus der Leipziger Autoritarismus Studie erheben können. Beschränkt man sich auf diese beiden Items, dann sind sie aber gut zwischen den Gruppen vergleichbar – und da sie ja eine breitere Dimension repräsentieren auch gut anwendbar. Der Transparenz wegen werden in den folgenden deskriptiven Analysen beide Aussagen eigenständig aufgeführt. Das Ergebnis für die Zugehörigkeit zur evangelischen oder katholischen Kirche entspricht dem aus Abbildung 1. Allein der Wert für die Katholik:innen ist aufgrund der Einengung gefallen, sodass sie sich nun nicht mehr vom Bevölkerungsdurchschnitt unterscheiden. Bemerkenswert ist die Gruppe der muslimischen Mitbürger:innen: Beide antifeministischen Einstellungen werden von mehr als einem Drittel von ihnen befürwortet (Abb. 4). Dies ist signifikant häufiger als in der Gesamtbevölkerung und als unter Christ:innen. Gleichzeitig handelt es sich immer noch um eine klare Minderheit.

Überraschend ist ein weiteres Ergebnis. Anders als unter Christ:innen steigt die Zustimmung zu antifeministischen Aussagen unter eher fundamentalistisch denkenden Muslim:innen gegenüber der Grundgesamtheit aller Muslim:innen in Deutschland nicht an. Woran dies liegt, ist schwer zu erklären. Entweder schlägt sich hier eine insgesamt konservativere Haltung in Bezug auf die Positionen von Frauen in der Community nieder oder der

Effekt des Fundamentalismus ist geringer als erwartet. Klar zu identifizieren ist der Grund nicht.

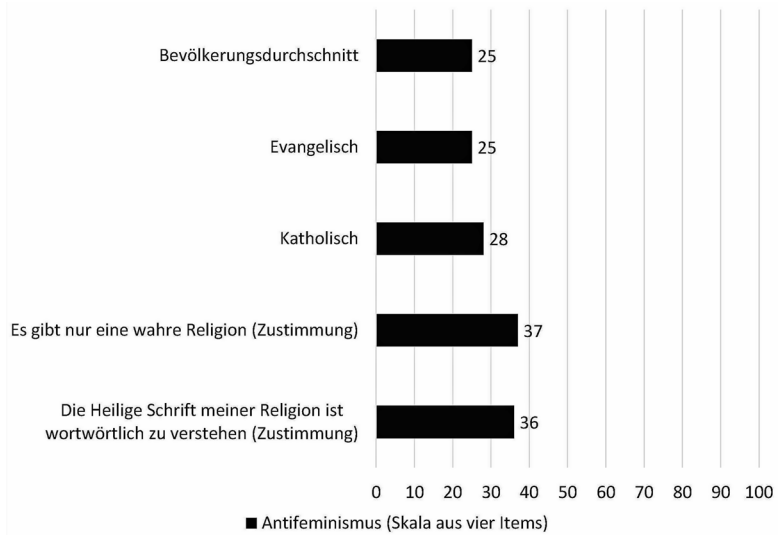
Abb. 4: Antifeministische Einstellungen nach Religionszugehörigkeit und Religiosität



Quelle: Eigene Berechnungen; Leipziger Autoritarismus Studie 2022 in Kombination mit RIRA-Befragung 2022 und RIRA-Muslime-Befragung 2023; Werte in Prozent.

Um das bisherige Ergebnis einordnen zu können, lohnt sich ein Blick auf andere Indikatoren im Bereich sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Verwendet wird je ein Item zu traditionellem Sexismus, zu Transfeindlichkeit und zu Homosexuellenfeindlichkeit. Wie bei antifeministischen Einstellungen liegen die Mitglieder der evangelischen und der katholischen Kirche in etwa im Bevölkerungsschnitt, der diesmal in den Gesamtzustimmungsraten variiert (Abb. 5). Bei transfeindlichen Einstellungen fallen die Werte sogar ein klein wenig ab, während sie bei traditionalem Sexismus unter Katholik:innen leicht ansteigen. Dramatisch sind alle diese Bewegungen nicht.

Abb. 5: Ablehnung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt nach Religionszugehörigkeit und fundamentalistischen Einstellungen



Quelle: Eigene Berechnungen; Leipziger Autoritarismus Studie 2022 in Kombination mit RIRA-Befragung 2022 und RIRA-Muslime-Befragung 2023; Werte in Prozent.

Wie schon bei den antifeministischen Einstellungen steigen die Werte bei christlichem Fundamentalismus markant an: Mehr als die Hälfte der fundamentalistischen Christ:innen stimmen den Items zu Homosexuellen-

feindlichkeit und Transfeindlichkeit zu.¹⁰ Auch der Sexismus steigt über 15 Prozentpunkte gegenüber dem Durchschnitt unter den Mitglieder der beiden betrachteten christlichen Kirchen. Es ist hier also ein deutlicher Effekt fundamentalistischer Einstellungen zu verzeichnen. Während sexistische Einstellungen, also traditionale Rollenbilder, auch unter Muslim:innen nur bei einem Drittel der Befragten Zustimmung fanden, sieht dies bei Transfeindlichkeit und Homosexuellenfeindlichkeit anders aus. Diese ist unter Muslim:innen deutlich stärker ausgeprägt als in der Gesamtbevölkerung. Speziell Transgeschlechtlichkeit wird von einer deutlichen Mehrheit der in Deutschland lebenden Muslim:innen abgelehnt. Nimmt man ein fundamentalistisches Religionsverständnis hinzu, dann steigt die Homosexuellenfeindlichkeit, die Transfeindlichkeit und der traditionelle Sexismus unter Muslim:innen noch einmal erkennbar an (um ungefähr 10 Prozentpunkte). Festzuhalten ist: Fundamentalistische Einstellungen befördern eine Ablehnung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.

Für die besonders hohen Werte unter Muslim:innen gibt es ein Bündel an Gründen: Zum einen überlieferte traditionale Rollenbilder, enge Familienverbindungen oder eine fundamentalistische Form der Religiosität. Nun ist dies ein Thema für sich. Für diesen Aufsatz wichtig ist – bei allen Unterschieden in der Schwere oder Schärfe der gemessenen Items – der Unterschied zwischen antifeministischen Einstellungen und anderen Ablehnungen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt (außer Sexismus) sowie der ebenfalls weit geringere Effekt von fundamentalistischen Überzeugungen auf antifeministische Einstellungen. Speziell für viele fundamentalistisch denkende Gläubige scheinen alle Abweichungen von einer als von Gott gegebenen heteronormativen Familie im Widerspruch zu ihren religiösen Vorstellungen zu stehen. Feministische Emanzipationsgewinne werden als ein Verstoß gegen die göttliche Ordnung angesehen, welche klare Positionen für Mitglieder jeden Geschlechts vorgibt. Diese sehen Fundamentalist:innen aber stärker durch Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit bedroht als durch den Feminismus. Die deskriptiv gezeigten Ergebnisse lassen sich mit bivariaten Verfahren in Korrelationskoeffizienten ausdrücken.¹¹ In Abbildung 4 wurde bereits deutlich, dass

10 In der Befragung wurde noch unpassend nach Transsexualität gefragt. Aus Gründen der richtigen Begrifflichkeit wurde dies in der Darstellung auf Transgeschlechtlichkeit angepasst.

11 Bivariate Verfahren der Statistik stellen Beziehungen zwischen Variablen dar und stellen verknäppte Aussagen über die Verbindung zwischen den Variablen und den da-

die reine Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche antifeministische Einstellungen nicht beeinflusst. Gleiches gilt, wie Tabelle 2 zeigt, auch für die Religiosität: Zwischen einer hohen Religiosität und antifeministischen Einstellungen besteht keine signifikante Beziehung. Dieser fehlende Zusammenhang ändert sich bei den beiden Items für Fundamentalismus: In beiden untersuchten Fällen finden sich stabile Korrelationen, die ein häufigeres Aufkommen antifeministischer Einstellungen unter Menschen mit fundamentalistischer Religiosität belegen (Tab. 2).

Tab. 2: Korrelationen und Partialkorrelationen für Antifeminismus und Religion

	Antifeministische Einstellungen (Skala)			
	bivariat	Kontrolle Stadt-Land	Kontrolle Autoritaris- mus	Kontrolle Gewaltvolle Hegemoniale Männlichkeit
Religiosität	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Es gibt nur eine wahre Religion (exklusivistischer Fundamentalismus)	+.17**	+.17**	+.12**	+.12**
Die Heilige Schrift meiner Religion ist wortwörtlich zu verstehen (literalistischer Fundamentalismus)	+.19**	+.19**	+.12**	+.15**

Quelle: Eigene Berechnungen; Leipziger Autoritarismus Studie 2022 in Kombination mit RIRA-Befragung 2022; Pearsons R-Korrelationen, $p < .05 = *$; $p < .001 = **$; n.s. = nicht signifikante Beziehung.

hinterstehenden Inhalten zur Verfügung. Sie bewegen sich zwischen -1.00 und +1.00. Die Richtungsangabe beschreibt eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass wenn z.B. Menschen eine fundamentalistische Religiosität aufweisen, diese eher antifeministische Einstellungen vertreten (siehe Tab. 2). Es bedeutet gleichzeitig, dass Menschen ohne fundamentalistische Religiosität seltener als im bevölkerungsdurchschnitt antifeministische Einstellungen besitzen.

Interessant ist jetzt, ob diese Beziehungen nach Prüfung alternativer Erklärungsfaktoren bestehen bleiben. Dies prüfe ich anhand eines der Zentralindikatoren für räumliche Provinzialität, der Unterscheidung zwischen Stadt und Land. Das Ergebnis ist in gewisser Hinsicht ernüchternd. Ob man in der Stadt oder auf dem Land lebt, hat für den Einfluss von Religiosität keine Bedeutung. Man könnte sagen, provinziell ist die fundamentalistische religiöse Einstellung, weil sie sich der Moderne und ihrer Entwicklung zu Pluralität vor allem im Sektor geschlechtlicher und sexueller Vielfalt entgegenstellt. Was bleibt ist die bemerkenswerte Konsistenz des Einflusses religiöser Überzeugungen auf antifeministische Einstellungen. Selbst wenn man tragkräftige Erklärungsfaktoren, wie Autoritarismus oder ein gewaltvolles hegemoniales Verständnis von Männlichkeit einbezieht, es reduziert zwar die Stärke des Einflusses der fundamentalistischen Überzeugung auf Antifeminismus, lässt ihn aber bei weitem nicht verschwinden. Ein fundamentalistisches Verständnis der eigenen Religiosität ist somit ein eigenständiger Faktor für antifeministische Einstellungen und Antifeminismus. Dies bestätigt das Ergebnis, welches Kalkstein et al. (2022: 261) mit einer linearen Regressionsanalyse erzielen konnten. Dort behielt fundamentalistische Religiosität trotz des Einbezuges wichtiger anderen Erklärungsfaktoren (Autoritarismus, Verschwörungsmentalität, hegemoniale Männlichkeit, soziale Dominanzorientierung) eine eigenständige Erklärungskraft.

Sieht man dies als Ausdruck von Provinzialität für fundamentalistisch denkende Gläubige an, dann müssten eigentlich Beziehungen zu anderen Aspekten von Provinzialität bestehen. Einer davon ist der Antisemitismus, welcher als grundsätzlichste Form von Provinzialität und antimoderner Haltung verhandelt wird (Planert 1998; Volkov 2021). Fallanalysen haben diese Bezüge und Intersektionalität bereits bestätigt (Hessel/Misiewicz 2020; Stöger 2017). Auch hier besteht für uns die Möglichkeit zu prüfen, ob sich entsprechende Zusammenhänge in der Realität finden. Die enge Verbindung zwischen antisemitischen Ressentiments und antifeministischen Einstellungen ist in den Ergebnissen nicht zu übersehen (Tab. 3). Beide Ablehnungen stellen offenbar Grundelemente provinziellen individuellen Denkens dar.

Tab. 3: Korrelationen: Antifeminismus, Fundamentalismus und Antisemitismus

	Tradierter Antisemitismus	Sekundärer Antisemitismus	Israelbezogener Antisemitismus
Antifeminismus (Skala)	+.44** [+.37**]	+.28** [+.12**]	+.28** [+.39**]
Es gibt nur eine wahre Religion (exklusivistischer Fundamentalismus)	+.21** [+.26**]	+.12** [+.09*]	+.18** [+.23**]
Die Heilige Schrift meiner Religion ist wortwörtlich zu verstehen (literalistischer Fundamentalismus)	+.19** [+.30**]	+.11** [.23**]	+.17** [+.23**]

Quelle: Eigene Berechnungen; Leipziger Autoritarismus Studie 2022 in Kombination mit RIRA-Befragung 2022 und RIRA-Muslime-Befragung 2023; Pearsons R-Korrelationen, $p < .05 = *$; $p < .001 = **$; n.s. = nicht signifikante Beziehung; oberer Wert = Gesamtbevölkerung und Christ:innen; unterer Wert in Klammern = Muslim:innen.

Spannender ist ein zweiter Befund: Beide Indikatoren für Fundamentalismus stehen in signifikant förderlicher Beziehung zu antisemitischen Ressentiments. Diese sind unter fundamentalistischen Christ:innen und Muslim:innen stärker verbreitet als in der Gesamtbevölkerung. Die Stärke der Korrelationskoeffizienten zeigt an, dass es sich um keine 1-zu-1-Beziehung handelt, sondern dass antisemitische Ressentiments unter Fundamentalist:innen einfach häufiger auftreten. Dies bestätigt die angenommene Beziehung zwischen Antifeminismus und Antisemitismus.

5 Fazit – Fundamentalistische Religion als Antrieb von Antifeminismus

Fasst man die Ergebnisse der Analysen zusammen, so bestätigen sich die Annahmen, die Adorno oder Allport bereits vor vielen Jahrzehnten hatten. Reine (christliche) Kirchenmitgliedschaft macht kaum einen Unterschied für Vorurteile aus. Dies gilt auch für antifeministische Einstellungen. Selbst Religiosität stellt keinen Pushfaktor für Antifeminismus dar. Bleibt man bei den Religionsgemeinschaften, dann finden sich unter Muslim:innen stärkere antifeministische Einstellungen. Die familiäre Mitführung einer traditionellen Lebensweise,

patriarchale Männlichkeitsbilder, eine stark ausgeprägt Religiosität und eine größere Zahl an Mitgliedern mit fundamentalistischen Überzeugungen können, müssen aber nicht die Gründe für diesen Befund sein. Vor allem bleibt der Effekt bemerkenswert übersichtlich, was die politische Ladung des Antifeminismus betont. Gleiches gilt für die Möglichkeit, dass die Herkunft vieler Muslim:innen mit Migrationsbiographie, z.B. aus ländlichen Gebieten, eine Rolle spielt. Klar zu konturieren sind die Gründe aber noch nicht. An dieser Stelle besteht auf jeden Fall noch Forschungsbedarf.

Fundamentalistische Einstellungen führen sowohl bei Christ:innen wie bei Muslim:innen häufiger, aber nicht automatisch zu antifeministischen Einstellungen und zu einer im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überdurchschnittlichen Ablehnung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Fundamentalistische Einstellungen weisen durch ihren Bezug auf das geistige Ideal einer harmonischen und besseren Vergangenheit sowie ihre patriarchale Prägung provinzielle Elemente auf. Auch weil der Aspekt fehlender Reflexivität durch die Festlegung auf eine unumstößliche Auslegung des Fundaments stark ausgeprägt ist. Um es klar zu sagen: Fundamentalistische Einstellungen bestätigen sich als eigenständiger Faktor für die Ausprägung von Antifeminismus. Religiöse Fundamentalist:innen brauchen, wenn sie antifeministische Einstellungen aufweisen, keine politischen oder anderen Triebkräfte. Gleichzeitig sind selbst die meisten fundamentalistisch denkenden Christ:innen und Muslim:innen keine Antifeminist:innen. Dies deutet auf Ambivalenzen in der Betrachtung fundamentalistischer Gruppen hin, die Galagher (2004) für evangelikale Gruppen in den USA ausarbeitete. Das Gros der deutschen Gläubigen scheint sich mit dem Feminismus weitgehend arrangiert zu haben, wenn es auch Gruppen gibt, die Feminismus immer noch als gegen Gottes Ordnung gerichtet ansehen.

Literatur

- Achtelik, K. (2018): »Für Föten und Werte. Die ›Lebensschutz‹-Bewegung in Deutschland«, in: Lang/Peters, Antifeminismus in Bewegung, S. 117–131.
- Adorno, T.W. (1973): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (2018): Gesammelte Schriften in 20 Bänden, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- AK Fe. In (2019): *Frauen*rechte und Frauen*hass: Antifeminismus und die Ethnisierung von Gewalt*, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Allport, G. (1979): *The Nature of Prejudice*, New York: Basic Books.
- Allport, G./Ross, M. (1967): »Personal religious orientation and prejudice«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 5/4, S. 432–443.
- Altemeyer, B./Hunsberger, B. (1992): »Authoritarianism, religious fundamentalism, quest, and prejudice«, in: *The International Journal for the Psychology of Religion* 2, S. 113–133.
- Amery, C. (Hg.) (1966): *Die Provinz. Kritik einer Lebensform*, München: dtv.
- Ammermann, N. (1987): *Bible believers: Fundamentalists in the modern world*, Rutgers University Press.
- Armstrong, K. (2000): *The Battle for God: A History of Fundamentalism*, New York: Ballantine Books.
- Anderson, K.J. (2015): *Modern Misogyny. Anti-Feminism in a Post-Feminist Era*, Oxford: Oxford University Press.
- Belina, B. (2021): »»Provinzialität« bei Adorno«, in: *Geographische Zeitschrift* 109/2-3, S. 105–125.
- Beyer, H./Lach, M./Schnabel, A. (2018): »The cultural code of antifeminist communication: Voicing opposition to the »Feminist Zeitgeist««, in: *Acta Sociologica* 63/2, S. 209–225.
- Blum, R. (2019): *Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus*, Hamburg: Marta Press.
- Botsch, G./Kopke, C. (2018): »Der Volkstod. Zur Kontinuität einer extrem rechten Paranoia«, in: *Lang/Peters, Antifeminismus in Bewegung*, S. 63–91.
- Brettfeld, K./Wetzels, P. (2007): *Muslimen in Deutschland: Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt*, Berlin: BMI.
- Brockschmidt, A. (2021): *Amerikas Gotteskrieger: wie die religiöse Rechte die Demokratie gefährdet*, Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Bruce, S. (2008): *Fundamentalism. Key Concepts*, Cambridge: Polity Press.
- Connell, R. (2015): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Connell, R./Messerschmidt, J.W. (2005): »Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept«, in: *Gender & Society* 16, S. 829–859.
- Decker, O./Kiess, J./Heller, A./Brähler, E. (Hg.) (2022): *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – Alte Reaktionen? Leipziger Autoritarismus Studie 2022*. Gießen: Psychosozial.

- Dohm, H. (1902): Die Antifeministen. Berlin: Dümmlers Verlagsbuchhandlung.
- Ethridge, M./Feagin, J. (1979): »Varieties of ›fundamentalism‹: A conceptual and empirical analysis of two Protestant denominations«, in: *The Sociological Quarterly* 20, S. 37–48.
- Fritsche, C. (2021): »Antifeminismus als ›Männerproblem‹? Eine sozialpsychologische Diskussion«, in: *ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung* 1/2, S. 242–255.
- Gallagher, S. (2003): *Evangelical identity and gendered family life*, Rutgers University Press.
- Gallagher, S. (2004): »Where are the antifeminist Evangelicals? Evangelical Identity, Subcultural Location, and Attitudes toward Feminism«, in: *Gender & Society* 18/4, S. 451–472.
- Hark, S./Villa, P.-I. (Hg.) (2015): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzung*, Bielefeld: transcript.
- Hempelmann, R. (2008): *Evangelikalismus ist nicht Fundamentalismus. EZW-Texte 7*, Berlin: EZW.
- Henninger, A./Birsl, U. (Hg.) (2021): *Antifeminismen: ›Krisen‹-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential? Gender Studies*, Bielefeld: transcript.
- Hessel, F./Misiewicz, J. (2020): »Antifeminismus und Antisemitismus in der Gegenwart – eine Fallanalyse zu Verschränkung und kultureller Codierung«, in: *Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.), Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antisemitismus, Band 8*. Jena: IDZ, S. 168–179.
- Heß, C. (2024): »Antifeminismus«, in: F. Virchow/A. Hoffstadt/C. Heß/A. Häusler (Hg.), *Handbuch Rechtsextremismus*, Wiesbaden: Springer VS. doi.org/10.1007/978-3-658-38373-2_31-1
- Himmelstein, J. (1986): »The Social Bases of Antifeminism: Religious Networks and Culture«, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 25/1, S. 1–15.
- Höcker, C./Pickel, G./Decker, O. (2020): »Antifeminismus – Das Geschlecht im Autoritarismus? Die Messung von Antifeminismus und Sexismus in Deutschland auf der Einstellungsebene«, in: O. Decker/E. Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments – neue Radikalität. Leipziger Autoritarismus Studie 2020*, Gießen: Psychosozial, S. 249–282.
- Hood, R./Hill, P./Williamson, P. (2005): *The psychology of religious fundamentalism*, New York: Guildford.

- Hunsberger, B./Jackson, L.M. (2005): »Religion, meaning, and prejudice«, in: *Journal of Social Issues* 61, S. 807–826.
- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: Decker et al., *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten*, S. 245–270.
- Kemper, A. (2012): *Die Maskulinisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*, Münster: Unrast.
- Lang, J. (2015): »Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 167–182.
- Lang, J. (2017): »Feindbild Feminismus: Familien- und Geschlechterpolitik in der AfD«, in: S. Grigat (Hg.), *AfD & FPÖ: Antisemitismus, völkischer Nationalismus und Geschlechterbilder (Interdisziplinäre Antisemitismusforschung Band 7)*, Baden-Baden: Nomos, S. 61–78.
- Lang, J./Peters, U. (Hg.) (2018a): *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*, Hamburg: Marta Press.
- Lang, J./Peters, U. (2018b): *Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens*, in: Dies., *Antifeminismus in Bewegung*, S. 13–36.
- Maihofer, A./Schutzbach, F. (2015): »Vom Antifeminismus zum Anti-Genderismus. Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 201–218.
- Moghadam, V. (2002): »Islamic Feminism and its Discontents: Toward a resolution of the debate«, in: *Journal of Woman in Culture and Society* 27/4, S. 1135–1171.
- Mokros, N./Rump, M./Küpper, B. (2021): »Antigenderismus: Ideologie einer ›natürlichen Ordnung‹ oder Verfolgungswahn?«, in: A. Zick/B. Küpper (Hg.), *Die Geforderte Mitte. Rechtsextreme und Demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*, Bonn: Dietz, S. 246–261.
- Mokros, N./Zicke, A. (2023): »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zwischen Krisen- und Konfliktbewältigung«, in: A. Zick/B. Küpper/N. Mokros (Hg.), *Die Distanzierte Mitte. Rechtsextreme und Demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*, Bonn: Dietz, S. 149–173.
- Morgan, A./Wilcox, C. (2007): »Anti-Feminism in Western Europe 1975–1987«, in: *West European Politics* 15/4, S. 151–169.
- Näser-Lather, M./Oldemeier, A.-L./Beck, D. (2019): »Die Gesichter des Janus. Antifeminismus zwischen Backlash und anderer Moderne«, in: Dies. (Hg.), *Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Roßdorf: Ulrike Helmer, S. 7–38.

- Notz, G. (2019): »Der Antifeminismus der selbst ernannten ›Lebensschützer‹«, in: M. Näser-Lather/A.-L. Oldemeier/D. Beck (Hg.), *Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Roßdorf: Ulrike Helmer, S. 235–258.
- Öztürk, C. (2022): »Revisiting the Islam-patriarchy nexus: is religious fundamentalism the central cultural barrier to gender equality?«, in: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 7/1, S. 173–206.
- Petchesky, R. (1981): »Antiabortion, antifeminism, and the rise of the new right«, in: *Feminist Studies* 7, S. 206–246.
- Pfündel, K./Stichs, A./Tanis, K. (2020): *Muslimisches Leben in Deutschland 2020. Studie im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz. Forschungsbericht 38*, Nürnberg: Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge.
- Pickel, G. (2017): »Religiosität in Deutschland und Europa – Religiöse Pluralisierung und Säkularisierung auf soziokulturell variierenden Pfaden«, in: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 1/1, S. 37–74.
- Pickel, G. (2018): »Religion als Ressource für Rechtspopulismus? Zwischen Wahlverwandtschaften und Fremdzuschreibungen«, in: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 2/2, S. 277–312.
- Pickel, G. (2022): »Vorurteilsbelastete Kirchenmitglieder? Deskriptive Ergebnisse«, in: EKD (Hg.), *Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung. Eine interdisziplinäre Studie zu Kirche und politischer Kultur*, Leipzig: EVA, S. 43–55.
- Pickel, G./Huber, S./Liedhegener, A./Pickel, S./Yendell, A./Decker, O. (2022): »Kirchenmitgliedschaft, Religiosität, Vorurteile und politische Kultur in der quantitativen Analyse«, in: EKD (Hg.), *Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung. Eine interdisziplinäre Studie zu Kirche und politischer Kultur*, Leipzig: EVA, S. 24–98.
- Pickel, S./Pickel, G./Decker, O./Fritsche, I./Kiefer, M./Lütze, F./Spielhaus, R./Uslucan, H.-H. (Hg.) (2023), *Gesellschaftliche Ausgangsbedingungen für Radikalisierung und Co-Radikalisierung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Pollack, D./Demmrich, S./Müller, O. (2023): »Editorial – Religious Fundamentalism: new theoretical and empirical challenges across religions and cultures«, in: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 7/1, S. 1–11.
- Planert, U. (1998): *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Riesebrodt, M. (1990): *Fundamentalismus als patriarchalische Protestbewegung. Amerikanische Protestanten (1910–28) und iranische Schiiten (1961–79) im Vergleich*, Tübingen: Mohr-Siebeck.

- Riesebrodt, M. (1993): *Pious Passion: The emergence of modern fundamentalism in the United States and Iran*, Berkeley: University of California Press.
- Riesebrodt, M. (2001): *Die Rückkehr der Religionen: Fundamentalismus und der »Kampf der Kulturen«*, München: Beck.
- Ruthven, M. (2007): *Fundamentalism: A very short Introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Scheele, S. (2016): Von Antifeminismus zum »Anti-Genderismus«. Eine diskursive Verschiebung und ihre Hintergründe. Keynote auf der Tagung »Gegner*innenaufklärung – Informationen und Analysen zu Anti-Feminismus«, Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Boll-Stiftung, Berlin, 31.05.2016.
- Schmincke, I. (2018): »Frauenfeindlich, sexistisch, antifeministisch?«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 17, S. 28–33.
- Schnabel, A./Beyer, H./Ülpenich, B. (2022): »Die wahrgenommene feministische Bedrohung: Empirische Befunde zum Antifeminismus in Deutschland«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 57, S. 175–198.
- Sigl, J./Kapitza, K./Fischer, K. (2021): *Facetten des Antifeminismus. Angriffe und Eingriffe in Wissenschaft und Gesellschaft*, Hamburg: Alma Marta.
- Stögner, K. (2017): »Intersektionalität von Ideologien – Antisemitismus, Sexismus und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 41/2, S. 25–45.
- Strahm, D. (2017): »Ist Religion schlecht für Frauen?«, in: *Feinschwarz vom 08.11.2017*.
- Strube, S. (2018): »Rechtspopulismus und konfessionelle Anti-Gender-Bewegung: Milieu-übergreifende Allianzen und rhetorische Strategien im deutschen Sprachraum«, in: M. Behrensen/M. Heimbach-Steins/L. Hennig (Hg.), *Gender – Nation – Religion. Ein internationaler Vergleich von Akteursstrategien und Diskursverflechtungen*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 25–49.
- Strube, S. (2021): »Anti-Genderismus als rechtsintellektuelle Strategie und als Symptom-Konglomerat Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit«, in: Strube et al., *Anti-Genderismus in Europa*, S. 51–64.
- Strube, S./Perintfalvi, R./Hemet, R./Metze, M./Sahbaz, C. (Hg.) (2021): *Anti-Genderismus in Europa. Allianzen von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus. Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*, Bielefeld: transcript.
- Thiessen, B. (2015): »Gender Trouble Evangelisch. Analyse und Standortbestimmung«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 149–166.

- Volkov, S. (2001): *Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays*, München: Beck.
- Werner, G. (2021): »Zur Kontinuität des Frauenbildes in römischen Dokumenten. Ein dogmatisches close reading«, in: Strube et al., *Anti-Genderismus in Europa*, S. 229–240.
- Wilcox, C. (2008): »Religious Attitudes and Antifeminism: An analysis of the Ohio Moral Majority«, in: *Women and Politics* 7/2, S. 59–77.
- Williamson, W.P. (2020): »Conjectures and controversy in the study of fundamentalism«, in: *Brill Research Perspectives in Religion and Psychology* 2, S. 1–94.
- Wimbauer, C./Motakef, M./Teschlade, J. (2015): »Prekäre Selbstverständlichkeiten. Neun prekarisierungstheoretische Thesen zu Diskursen gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 41–58.

Gert Pickel ist Professor für Religions- und Kirchensoziologie an der Universität Leipzig, Leiter des Teilinstitutes Leipzig des Forschungsinstitutes Gesellschaftlicher Zusammenhalt und Co-Leiter des Kompetenzzentrums für Rechtsextremismus- und Demokratieforschung. Er arbeitet zu Themen der Demokratie- und politischen Kulturforschung, des Antifeminismus, Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus.

»Wir sind in der Regel alles Einzelkämpfer*innen«

Gleichstellungsarbeit in hessischen Kommunen zwischen externen Anfeindungen und strukturellen Restriktionen

Christopher Fritzsche & Julia Thienes

1 Einleitung

Der geschlechterreflektierenden Rechtsextremismusforschung und der sozialpsychologischen Autoritarismusforschung ist es in den vergangenen Jahren gelungen, die Bedeutung von Antifeminismus als »antimoderner Brückenideologie« (Kalkstein et. al 2022: 264) herauszuarbeiten. Die daraus resultierende öffentliche Debatte fokussiert sich in der Regel stark auf einzelne antifeministische Akteursgruppen, etwa wenn diese kampagnenartige Veranstaltungen organisieren oder durch diskursive Beiträge in laufende Debatten intervenieren. Auf diese Art und Weise geraten strukturelle Dynamiken, wie die gesamtgesellschaftliche Verbreitung antifeministischer Einstellungen oder die diese begünstigenden institutionellen Arrangements, eher in den Hintergrund.

Exemplarisch beobachten lässt sich diese Dynamik an der fehlenden Aufmerksamkeit für die komplexen Herausforderungen, vor denen kommunale Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte in ihrer täglichen Arbeit stehen. Zwar sind diese »qua Amt« (Juraschek 2023: 252) ganz konkret für die praktische Auseinandersetzung mit antifeministischen Einstellungen und Strukturen im ländlichen Raum zuständig, müssen sich jedoch wie im Titel angeführt dieser schwierigen Aufgabe häufig als »Einzelkämpfer*innen« stellen. In der provinziellen Gemeinschaft, deren spezifische Gelegenheitsstrukturen die Normalisierung rechter Einstellungen begünstigen (Freiheit/Sitzer/Heitmeyer 2022), sind Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte durch ihren Gesetzauftrag automatisch als mögliche Unruhestifter*innen markiert und vielfach antifeministischen Anfeindungen und Kampagnen verschiedener Art ausgesetzt. Dar-

über hinaus ist ihr Wirkungskreis innerhalb der kommunalen Behördenstruktur durch verschiedene politische und rechtliche Faktoren potentiell stark eingeschränkt.

Der vorliegende Beitrag nimmt sich dieser Forschungslücke an und betrachtet die ambivalente Situation anhand einer qualitativen Interviewstudie mit kommunalen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten aus Hessen genauer. Nach einführenden konzeptionellen Vorbemerkungen und einer überblicksartigen Darstellung aktueller antifeministischer Entwicklungen in Hessen werden externe und interne Herausforderungen der kommunalen Gleichstellungsarbeit detailliert beleuchtet. Dabei wird gezeigt, dass die aus unzureichenden rechtlichen Grundlagen und einer übergroßen Abhängigkeit vom politischen Umfeld resultierenden strukturellen Limitationen der Gleichstellungsarbeit eine ebenso große Hürde für die Bewältigung der täglichen Aufgaben darstellen wie die antifeministischen Anfeindungen von außen. Gleichzeitig wird deutlich, dass sich beide Problembereiche im provinziellen Setting nicht vollständig trennen lassen. Eine rechtliche Aufwertung der Gleichstellungsarbeit, verbunden mit einem größeren politischen Handlungsspielraum, würde nicht nur die fachliche Arbeit der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten erleichtern, sondern auch existierenden Vorbehalten gegenüber Gleichstellungspolitikern im ländlichen Raum offensiv entgegen treten und die häufig informellen Blockademöglichkeiten männerbündischer Strukturen in der Kommunalpolitik begrenzen.

2 Konzeptionelle Vorbemerkungen zu Antifeminismus im Kontext von Gleichstellungspolitikern

Der vorliegende Beitrag versteht Antifeminismus in Anlehnung an die Leipziger Autoritarismusstudien als »politisch organisierte Gegnerschaft gegenüber feministischen Emanzipationsbestrebungen« (Kalkstein et al. 2022: 247). Gegenwärtig richtet sich diese nicht nur mehr gegen klassische Anliegen der Frauenemanzipation, sondern auch »gegen die Auspluralisierung sexueller, geschlechtlicher und familiärer Lebensformen«, weshalb ihre aktuellen Ausprägungen auch als »Antigenderismus« bezeichnet werden (ebd.). Diese Entwicklung lässt sich auch in der Gleichstellungsarbeit beobachten, wo Anfeindungen gegen geschlechterreflektierende Pädagogik und die Sichtbarkeit queerer Lebensweisen zunehmen (vgl. Expert*inneninterview 1). Konzeptionell gesehen ist deshalb eine Doppelbewegung angebracht: Auf der

einen Seite ist es gerade in der konkreten Auseinandersetzung mit einzelnen Phänomenen wichtig, die »empirisch identifizierbaren unterschiedlichen Spielarten von Antifeminismus« (Henninger 2020: 19) zu berücksichtigen und deshalb ggf. von »Antifeminismen« im Plural zu sprechen. Dies ist relevant, weil derzeit insbesondere queer- und transfeindliche Positionen als jüngere antifeministische Einstellungsmuster die aktuellen Debatten dominieren (vgl. Reveland/Siggelkow 2023; siehe auch Unterkapitel 3.1). Auf der anderen Seite bleibt es ausgehend von einem analytischen Strukturbegriff notwendig, die verbindenden Elemente zwischen den einzelnen empirischen Gegenständen zu betonen und an einem übergeordneten gemeinsamen Begriff von Antifeminismus festzuhalten (Lang/Fritzsche 2018: 339ff.).

Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass Antifeminismus neben seiner politisch organisierten Form, etwa in der maskulistischen Männerrechtsbewegung oder in Teilen der »Alternative für Deutschland« (AfD), auch in weniger eindeutigen Variationen anzutreffen ist. Dies wird dadurch begünstigt, dass der klassische Sexismus in gewissem Sinne eine Art Vorstufe des Antifeminismus darstellt (Kalkstein et al. 2022: 247) und dass beide Einstellungsmuster durchaus in unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten und Milieus verbreitet sind (ebd.: 253). In der Empirie können antifeministische Ressentiments also auch da entdeckt werden, wo das Kriterium der »politisch organisierten Gegnerschaft« nicht eindeutig erfüllt ist. Ein solch erweiterter Blick ist besonders sinnvoll, wenn wie im vorliegenden Fall etwa auch Organisationsprinzipien und Handlungsweisen in der öffentlichen Verwaltung auf ihre die Weiterentwicklung der Gleichstellungsarbeit einschränkende Wirkung befragt werden sollen. Bei den hier vorliegenden Hemmnissen handelt es sich punktuell nicht um eindeutig antifeministische, sondern eher geschlechterkonservativ, also auf die Bewahrung der heterosexuellen Lebens- und Arbeitsweisen ausgerichtete Dynamiken, die durchaus die prinzipielle Akzeptanz für Anliegen der Frauenemanzipation miteinschließen können (Lenz 2018: 3).

3 Der Ausgangspunkt: ein Panorama antifeministischer Dynamiken in Hessen

Im Folgenden werden überblicksartig relevante antifeministische Kampagnen der letzten Jahre in Hessen vorgestellt. Diese bilden gewissermaßen den Reso-

nanzraum, in welchem sich die antifeministischen Ressentiments gegen die Gleichstellungsarbeit in ländlichen Gegenden entfalten.

3.1 Kontroversen um den Lehrplan für Sexualerziehung

Die Kampagne gegen die Novellierung des Lehrplans für Sexualerziehung an hessischen Schulen bildet einen zentralen Bezugspunkt für gegenwärtige antifeministische Diskurse. Das Reformvorhaben ging auf eine Vereinbarung der schwarz-grünen Koalition zurück, Maßnahmen der diskriminierungskritischen Bildung auch an hessischen Schulen stärker verankern zu wollen (CDU/Grüne Hessen 2014: 53). Ziel der Überarbeitung sollte es sein, »Schülerinnen und Schülern ein offenes, diskriminierungsfreies und wertschätzendes Verständnis für die Verschiedenheit und Vielfalt der partnerschaftlichen Beziehungen, sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten in unserer Gesellschaft« vermitteln zu wollen (Hessisches Kultusministerium 2016: 3). Anders als bei anderen Reformprojekten dieser Art begannen größere Gegenproteste erst, nachdem die Änderung im September 2016 bereits in Kraft getreten war. Am 30. Oktober 2016 organisierte das Bündnis »Demo für alle« eine Demonstration in Wiesbaden unter dem Titel »Elternrecht achten – indoktrinierende Sexualerziehung« stoppen, an der nach Polizeiangaben etwa 700 Personen teilnahmen, darunter auch Angehörige der AfD, der Identitären Bewegung und der NPD. Es folgte am 6. Mai 2017 in Wiesbaden ein Symposium mit dem Titel »Sexualpädagogik der Vielfalt – Kritik einer herrschenden Lehre« sowie am 25. Juni 2017 eine erneute Demonstration in der hessischen Landeshauptstadt, die jedoch Schätzungen zufolge nur noch rund 300 Personen besuchten (Oldemeier 2019: 221). Auch wenn es dem Protestbündnis nicht gelang, die Landesregierung zu einer Korrektur ihres Reformvorhabens zu zwingen, ist der Einfluss der Mobilisierung nicht zu unterschätzen. Insbesondere das Symposium, an welchem mit dem Juristen Prof. Dr. Christian Winterhoff, dem Sexualwissenschaftler Prof. Dr. Jakob Pastötter und dem Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Manfred Spieker renommierte Kritiker der Lehrplannovelle teilnahmen, muss als diskursives Ereignis betrachtet werden, an dem eine weitere Vernetzung der beteiligten Akteure stattfand und welches der Entwicklung von Argumentationsfiguren diente, die bis heute in Auseinandersetzungen relevant sind.

3.2 Thematische Aktivitäten der hessischen AfD

Nach ihrer Gründung im Jahr 2013 im hessischen Oberursel erhielt die AfD bei der Kommunalwahl im März 2016 11,9 Prozent der abgegebenen Zweitstimmen¹. Da die Partei 2016 noch nicht auf Landesebene vertreten war, versuchte sie ihre Position zur Kontroverse um die Novellierung des Lehrplans auf der Kommunalebene deutlich zu machen. So stellten die AfD-Fraktionen in den Landkreisen Fulda und Rhein-Taunus im Dezember 2016 Anträge, welche die Rücknahme der Reform forderten (Klose 2017: 55). Der Antrag der Rhein-Taunus-Fraktion bezeichnete die Novelle als Form der »Frühsexualisierung«, welche »auf Dauer die staatliche Gemeinschaft zerstört« (AfD-Fraktion Rheingau Taunus 2016). Die Berufung auf die Vorstellung der Familie als »Keimzelle des Staates« band die Forderung zugleich in das traditionelle Familien- und Gesellschaftsverständnis der Partei ein (vgl. Kemper 2014). Bei der Landtagswahl im Oktober 2018 erreichte die Partei 13,1 Prozent und wurde vierstärkste Fraktion.² Als Oppositionspartei nutzte die AfD in der vergangenen Legislaturperiode insbesondere die Instrumente der Anträge und Anfragen, um Debatten im Parlament anzustoßen und eigene Standpunkte herauszustellen. Eine exemplarische Untersuchung der entsprechenden Anfragen im Jahr 2019 identifizierte insgesamt fünf Initiativen der AfD-Fraktion im hessischen Landtag rund um den Themenkomplex Gender und Sprache. Diese Anträge hinterfragten etwa die wissenschaftliche Legitimität der Geschlechterforschung an hessischen Hochschulen oder forderten das Verbot der »Gendersprache« in der hessischen Landesverwaltung. Der Auswertung zufolge waren diese Anfragen und Anträge »durchzogen von antifeministischen Narrativen« und behandelten die Themen Gender und Feminismus als »zentrales inneres Feindbild« der Partei (Hafeneger/Jestädt 2020: 56).

Anhand weiterer Beispiele aus der Kommunalpolitik fällt auf, dass AfD-Abgeordnete punktuell versuchen, verschiedene Anliegen der Frauen- und Gleichstellungspolitik gegeneinander in Stellung zu bringen. So brachte etwa die AfD-Fraktion im Kreistag Marburg-Biedenkopf 2017 im Rahmen der Haushaltsverhandlungen den Vorschlag ein, den vorgesehenen Posten für »Gender Budgeting-Mainstreaming« zu verwerfen und die freiwerdenden Gelder stattdessen für den Gewaltschutz von Kindern und Frauen zu nutzen

1 Bei der Kommunalwahl 2021 erreichte die Partei 6,9 Prozent der Zweitstimmen.

2 Bei der erneuten Landtagswahl im Oktober 2023 erreichte die AfD 18,4 Prozent der Stimmen und wurde zweitstärkste Fraktion im hessischen Landtag.

(Klose 2017: 54f.). Das Thema der Gewaltprävention wird dabei von der AfD genutzt, um damit die eigene Forderung nach einer Verschärfung der Migrationspolitik zu begründen. Im Wahlprogramm für die Landtagswahl 2023 forderte die Partei, Frauenhäuser zu stärken und auszubauen, da durch »verstärkte Zuwanderung in den letzten Jahren [...] das Patriarchat und veraltete Familienstrukturen den Weg zurück in unsere Gesellschaft gefunden haben« (AfD-Landesverband Hessen 2023: 34). An anderer Stelle war die Forderung nach einer Begrenzung der Migration nach Deutschland vorausgegangen, unter anderem auch in Bezug auf die Ablehnung von Vollverschleierung für Frauen und die Anwendung der Scharia (ebd.: 26).

3.3 Aktuell: Das geplante Gender-Verbot der schwarz-roten Koalition

Auch wenn keiner der zahlreichen AfD-Anträge zur Abschaffung der geschlechtersensiblen Sprache in Hessen erfolgreich war,³ nutzte die Partei das Thema jedoch beharrlich, um Sichtbarkeit für die eigene Position zu erzeugen und insbesondere die hessische CDU in der Frage der Gender-Sprache herauszufordern. Etwa indem sie im Juni 2021 den Antrag »Gegen Gender-Zwang – für die deutsche Grammatik« in den hessischen Landtag einbrachte, der bis auf ein paar kleine Umstellungen exakt einem Parteitagsbeschluss der Hamburger CDU aus demselben Monat entsprach. Langfristig scheint diese Vorgehensweise erfolgreich gewesen zu sein, da die hessische CDU die Forderung nach einem Verbot der Gender-Sprache mit Sonderzeichen 2023 ebenfalls in ihr Wahlkampfprogramm zur Landtagswahl aufnahm (CDU Hessen 2023: 13). Nach dem Wahlsieg der CDU fand die Forderung nach dem Verzicht auf das Gendern mit Sonderzeichen sogar Eingang in den schwarz-roten Koalitionsvertrag (CDU/SPD Hessen 2024: 12). Zwar wird zur Begründung dieses Vorhabens nicht mit antifeministischen Narrativen, sondern mit der angeblich besseren Lesbarkeit des generischen Maskulinums und den Inklusionsbedürfnissen benachteiligter Gruppen argumentiert (CDU Hessen 2023: 13). Dennoch werten Beobachter*innen wie etwa Prof. Dr. Bettina Kleiner (Goethe Universität Frankfurt am Main) das Vorhaben als einen »populistischen Vorstoß«, der »Motive und Sprechweisen von politischen Kampagnen

3 Exemplarisch verwiesen sei hier auf den Antrag der AfD-Landtagsfraktion vom 8. Juni 2021, den Antrag der AfD-Fraktion in der Stadtverordnetenversammlung Kassel (abgelehnt am 11. Januar 2022) sowie den Antrag der AfD-Kreistagsfraktion im Vogelsbergkreis (Januar 2022).

der AfD« übernimmt (vgl. Voigts 2023). Die Juristin Ulrike Lembke schätzt das Vorhaben darüber hinaus als »offensichtlich verfassungswidrig« ein, weil dadurch unter anderem die Wissenschaftsfreiheit an Universitäten, die Freiheit des Rundfunks sowie andere bundesgesetzliche Bestimmungen der Antidiskriminierungspolitik verletzt würden (vgl. Lemke 2023).

4 Anmerkungen zum Vorgehen und zur besonderen Situation der kommunalen Gleichstellungsbeauftragten

Zur Annäherung an die Arbeitswelt der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten wurden fünf qualitative Interviews geführt: vier davon mit hessischen Gleichstellungsbeauftragten sowie ein zusätzliches Expert*inneninterview mit einer Beobachterin der extrem rechten und antifeministischen Szene in Hessen. Die Ergebnisse sind nicht repräsentativ. Die Interviews wurden auf Wunsch der Interviewpartner*innen anonymisiert, um mögliche Rückschlüsse auf die befragten Personen zu verhindern.

Bei dem Versuch, Gesprächspartner*innen zu gewinnen, fiel frühzeitig auf, dass die Arbeitsbedingungen der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten sehr unterschiedlich sind. Die kommunale Gleichstellungsarbeit ist je nach Größe der zugrundeliegenden Verwaltungseinheit unterschiedlich organisiert und zusätzlich häufig in einen sogenannten internen und externen Bereich getrennt. Sogenannte interne Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte sind für die Umsetzung des hessischen Gleichstellungsgesetzes innerhalb der jeweiligen Verwaltung zuständig. Ihr Aufgabengebiet umfasst etwa die Umsetzung eines internen Gleichstellungsplans sowie verschiedene Netzwerk- und Projektaktivitäten. Das Vorhandensein einer interner Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten ist gesetzlich vorgeschrieben: Laut §19 des Bundesgleichstellungsgesetzes von 2015 muss jede öffentliche Dienststelle mit mehr als 100 Beschäftigten eine interne Gleichstellungsbeauftragte wählen, für größere Dienststellen existieren genau definierte weitere Regelungen. Der §15 des hessischen Gleichberechtigungsgesetzes sieht die Existenz einer Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten sogar bereits bei Einrichtungen mit mehr als 50 Mitarbeitenden vor. Arbeitsbereiche und Kompetenzen der Beauftragten sind in beiden Gesetzen konkretisiert. Im Gegensatz dazu ist der Verteilungsplan und das Aufgabengebiet der Gleichstellungsbeauftragten unterhalb der Grenze von 50 Mitarbeitenden jedoch bedeutend weniger formalisiert. Die hessische Gemeindeordnung von 2005 empfiehlt zwar in §4b die

»Einrichtung von Frauenbüros oder vergleichbare Maßnahmen« auf Gemeindeebene, bleibt in den weiteren Bestimmungen jedoch vage. Aufgrund des Prinzips der kommunalen Selbstverwaltung obliegt es letztlich der jeweiligen Gemeinde, wie die Gleichstellungsarbeit vor Ort konkret ausgestaltet wird. Dies führt dazu, dass Gleichstellungsbeauftragte in kleinen Kommunen häufig deutlich schlechter ausgestattet sind als Kolleg*innen in größeren Kommunen (Juraschek 2023: 247). Während Letztere in der Regel in Teams arbeiten, ist die Stelle der Gleichstellungsbeauftragten in kleineren Kommunen punktuell gar nicht hauptamtlich besetzt, sondern wird stattdessen in Stundenanteilen zu einer bereits bestehenden, anders gearteten Stelle dazugeschlagen. Es sind Fälle bekannt, in denen das Amt der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten quasi ehrenamtlich von kommunalen Beschäftigten übernommen wurde, ohne dass diese überhaupt ein offizielles Stundenkontingent dafür erhielten. Dass es im Rahmen dieser Studie nicht gelungen ist, Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte aus den kleinsten Kommunen für ein Interview zu gewinnen, lässt sich vermutlich auf zwei Faktoren zurückführen. Erstens ist die Arbeitsbelastung für Gleichstellungsbeauftragte im Verhältnis zum offiziellen Stundenanteil besonders hoch und jede zusätzliche Aktivität daher ein weiterer Mehraufwand. Zweitens sind Gleichstellungsbeauftragte insbesondere in der kommunalen Provinz zum Erreichen ihrer Ziele stark auf politische Rückendeckung angewiesen (vgl. Unterkapitel 5.4). Mehrere angefragte Gleichstellungsbeauftragten gaben an, sich gegen die Teilnahme an der Interviewreihe entschieden zu haben, weil sie sich nicht weiter beruflich bzw. politisch exponieren wollten und trotz der Anonymisierungszusage mögliche Rückschlüsse auf ihre Person befürchteten.

5 Konkrete Herausforderungen für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte

Im Folgenden werden auf Basis der Interviewstudie in komprimierter Form zentrale Herausforderungen der kommunalen Gleichstellungsarbeit beleuchtet. Dabei werden aus Darstellungsgründen externe, aus dem Kontext der ländlichen Gemeinschaft stammende, und interne, aus der Art und Weise der Verwaltungsorganisation resultierende Faktoren unterschieden, obwohl diese Einflüsse in der Realität durchaus miteinander zusammenhängen können.

5.1 Persönliche antifeministische Anfeindungen

Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte agieren in der Kommunalpolitik in einem Umfeld, in welchem der Umgangston in den letzten Jahren spürbar rauer geworden ist (vgl. Landsberg 2021). Als mögliche Gründe für diese Entwicklung werden generell die zunehmende politische Polarisierung, die Möglichkeit anonymer Beleidigungen in den sozialen Medien sowie die größere persönliche Nähe in der Kommunalpolitik ausgemacht (Bannenberg et al. 2021: 20). Im Bereich der Gleichstellungsarbeit gilt zudem das gesellschaftliche Erstarken des Rechtspopulismus als bedrohliche Dynamik (vgl. BAG 2018). Zwar sind die einzelnen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten je nach dem Grad des persönlichen politischen Engagements und dem individuellen Stellenprofil einem unterschiedlichen Level an öffentlicher Aufmerksamkeit ausgesetzt. Dennoch berichteten auch die Gesprächspartner*innen unserer sehr kleinen Studie in Bezug auf persönlich erlebte Anfeindungen von Ereignissen und Dynamiken, die so bereits auch in anderen explorativen Arbeiten (vgl. Rahner 2018; Juraschek 2023) beschrieben wurden.

Ein Ort, an welchem antifeministische Störmanöver und Anfeindungen gehäuft stattfinden, sind Veranstaltungen mit konkretem Bürgerkontakt, etwa Informationsstände des Gleichstellungsbüros auf Stadtfesten oder Diskussionsrunden, an denen die Beauftragten teilnehmen. Eine Interviewpartner*in berichtete bspw. von einem Diskussionsformat, in dem ein männlicher Teilnehmer den gemeinsamen Austausch im Sinne einer Wortergreifungsstrategie immer wieder mit lautstark vorgetragenen Bemerkungen der Art störte, dass die Gleichstellung von Frauen doch nun schon »längst übererfüllt« sei (Interview 2). Dieselbe Interviewpartner*in erzählte auch von abfälligen Bemerkungen bei Informationsveranstaltungen im Stadtraum, wenn vorbeilaufende Passanten anmerken, dass »es doch jetzt mal reiche mit dem Gender-Gedöns«. Eine andere Person berichtete von Kolleginnen, die sich in der Vorbereitung der Weihnachtsmarktsaison »ganz hämische und spöttische Bemerkungen« von einer Gruppe Gewerbetreibender anhören mussten, weil sie auf die Gefahr von sexuellen Übergriffen unter Alkoholeinfluss aufmerksam machen wollten (Interview 3). Häufig werden die antifeministischen Äußerungen dabei von Personen vorgebracht, die sich nicht einer bestimmten Partei oder Gruppierung zuordnen lassen.

Eine verschärfte Qualität erhalten die Anfeindungen, wenn sie sich auf direkte, persönliche Weise gegen spezifische Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte richten. Zu den dokumentierten Bedrohungsszenarien gehören

Drohbriefe auf dem Postweg, Eierwürfe gegen das Haus, Beleidigungen etwa in digitalen Kommentarspalten oder hetzerische Mails an die persönliche Mailadresse (Expert*inneninterview 1). Eine Interviewpartner*in berichtete außerdem, dass auf Einschüchterungsversuche per Mail in ihrem Fall Manipulationsversuche an ihren Fahrradbremsten folgten, weshalb sie sich genötigt sah, ihren täglichen Arbeitsweg beständig zu ändern und das Fahrrad nicht mehr unbeaufsichtigt abzustellen (Interview 1). Wie auch schon eine frühere Studie zeigt (Rahner 2018: 35), haben solche Bedrohungen einen verunsichernden Effekt über die konkret Betroffenen hinaus. Alle Gesprächspartner*innen äußerten großen Respekt vor den Kolleg*innen in den kleinen, provinziellen Kommunen, in denen »einigen Frauenbeauftragten der Wind richtig entgegenweht« (Interview 2). Das Wissen, dass in einer solchen Ausgangslage »der potenziell bevorstehende Angriff« (Juraschek 2023: 253) immer latent mitgedacht werden muss, stellt eine enorme Belastung der alltäglichen Arbeit der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten dar.

5.2 Politische Kampagnen gegen Gleichstellungsarbeit

Wie in Unterkapitel 3 dargestellt, bezogen sich die kampagnenartigen antifeministischen Aktivitäten in Hessen in den letzten Jahren vorrangig auf die Themenfelder geschlechtergerechte Sprache und Sexuelle Bildung. Auch wenn die Kontroverse um die Reform des Lehrplans für Sexualerziehung 2016/17 keine Korrektur des Gesetzesvorhabens zur Folge hatte, blieb das Thema für weitere Mobilisierungen relevant. So organisierte die »Demo für alle« Anfang Januar 2019 erneut eine Kundgebung in Wiesbaden (Thorwarth 2019) und im April 2021 ein Online-Symposium mit dem Titel »Sexualpädagogik und Kindesmissbrauch«. Auf der Ebene der alltäglichen Gleichstellungsarbeit machen sich die Auswirkungen der antifeministischen Diskurse bemerkbar, wenn sich Eltern über geschlechterreflektierende Pädagogik an Schulen empören und fordern, dass Maßnahmen zur Erhöhung der Sensibilität für schwullesbische und queere Lebensweisen unter Jugendlichen gestoppt werden sollen (Interview 4). Mit solchen Bestrebungen eng verbunden ist in der Regel die Ablehnung der geschlechtergerechten Sprache. Beständigen Zuspruch erfuhren die entsprechenden Ressentiments durch die bereits dargestellten Versuche der AfD, sowohl auf Landes- als auch auf Kommunalebene ein Verbot der »Gender-Sprache« zu erreichen. Auch wenn die jeweiligen Anträge in der vergangenen Legislaturperiode allesamt scheiterten, übten sie jedoch einen erheblichen Druck auf die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten

aus, welche ein Kernanliegen ihrer Arbeit gefährdet sahen und verteidigen mussten. Gleichzeitig zeigen die Interviews jedoch auch, dass die hessische AfD jenseits des Konfliktfeldes geschlechtergerechte Sprache nicht prinzipiell gegen gleichstellungspolitische Anliegen agiert. Eine Interviewpartner*in berichtete, dass die lokale AfD-Fraktion immer geschlossen für ihre gleichstellungspolitischen Anträge stimmte (Interview 3). Eine andere schilderte, dass die lokale AfD die Errichtung eines weiteren Frauenhauses unterstützt habe, wobei sie einschränkend hinzufügt, dass dieser Zuspruch mit der Agitation der Partei gegen vermeintlich pauschal übergriffige migrantische Männer zusammenhängen könnte (Interview 4). Insgesamt scheint es auf der Kommunalebene bei konkreten Debatten und Entscheidungen weniger auf die Parteizugehörigkeit als vielmehr auf informelle Netzwerke und persönliche Sympathien anzukommen. Dazu passt auch die Schilderung der Gleichstellungsbeauftragten, die in ihrer Kommune »überraschender Weise die CDU als progressivste Partei« empfindet (Interview 3). Dass die Konstellationen auf den verschiedenen landespolitischen Ebenen jedoch sehr unbeständig sind, zeigt nicht zuletzt der aktuelle Versuch der schwarz-roten Landesregierung, das Gendern mit Sonderzeichen im offiziellen Sprachgebrauch zu verbieten.

5.3 Restriktive rechtliche Rahmenbedingungen

Die interessantesten Befunde, die sich in Bezug auf die Frage nach der Spezifik von Gleichstellungsarbeit im ländlichen Raum aus den Interviews gewinnen lassen, beziehen sich auf Probleme der gleichstellungspolitischen Arbeit, die nicht durch externe Anfeindungen oder Kampagnen, sondern durch rechtliche Rahmenbedingungen, innerbehördliche Dynamiken sowie spezifische Geisteshaltungen hervorgerufen werden. Als ein großer, die alltägliche Arbeit empfindlich einschränkender Faktor erwies sich die höchst heterogene Ausgestaltung der verschiedenen Stellen. Obwohl die Interviewpartner*innen selbst nicht in den kleinsten, provinziellen Kommunen arbeiten, konnten sie aus dem Austausch mit den jeweiligen Kolleg*innen viel über die dortigen Arbeitsverhältnisse berichten. Es wurde deutlich, dass aufgrund der fehlenden Konkretisierungen in der hessischen Gemeindeordnung (vgl. Unterkapitel 4) in kleineren Gemeinden die Gleichstellungsarbeit deutlich erschwert ist. Eine Interviewpartner*in führt aus:

»Wir haben auch kleine Kommunen mit teilweise nur 6.000 Einwohner*innen. Die haben dann vielleicht grad mal noch eine interne Frauenbeauftragte, aber eben keine externe. Es gibt Kommunen, da haben wir überhaupt keinen Zugang zu gefunden. Also die haben seit Jahren angeblich eine interne, aber die sehen wir nie. Also für uns ist so ein bisschen das Problem, in die Fläche zu kommen und dass wir nicht in die kommunale Selbstverwaltung eingreifen.« (Interview 4)

Selbst wenn zumindest Stellenanteile für eine externe Gleichstellungsbeauftragte vorliegen, ist deren konkreter Gestaltungsspielraum häufig dadurch erschwert, dass die vielfältigen Aufgaben in diesem begrenzten Rahmen nicht befriedigend bewältigt werden können. Als »Einzelkämpfer*innen« (Interview 2) sind die kommunalen Gleichstellungsbeauftragten im ländlichen Raum im besonderen Maße auf fachliche Expertise angewiesen, können diese jedoch mit einem begrenzten Stundenkontingent kaum aufbauen. Darüber hinaus sind sie in konkreten politischen Auseinandersetzungen häufig mit einer überwältigenden Anzahl von Widerständen und Blockadeversuchen konfrontiert, die sich allein kaum bewältigen lassen. Eine Interviewpartner*in beschreibt das folgendermaßen:

»Also es wird auf dem Land die Wahrheit oder die Realität, mit der wir konfrontiert sind, und unsere Arbeit einfach abgestritten und im Grunde auf so lächerliche Art und Weise dann so lange torpediert, bis die Kolleg*innen dann einfach nicht mehr weiterwissen und dann halt klein beigeben. Weil sie niemanden haben, der ihnen zur Seite springt.« (Interview 3)

Aufgrund dieser unbefriedigenden Situation ist die Fluktuation der Gleichstellungsbeauftragten im ländlichen Raum verschiedenen Aussagen zufolge besonders groß, was wiederum den Aufbau und die Pflege langjähriger persönlicher Kontakte und Netzwerke erschwert, die in der Kommunalpolitik besonders wichtig sind. Die tiefe Unzufriedenheit mit diesen Bedingungen drückt sich in der Aussage einer Gesprächspartner*in aus, zwar »mit Feuer und Flamme für die Gleichstellungsarbeit zu brennen«, aber »nicht im Traum auf die Idee zu kommen, in irgendeiner ländlichen Region diese Arbeit machen zu wollen« (Interview 3).

5.4 Innerbehördlicher Machtspiele aufgrund fehlender Rechte und die Abhängigkeit vom politischen Umfeld

Das Problem der heterogenen Stellenausstattung erschöpft sich nicht nur in der Frage nach einzelnen Stellenanteilen. Eine Interviewpartner*in mit einer Vollzeitstelle berichtet, dass aus ihrer Sicht die Notwendigkeit bestehe, weitere Kolleg*innen einzustellen, um die verschiedenen gleichstellungspolitischen Anliegen angemessen bearbeiten zu können. Außerdem würde sie gerne zusätzliche Vorhaben wie etwa die Einführung eines Gender Budgetings⁴ umsetzen, sieht dafür allerdings keinen politischen Handlungsspielraum. Ihre Äußerungen lassen eine gewisse erlernte Selbstbeschränkung erkennen, wenn sie in diesem Zusammenhang äußert:

»Aber ich habe in der Tat auch großen Respekt davor, wenn dann gesagt wird – ja, dann machen Sie mal – und ich denke, ja aber wie? Das ist dann natürlich die Frage der Fachbereiche, wo jetzt geguckt werden muss, wo kommen jetzt weitere Ressourcen her, aber da würde sich keiner trauen, das glaube ich nicht. Aber ich habe es auch noch nicht probiert.« (Interview 2)

Dazu passt, dass die Gleichstellungsbeauftragte verwaltungsinterne Dynamiken beschreibt, welche sie daran hindern, ihrem gleichstellungspolitischen Auftrag in vollem Umfang nachzukommen.

»... auf den operativen Ebenen in der Verwaltung gibt es eher die Regel, dass ich auf den fahrenden Zug aufzuspringen habe, weil das Projekt schon länger am Laufen ist und ich erst später dazu gezogen werde. Das erlebe ich öfters, es ärgert mich, aber ich kann es nicht ändern.« (Interview 2)

Im Verwaltungsalltag kann es selbstverständlich verschiedene Gründe für das verspätete Einbeziehen einer Gleichstellungsbeauftragten geben. Dennoch erinnert die beschriebene Dynamik an das Motiv des »Vergessen- bzw. Ferngehaltenwerdens« der Gleichstellungsbeauftragten, welches in Teilen auch eine bewusste Blockadestrategie sein kann (Juraschek 2023: 248). In jedem Fall verweist sie auf die besondere Abhängigkeit der Gleichstellungsbeauftragten vom

4 Bei dem sogenannten Gender Budgeting handelt es sich um eine gleichstellungspolitische Strategie, welche die öffentliche Haushaltspolitik prüfen und korrigieren soll, um Frauen* und Männern sowie Mädchen* und Jungen den gleichen Zugang zu öffentlichen Haushaltsmitteln zu ermöglichen.

jeweiligen politischen Umfeld. Diese Abhängigkeit kann sich sowohl in direkten als auch in indirekten Formen zeigen. Direkt sichtbar wird sie insbesondere dann, wenn die Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten durch ihr übergeordnete politische Entscheidungsträger ausgebremst wird. Eine Interviewpartner*in berichtet:

»Und dann hatte ich mal einen Vorgesetzten, der dann ganz klar gesagt hat: Frau XY und das Frauenbüro sind scheiße und entbehrlich. Das ist jetzt ein wortwörtliches Zitat. Und dann hatte ich eine lange Zeit allerschlimmstes Bossing, weil alles was ich gesagt habe, wurde dann torpediert, einfach weil man es konnte. Und dann stellt man fest, dass man nichts hat, auf was man sich berufen kann, auf irgendein Recht, was einem zusteht. Es gibt gar nichts.« (Interview 3)

Hier zeigt sich ein besonderes Wechselverhältnis aus formeller Unabhängigkeit und faktischer Abhängigkeit. Obwohl die Gleichstellungsbeauftragten selbst weisungsfrei agieren können, sind sie zur Umsetzung ihrer jeweiligen Anliegen auf die tatkräftige Unterstützung der betreffenden Verwaltung und der kommunalpolitischen Gremien angewiesen. Wo für die eine Gleichstellungsbeauftragte dank der notwendigen Rückendeckung durch Vorgesetzte zusätzliche Ressourcen bereitgestellt und Handlungsspielräume ermöglicht werden (Interview 4), kann sich die andere Gleichstellungsbeauftragte bei fehlendem Rückhalt in einer ungewollten Nischenposition wiederfinden (Interview 3). Diese Ambivalenz wird noch dadurch verstärkt, dass die politischen Vorgesetzten der Gleichstellungsbeauftragten prinzipiell nach dem Ablauf jeder fünfjährigen kommunalpolitischen Legislaturperiode erneut wechseln können, was permanent neue Aushandlungsprozesse nötig macht.

Das obenstehende Zitat verweist darüber hinaus auch noch auf die unzureichenden rechtlichen Grundlagen des gleichstellungspolitischen Handelns, also konkret auf die fehlende Möglichkeit, die Bereitstellung bestimmter Ressourcen wirkungsvoll einfordern zu können. Deshalb war für die oben zitierte Gleichstellungsbeauftragte die deutsche Ratifizierung der Istanbul-Konvention zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt ein wichtiger Meilenstein, der es ihr ermöglichte, auf der Grundlage von nunmehr einklagbarem Recht konkrete Maßnahmen vor Ort anzustoßen:

»... ich komme jetzt nicht mehr als Bittstellerin und sage, ich habe hier eine Idee für ein Sicherheitskonzept, sondern ich sage, die Istanbul-Konvention verlangt.« (Interview 3)

Trotz dieses Teilerfolges für die kommunalpolitischen Maßnahmen zur Gewaltprävention an Frauen besteht in anderen Bereichen weiterhin rechtlicher Handlungsbedarf. Dies zeigt nicht zuletzt ein Blick nach Sachsen-Anhalt, wo die derzeitige Regierungskoalition gegenwärtig eine Reform des Frauenfördergesetzes des Landes diskutiert, um Gleichstellungsbeauftragten zukünftig die Möglichkeit zu geben, ihre umfangreiche Beteiligung an kommunalpolitischen Prozessen einklagen zu können (Heundorf 2023).

6 Fazit und Ausblick

Der vorliegende Beitrag hat die komplexe Arbeitssituation von kommunalen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten mithilfe einer qualitativen Interviewstudie beleuchtet. Dabei wurde deutlich, dass die durch antifeministische Kampagnen gegen geschlechterreflektierende Pädagogik, queere Lebensweisen und geschlechtersensible Sprache befeuerten Anfeindungen gegen Gleichstellungsbeauftragte nur der sichtbare Teil einer komplexeren Problemlage sind. Die durch unzureichende rechtliche Rahmenbedingungen hervorgerufene heterogene Stellenausstattung und hohe Abhängigkeit vom politischen Umfeld erschweren die alltägliche Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten ebenfalls erheblich. Beide Faktoren sind zudem miteinander verschränkt: Fehlende rechtliche Kompetenzen und eine unzureichende Stellenausstattung platzieren Gleichstellungsbeauftragte im ländlichen Raum in einer strukturell prekären Position. Wenn beispielsweise in einer regionalen Gemeinschaft der Eindruck entsteht, dass die lokale Gleichstellungsarbeit geringe Wertschätzung erfährt oder gar offen blockiert wird, begünstigt dieser Umstand im provinziellen Raum ohnehin vorhandene antifeministische Ressentiments. Gleichzeitig resultieren die strukturellen Restriktionen der Gleichstellungsarbeit nur bedingt aus der gleichen eindeutig »politisch organisierten Gegnerschaft gegenüber feministischen Emanzipationsbestrebungen« (Kalkstein et al. 2022: 247) wie die aktuellen antifeministischen Kampagnen. Sie scheinen vielmehr Ausdruck einer sich nur widersprüchlich modernisierenden Geschlechterordnung zu sein, in welcher gleichstellungspolitische Zielsetzungen zwar bereits juristisch formuliert sind, politisch

gegen den Widerstand verschiedener an geschlechterkonservativen Werten festhaltenden Akteursgruppen und deren Geisteshaltungen insbesondere im provinziellen Raum jedoch nur unzureichend durchgesetzt werden können. Diese Erkenntnis hat Auswirkungen auf die Diskussion über mögliche Strategien zum Umgang mit antifeministischen Widerständen und Anfeindungen im Kontext der Gleichstellungspolitik. Wenn die tatsächliche Umsetzung von Gleichstellungspolitiken im ländlichen Raum gelingen soll, wird es nicht ausreichen, die Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten etwa durch thematische Kampagnen oder eine verbesserte öffentliche Präsenz symbolisch zu unterstützen. Stattdessen braucht es umfangreiche rechtliche Reformen, die insbesondere die Position externer Gleichstellungsbeauftragten im ländlichen Raum stärken und mit größeren Kompetenzen und Ressourcen versehen. Eine solche Aufwertung der Gleichstellungsarbeit wäre ein wichtiges Signal in den ländlichen Raum hinein, um antifeministischen Ressentiments und männerbündischen, geschlechtskonservativen Blockadestrukturen in der Kommunalpolitik zu begegnen.

Literatur

- AfD-Fraktion Rheingau Taunus (2016): Antrag der AfD-Fraktion zu III. Kreistagssitzung 06.12.2016, https://rtk.afd-hessen.org/wp-content/uploads/2016/08/AfD_Antrag_15_16_KTSitzung06120216.pdf (29.04.2024).
- BAG – Bundesarbeitsgemeinschaft kommunaler Frauenbüros und Gleichstellungsstellen (Hg.) (2018): Antifeminismus als Demokratiegefährdung?! Gleichstellung in Zeiten von Rechtspopulismus, https://www.gleichberechtigt.org/sites/default/files/uploads/downloads/antifeminismus_als_demokratiegefahrdung.pdf (29.04.2024).
- CDU Hessen (2023): Hessen Weiter Führen. Unser Hessenprogramm 2024–2029, <https://www.cduhessen.de/data/documents/2023/07/05/2831-64a58181dffad.pdf> (29.04.2024).
- CDU/Grüne Hessen (2014): Verlässlich gestalten – Perspektiven eröffnen. Hessen 2014–2019, https://www.gruene-hessen.de/partei/files/2014/02/HE_Koalitionsvertrag_2014-2018_final.pdf (29.04.2024).
- CDU/SPD Hessen (2024): Eine für alle. Hessenvertrag der demokratisch-christlich-sozialen Koalition 2024–2029, https://www.spd-hessen.de/wp-content/uploads/sites/269/2023/12/Koalitionsvertrag_2024-2029.pdf (29.04.2024).

- Freiheit, M./Sitzer, P./Heitmeyer, W. (2022): »Rechte Bedrohungsallianzen in städtischen Zentren und ländlichen Peripherien – eine vergleichende Analyse«, in: D. Mullis/J. Miggelbring (Hg.), *Lokal Extrem Rechts. Analysen alltäglicher Vergesellschaftungen*. Bielefeld: transcript, S. 63–84.
- Hafenegger, B./Jestädt, H. (2020): *AfD im Hessischen Landtag. Ein neuer Politikstil und seine Auswirkungen*, Frankfurt a. M.: Wochenschau.
- Henninger, A. (2020): »Antifeminismen. »Krisen«-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?«, in: A. Henninger/U. Birsl (Hg.), *Antifeminismen. »Krisen«-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?*, Bielefeld: transcript, S. 9–41.
- Hessisches Kultusministerium (2016). *Lehrplan Sexualerziehung für allgemeinbildende und berufliche Schulen in Hessen*, https://www.lsvd.de/media/doc/3972/2016_hessen_lehrplan_sexualerziehung.pdf (29.04.2024).
- Heundorf, J. (2023): »Gleichstellungsbeauftragte sollen in Zukunft klagen können«, in: *MDR Sachsen-Anhalt vom 09.12.2023*, <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/dessau/dessau-rosslau/gleichstellung-beauftragte-koennen-klagen-100.html> (29.04.2024).
- Juraschek, A. (2023): »Kommunale Gleichstellungsbeauftragte: im Spannungsfeld von gesetzlichem Auftrag und Angriffen von innen und außen«, in: IDZ (Hg.), *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität*, Band 13, Jena: IDZ, S. 244–255.
- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Leipziger Autoritarismus Studie 2022*, Gießen: Psychosozial, S. 245–270.
- Kamuf, V./Blüml, M./Diekmann, J./Salheiser, A. (2022): »Anfeindungen gegen kommunalpolitische Amtsträger*innen und Beschäftigte in der Kommunalverwaltung: Ergebnisse einer Befragung in Thüringen«, in: IDZ (Hg.), *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Demokratie unter Druck*, Band 12, Jen: IDZ, S. 18–33.
- Kemper, A. (2014): *Keimzelle der Nation? Familien- und geschlechterpolitische Positionen der AfD – eine Perspektive*, <https://library.fes.de/pdf-files/dialog/10641.pdf> (29.04.2024).
- Klose, L.-M. (2017): »Das Erste Jahr. Die Politik Der Alternative Für Deutschland (AfD) in Hessischen Kommunalparlamenten«, in: *Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit* 2, 43–60. doi:10.46499/945.1091

- Landsberg, G. (2021): »Beschimpfungen, Bedrohungen, Angriffe auf Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker als Gefahr für die Demokratie und den Rechtsstaat«, in: M. Schmoekel (Hg.), *Das Bonner Juristische Forum*, Baden-Baden: Nomos, S. 43–56.
- Lang, J./Fritzsche, C. (2018): »Backlash, neoreaktionäre Politiken oder Antifeminismus? Forschende Perspektiven auf aktuelle Debatten um Geschlecht«, in: *Feministische Studien* 36(2), S. 335–346.
- Lenz, I. (2018): »Von der Sorgearbeit bis #MeToo. Aktuelle feministische Themen und Debatten in Deutschland«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 68/17, S. 20–27.
- Lembke, U. (2023): »Verfassungswidrige Sprachverbote«, in: *Verfassungsblog* vom 24.11.2023, <https://verfassungsblog.de/verfassungswidrige-sprachverbote/> (29.04.2024).
- Oldemeier, A.L. (2019): »Die Novellierung des hessischen Lehrplans für Sexualerziehung. Antifeministische Agitationen, diskursive Verknüpfungen und Veränderungen in der Praxis«, in: M. Näser-Lather/D. Beck/A.L. Oldemeier (Hg.), *Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Roßdorf: Ulrike Helmer, S. 213–234.
- Rahner, J. (2018): »Interviewstudie: Gleichstellungsarbeit in Zeiten rechtspopulistischer Dynamiken«, in: *Bundesarbeitsgemeinschaft kommunaler Frauenbüros und Gleichstellungsstellen* (Hg.), *Antifeminismus als Demokratiegefährdung?! Gleichstellung in Zeiten von Rechtspopulismus*, https://www.gleichberechtigt.org/sites/default/files/uploads/downloads/antifeminismus_als_demokratiegefahrdung.pdf (29.04.2024).
- Reveland, C./Siggelkow, P. (2023): »Verstärkte Mobilisierung gegen queere Menschen, in: *tagesschau.de* vom 17.07.2023, <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/kontext/queerfeindlichkeit-desinformation-100.html> (29.04.2024).
- Thorwarth, K. (2019): »Demo für (fast) alle«, in: *Frankfurter Rundschau* vom 07.01.2019, <https://www.fr.de/rhein-main/demo-fast-alle-11044616.html> (29.04.2024).
- Voigts, H. (2023): »Gender-Verbot in Hessen: »Es geht um Machtverhältnisse«, in: *Frankfurter Rundschau* vom 25.11.2023, <https://www.fr.de/rhein-main/landespolitik/gender-verbot-in-hessen-es-geht-um-machtverhaeltnisse-92693854.html> (29.04.2024).

Christopher Fritzsche ist Politikwissenschaftler und derzeit Doktorand an der Philipps-Universität Marburg. Er untersucht in seinem Promotionsprojekt die antifeministischen und neurechten Debatten rund um die Einführung der »Ehe für alle« in der Bundesrepublik 2017 aus hegemonietheoretischer Perspektive.

Julia Thienes studiert Politikwissenschaft sowie Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Philipps-Universität Marburg. In ihrer Bachelorarbeit thematisierte sie im Rahmen der kritischen Grenzregimeforschung die Kriminalisierung ziviler Seenotrettung. Aktuell beschäftigt sie sich mit pädagogischen Ansätzen in der Rechtsextremismusforschung.

»Nun hat die Blumenwiese Burn-out«

Perspektiven psychoanalytischer Sozialpsychologie und politischer Bildung auf Antifeminismus und Provinzialität

Ein Gespräch mit PD Dr. Sebastian Winter

Johanna Niendorf: Lieber Sebastian, du bist Sozialpsychologe, Privatdozent an der Leibniz Universität Hannover und Leiter des Bereichs Demokratieförderung am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt am Main. Du arbeitest unter anderem zu Geschlechterentwürfen und provinziellen bzw. autoritären Dynamiken. Wie bist du zu deinen Themen gekommen?

Sebastian Winter: Ich bin selbst auf dem Land aufgewachsen, in Wathlingen, einem Dorf mit alten Eichen, mittlerweile verschwundenen Kuhställen und Neubausiedlungen für Pendler:innen. Es liegt bei Hannover in der ehemaligen preußischen Provinz, Bergen-Belsen ist nicht fern. Zum Schützenverein und der freiwilligen Feuerwehr, den obligatorischen dörflichen Männerbünden, habe ich nie einen Bezug gefunden. Auch mit dem örtlichen Sportverein hat es, obwohl ich eigentlich wollte, nicht recht geklappt. Ich bin stattdessen viel allein im Wald spazieren gegangen. In der Kleinstadt, wo ich das Gymnasium besuchte, habe ich über Umweltgruppen und eine Jugendzentrumsinitiative – das »Bunte Haus« in Celle – Anschluss an andere, neuartige, vorher nur ahnungsweise aus dem Fernsehen und der Zeitung wahrgenommene Diskurse gefunden, wo man nicht dörflich-männlich sein, sondern sein Redeverhalten und Mackertum in Frage stellen musste. Während des Studiums im nochmal deutlich urbaneren Hannover habe ich mich dann recht bald auf die Autoritarismusforschung und die Geschlechterforschung fokussiert. Dabei waren unter anderem die Seminare von Rolf Pohl zu Misogynie, Antisemitismus und sexueller Gewalt für mich perspektivenöffnend. Der Boden der Normalität erschien, wenn man aus diesen Seminaren oder Vorlesungen wieder in den Son-

nenschein getreten ist, sehr dünn und zerbrechlich. Diese Themen haben mich seitdem durchgängig beschäftigt.

Johanna Niendorf: Wir beschäftigen uns in der Forschung mit der Verknüpfung von Antifeminismus und weiteren Ideologien, insbesondere dem Antisemitismus. In dem Sammelband versuchen wir, Antifeminismus mit dem Konzept der Provinzialität in Zusammenhang zu bringen – also einer Art und Weise zu fühlen und zu denken, die nur in sehr starren Kategorien funktionieren kann und darf. Dabei fragen wir uns, was diesen Zusammenhang ausmacht, inwieweit man Antifeminismus als antimoderne Brückenideologie begreifen kann. Was sind aus deiner Sicht die aktuellen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Herausforderungen, die sich aus diesen Zusammenhängen ergeben?

Sebastian Winter: Ich finde das Brückenideologie-Modell sehr brauchbar, um zu verstehen, was der Kitt in den Konstellationen demokratie- und menschenfeindlicher Akteur:innen ist, deren Protestgeschehen wir aktuell beobachten können und die lebensweltlich und politisch von sehr unterschiedlichen Positionen und Milieus herkommen. Antisemitismus und Antifeminismus sind als *die* entscheidenden Brückenideologien zu begreifen. Rassismus zum Beispiel funktioniert anders. Antisemitismus und Antifeminismus beziehungsweise Antigenderismus als eine aktuelle Unterform des Antifeminismus bieten Ziele für ein scheinbares Rebellieren gegen vermeintliche »usurpatorische Unterdrücker« und »böse Herrscher:innen«. Wichtig ist, wie wir hier »Ideologie« fassen. Es geht nicht nur um ausgearbeitete gedankliche Konzepte, sondern auch basaler um eine gemeinsame Gestimmtheit oder eine affektive Haltung, wie Alina Brehm das genannt hat.¹ Es geht um eine selbstgerechte und missgünstige Motzlust, um eine selbstmitleidige Inszenierung als »unterjochter Freiheitskämpfer«, psychodynamisch um ein Ausweichen vor Konflikt und Verantwortung – Robin Hood für Feiglinge. Diese Stimmung ist nicht unabhängig von den Inhalten zu denken und findet nicht zufällig im Antisemitismus und im Antifeminismus ihren zugespitzten Ausdruck, aber sie ist mehr als eine kognitive Ideologie. Die konkreten verschwörungstheoretischen Konstrukte rationalisieren bloß den Genuss dieser Stimmung. Ich hatte eben schon angetippt, dass Rassismus eine andere Rolle einnimmt.

1 Brehm, A. (2024): »Erfahrung, Affekt und Haltung. Über Biographische Erfahrungsräume, affektive Haltungen und politische Potentiale«, in: Gesellschaft, Individuum, Sozialisation. Zeitschrift Für Sozialisationsforschung 5(1).

Aber auch Antifeminismus und Antisemitismus sind nicht funktionsgleich. Der Antifeminismus kann konservative und rechtsextreme Spektren vereinen, der Antisemitismus aber ist eine Über-Brücke, die Rassist:innen und Antirassist:innen vereint, Unternehmer:innen und Arbeiter:innen, oder – aktuell zu beobachten – queerfeministische Aktivist:innen und antifeministische Islamist:innen. Spektren, die sich objektiv feind sind, finden gegen Israel ihren gemeinsamen Kern. Das ist wichtig zu begreifen, um zu verstehen, welche Funktion diese Brückenideologien im intersektionalen Gewebe ausüben. Sie können als Integrationsmedium in die deutsche Migrationsgesellschaft dienen, Achsen der Ungleichheit überbrücken und Gemeinschaften des Ressentiments stiften.

Aus wissenschaftlicher und an Prävention interessierter Sicht ist die Untersuchung der Prädispositionen der Ansprechbarkeit für diese Stimmung von zentraler Bedeutung – aber auch die Erkundung der intra- und intersubjektiven Gegenkräfte. Die Stimmung und ihre ideologischen Rationalisierungen sollten in ihrem spezifischen pseudorebellischen Charakter wahrgenommen und thematisiert werden. Wir können mit Antisemitismus und Antifeminismus nicht so umgehen wie mit Rassismus oder Obdachlosenfeindlichkeit. Angesichts der letzteren Phänomene ist das Ziel politischer Bildungsarbeit, die Verteidigung der eigenen Privilegien zu kritisieren und das Treten nach unten zu problematisieren. Bei ersteren aber geht es ideologisch um ein Rebellieren gegen »die da oben«, ein scheinbar aufmüpfiges Verhalten, ein scheinbar freies selbstständiges Denken gegen Tabus und Denkverbote. Rebellionsideologien sind eine eigene pädagogische Herausforderung im Vergleich zu den herrschaftslegitimierenden Ideologien. Es wäre ein Fehlschluss, gegen das ressentimentgetriebene Rebellieren konservativere Haltungen zu setzen, welche auf Bravsein und Affirmation der kritikwürdigen Verhältnisse abzielen. Ziel sollte es vielmehr sein, emanzipatorische und ressentimentgetriebene Haltungen klar zu unterscheiden und in ihrer Gegnerschaft zu erkennen. Beide Haltungen liegen in deutschen Politisierungsprozessen meist in komplexen Gemengelagen vor – erinnern wir uns an unsere eigene Jugendzeit! Politische Bildung hat die Aufgabe, hier bei den Klärungsprozessen zu helfen. Wichtig ist dabei, das Ressentiment nicht als Vorstufe der »eigentlich« emanzipatorischen Haltung zu sehen, etwa im Sinne des alten Spruchs »Antisemitismus ist der Sozialismus der dummen Kerls«. Hier wirkt nicht ein »eigentlich« progressives Begehren, das nur noch das richtige Ziel finden muss – eben nicht die Juden, sondern die Kapitalis-

ten. Das greift psychodynamisch zu kurz, die Lust am Ressentiment und die emanzipatorische Empörung sind nicht dasselbe.

Charlotte Höcker: Um diese Ideologien wissenschaftlich zu verstehen, aber auch um die Subjekte als politisch-gesellschaftlich involviert zu begreifen, stellt sich uns die Frage, was sie so attraktiv macht. Im Zusammenhang mit dem Antisemitismus hast du dich mit dem Konzept der »Schiefeilung« beschäftigt.² Wie würdest du das auf die Attraktivität von Antifeminismus, insbesondere im ländlichen Raum beziehen?

Sebastian Winter: Stavros Mentzos hat beschrieben, wie Ängste freigesetzt werden, wenn institutionalisierte Abwehrmechanismen erodieren.³ Damit meint er beispielsweise die patriarchale Ehe. Durch die vergeschlechtlichten Rollen in der Ehe werden grundlegende Konflikte der Subjektbildung zwischen Autonomie und Bindung aufgespalten und scheinbar harmonisch vermählt. Damit sind sie unbewusst gemacht und ein Stück weit befriedet. Sie sind erstmal dem Blick entzogen und zunächst lässt sich mit diesem institutionalisierten Abwehrmechanismus ganz gut leben. Spätestens die sexuelle Gewalt im Geschlechterverhältnis macht freilich grell deutlich, wie oberflächlich dies bleibt.

In den letzten Jahrzehnten war eine Liberalisierung der Geschlechterkultur zu beobachten und die Familienernährer-Ehe, die Mentzos noch vor Augen hatte, funktioniert ökonomisch schon lange nicht mehr. Die männliche Vorherrschaft ist zwar nach wie vor stabil, aber sie muss sich befragen lassen. Es gibt Diskurse, die sie problematisieren, und die institutionalisierten Abwehrmechanismen verlieren die fraglose Selbstverständlichkeit, die sie für ihr unbewusstes Funktionieren benötigen. Marx hätte formuliert, dass die Menschen endlich gezwungen sind, ihre Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.⁴ Die Zukunft wäre dann offen, gestaltbar, doch das löst

2 Vgl. bspw. Winter, S. (2022): »Die Geschlechtlichkeit zwischen sexueller Malaise und autoritärer Identität. Zur affektiven Funktion des antigenderistischen Wahns«, in: K. Stögner/A. Colligs (Hg.), *Kritische Theorie und Feminismus*, Berlin: Suhrkamp, S. 345–366.

3 Mentzos, S. (1976): *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

4 »Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeois-Epoche vor allen früheren aus. Alle festen, eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von atehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufge-

eben auch Ängste aus, die zuvor in den institutionalisierten Abwehrmechanismen gebunden waren. Zudem drohen den Männern zumindest symbolische Machtverluste. Um diese Situation nicht mit nüchternen Augen anzusehen, wird die Flucht in neue, schärfere, überspannt paranoide Abwehrmechanismen angetreten. Zu beobachten ist dies etwa in der bizarren Empörung über den kleinen Genderstern.

Ein populäres Erklärungsmuster für das autoritäre Protestgeschehen ist, dass dort »Ängste und Sorgen der Bevölkerung« fehlgeleitet ihren Ausdruck fänden. Gründe für Sorgen und Ängste gibt es in dieser Welt wahrlich genug. Sie reichen vom individuellen Liebesleid und Einsamkeit, über häusliche Gewalt und Alltagsrassismus bis hin zur Enttäuschung von den liberalen Versprechen auf selbstwirksame Teilhabe und der Ohnmacht gegenüber ökonomischen und politischen Prozessen. Die Kritik dieser Zustände konfrontiert mit Ambivalenz und Ambiguität. Gutgefundenes muss in Frage gestellt werden – ohne es einfach zu verwerfen. Solche Kritik zu ermöglichen und dem Unbehagen zur Sprache zu verhelfen, das genau ist die vornehmste Aufgabe politischer Bildung. Diejenigen aber, die Sorgen und Ängsten als »besorgte Bürger« in den letzten Jahren zunehmend auf der Straße Ausdruck zu verleihen beanspruchen und dabei auf viel parteiübergreifendes Verständnis in Politik und Medien setzen können, verbergen ihre Ängste tatsächlich. Aus psychoanalytischer Perspektive gesprochen: Sie heilen ihr Unbehagen schief, denn sie formen es unbewusst um. Sie nehmen den Sorgen das Leidvolle und entäußern sie dann als Hass und Ressentiment. Die Angst wird unbewusst und ist nicht mehr spürbar. Wenn wir uns Pegida-Aufmärsche anschauen, dann sind das keine verschreckten, ängstlichen Menschen, sondern stolze, mächtige und gewalttätige Gemeinschaften. Die Protestierenden spüren sich als Teil des Widerstandes und haben so gerade keine Angst mehr, sondern empfinden einen Thrill, der sich bis zur enthemmt befreien, vom Gefühl der Macht beseelten Pogromatmosphäre steigern kann. Das Ganze aber ist grundiert von der Feigheit, den Ängsten und Sorgen auch nur kurz ins Gesicht zu schauen.

löst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.« Marx, K./Engels, F. (1972 [1848]): »Manifest der Kommunistischen Partei«, in: MEW 4, S. 459–493, hier S. 465.

Diese affektive Haltung ist provinziell. Provinzialität findet sich nicht nur auf dem Dorf, trifft dort aber häufig auf besonders fruchtbaren Boden. Die provinzielle Verhärtung gegen fremde Eindrücke, die Abscheu gegen die Neugierde, der Widerwille, die eigene Perspektive zu relativieren, dient dem Zweck, nichts wahrzunehmen, was die Falschheit des gespielten Thrills über den verdeckten Ängsten aufdecken könnte. Als Schiefheilung wird projektive Massenpsychologie gegen die Konflikte individueller Ambivalenzen und Ambiguitäten gesetzt.⁵ Kameradschaftliche Einheitsgefühle werden über die gemeinsame Beschwörung eines Dritten – die Heimat, die Dorfgemeinschaft ... – gewonnen und diese legen sich über die individuellen Ängste und Sorgen, die dadurch unsichtbar gemacht werden. Im Ergebnis entsteht dann eine Wahrnehmung von verwurzelten »Somewheres« versus urbanen »Anywheres«. Die aufgesetzte Landleben-Ideologie verortet das Authentische, Unverdorbene auf dem Dorf. Das ist selbstverständlich eine urbane Fremdzuschreibung. Wenn man selbst auf dem Dorf aufwächst, empfindet man das nicht unbedingt so. Aber diese Fremdzuschreibung wird sich gerne wieder angeeignet auch von denen, die auf dem Dorf die Sehnsucht nach der Stadt und dem Fremden nicht spüren wollen.

Dieses auf Abwehr beruhende Einheitsgefühl bedarf der Feinde als Container für das Verworfenen, wie sie die Brückenideologien mit ihrer Verschwörungsmoral liefern. Auch hierfür ist der Nährboden auf dem Land besonders gedüngt: Hier sind öffentliche Prozesse oft weniger formalisiert und personengebundener. Verschwörungsmoralitäten verstehen gesellschaftliche Entwicklungen nicht als abstrakte gesellschaftliche Entwicklung, sondern personalisiert. Die Vorstellung, dass jemand für das Unglück in der Welt verantwortlich ist und aus Bosheit Böses tut, zeichnet sie aus. Das entspricht einer provinziellen Politikerfahrung stärker als der großstädtischen, wo alles sehr viel anonym aussieht.

Charlotte Höcker: Welche Ängste werden spezifisch im Antifeminismus gebunden? Ist es eine Angst vor körperlicher Verletzlichkeit, vor Identitätsdiffusion, vor Machtverlust?

Sebastian Winter: Ich werde vom Allgemeinen ausgehend das Besondere betrachten. Zunächst lässt sich festhalten, dass in autoritär-rebellischen Mentalitäten alle drei Ängste schiefgeheilt werden, welche die Psychoanalyse

5 Vgl. Freud, S. (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. StA IX, S. 61–134.

unterscheidet. Das eine ist die Realangst vor der äußeren Realität. Das zweite ist die neurotische Angst vor den eigenen Triebansprüchen. Und das dritte ist die Überich-Angst vor dem schlechten Gewissen. Realangst: »Der Klimawandel existiert einfach nicht.« Neurotische Angst: »Vergewaltiger und Sexualstraftäter – das sind die perversen und ausländischen Anderen.« Gewissensangst: »Kampf den Hohepriestern des Schuldkults! Wir brauchen eine 180°-Wende in der Erinnerungspolitik.«

Der Antifeminismus übt dabei eine unterschiedliche affektive Attraktivität für Männer und Frauen aus, weil er sie unterschiedlich trifft: In dem einen Fall untergräbt er mögliche eigene Versuche der Befreiung, auf der anderen Seite stützt er die eigene Macht. Auf beiden Seiten aber dient er als Konfliktlösungsmuster, das die Ängste bindet, die aus den Erosionsspalten der institutionalisierten Abwehrmechanismen aufsteigen. Für Frauen bietet er einen scheinbaren Ausweg aus den schwer erträglichen Unvereinbarkeiten der doppelten Vergesellschaftung, den subjektiv erfahrenen Doppelbelastungen, wie Gudrun-Axeli Knapp schon in den 1990er Jahren geschrieben hat.⁶ Es geht um eine Abwehr der Angst vor den eigenen Wünschen und eine Schiefheilung der Enttäuschung von dem Versprechen der Selbstverwirklichung bis hin zur manifesten Gewalterfahrung. Um die Vulnerabilität als Einzelne nicht zu spüren, werden Stacheldrahtzäune an den Grenzen der Gemeinschaft errichtet. In dieser antisubjektiven identitären Bubble wird die verabsolutierte Geschlechterordnung paradox aufgehoben und auch Frauen können sich als Kämpferinnen und Führerinnen inszenieren.

Für Männer ist der Zugang zum Antifeminismus ein anderer. Hier geht es um eine Verteidigung der persistierenden Privilegien, die von den liberalen Ideologien untergraben werden. Das Männlichkeitsdilemma, ein Begriff, den Rolf Pohl geprägt hat,⁷ beschreibt die Konfliktdynamik, dass gerade durch die Konstruktion und Konstitution von Männlichkeit als autonom und unabhängig von Weiblichkeit und Bindung, die unausweichliche Angewiesenheit auf äußere Objekte des Trostes, der sexuellen Lust und der Anerkennung gegeben ist. Der Junge sagt: »Schau Mama, wie selbstständig ich schon von dir

6 Vgl. Knapp, G.-A./Wenk, S. (1995): »Idole, Ideale, Konflikte: Frauen in rechtsradikalen Bewegungen«, in: C. Eckart/D. Henze/M. Jansen/S. Stolt (Hg.), *Sackgassen der Selbstbehauptung. Feministische Analysen zu Rechtsradikalismus und Gewalt*, Kassel: Jenior und Preßler, S. 17–56.

7 Vgl. Pohl, R. (2004): *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*, Hannover: Offizin.

weggehen kann. Schau doch, Mama!« Der Junge ist angewiesen darauf, dass die Mama ihm sagt: »Oh toll, du bist so selbstständig und brauchst mich gar nicht!« Der erwachsene Mann kann später eine Frau »erobern« und heiraten, die dann die Seine ist und so das Männlichkeitsdilemma in einer wie sublim auch immer herrschaftsförmigen Form scheinbar auflösen. Wenn diese Identitäten und ihre Vermählung aber scheitern, sind wir wieder bei Mentzos. Die Trostquelle entpuppt sich als eigenständiges Subjekt und verlässt einen – nicht selten folgt dann misogyner Hass bis zum Femizid. Politisch gewendet folgt der Antifeminismus als Aufbegehren gegen die imaginierte Macht der Frauen, die den Männern ihre Eigenständigkeit und Potenz nehmen würde. Auch diese spezifisch männlichen Ängste werden im Antifeminismus schiefgeheilt.

Johanna Niendorf: Du hast gerade schon die unterschiedliche Attraktivität des Antifeminismus für Männer und Frauen angesprochen und auch die doppelte Vergesellschaftung von Frauen. Wie hängt das mit den ökonomischen und politischen Verhältnissen zusammen, die ja gegenwärtig teilweise auch eine geschlechtliche Flexibilisierung fordern oder zumindest zu begünstigen scheinen. Mich würde der Zusammenhang zwischen dem Versprechen auf ein jenseits der Geschlechterbinarität, Verwerfung des Versprechens und ökonomischen Zwängen genauer interessieren.

Sebastian Winter: Im Zuge der Subjektivierung der Arbeit sollen alle Menschen ihr ganz individuelles Inneres als einzigartige Produktivkraft-Ressource entdecken lernen. Das gesellschaftliche Leitbild besteht nicht mehr aus den grauen Arbeitskolonnen, die dem Moloch Fabrik dienen, sondern gleicht eher der Emsigkeit einer bunten Blumenwiese. Im Schutz der modernisierten Arbeitsformen und Ideologien hat es einen Entwicklungsfreiraum gegeben und geschlechtliche Identitäten konnten sich vervielfältigen. An den Realitäten der entfremdeten Arbeit ist die Ideologie freilich schon immer vorbeigegangen. Und nun hat die Blumenwiese Burn-out. Ihre Bestandteile schufften in Working-Poor-Verhältnissen und verzweifeln an den Anforderungen der Selbststeuerung. Die Wiese wächst auf einem Untergrund aus Herrschaftstektoniken. Das Tabu, dessen Hülle die autoritären Kämpfer und Kämpferinnen gegen moralinsaure Gutmenschen aufbrechen und dessen Inhalt sie herausgrölen – wie im Mai 2024 auf Sylt und bundesweit immer wieder auf vielen Dorffesten –, ist letztlich die verschämte Lust der liberalen Gesellschaft an der Gewalt, auf der sie beruht. Das Versprechen und die Hoffnung, die in der

liberalen Ideologie stecken, werden dabei verworfen. Es wäre ja schön, wenn die Gesellschaft tatsächlich etwas blumenwiesiger wäre.

Charlotte Höcker: Ich würde gerne einen Bogen zum Thema Gewalt und den Umgang damit schlagen. Feministinnen werden oft in den örtlichen Diskursen zu Täterinnen gemacht. Das sehen wir im Erzgebirgsraum, aber auch in anderen Regionen, in denen es einen großen Mangel an Gewaltschutzeinrichtungen und Beratungsstellen gibt. Es scheint dort anstößig zu sein, wenn sie fordern, dass auf dieser schönen Blumenwiese ein Frauenhaus gebaut wird. Was sind deine Gedanken zu dieser Leugnung und zur Anklage derjenigen, die die Gewalt thematisieren?

Sebastian Winter: Ja, diejenigen, die Gewalt thematisieren, werden in provinziellen Kontexten nach wie vor oft in die Rolle der Nestbeschmutzer:innen gedrängt. Sie sind dann diejenigen, die das Untergründige aussprechen, sie sind diejenigen, die ansprechen: »Da ist Schmutz im Nest, das Nest ist nicht nur aus Blumen gebaut, sondern auch aus Dreck.« Ich habe bei der Vorbereitung auf dieses Gespräch an meine Jugendzeit in Celle zurückgedacht. Eine der ersten Publikationen, in welcher die nationalsozialistische Vergangenheit dieses idyllischen Heidestädtchens thematisiert wurde, in den 1980er Jahre muss das gewesen sein, heißt *Hinter den Fassaden*.⁸ Die Idylle birgt Ungeheuer – abgewehrt hinter den Gardinen und den hübschen frühneuzeitlichen Fachwerkfassaden. Die Gewaltförmigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse, inklusive der als natürlich propagierten Geschlechterordnung, soll verbannt werden. Vergewaltiger und Frauenfeinde, das sind die Anderen, die »nordafrikanischen Intensivtäter«, die »patriarchalen Juden«, die »dekadenten Großstädter«. Das provinzielle Muster ist die Zementierung der Geschlechterordnung – biologisch, religiös oder traditionsbewusst – und die Verbannung von allem, was sie zusätzlich impliziert, ins Ausland und hinter die Fassaden. Dort kann es unsichtbar und von Kritik unbeeinflusst fortwessen und seine Dynamiken entwickeln.

Johanna Niendorf: Als du »fortwessen« gesagt hast, musste ich an ein Bild denken, das uns im Erzgebirgskreis mehrmals begegnet ist: »die verwesende Leiche«, die allerdings dem städtischen Raum zugeschrieben wird. Es ist die Vorstellung, dass dort Menschen in ihren Wohnungen ungesehen sterben und ver-

8 Holtfort, W./Kandel, N./Köppen, W./Vultejus, U. (Hg.) (1982): *Hinter den Fassaden*. Geschichten aus einer deutschen Stadt, Göttingen: Steidl.

wesen. Diese Zuschreibung würde dann aber auch etwas Eigenes, Projiziertes beinhalten, das sich nicht loswerden und vollständig kontrollieren lässt.

Sebastian Winter: Ja, und an der Fassadenhaftigkeit provinzieller Kontexte lässt sich ein Paradox zeigen. Wo jeder jeden kennt, aber an dem Untergründigen nicht gerührt werden darf, kann auch mehr davon wuchern, als in den anonymen, aber zugleich dem Fremden gegenüber offeneren, urbaneren Kontexten. Diese Paradoxie zwischen weniger anonym und trotzdem versteckter voneinander beziehungsweise anonymen und gleichzeitig dem Anderen gegenüber offener führt zu der wechselseitigen Anziehung und Abstoßung von Stadt und Land.

Johanna Niendorf: Im Städtischen werden mehr Reflexionen des Eigenen ange-regt, weil auch mit mehr Differenz umgegangen werden muss.

Charlotte Höcker: An dieser Stelle finde ich es aber auch wichtig, das mögliche ideologische Moment in »Provinz«-Zuschreibungen hervorzuheben: Auch in Städten gibt es ja durchaus Prozesse von Provinzialisierung und dörflicher Vergemeinschaftung. Das Anonyme trifft gar nicht für alle Kieze, Kontexte und sozialen Dynamiken zu, dort können sich durchaus sehr dörfliche Mechanismen etablieren.

Johanna Niendorf: Genau, mit dem Rückzug in die eigenen »Bubbles« wird teilweise auch versucht, Differenz wieder auszuschließen und einen gemeinschaftlichen Wohlfühlraum im Urbanen zu kreieren.

Charlotte Höcker: Welche pädagogischen Ansätze siehst du, um der Provinzialität in Stadt und Land zu begegnen?

Sebastian Winter: Ja, Provinzialität als Haltung oder Gestimmtheit ist etwas, das es keineswegs nur auf dem Land gibt. Das ist auch deshalb wichtig zu betonen, weil sonst die Kritik der Provinzialität selbst leicht etwas Provinzielles bekommt: »Wir sind die urbanen Intellektuellen, die jetzt die Anderen, bei denen das Böse, Untergründige virulent ist, kritisieren.«

Zur Frage nach präventiven pädagogischen Ansätzen würde ich auf das Konzept der Ambiguitätstoleranz von Else Frenkel-Brunswik zurückgehen. Dieses Konzept ist leider teilweise etwas zum Schlagwort verflacht. Bei Frenkel-Brunswik meint Ambiguitätstoleranz mehr, als sich an der Vielfalt zu

erfreuen. Ambiguitätstoleranz verweist auf das Aushalten der konfliktreichen Dialektiken bezüglich Sexualität, Autorität, Identität etc. Sie meint das bewusste Unterfangen, in dynamisch sich entwickelnden Konflikten zu leben. Sie impliziert die Bereitschaft, dem Anderen zu begegnen, sich nicht in einer Gemeinschaft von Gleichen einzumauern. Adorno hat sinngemäß einmal geschrieben, die Cliquenbildung auf dem Schulhof sei der Schlüssel zum Antisemitismus.⁹ Meines Erachtens muss da Prävention ansetzen und die neugierige Lust am Zweifeln gegen identitäre Vergemeinschaftung wecken, egal ob auf dem Dorf oder der Stadt.

Dazu gehört, das möchte ich aus aktuellem Anlass betonen, auch die Ambiguität von Ambiguität und Entschiedenheit. Angesichts der bestialischen Pogrome und der unerbittlichen Reaktion von Israels Armee kann es keine Gleichwertigkeit der Perspektiven geben. Manchmal ist auch Entschiedenheit notwendig.

Auch der narzisstische Überschwang in der Adoleszenz und die Maßlosigkeit politischer Bewegungen – »Wir wollen nicht ein Stück oder zwei, sondern die ganze Bäckerei!« –, der Glaube an die Veränderbarkeit der Welt und die unversöhnliche Anklage ihrer Destruktivität gehören in aller Ambivalenz mit der depressiven Position, der kritischen Introspektion und den Selbstzweifeln zu einer möglicherweise emanzipatorischen Haltung, die gegen die Verlockung der Ressentiments gewappnet ist.

Charlotte Höcker: Wir haben gerade über die Attraktivität der Ressentiments gesprochen und darüber, dass die Konfrontation mit Konflikten, Ambiguitäten, Ängsten und Verdrängtem dazu ein Gegenmittel sein könne. An dieser Stelle frage ich mich, was könnte diese Konfrontation attraktiv machen? Oder anders: was sollte Subjekte dazu bewegen, sich dieser reflektierenden

9 »Im Sinne einer dem Vorurteil entgegenwirkenden Pädagogik wäre es, individuelle Freundschaften zu ermutigen und nicht, wie es sicherlich oft noch in der Schule geschieht, sie zu ironisieren und herabzusetzen; dagegen, soweit es geht, der Bildung von tuschelnden Cliquen und derartigen Gruppen entgegenzuarbeiten, insbesondere, sobald sie irgend nach Kontrolle streben. Die Struktur der Cliquen-Bildung in der Schule insgesamt ist ein Schlüssel-Phänomen. Wie in einem Mikrokosmos bildet sich dann die Problematik der ganzen Gesellschaft ab. [...] Kinder, die besonders zur Bildung solcher Cliquen tendieren, und unter ihnen wieder die Cliquenführer, dürften vielfach auch zum Antisemitismus neigen, identisch sein mit den antisemitischen public opinion leaders.« Adorno, T.W. (1962): Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, GS 20.1, S. 360–383, hier: S. 375.

Haltung zuzuwenden, die so viel Energie abverlangt und Schwierigkeiten mit sich bringt?

Sebastian Winter: Was motiviert dazu, nicht provinziell zu werden? Eine ambiguitäts- und ambivalenztolerante Haltung ermöglicht Ehrlichkeit sich selbst gegenüber und macht dadurch den psychischen Energieaufwand überflüssig, der ansonsten in die Abwehr gesteckt werden müsste. Gleichzeitig lässt sie einen nie identitär zur Ruhe kommen und auch das ist anstrengend. Auf die selbstkritische Vernunft des Ödipus zu setzen gegen das Paranoid-Schizoide des Antisemitismus ist aber nur die eine Seite. Ehrlichkeit gegenüber sich selbst heißt nicht nur das Annehmen von Konflikten und Ängsten sondern auch von Wünschen und Lüsten. Realitätsfremde Omnipotenzfantasien klagen die Versprechen ein und entwickeln die möglichen Existenzweisen progressiv weiter. Präventionsmaßnahmen gegen die autoritär-rebellische Haltung sollten sich nicht nur auf das Realitätsprinzip stützen, sondern auch das Lustprinzip ernst nehmen. Die Blumenwiese winkt aus der Ferne.

Charlotte Höcker: Vielen Dank für das aufschlussreiche Gespräch.

Johanna Niendorf: Vielen Dank, auch für das schöne Bild am Ende.

Transkription und redaktionelle Überarbeitung: Henriette Rodemerk & Johanna Liessen

Sebastian Winter, PD Dr. phil., ist Sozialpsychologe und Soziologe. Er arbeitet als Privatdozent an der Leibniz Universität Hannover und leitet den Bereich Demokratieförderung am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. in Frankfurt a. M. Seine inhaltlichen Schwerpunkte sind die Psychoanalytische Sozialpsychologie von Gemeinschafts- und Feindbildungsprozessen, Praxisforschung zu kommunaler Demokratieförderung und Rechtsextremismusprävention und Untersuchungen völkischer Geschlechter- und Sexualitätswürfe.

